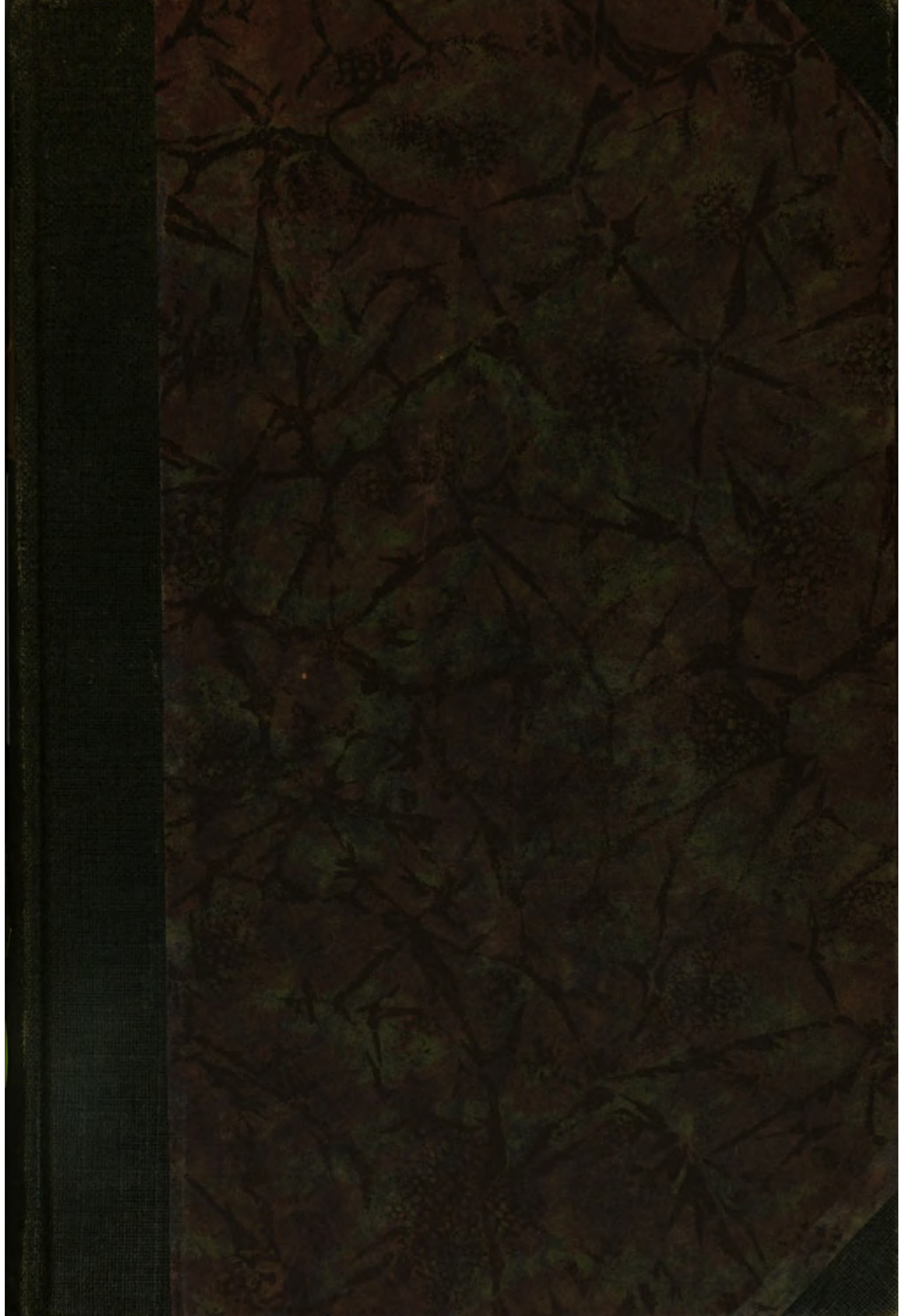
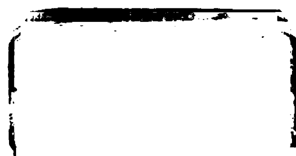



BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA



Geschichte der Stadt Schwerin.

Von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart

von

Dr. Wilhelm Jesse-Hamburg.

Band II.

Das 19. Jahrhundert.

Schwerin i. Meckl. 1920.
Druck und Verlag der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei.
Kommissionär: K. F. Koehler, Leipzig.


Das Grossherzogliche Schloss.


Das Grünhaus.

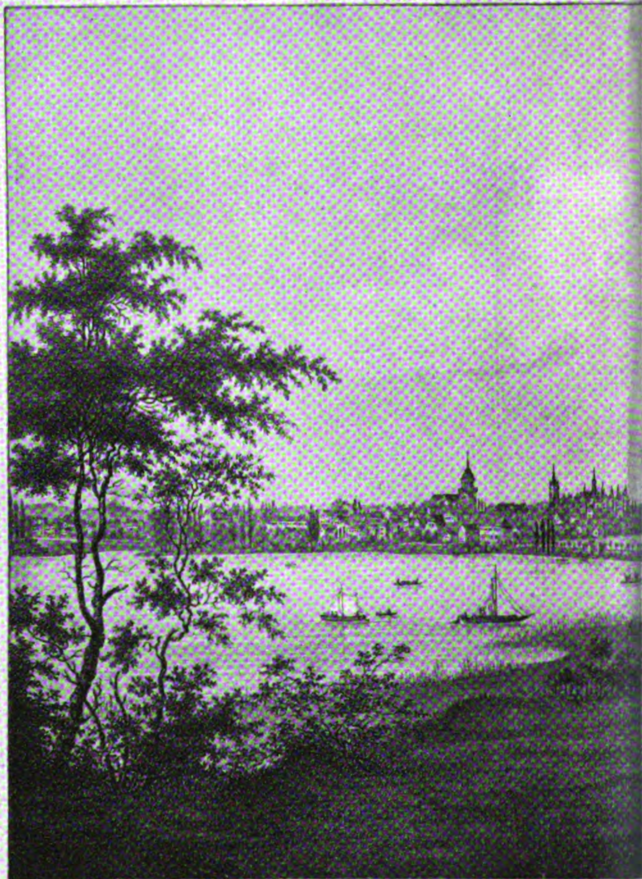

Marktplatz und Rathhaus.


Statue des Grossherzogs Paul Friedrich.


Der Marstall.


Der Bahnhof.


Grossherzogliches Palais.


Schwerin von de


Die Schelfkirche.


Friedrichsthal.


Das Amts-Gebäude.

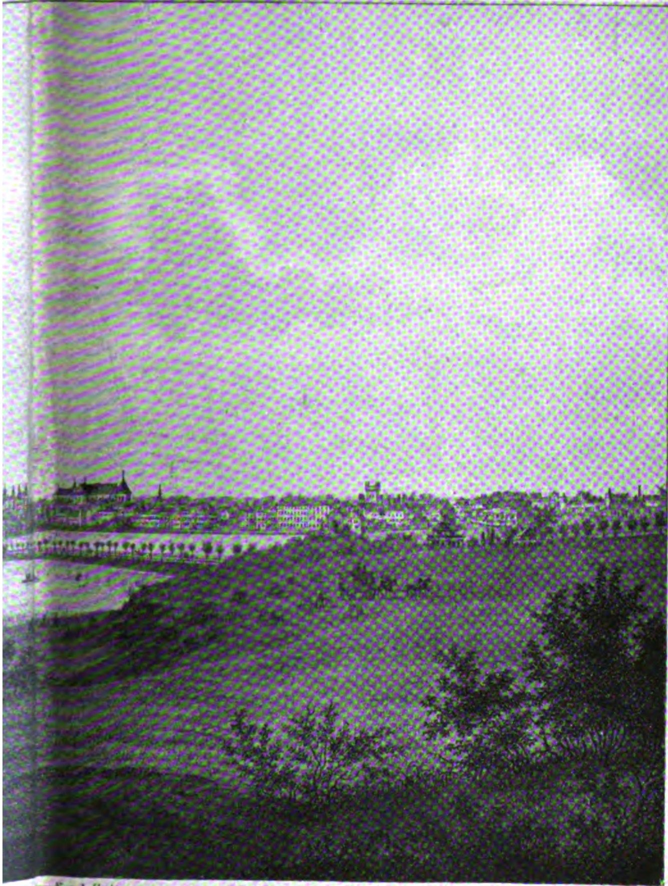
Nach Lithographie von Gustav Frank.

Schwerin und seine größ


Der Marktplatz von der Nord-Seite.


Der Tempelberg.


Der Dom.


... von der Nord-Seite.


Das Arsenal.


Der Sachsenberg vom Werder aus.


Das Schauspielhaus.


Das Regierungs-Gebäude.


Das Ober-Post-Amts-Gebäude.


Das Gasthaus in Zippendorf.


Die Katholische Kirche.

größeren Bauten um 1860.

Vorwort zur vierten und fünften Lieferung.

Als im Herbst 1914 der dritte Teil der „Geschichte der Stadt Schwerin" erschien, glaubten wohl weder Leser noch Verfasser, das 6 Jahre vergehen sollten, bis das Buch mit der vierten und fünften Lieferung seinen Abschluß finden würde. Länger als andere Kriegsteilnehmer war ich durch unfreiwilligen Aufenthalt in Feindesland der Heimat fern. Erst im Winter 1919/20 konnte ich die Arbeit wieder aufnehmen, die so schnell als möglich zu Ende zu führen meine erste Aufgabe sein mußte. Trotzdem hätte der letzte Teil mit der Geschichte des 19. Jahrhunderts nicht so bald fertiggestellt werden können, wenn mir nicht während meiner Abwesenheit so außerordentlich vorgearbeitet worden wäre. Vor allem hat Herr Geh. Kommerzienrat C. Francke aus seiner eigenen reichlich ein Menschenalter umfassenden Kenntnis der Schweriner Vergangenheit und aus den zahlreichen weit zerstreuten Quellen ein reiches Material zusammengetragen, worauf sich die Darstellung aufbauen konnte. Die Zusammenstellung des statistischen Anhangs ist fast ausschließlich sein Verdienst. Ich gedenke deshalb seiner hier mit ganz besonderem Danke. Nicht minder verpflichtet bin ich dem Geheimen und Hauptarchiv, hier vor allem wieder Herrn Geh. Archivrat Dr. Grotefend, der meine Arbeit mit dem gewohnten Interesse begleitete und die Korrektur seiner Durchsicht unterzog. Ferner danke ich Herrn Museumsdirektor Professor Dr. Josephi, der Regierungsbibliothek, dem Statistischen Amt, Herrn Ober-Stadtsekretär Alms, Herrn Erich Strenge sowie vielen anderen Behörden und Privatpersonen, die mich bei Einzelfragen stets in bereitwilligster Weise unterstützten. An der Herstellung des Registers hat meine Frau einen bedeutenden Anteil. Daß der Verlag und besonders die Bärensprungsche Hofbuchdruckerei bei der Ausstattung des Buches wieder ein so weitgehendes Entgegenkommen bewiesen hat, muß unter den gegenwärtigen Verhältnissen besonders hoch und dankend anerkannt werden.

Mehr aber noch als äußere Schwierigkeiten bedürfen andere Umstände einer Erwähnung, die sich auf die inhaltliche Gestaltung des Buches beziehen. Es war unausbleiblich, daß eine fünfjährige Pause, die sich mit einer Fülle von Erlebnissen wie eine Kluft vor die Vollendung des Buches gelegt hat, die allgemeine Auffassung und Darstellungsart bewußt oder unbewußt in vielen Punkten beeinflussen mußte. Ich habe diese Tatsache jedenfalls empfunden, aber geglaubt, sie in der Darstellung nicht verhehlen zu dürfen selbst auf die Gefahr hin, die Einheitlichkeit des

Werkes zu gefährden. So ist z. B. in ganz bewußter Weise größeres Gewicht auf die künstlerische Seite im äußeren Bilde der Stadt, Straßen und Bauten gelegt worden, da sich mehr und mehr die Erkenntnis Bahn bricht, daß die künstlerische und Geschmackserziehung unseres Volkes einen wesentlichen Anteil an der deutschen Kultur der Zukunft haben wird. Die Gelegenheit, zu solchen ästhetischen Fragen bei den uns täglich umgebenden Erscheinungen im Stadt- und Straßenbild, Hausbau usw. Stellung zu nehmen, durfte deshalb nicht versäumt werden. — Umfangreicher als bei den ersten drei Lieferungen war diesmal das Material und um so größer dem entsprechend die Schwierigkeit der Auswahl und Anordnung. Auf die Einteilung in größere Zeitabschnitte glaubte ich nicht verzichten zu dürfen, wenn dadurch auch die Geschichte mancher Institutionen zerrissen und Wiederholungen unvermeidlich wurden. Eine chronikalische Vollständigkeit im Sinne von Fromm und Quade war von vornherein nicht angestrebt, sondern der Hauptwert wieder auf eine zusammenfassende Darstellung gelegt. Immerhin mag diese oder jene Lücke störend empfunden werden oder bei der Fülle der Einzelheiten manch ein Irrtum sich eingeschlichen haben, für dessen Richtigstellung ich nur dankbar sein werde.

Die eigentliche Darstellung geht bis zum Jahre 1914. Schon die Zeit nach 1871 als „historisch" im strengeren Sinne des Wortes zu bezeichnen ist bedenklich. Die Kriegsjahre 1914—1918 aber und die jüngsten großen Ereignisse sind noch zu jung, um sie überhaupt auch nur einigermaßen sachlich behandeln zu können. Deshalb begnügte ich mich mit einem Schlußwort, da die jüngste Zeit ganz zu übergehen nicht gut möglich erschien.

Hamburg, im Oktober 1920.

Dr. Wilhelm Jesse.

Inhaltsübersicht.

VI. Schwerin im 19. Jahrhundert.

12. Kapitel.

Die Friedensjahre unter Friedrich Franz I. und die Vereinigung der Alt- und Neustadt.

13. Kapitel.

Paul Friedrich. Beginnende Stadterweiterung.

14. Kapitel.

Das erste Jahrzehnt Friedrich Franz II. — Das Jahr 1848. Der Schloßbau.

15. Kapitel.

Bis zur Reichsgründung.

16. Kapitel.

Schwerins neuzeitliche Entwicklung (1871—1914).

A. Die bauliche Entwicklung.

B. Öffentliches Leben: Politik, Verwaltung, Verkehr und Wirtschaft.

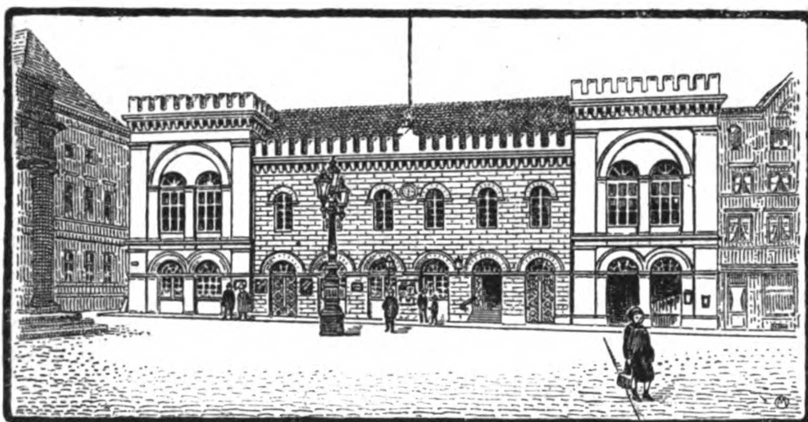
C. Geistiges Leben und Gesellschaft.

Schluß.



12. Kapitel.

Die Friedensjahre unter Friedrich Franz I. und die Vereinigung der Alt- und Neustadt.



Altstädtisches Rathaus mit neuer Fassade, von Demmler 1834.

Eine lange Friedenszeit folgte den Wirren und Stürmen, die länger als zwei Jahrzehnte Europa durchtobt und ihre Wellen bis in die entferntesten Ecken und Winkel geworfen hatten. Kein äußerer Feind hat fortan wieder mecklenburgischen Boden betreten. Langsam begann die neuzeitliche Entwicklung sich anzubahnen, die das deutsche Volk, seine Staatengebilde und Gemeinwesen nach vielen Schwankungen und Wechselfällen auf die stolze Höhe der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Macht geführt hat, von der uns erst der jüngste Weltkrieg und seine Folgen in jäher Tragik wieder herabgestürzt haben.

Auf keinem Gebiete hat sich diese fast gewaltige Entwicklung so greifbar und deutlich kundgetan wie im Städtewesen. Hier hat das 19. Jahrhundert Leistungen vollbracht, vor denen wir beim Rückblick stets bewundernd stehen werden. Aus kleinen Ackerstädtchen sind blühende Mittelstädte geworden, aus Mittelstädten gewaltige Großstädte, alle durchtränkt von dem Geiste städtischen Selbstbewußtseins und kommunaler Selbstverwaltung. Aus der Enge des absolutistischen Staates heraus hat diese städtisch-bürgerliche Selbstbestimmung immer weitere Kreise, immer neue Aufgaben in den Bereich ihrer Tätigkeit gezogen. Alle politischen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen, die das Reich und die Einzelstaaten beschäftigen, haben auch im kommunalen Leben ihren Widerhall gefunden und nehmen noch täglich an Umfang und Bedeutung zu.

In dieser großartigen Entwicklung städtischen Lebens nimmt auch Schwerin einen ihm gebührenden, wenn auch bescheidenen Platz ein.

Die kleine, ruhige Residenz des 18. Jahrhunderts hat sich freilich nicht wie Charlottenburg, Karlsruhe, Mannheim, Düsseldorf und andere fürstliche Städte zur Groß-, Industrie- oder Handelsstadt entwickelt. Dazu waren von vornherein ihre wenn auch uralten Wurzeln zu schwach, fehlten alle Voraussetzungen. Aber trotzdem ist Schwerin alles, was es als Stadt bedeutet, im 19. Jahrhundert geworden. Aus kleinen, ja kleinlichen Verhältnissen heraus hat es im Verlaufe der hinter uns liegenden letzten 100 Jahre seine heutige Blüte entfaltet. Anfangs war es noch, wie in den geschilderten früheren Jahrhunderten, die landesväterliche Fürsorge und der dynastische Ehrgeiz des mecklenburgischen Fürstenhauses, dem Schwerin, das sei niemals vergessen, unendlich viel verdankt, bis dann auch der bürgerlich-städtische Geist seiner Einwohner sich mehr und mehr regte und ruhig und allmählich die Vormundschaft von sich abzustreifen suchte. Aber trotz alledem ist das Schwerin des 19. Jahrhunderts in erster Linie die Haupt- und Residenzstadt geblieben. Darin liegt sein geschichtlich begründeter Charakter. Bisher ist die Stadt als solche nicht über die Residenz hinausgewachsen wie Berlin, München und Dresden. Der Zukunft bleibt es vorbehalten, wie unter den neuen Verhältnissen Schwerin als Landeshauptstadt und Stadt überhaupt sich seinen Weg vorwärts bahnen wird.

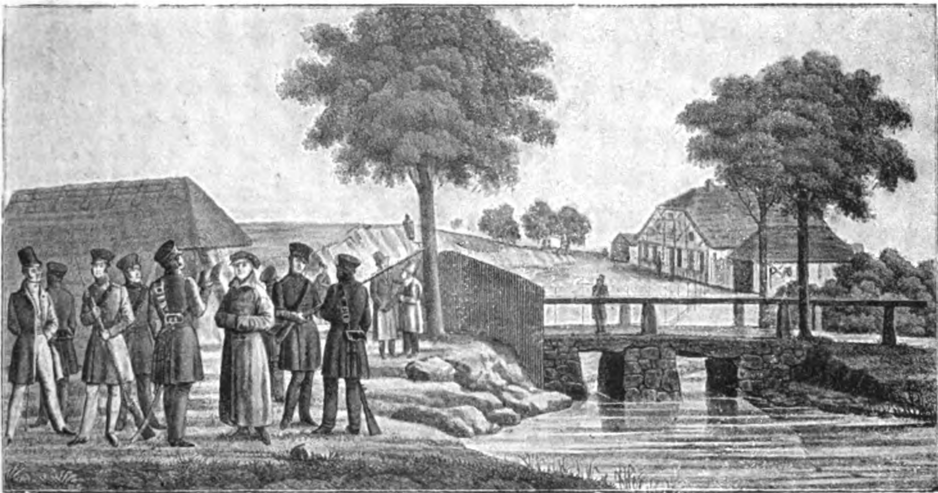
Schwerin, die Stadt des 19. Jahrhunderts! Das lehrt auch den Fremden auf den ersten Blick das äußere Bild der Stadt. Wenn nicht der stolze gotische Dom das Stadtbild beherrschte, würde fast nichts daran erinnern, daß Schwerin auf eine fast 800jährige Geschichte zurückblickt. Die geringe Bedeutung der Stadt im Mittelalter hat es mit sich gebracht, daß sich aus dieser Zeit, der ersten Blütezeit des deutschen Städtewesens, kein Denkmal erhalten hat, wie in den Hansastädten. Auch Renaissance und 18. Jahrhundert, die Zeiten fürstlicher Bautätigkeit, haben im Privathausbau und in der Errichtung öffentlicher Gebäude nur schwache Spuren hinterlassen. Lediglich die Neustadt verrät in ihrem Gesamtcharakter noch einiges vom Geiste des 18. Jahrhunderts. Die heutige Stadt aber als Ganzes trägt vollkommen den Stempel des 19. Jahrhunderts in Anlage, Wohnbau und öffentlichen Bauten. Die folgenden Blätter werden des öfteren zu berichten haben, wie ältere Gebäude weichen mußten oder aber in neuem Gewande sich uns heute darstellen. Alle Vorzüge und Schwächen des Städtebaues wie der Einzelarchitektur des verflossenen Jahrhunderts lassen sich in Schwerin, wenn auch in kleinem Maßstabe, wie an einem Musterbeispiele erkennen. Auch hier sind Anzeichen eines neuen Geistes zu spüren, der aber seine Kraft erst in der Zukunft beweisen muß.

Langsam begann sich die Stadt von den Unruhen und Schäden zu erholen, wie sie die Kriegszeiten und die Fremdherrschaft mit sich gebracht hatten. Bis tief in die 20er Jahre hinein machten sich die Nachwehen der bösen Jahre bemerkbar. Fremde und eigene Truppen hatten ansteckende Krankheiten eingeschleppt. 1813 verbreitete sich ein Lazarettfieber unter den Einwohnern, 3 Jahre später eine böse Pockenepidemie, der man mit scharfen Verordnungen zur Vermeidung der An-

Zu Seite 355.



Püsserkrug vor dem Brande im Oktober 1907.



Cholera-Wache am Püsserkrug 1831. (Nach einer Lithographie von Achilles.)



Blauer Montag im Püfferkrug.
Nach einer Lithographie von Achilles um 1830.

steckungsgefahr zu Leibe ging. Selbst die Eximierten waren von starker obrigkeitlicher Überwachung nicht ausgenommen, nur sollten sie mit „gehöriger Bescheidenheit“ behandelt werden. 1825 veranstalteten dann die Schweriner Ärzte zum ersten Male unentgeltliche Impfungen mit Schutzblattern gegen die Seuche. Als 1831 die gefürchtete Cholera dem Lande näher rückte, gelang es, diese Krankheit von Schwerin fernzuhalten, indem die Stadt mit einem Kordon der eben erst gebildeten Bürgerwehr und der Schützenzunft umzogen wurde und alle krankheitsverdächtigen Reisenden eine mehrtägige Quarantäne durchmachen mußten. Ende Dezember wurden die letzten Wachen von der Schleifmühle und aus dem Püsserkruge vorm Berliner Tor zurückgezogen. Im folgenden Jahr, als im Lande eine neue Epidemie ausbrach, blieb die Stadt wiederum ganz verschont. Als dringendes Bedürfnis hatte sich aber in dieser Zeit die Erbauung von Leichenhäusern erwiesen. Wegen mangelnder Mittel kam jedoch ein solches Gebäude 1834 nur auf dem Schelffriedhofe zur Ausführung, und auch dazu mußte das Geld gesammelt werden. Wie sonst die Zeit sich vor Krankheiten zu schützen meinte, bezeugt 1825 die Entdeckung eines sogenannten „Wunderbaumes“ auf dem Lützower Felde, zu dem von weither, besonders auch aus Schwerin, die Leute herbeiströmten, um durch das Durchkriechen durch eine Höhlung im gespaltenen Stamme geheilt zu werden!

Neben Krankheiten pflegen Teurungen eine ständige Begleiterscheinung und Folge kriegerischer Zeiten zu sein. Was wir während und nach dem Weltkriege erlebten, haben auch andre Zeiten lange vor uns durchmachen müssen. Schon 1800 war durch eine Mißernte der Preis für ein Pfund Butter von den üblichen 4 auf 18 Schillinge (4 Schillinge = 1 „Papphahn“ = 25 Pfennig) gestiegen, der Scheffel Roggen von 26 Schillingen auf 2 Taler, so daß 1805 ein Ausfuhrverbot für Kartoffeln erlassen und das Aufkaufen von Korn vor den Toren verboten wurde. Nach dem Kriege erreichte die Teurung 1817 ihren Höhepunkt, und wenn wir berücksichtigen, daß der Kaufwert des Geldes damals etwa das Vierfache im Vergleich mit dem Ende des Jahrhunderts betrug, erscheinen uns die Preise von 1919 nicht viel höher.[122]) Am meisten litt natürlich die ärmere Bevölkerung, an die 1817 aus freiwilligen Beiträgen von über 2000 Talern billiges Mehl, 7 Pfund für 6 Schillinge, verteilt wurde. Selbst an Streiks zur Verbesserung der Löhne hat es in damaligen Zeiten nicht gefehlt. Die Zimmergesellen erreichten, daß ihr Lohn auf täglich 16 Schillinge (etwa 1 Mark) für den Sommer und 14 für den Winter festgesetzt wurde.

Das Vagabundenunwesen, das schon im ausgehenden 18. Jahrhundert (s. S. 316 f.) zur Plage geworden war, wurde durch die unruhigen Zeiten und die große moralische Verwilderung nur noch schlimmer, wenn auch die neue Gendarmerie (seit 1812) kräftig dagegen vorging. Noch Anfangs der 20er Jahre wurde lebhaft über häufige Diebstähle, Bettelei, Droh- und sogenannte „Wunderbriefe“ geklagt. Der Magistrat suchte durch schärfere Kontrolle an den Toren, die bei anbrechender Dunkelheit geschlossen und dann nur gegen ein Sperrgeld geöffnet wurden, ferner durch Verschärfung der Anmeldepflicht, Ein-

führung von Niederlassungsscheinen und ähnliche Verordnungen dem Unwesen zu steuern.[133]) Auch der Erlaß einer ersten Gesindeordnung mit An- und Abmeldepflicht der Dienstboten 1834 mag hier gleich erwähnt werden.

Alle diese Maßnahmen gegen Landstreicherei und Bettelei trafen das Übel aber nicht an der Wurzel. Es herrschte seit den Kriegszeiten vielfach eine entsetzliche Not und Armut, und das bestehende Armenwesen in der Stadt erwies sich als gänzlich unzulänglich. Seit der Armenordnung Herzog Friedrichs von 1788 (s. S. 330 f.) bestand freilich neben dem Domanialarmenhause in der Vorstadt (Marienplatz 1389 A) und dem alten städtischen Heiligen-Geist-Spital für alte Frauen an der Faulen Grube ein für Alt- und Neustadt bestimmtes Armeninstitut, das Werk- und Waisenhaus an der Bergstraße (Nr. 209/10). Diese Anstalt war aber ganz auf landesherrliche Unterstützung und freiwillige Beiträge angewiesen. Beide Quellen versiegten allmählich, und 1822 mußte sich die Anstalt für zahlungsunfähig erklären. Da freiwillige Beiträge trotz aller Aufforderungen des Armenkollegiums nicht mehr fließen wollten, ordnete der Magistrat eine zwangsweise Erhebung an mit dem Erfolge, daß im folgenden Jahre in der Vorstadt an der Rostocker Straße (Nr. 1181 B) ein Gebäude erworben und als städtisches Arbeits- und Armenhaus, verbunden mit Krankenhaus, eingerichtet und eröffnet werden konnte. Vorgesehen waren Arbeitsstätten für Woll- und Flachsweberei. Der Garten des Grundstückes, in dem Krankenhaus, Badestuben und Leichenkammer lagen, reichte bis an den Burgsee. Eine völlige Neuordnung des Armenwesens fand aber erst im folgenden Jahre statt, als nun der Magistrat ein neues Armenkollegium einsetzte, dem außer 3 Magistratsmitgliedern, 3 Geistlichen, 3 Eximierten und 3 Mitgliedern aus der Bürgerschaft wie im alten Kollegium auch ein großherzoglicher Kommissar angehörte. Die Beiträge zur Bestreitung der Kosten hatten zwar noch einen halb freiwilligen Anstrich, indem Listen herumgingen zur Zeichnung. Der Beitrag mußte aber mindestens 1 % des Einkommens betragen und erhielt dadurch den Charakter einer öffentlich-rechtlichen Abgabe, daß eine Kommission die Listen prüfte und die Abgabe festsetzte. Die Beitreibung nahm das Armenkollegium vor, das alle 5 Jahre neugewählt wurde. Diese Armensteuer, die auch nach 1832 bestehen blieb, brachte damals etwa 6400 Taler. Gleichzeitig erfolgte die Einteilung der Stadt in 8 Armendistrikte (je 3 in Alt- und Neustadt, 2 in der Vorstadt) mit je 1 Vorsteher an der Spitze, dem wieder 3 Quartiere mit Quartiervorstehern unterstanden. An diese Vertrauensmänner waren Unterstützungsgesuche zu richten. Diese erste städtische Armenordnung von 1824 hat bis 1843 bestanden, das städtische Armenhaus bis zur Verlegung in den Neubau am Hintenhof seinen Zwecken gedient. Auch die Neustadt errichtete 1828 ein eignes Armenhaus, den sogenannten „Armen-Katen".

So begannen die Wunden des Krieges langsam wieder zu heilen, ohne daß freilich alle Schäden gleich hätten behoben werden können. Mecklenburg war im Pariser Frieden eine in 5 Jahren zu zahlende

Entschädigungssumme von 1612247 Fr. zuerkannt. Die Stadt Schwerin allein machte an Kriegsschäden die Summe von 213416 Talern N²/₃ geltend, aber bei den Verhandlungen darüber wurde allen Gemeinden mehr als die Hälfte[134]) als „pflichtgemäße Erleidung" einfach gestrichen. Da endlich für alle Städte statt der geforderten 642000 Taler nur 132000 verfügbar waren, mußte Schwerin sich mit 22½ % seiner Forderung oder 17200 Talern begnügen. Die Zahlung erfolgte auch nicht in bar, sondern in Staatsschuldverschreibungen, die verzinst und in 23 Jahren getilgt wurden. Auf diese Weise erhielt Schwerin in diesem Zeitraum jährlich 860 Taler, gewiß eine recht kümmerliche Abfindung.

Schnell schwanden auch die militärischen Formationen, die Mecklenburg während des Krieges aufgestellt hatte (s. 11. Kap.). Die freiwilligen Jäger waren schon Ende August 1814 aufgelöst worden. Ihre Waffen und Ausrüstungsgegenstände wurden 1816 im großherzoglichen Stallgebäude am Alten Garten öffentlich versteigert. Die Schweriner Garnison war nach dem Kriege sehr klein. Sie bestand aus 2 Kompanien des Grenadier-Bataillons und betrug nicht mehr als 200 Mann. Nachdem die Militärorganisation des Deutschen Bundes geregelt und Mecklenburg, das mit Holstein die 2. Division des 10. Armeekorps stellte, sich 1822 in Altona mit den angrenzenden Ländern geeinigt hatte, verblieben in Schwerin 3 Kompanien des leichten Bataillons und die Artillerie mit 8 Geschützen, die bis 1822 im alten Zeughaus an der Apothekerstraße standen. Der Train war in einem Schuppen am Prinzenhofe (Bischofshof), die Pferde auf dem Hofe des alten Kommandantenhauses an der Schloßstraße untergebracht. Im gleichen Jahre erfolgte die Gründung einer Schule für Unteroffiziere und Feuerwerker, an der in mathematischen und technischen Fächern unterrichtet wurde. Das leichte Bataillon, der Stamm des späteren Jäger-Bataillons Nr. 14, hatte sich aus einem Detachement des Grenadier-Bataillons am 1. Juni 1821 auf dem Alten Garten gebildet. Sein Bestand betrug 342 Mann mit 17 Offizieren unter dem Befehl des Majors von Bilguer (bis 1840). 1823 wurde das Bataillon auf 2 Kompanien zu je 193 Mann vermindert, um erst 1845 auf die Stärke von 4 Kompanien gebracht zu werden.[135]) Kasernen gab es noch nicht. Die Soldaten lagen in Bürgerquartier, und für ihren Unterhalt wurde der Realservis als Haus- und Personalsteuer erhoben, die aber in der Hauptsache nur den Hausbesitzern zur Last fiel. Der Servis-Beitrag betrug damals von jedem vollen Haus 7 Taler, der Personalbeitrag je nach dem Gewerbe 2—9 Taler. Für jeden Mann Einquartierung wurde täglich 1 Schilling Entschädigung bezahlt. Von der Naturaleinquartierung waren indessen 225 volle Häuser, die im Besitze von Eximierten waren, befreit. —

Alle diese Dinge konnten noch mehr oder weniger unter dem Gesichtspunkt der Nachklänge des Krieges betrachtet werden. Nach 1815 war nun das politische Leben Deutschlands in jene Epoche eingetreten, die zu den traurigsten der deutschen Geschichte gehört. Bittere Enttäuschung, Unlust, Unzufriedenheit und spöttelnde Kritik waren die Zeichen der 20er und 30er Jahre, die auf die heldenhaften Taten der

Freiheitskriege folgten, als die Regierungen der führenden deutschen Staaten Österreich und Preußen in völliger Verkennung des neuen Geistes eines neuen Jahrhunderts da wieder anknüpfen wollten, wo der Absolutismus vor der französischen Revolution und der Napoleonischen Zeit geendet hatte. Alle neuen Ideen von der Teilnahme des Volkes an Verwaltung und Regierung in Staat und Gemeinde glaubte man einfach wieder aus der Geschichte tilgen zu können. Alle freieren Regungen im öffentlichen Leben, alle Wünsche, Hoffnungen und Forderungen der Bestgesinnten der Nation nach konstitutionellen Staatsordnungen, nach Selbstverwaltung, Freiheit in Wort und Schrift und endlich, eng mit alledem verknüpft, das Begehren nach einem einigen nationalen deutschen Machtstaat, wurden niedergehalten und mit allen Mitteln des Zwanges und der Gewalt unterdrückt. Es war die Zeit der Karlsbader Beschlüsse, der Verfolgung der Burschenschaft, die Zeit der Reaktion. Aber in dieser künstlichen Kirchhofsruhe glimmte und gärte die verhaltene Glut des Grimmes und der Enttäuschung weiter, bis sie 1848 zu heller Lohe emporschlagen sollte.

In Mecklenburg hat diese innere politische Bewegung nur mäßigen Widerhall und geringen Ausdruck gefunden. Hier brauchte die Regierung nicht wie in andern Staaten in Sorge zu sein vor dem bösen Artikel 13 der Bundesakte; denn man hatte ja eine „landständische Verfassung“ im wahrsten Sinne des Wortes. Deshalb konnte Mecklenburgs Vertreter in Wien und später am Bundestage in Frankfurt, der Minister von Plessen, sogar wiederholt die leidige deutsche Verfassungsfrage zur Sprache bringen, natürlich ohne Erfolg. Ungern fügte sich auch dieser verständige und nicht engherzig denkende Mann den Karlsbader Beschlüssen, und erst auf den Druck Österreichs mußte sich Friedrich Franz I. entschließen, die erforderlichen Verordnungen über Beschränkung der Preßfreiheit, Lehrfreiheit an der Universität usw. ergehen zu lassen. Das alles war so nötig nicht in Mecklenburg. Überall waren nur geringe Ansätze zu Opposition und Unruhe zu spüren. Der mecklenburgische Charakter verleugnete sich nicht. Unter der ständischen Verfassung waltete auf dem flachen Lande noch meist ein nicht unmittelbar als Druck oder Unrecht empfundenes patriarchalisches Verhältnis vor. In den Städten hatten sich wenigstens die Reste der alten mittelalterlichen Selbstverwaltung gerade infolge der landständischen Verfassung durch die Zeit des Absolutismus gerettet. Kleinliche und enge Verhältnisse ließen liberale politische Regungen sich immer sehr bald wieder „in der nüchternen Behaglichkeit der heimatlichen Umgebung“ verlieren.[136])

Das gilt in vollem Umfange namentlich von Schwerin. Ganz freilich ist die Stadt nicht verschont geblieben von den Strömungen, die damals, mehr oder minder zutage tretend, das deutsche Volk bewegten. Alle Aufregung glich hier aber doch immer mehr einem Sturm im Wasserglase. Das Jubelfest der Reformation von 1817, das sich an andern Orten Deutschlands zu einer stürmischen Kundgebung für die Freiheit und gegen Unterdrückung und Reaktion ausgewachsen hatte, verlief in Schwerin ganz in kirchlich-offiziellen Formen. Auch die beiden Kandidaten der Theologie, die im September 1819 von der gemäß den Karls-

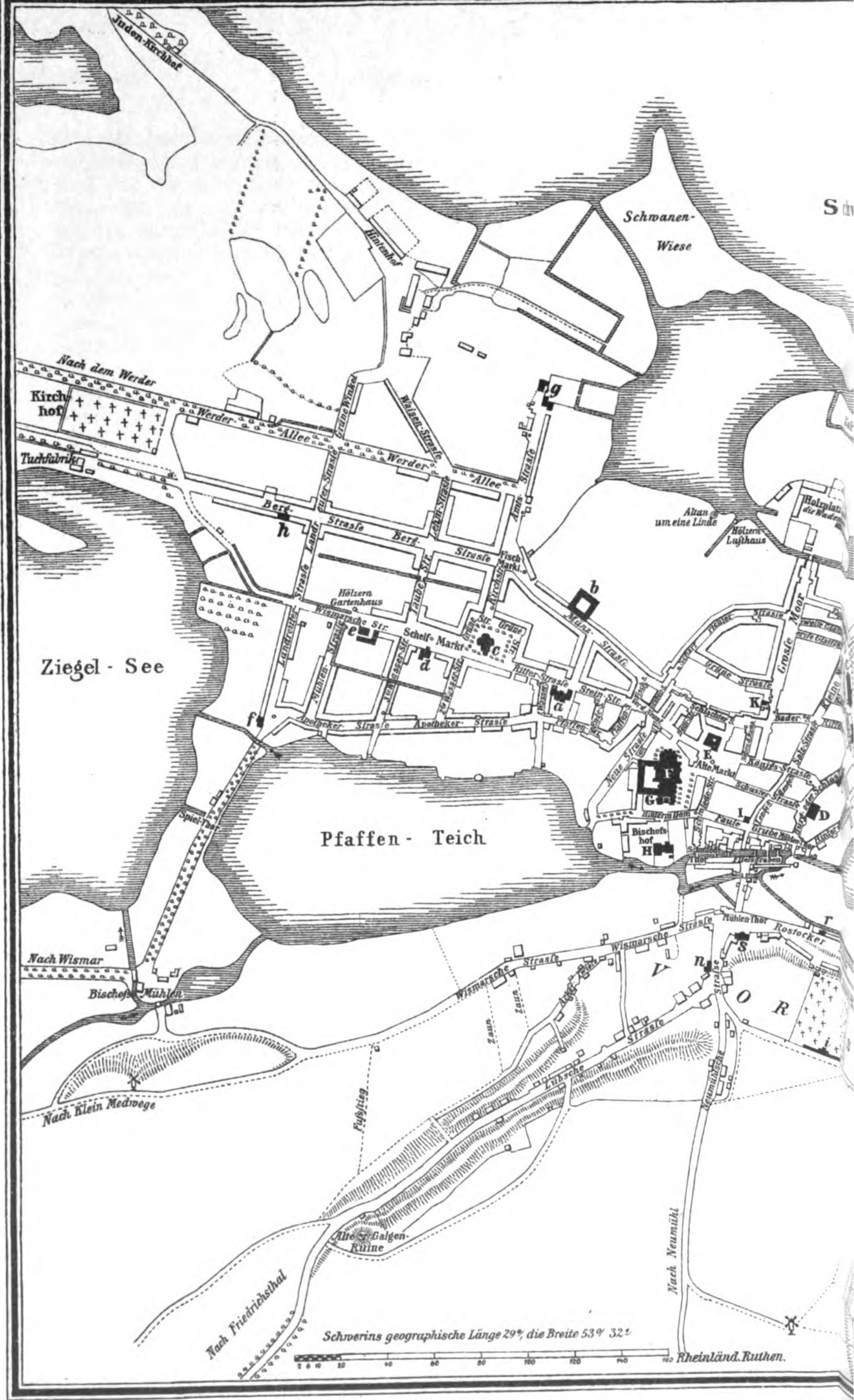
bader Beschlüssen eingesetzten Spezialkommission wegen Teilnahme an den burschenschaftlichen Verbindungen verhaftet waren, mußten wegen mangelnder belastender Umstände wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Zwei andre Mecklenburger und Häupter der Jenenser Burschenschaft, Bartsch und von Sprewitz, wurden ebenfalls sehr gelinde behandelt: der eine als Anstaltsprediger, der andre als Inspektor ins Landarbeitshaus geschickt! Der im Grunde gutmütige Großherzog war keineswegs sehr eifrig im Spüren nach Hochverrätern und Demagogen. Das hatte ja selbst die Burschenschaft anerkannt, als sie ihm allein von allen deutschen Fürsten auf dem Wartburgfest sein Leben, seinen alten Ivenacker Schimmel und 3000 Taler Pension zusicherten! — Ein Zeichen aber vielleicht unbewußter innerer Erregung selbst des mecklenburgischen Volkes mochte es sein, als im gleichen Jahre sich die gereizte Stimmung gegen die Juden außerordentlich steigerte, denen man Wucher und Schuld an Konkursen vorwarf. In Schwerin mußten die Torwachen verstärkt werden. Nächtliche Patrouillen durchzogen die Stadt. Zu Tätlichkeiten kam es indessen nicht. Im Zusammenhang mit diesen Dingen und der Furcht vor auswärtigem verdächtigen Gesindel stand es auch, daß 1820 eine Verordnung von 1813 erneuert wurde, nach der alle geborenen und naturalisierten Mecklenburger eine etwa markstückgroße Kokarde in den Landesfarben blau-gelb-rot tragen sollten. Ungestört verliefen die 20er Jahre, nur daß hier und da in der Bürgerschaft, besonders in Advokatenkreisen, liberalere Gesinnungen Platz griffen und bereits manche Kritik an der bestehenden Stadtverfassung und -Verwaltung laut wurde. Besonders wandte sie sich gegen die unerquicklichen Verhältnisse, die sich aus der noch immer bestehenden Trennung von Alt- und Neustadt und den verworrenen Jurisdiktionsspaltungen ergaben und immer mehr als unleidlich herausstellten.

Ein neuer Anstoß zu Unruhe und Aufregung kam von außen her in die Stadt, als im Juli 1830 die Franzosen die Bourbonen verjagt und die Bewegung auch auf einige Orte Deutschlands übergegriffen hatte. Selbst in Mecklenburg, in Parchim, Wismar und Güstrow kam es zu Unruhen. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß selbst in Schwerin der geringfügigste Anlaß die Ursache zu ernsten Tumulten wurde. Vom 1. September an sollte die leichte pommersche Münze eingezogen und gegen neue Münze eingetauscht werden. Schon das hatte ganz unberechtigte Unzufriedenheit erregt. Als nun am 19. September, einem Sonntage, in den Abendstunden in einem Torfschuppen hinter der Münze in der Münzstraße ein wahrscheinlich durch Brandstiftung entstandenes Feuer ausbrach, sammelte sich sofort eine große Menschenmenge vor dem Gebäude. Es war meist Pöbel, der, durch fremde Elemente, besonders Handwerksgesellen, aufgereizt, alsbald durch lautes Schreien und Toben eine bedrohliche Haltung annahm und in die Münze einzudringen versuchte. Da hier wegen der bevorstehenden Neuprägungen recht bedeutende Gold- und Silbervorräte lagerten, hielt eine militärische Nachtwache schon längere Zeit das Gebäude besetzt. Diese Wache war aber kaum imstande, die Menge zurückzuhalten, die alle Fenster und Laternen zertrümmert hatte

und sich zum Sturm vorbereitete. Vergebens versuchte der Bürgermeister der Neustadt, Gerichtsrat Flörke, die Leute zu beschwichtigen. Auch der damalige Baukondukteur Demmler vermochte nur auf einige ihm bekannte einheimische Arbeiter zu wirken und mußte sich vor den Angriffen der fremden Rädelsführer durch die Flucht retten. Deutlich hörte er aus der Menge aufreizende Reden, die an die Braunschweiger Revolution erinnerten und die Schweriner aufforderten, ein Gleiches zu tun und sich nicht vor dem Militär zu fürchten. Endlich gelang es dem Stadtkommandanten, Oberst von Kamptz, eine Abteilung Infanterie herbeizuschaffen. Die Truppen, unterstützt von einer Schar loyaler Zimmergesellen, drängten nun den Pöbel in die Palaisstraße zurück. Hier aber staute sich die Menge von neuem und empfing das anrückende Militär mit Steinwürfen. Da gab der Kommandant den Befehl zum Abfeuern von zwei hochgehaltenen Salven, durch die aber trotzdem ein Seilergeselle aus Braunschweig, wahrscheinlich gerade der Hauptschreier, getötet und 5 weitere Personen verwundet wurden. Damit hatte der Auftritt seinen Höhepunkt, aber auch sein Ende erreicht. Auch das Feuer war inzwischen, ohne daß es das Hauptgebäude gefährdet hatte, gelöscht worden. Noch am gleichen Abend bildete sich der Stamm zu einer Bürgerbewaffnung und erhielt Gewehre aus dem Zeughaus, um allen weiteren Unruhen vorzubeugen, die noch hier und da wieder aufflammten. Am nächsten Morgen traf der Erbgroßherzog Paul Friedrich mit einem Teile des Gardebataillons aus Ludwigslust, der Residenz des Großherzogs, und einer Schwadron Dragoner aus Grabow in Schwerin ein. Vor dem Kollegienhausneubau in der Schloßstraße wurden 2 Kanonen aufgestellt und das Gold und Silber ins alte Schloß überführt. Der Magistrat erließ scharfe Polizeivorschriften gegen Ansammlungen, Waffentragen, und verkürzte die Polizeistunde. Nachmittags aber bildete sich unter Leitung des Erbgroßherzogs und des Generals von Both eine Bürgergarde, an der sich viele Bürger und Eximierte sowie die ersten Klassen des Gymnasiums beteiligten, so daß sie bald 1000 Gewehre zählte. Kompanien wurden eingeteilt und bewaffnet, Hauptleute und Offiziere gewählt, darauf die beiden Rathäuser, die Tore und das Schloß besetzt, die Straßen Tag und Nacht durch starke Patrouillen gesichert. Diese Bürgerbewaffnung bewährte sich in der nächsten Zeit recht gut, konnte freilich nicht verhindern, daß wenige Tage darauf in der Rostocker Vorstadt an der Kuhtrift (Wallstraße) abermals ein fraglos wieder angelegter Brand entstand. Seine Urheber gelang es ebensowenig zu erwischen wie die des Feuers am Münzgebäude, obgleich 800 Taler Belohnung ausgesetzt waren. Die Ruhe wurde jedoch nicht mehr gestört, obwohl aufreizende Plakate noch mehrfach an den Straßenecken erschienen. Bis in den Oktober hinein blieben aber die militärischen und polizeilichen Maßnahmen bestehen. [187]) Schon am 25. September konnte der Erbgroßherzog, der vorläufig in der Hauptstadt geblieben war, an den Minister von Plessen schreiben: „Seit dem letzten Brand ist nichts weiter vorgefallen. Die Angst und der Schrecken unter den Einwohnern ist aber so groß und wird durch alle möglichen falschen Gerüchte so aufrechterhalten, daß selbst die Frauen

Karte XIV.

Zu Seite 361.



Juden-Kirchhof
Schwanen-Wiese
Nach dem Werder
Kirchhof
Werder-Allee
Tuchfabrik
Berg-Strasse
Landreuter Strasse
Hölzern Gartenhaus
Wismarsche Str.
Scheif-Markt
Münz-Strasse
Fisch Markt
Altan um eine Linde
Hölzern Lusthaus
Grosse Moor
Ziegel - See
Apotheker-Strasse
Pfaffen - Teich
Alte Markt
Königs-Strasse
Schuster-Strasse
Bischofs-hof
Nach Wismar
Bischofs-Mühlen
Wismarsche Strasse
Mühlen Thor
V O R
Lübsche
Nach Klein Medwege
Fußstieg
Alte Galgen-Ruine
Nach Friedrichsthal
Nach Neumühl
Schwerins geographische Länge 29°, die Breite 53° 32′
Rheinländ. Ruthen.

SCHWERIN

nebst

Umgebungen

aufgenommen und gezeichnet

von

C. F. v. MARTIUS.

1819.



Schweriner See

Kalt Wiese

Kalk-Brennerei

Hof Küchen Gar ten

Schiffbauerei

Fau-ler See

Nach Zippendorf

Nach der Fähre

Alte Garten

Reitbahn

Burg-See

Pavillon

Vue

Nach der Fähre und dem Ortkrug

Nach Ostorf

Rostocker Strasse

O R S T A D T

Siechenbaum

Hof

Garten

Sand Strasse

Schelf Strasse

Grüner Winkel

Vichtrift

Neumühl

Nach Neumühl

Galgen Berge

Rheinländ. Ruthen.

Oeffentliche Gebäude.

Altstadt.	Neustadt.
A *Schloss*	*a Grossherzogl. Palais*
B *Erb Grossherzogl. Palais*	*b Münze*
C *Schauspiel-Haus*	*c Schelf-Kirche*
D *Katholische Kirche*	*d Rathhaus*
E *Rathhaus*	*e Kanzelei*
F *Dom*	*f Karolinen-Stift*
G *Friedericianum*	*g Amt*
H *Regierung*	*h Krankenhaus*
I *Armenhaus*	*o Brunnen oder Pumpen*
K *Synagoge*	
L *Fürstl. Gebäude als Hofmarschallamt Comandantur*	

Ausserhalb der Stadt.

i Begräbniss	*o Treibhäuser*
k Schiessbaus	*p Schleifmühle*
l Jagd Zeughaus	*q Pulver Magazin*
m Jägerhof	*r Badehäuser*
n Fürstl. Frei-Schule	*s Fürstl. Armenhaus*

in der Vorstadt des Nachts bewaffnet Wache tun. Der Geist unter den Bürgern ist vortrefflich, und die Anhänglichkeit an den Großherzog spricht sich täglich auf die rührendste Weise aus. Ich gewinne immer mehr und mehr die Ansicht, daß die hiesigen Unruhen zum Teil von außerhalb instigiert worden sind, wobei die Masse des hier wohnenden Gesindels den Unruhestiftern leichtes Spiel gewährt."[138]) Das entsprach gewiß den Tatsachen. Zu Beginn des Jahres 1831 wiederholten sich die aufrührerischen Proklamationen mit allerlei unklaren Reformforderungen und Aufreizungen zu Gewalttaten, ohne aber in der Bürgerschaft irgendeine Wirkung auszuüben. Man überreichte dem Großherzoge vielmehr eine Loyalitätsadresse und sprach seinen Unwillen über die Ereignisse der letzten Zeit aus. Der alte Herr verfügte darauf, daß die bisherigen längst als lästig empfundenen Abgaben von Torf- und Holzfuhren an die großherzoglichen Torwächter aufhören sollten. Als er dann im Februar in Schwerin eintraf, um hier wie alljährlich einige Wochen seine Winterresidenz aufzuschlagen, wurde ihm von der Bürgerschaft ein Fackelzug gebracht. Kurz vorher hatte sich auch zur Vermeidung von Unruhen bei Feuersgefahr eine Brandwache aus den Bürgern von 3 mit Gewehren bewaffneten Kompagnien zu je 50 Mann gebildet, die jede von einem gewählten Hauptmann, Leutnant und 4 Unteroffizieren befehligt wurden. Bis zum „tollen Jahr" 1848 hat aber nichts den Frieden der Stadt wieder gestört.

Langsam hatte sich inzwischen die Einwohnerzahl gehoben. 1813 wurden 8165 Einwohner in 246 vollen, 379 halben und 404 viertel Häusern gezählt. Nach der Volkszählung von 1819[139]) zählte Schwerin 9986 Einwohner, und zwar in der Altstadt 4132, in der Vorstadt 1719 und in der Neustadt 4135 (vgl. S. 307). Für 1828 wurden 12346 Einwohner ermittelt, was seit 1819 einer Zunahme von durchschnittlich 262 im Jahre entspricht. Dann ging die Zunahme sehr langsam weiter. 1832, im Jahre der Vereinigung von Alt- und Neustadt, war man erst auf 12438, also in 4 Jahren noch nicht 100 Seelen mehr, gekommen. Zwischen 1833 und 1834 erfolgte sogar ein Rückgang von 13063 auf 13035, bis 1836/37 ein auffallend schnelles Anwachsen von 13352 mit über 1000 Seelen auf 14916 zu verzeichnen ist. Durchschnittlich hatte demnach die Bevölkerung in diesem Zeitabschnitt jährlich um 277 oder im ganzen um rund 5000 Einwohner zugenommen (vgl. die Tabelle im Anhang).

Diese langsame Bevölkerungszunahme deutet schon darauf hin, daß die eigentliche neuzeitliche Entwicklung der Stadt erst nach der Regierungszeit Friedrich Franz I. eingesetzt hat. Das gilt in vollem Maße für das äußere Bild und das bauliche Wachstum Schwerins. Aber schon wurde doch ein Anfang gemacht mit der Erweiterung namentlich in Vor- und Neustadt, mit dem Niederreißen vieles Alten und dem Neubau monumentaler Gebäude. Die vortreffliche Karte von C. F. von Martius von 1819 gibt uns einen deutlichen Begriff vom damaligen Schwerin (s. Karte 14). Unverändert gegenüber dem 18. Jahrhundert (s. S. 290) erscheint die Altstadt mit ihren wenigen bedeutenden Gebäuden: Dom, Rathaus, Bischofshof (Regierung),

Synagoge am Großen Moor, Schauspielhaus und Palais am Alten Garten, Katholische Kirche und FF-Häuser. Die Befestigungen im Westen sind fast ganz geschwunden, die Wälle geebnet und bebaut. Nachdem schon 1756 an der Innenseite der Wälle am Fließgraben die ersten Häuser (Nr. 984 der „alte Hof", 985, 982, Eckhaus 995 u. a.) entstanden waren, wurde 1786 die Abwerfung der Wälle landesherrlich genehmigt. Der Festungsgraben auf der nördlichen Seite des Ravelins (s. Karten 8 u. 9) wurde bald darauf zum Kommandantengarten, und südwärts entstanden auf der zugeschütteten Grabenfläche die ersten Häuser der Helenenstraße (Nr. 1166). Am Fließgraben wurden auf beiden Seiten neue Häuser (Westseite Nr. 996 und 97, Ostseite Nr. 1001) erbaut. Noch aber trennte der Fließgraben zwischen Pfaffenteich und Burgsee und Reste des Stadtgrabens zwischen Martin- und Helenenstraße die Altstadt von der Vorstadt. Die einzigen Verbindungen bildeten Brücken vorm Schmiedetor und vor den beiden Mühlentoren, deren erstes und älteres an der Ecke von Schloß- und Kaiser-Wilhelm-Straße lag, während das andre nur aus 2 Torflügeln bestand und den Ausgang der Helenenstraße zum Marienplatz bildete. Gegen die Neustadt war die Neue Straße (heute Friedrichstraße) die Grenze. Auf der Neustadt (vgl. Karte 11), die 1829 358 Häuser zählte, war die Bebauung der östlichen Straßen, besonders der Amt-, Berg-, Tauben-, Lehm- (damals „Taube Straße") und Waisenstraße, auch der Werderallee und der Lindenstraße (damals „Grünestraße bei der Schelfkirche") fortgeschritten. Ebenso war die Landreiterstraße von der Wismarschen Straße (heute Schelfstraße) bis zum Spieltordamm dicht bebaut. Die Königstraße trug in der Neustadt noch die alten Namen: Vor der Neustadt, Stein- und Ritterstraße. An öffentlichen Bauten finden wir die Münze, das Neustädtische Rathaus, Nikolaikirche, Amt, Krankenhaus (das alte Werkhaus) und die Justiz-Kanzlei (Amtsgericht). Am meisten hatte sich wohl die Vorstadt angebaut, doch gab es hier immer noch viele Scheunen und strohgedeckte Häuser. Vorm Mühlentor (Marienplatz) erhoben sich als Neubauten die Barcaschen Häuser (Nr. 1172), auf dem alten Armenfriedhof das Eckhaus (Nr. 1391). Auch die Anfänge der Wismarschen (Nr. 1149), Lübecker und Neumühlschen Straße (Wittenburger Straße), sowie der Totendamm am Domfriedhof wurden zwischen 1819 und 1832 neu bebaut. Die Züge der heutigen Kleinen Paul- (Ackertwiete) und der Blücherstraße lassen sich ebenfalls schon erkennen. Weiter südlich auf dem welligen Gelände bestanden die Viehtrift (Wallstraße), Vor dem Schießhause (Schützenstraße), Sandstraße, Schäfer- und Bleicherstraße. Ferner finden wir den Grünen Winkel, die Querstraße auf dem Berge und die Bergstraße (Hermannstraße). Vorm Siechenbaum lag der Fürstliche Jägerhof, an der Bergstraße das Jagd-Zeughaus, das 1837 zum Privatbesitz verkauft wurde. Die damalige Gestaltung des Schloßgartens und seine Bebauung, ferner der Wadewiese mit Holzhof, des Hintenhofes, der Bischofsmühle usw. läßt die Karte ohne weiteres erkennen. Auf dem Spieltordamm verzeichnet Martius nur noch die Stelle des alten Spieltors. Wach- und Torschreiberhaus waren schon 1816 abgebrochen. Wenige Jahre darauf mußte auch das alte Schmiedetor weichen. Seine

Turmspitze mit Wetterfahne und der Jahreszahl 1573 befindet sich noch im Museum (s. Abb. 15). Von älteren Gebäuden fielen 1822 noch das alte Zeughaus in der Apothekerstraße, der alte Bädelturm am Fließgraben (s. S. 155 und 198) und 1836 das Mühlentor. Die Frohnerei an der Scharfrichterstraße, die schon lange baufällig war (s. S. 290), wurde 1830 noch einmal notdürftig wiederhergestellt, 1835 aber endgültig aus der Stadt hinaus auf den sogenannten Casperschen Weinberg am Ostorfer See verlegt, bis der Schindanger auch hier 1866 der fortschreitenden Bebauung weichen mußte. Das alte Gebäude wurde auf Abbruch verkauft und 1839 an seiner Stelle und nach Ankauf umliegender Häuser (heute Burgstraße Nr. 1877/79) ein Gebäude für die Gendarmerie und die städtischen Spritzen erbaut, die bisher in einem verfallenen Schuppen am Dom aufbewahrt gewesen waren.

Aber auch manch neues Gebäude ist in diesem Zeitraum entstanden und hat das Gesamtbild der Stadt wesentlich verändert. Die von Martius verzeichnete Justizkanzlei auf der Schelfe, die bis dahin im Gebäude der alten Burgschule am Alten Garten untergebracht war, stand zwar schon seit 1812, erhielt aber erst 1837 durch Demmler die heutige Fassade (Amtsgericht, dann Landesgesundheitsamt). An der Amtstraße entstand 1822 ein Neubau für die Tierarzneischule, die später in den oberen Räumen für die Altertumssammlungen benutzt wurde, dann als Offiziersmesse für das Jäger-Bataillon Nr. 14 und endlich bis zu seinem Abbruch 1913 als städtisches Schulhaus diente. In der Vorstadt, im Stangenschen Garten, einem beliebten Ausflugsort am Pfaffenteich (s. S. 327), wurde 1828 vom Oberlandbaumeister Wünsch ein Militär-Hospital erbaut, dessen Kosten halb die Stadt und halb die Militärkasse trug. Wegen des stark abfallenden Geländes hatte das Haus vorne 2, hinten 3 Stockwerke. Dies Hospital wurde später (1877) für die Zwecke des Landgerichts wesentlich umgebaut. 1828/29 baute der Baumeister Bartning die Münze innen und außen um, bei welcher Gelegenheit sogar eine Medaille mit der Abbildung des Gebäudes geschlagen wurde. Bis 1850 hat die Münze ihren Zwecken gedient, um dann zur Ministerwohnung eingerichtet zu werden. Endlich ging man 1834 auch daran, das altstädtische Rathaus gründlich um- und durchzubauen, nachdem Verhandlungen darüber schon 1800 gepflogen aber daran gescheitert waren, daß der Herzog eine Geldhilfe zum damals sehr im argen liegenden Stadtsäckel verweigerte. Wilcks Bild von 1807 (Tafel XIII) zeigt noch das alte 1654 erbaute und 1744 erweiterte Haus, von dem heute nur noch die rückwärtigen Giebel vorhanden sind. Die neue heutige Fassade aber mit ihrer später am Arsenal wiederkehrenden Quaderung, der Zinnenbekrönung, den beiden Seitentürmen und rundbogigen Fensterschlüssen wurde 1835 nach Demmlers Plänen aufgeführt. Die alte Wappenfigur mit Reiter und Fahne blieb erhalten. Erwähnt sei hier auch der außerhalb der Stadt auf dem Medeweger Felde am Ziegelsee entstandene Bau der Landesirrenanstalt Sachsenberg, der 1827 in Angriff genommen und 1830 unter Leitung des Obermedizinalrats Dr. Flemming seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Zwei der wichtigsten und größten

Bauten entstanden aber während dieser Zeit am Alten Garten und gaben ihm ein ganz verändertes Aussehen: das Kollegiengebäude (alte Regierung) und das neue Schauspielhaus.

Lange schon hatte sich das Bedürfnis geltend gemacht, für die obersten Regierungsbehörden ein würdiges neues Heim zu schaffen. Der alte baufällige und auch längst zu wenig geräumige Bischofs- oder Prinzenhof genügte dem erweiterten Geschäftsbetrieb in keiner Weise mehr. Bereits 1819 hatte der Hofbaumeister Barca auf Befehl des Großherzogs Baurisse für ein neues Regierungsgebäude entworfen, und später war auch der Landbaumeister Severin mit der gleichen Aufgabe betraut worden. Severins Entwurf, der ein schlichtes Gebäude vorsah, war vorerst genehmigt. Als Bauplatz kamen der alte Prinzenhof oder die Stelle gegenüber der Justizkanzlei an der Schelfstraße in Frage, bis man sich für den jetzigen Platz, das Grundstück des alten Wagen- und Marstallgebäudes am Alten Garten entschied. Hier stand ein einstöckiges Haus oder mehr Stall in Fachwerkbau und mit hohem Dach, das auch als Heu- und Strohmagazin diente. Im Juni 1824 wurde mit dem Abbruch begonnen, wobei die Fundamente des alten Franziskanerklosters und zahlreiche Gebeine der hier einst begrabenen Mönche (s. S. 60) aufgedeckt wurden. Der Marstall wurde in ein interimistisches Gebäude am Klosterhof (heute Badeanstalt) verlegt. Inzwischen hatte sich der Baukondukteur Demmler[140]), der 1823 angestellt und dem Oberlandbaumeister Wünsch als Gehilfe überwiesen war, mit den Severinschen Baurissen beschäftigt und mit Wünsch' Genehmigung eine neue Fassade gezeichnet, bei der vor allem das Portal durch 4 ionische, dem Erechtheion nachgebildete Säulen auf einem Sockelbau betont war.[141]) Wünsch reichte diesen Vorschlag der Regierung ein, wo er Beifall fang und dazu führte, daß der Bau an Wünsch und die Bauleitung an Demmler übertragen wurde. Im September 1825 konnte schon die feierliche Grundsteinlegung durch den Erbgroßherzog Paul Friedrich vollzogen werden. Der Bau des monumentalen, in klassizistischen Formen gehaltenen Gebäudes, das fraglos von Schinkel und seinen gerade damals vollendeten Bauten am Gendarmenmarkt in Berlin beeinflußt ist, dauerte 9 Jahre. Das Gebäude ist dreigeschossig und besteht aus einem Mittelbau mit Portal und zwei vorspringenden Flügeln. Das Dach wurde mit Kupfer gedeckt, Portal und Giebel mit 6 in Dresden gefertigten Bildsäulen antiker Gottheiten, die Ecken mit Opferschalen geschmückt. Das Innere entsprach dem monumentalen Äußeren. Besonders der große Sitzungssaal der Landesregierung im ersten Stock war mit 5 großen historischen Freskogemälden von Hofmaler C. Schuhmacher[142]), der Sitzungssaal des Kammerkollegiums mit solchen von Gaston Lenthe geschmückt. Diese Fresken sind nach dem Brande von 1865 und Wiederaufbau nicht wiederhergestellt. Im Dezember 1834 wurde das neue Kollegiengebäude bezogen. Die Baukosten betrugen 126 600 Taler N. $^2/_3$. Der Bischofshof hat nach seiner Räumung noch bis 1846 als Militär-Speiseanstalt und für Zwecke der Artillerie-Verwaltung gedient.

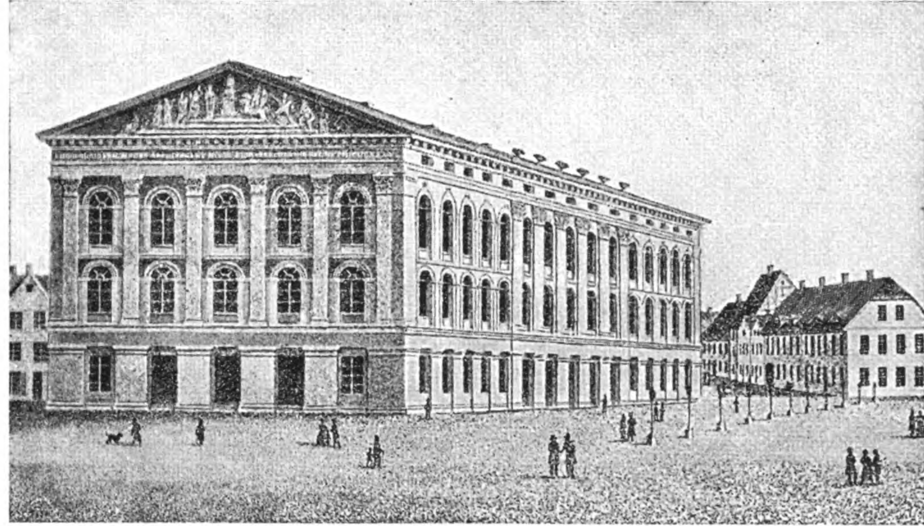
Tafel XXXVII.

Zu Seite 364.



Das Kollegiengebäude 1834.
Nach einer Lithographie von Achilles.

Zu Seite 365.



Schauspielhaus, 1836 vollendet.
Nach einer Lithographie.

N° 1. 

Großherzogliches Hoftheater.

Sonntag, den 17. Januar 1836.

Zur Einweihung des Schauspielhauses:

Rede,

gedichtet von A. J. C. zur Nedden;

gesprochen von Demoiselle Hirschmann.

Hierauf zum ersten Male:

Die Schule des Lebens.

Schauspiel in 5 Abtheilungen, nach einem Mährchen,

von

Ernst Raupach.

Personen:

Don Alfonso, König von Castilien	Herr Klarenbach.
Donna Isaura, seine Tochter	Dem. Hirschmann.
Gräfin Isabella, seine Nichte	Mad Schmidt.
Der Graf, ihr Gemahl	Herr Hoffmann.
Don Ramiro, König von Navarra	
Silvio, Kämmerer	Herr A. W. Claussen.
Sancho Perez, Goldschmied	Herr Liphart.
Urraca, seine Mutter	Mad. Lincker.
Pedrillo, sein Diener	Herr Beckmann.
Ein Hauptmann } in Don Ramiro's Diensten	Herr Petzold.
Ein Reisiger, } in Don Ramiro's Diensten	Herr Greimel.
Gonsalvo, Edelknecht, } in Donna Isaura's Diensten	Herr Heiser.
Leonor, Zofe, } in Donna Isaura's Diensten	Dem. W. Wahl.
Eine Schenkwirthin	Mad. Hoffmann.
Blas, ihr Sohn	Herr Hartmann.
Ein Diener Don Alphonso's	Herr Fischer.
Ein alter Mann	Herr Lange.
Eine Frau	Mad. Klarenbach.

Navarresische Herren und Frauen. Bürger und Bürgerinnen von Pampeluna.
Kämmerlinge, Edelknaben, Reisige, Herolde und Diener.

Die Decorationen sind von den Decorationsmalern Herren Gropius, Schnelle und Greimel angefertigt.

Preise der Plätze:

Ein Platz in der Fremdenloge	32 fl.	Ein Platz in der zweiten Rang-Loge	16 fl.
Ein Platz in der ersten Rang-Loge	24 fl.	Ein Platz im Parterre	16 fl.
Ein Platz in der Parquet-Loge	24 fl.	Ein Platz in der Gallerie-Loge	8 fl.
Ein Platz im Parquet	24 fl.	Ein Platz in der Gallerie	4 fl.

Zu der heutigen Vorstellung sind nur noch Billets zum Parterre, zur Gallerie-Loge und Gallerie so wie auch Stehplätze in der zweiten Rang-Loge, zu haben, welche letztere jedoch erst um 5 dreiviertel Uhr an der Casse gekauft werden können.

Die Casse wird um 4½ Uhr geöffnet. Der Anfang ist um 6 Uhr.

Der zweite große Neubau am Alten Garten war das Schauspielhaus. Noch immer diente das alte Ballspielhaus (s. S. 264) als Komödiengebäude, das Friedrich Franz I. zu Anfang seiner Regierung dazu hatte herrichten lassen (s. S. 334 und Tafel XXVII). Das Haus war schon 1826 so schadhaft geworden, daß bei schlechtem Wetter keine Vorstellungen mehr gegeben werden konnten! Trotzdem wurde 1830 noch einmal ein Durchbau vorgenommen, eine bedeckte Auffahrt angebaut, namentlich aber die Heizung verbessert und die innere Dekoration des Hauses erneuert. Die Ausführung war wieder Demmler übertragen worden, der bei der Wiedereröffnung vom Publikum lebhaft gerufen wurde. Das neuhergerichtete Gebäude sollte aber seinem Zwecke nicht lange dienen. Am 23. April 1831 brach nach der Aufführung der „Stummen von Portici" Feuer aus, und das ganze alte Haus wurde ein Raub der Flammen. Mit Mühe nur konnten die anliegenden Häuser der Armensünder- (Theater-) Straße gerettet werden. Zunächst wurde nun im „Kasino", dann in einem Saal von „Minets Hof" (Domhof) gespielt, bis auf dem Alten Garten neben der Reitbahn ein interimistisches Theater aus Holz von Demmler errichtet war. Wünsch aber erhielt alsbald den Auftrag, Pläne für ein neues, massives, aber nicht zu kostspieliges Schauspielhaus vorzulegen, das auf dem Platz des alten unter Hinzunahme von 7 kleinen Häusern an der Armensünderstraße errichtet werden sollte. Die Ausarbeitung dieser Risse überwies der Oberlandbaumeister an Demmler, der schon Anfang des nächsten Jahres damit fertig war und den Beifall des Großherzogs fand. Nicht zufrieden aber damit war der Erbgroßherzog, der sich für den Bau besonders interessierte und namentlich für größere und reichere Verhältnisse, Einfügung von Festlokalitäten und eines Konzertsaals eintrat. Er und seine Gemahlin befänden sich, so äußerte er, in den besten Lebensjahren und seien beide Freunde von Theater und winterlichen Vergnügungen. Wenn ihnen daher diese einfachen Zerstreuungen in Schwerin wegen eines mangelnden Lokals nicht geboten werden könnten, so seien sie gezwungen, den Winter in Berlin oder anderweitig im Auslande zu verbringen, was Kosten verursache und ihnen selbst sehr bedauerlich sein würde, da sie lieber in Schwerin blieben.[143]). Paul Friedrich nahm deshalb Demmler auf eine Reise mit nach Berlin, wo er die dortigen Theater studieren und einen neuen Entwurf ausarbeiten sollte. Demmler kam diesen Wünschen nach, und obgleich sein neues Projekt einen Kostenaufwand von 60 000 Talern vorsah, fand der neue Plan doch die Zustimmung des alten Großherzogs, nachdem auch der Kammerdirektor und Intendant von Flotow sowie Wünsch dafür eingetreten waren. Der Bau ging nun schnell vorwärts, und am 17. Januar 1836 konnte die neue Bühne Schwerins mit Raupachs „Schule des Lebens" eröffnet werden. Der Zuschauerraum faßte 600 Personen. Der Festsaal, Maler- und Konzertsaal wurden erst später durch den Erbgroßherzog festlich eingeweiht. Der Architekt, der 1835 zum Landbaumeister ernannt war, erntete allseitigen Beifall vom Publikum und seinem fürstlichen Bauherrn und Gönner. Das neue Schauspielhaus war ein länglich rechteckiger Bau mit dreigeschossig gegliederter Breitfassade gegen den Alten Garten und einer

Schmalfassade an der Giebelseite zum Palais hin. Das Dach und Gesims, der Giebel und sein Reliefschmuck, die durch 2 Geschosse gehenden Pilaster mit Kapitälen verraten wieder aufs deutlichste klassizistischen Geist. Die Gesamtkosten beliefen sich auf über 100 000 Taler.[144]) Das neue Gebäude ist am 16. April 1882 wiederum ein Opfer des Feuers, des Schicksals so vieler Theater, geworden.

Schon die Errichtung der wenigen großen, aber doch sehr hervorragenden und auffallenden neuen öffentlichen Bauten hatte dazu beigetragen, dem Stadtbild ein neues und von dem des 17. und 18. Jahrhunderts stark abweichendes Gepräge zu verleihen. Dazu kam nun weiter die private Bautätigkeit, die in diesem Zeitraum und in der ersten Hälfte des Jahrhunderts überhaupt das Straßen- und Stadtbild gründlich veränderte. Ob zu seinen Gunsten, mag schwer entschieden werden. Im allgemeinen aber darf man vom heutigen Standpunkt aus sagen, daß die Zeit des schönen und schlichten, in seinen Abmessungen und der äußeren Gestaltung so ansprechenden Wohnbaues des ausgehenden 18. Jahrhunderts vorüber war. Noch bewahrt Schwerin manch schönes Beispiel dieses unbewußt so trefflich bauenden Zeitalters (Schelfmarkt, Gr. Moor, Bergstraße, Münzstraße, Ziegenmarkt usw.). Die neue Zeit aber, klassizistische Monumentalität wie die bald in buntem Durcheinander auftretenden historischen Stile der Renaissance und Gotik waren dem Wohnbau ebensowenig günstig, wie der nüchterne Nützlichkeitssinn oder der ornamentierende Stil der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der in Mietskasernen und sogenannten „Villen" seinen Ausdruck fand. So ist denn von der privaten Bautätigkeit durchweg wenig Erfreuliches für unser heutiges Auge zu berichten. An Neubauten sollen zwischen 1819 und 1829 100 neue Wohnhäuser entstanden sein. Weit größer ist aber sicherlich die Zahl der Häuser, die umgebaut wurden, um sich dem Charakter des „modernen" Stils anzupassen. Die Straßen der Altstadt, besonders Schloß-, Friedrich-, und Königstraße sowie der Markt geben diese Bauart der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts am besten wieder. Die älteren Giebel- und Fachwerkhäuser des 17. und 18. Jahrhunderts wurden meist in der Weise verändert, daß eine neue massive Fassade in Putzbau errichtet und der Giebel zu einem oder mehreren Stockwerken in der ganzen Breite ausgebaut wurde. Man vergleiche nur das Wilcksche Bild vom Markt[145]) und den einmündenden Straßen von 1807 (S. 341) mit dem Einzugsbild von 1849, um den ganzen Unterschied zu ermessen. Dort ein buntes Gewirr von Giebeln, Dächern und Ausbauten aller Art, das doch ein gut wirkendes Gesamtbild ergibt durch die Einheitlichkeit der Bauart, des Materials und der Höhe. Hier bereits die neue Fassade des Rathauses und besonders an der Südseite des Marktes wie am Eingange der Königstraße die auffallend hohen nüchternen und dächerlosen Gebäude. Der Putzbau wurde jetzt vorherrschend in Schwerin. Auch für Platz- und Straßenbildungen, wie sie das 18. Jahrhundert und nicht zuletzt die fürstlich absolutistischen Städtegründungen und -Erweiterungen mit so feiner Abmessung und Erkennung der raumbildenden Faktoren in großzügiger Weise geschaffen hatten, begann dem 19. Jahrhundert der Sinn zu fehlen.

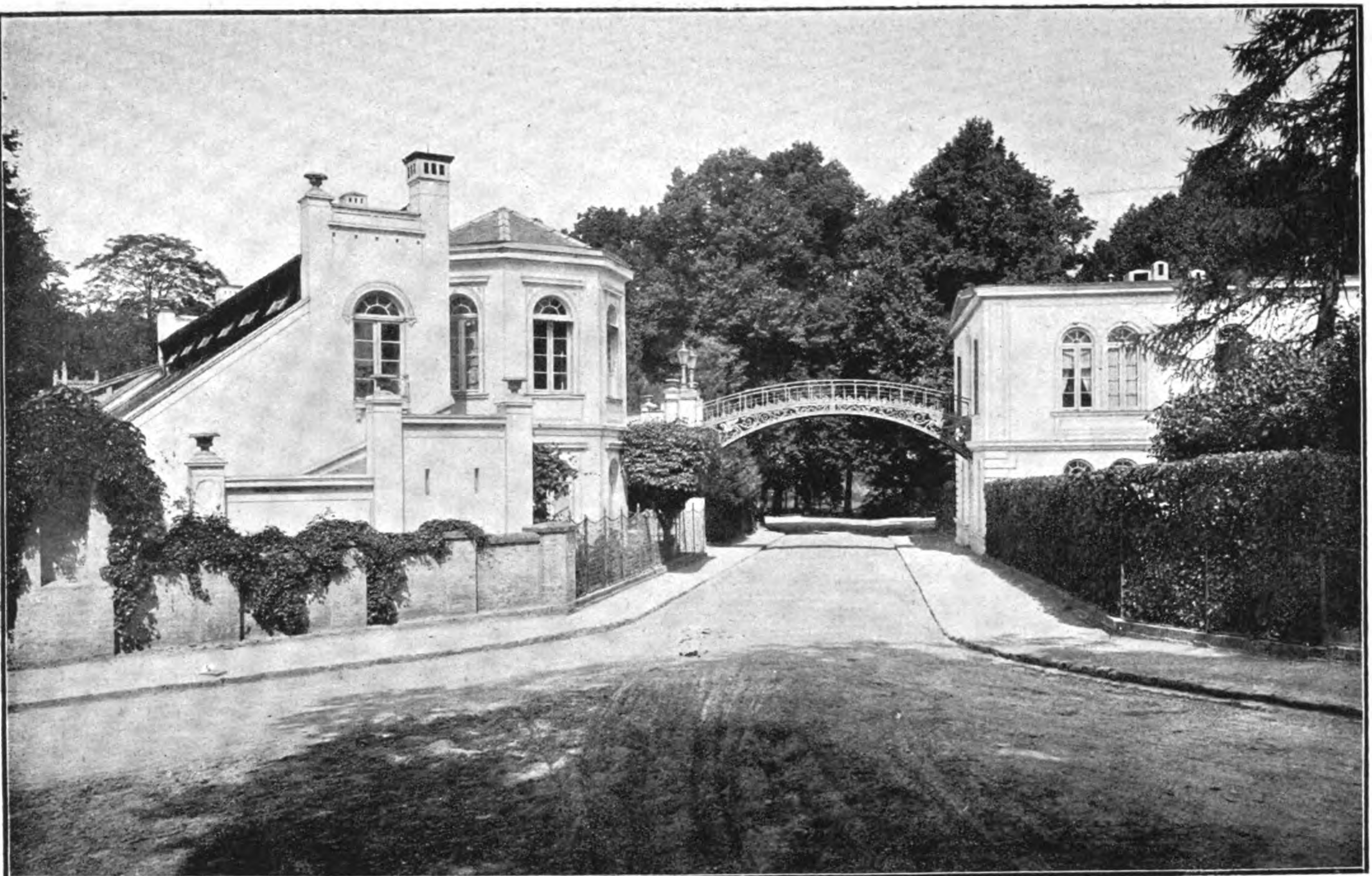
Man vergleiche nur die schöne Platzgruppe Schelfmarkt—Kirchplatz mit neueren Platzgebilden wie Marien- oder Luisenplatz, um den Unterschied zu erkennen.

Aber freilich, was wir heute als einen Rückschritt der Vorzeit gegenüber empfinden, galt jener Zeit als Fortschritt und Verbesserung, und unter diesem Gesichtspunkt muß auch die bauliche Entwicklung Schwerins zunächst betrachtet werden. So angenehm wir heute die Unterbrechung der Häuserlinie durch Ausbauten, Treppen, Beischläge, Kellerhälse und dergleichen auf alten Bildern empfinden, dem Verkehr waren sie zumal in den engen Straßen der Altstadt hinderlich. Ein Beispiel ist uns Salzstraße Nr. 781 noch erhalten. Man vergegenwärtige sich ferner, daß Bänke und Bäume vor den Häusern den Verkehr beengten, die Dachrinnen noch nicht bis zur Erde gingen, sondern das Wasser in hohem Bogen auf die Straße entsandten, daß statt der Bürgersteige an den Häusern eine Reihe großer Steine in der Mitte der Straße gelegt war, und daß endlich die Feuersgefahr zur Beseitigung des leichten Fachwerkbaues drängte, so versteht man wohl, weshalb die Besserung all dieser Schäden jener Zeit als wünschenswert und einer Residenzstadt angemessen erschien. Erst 1803 war auf Befehl des Herzogs für alle größeren Städte des Landes die Bezeichnung der Straßen und Plätze mit Namen durchgeführt worden. Besonderer Verbesserung bedurfte in erster Linie die Straßenpflasterung. Viele Straßen erhielten erst jetzt dauerhaftes Steinpflaster, wofür von Hausbesitzern und Mietern ein besonderes Steindammgeld erhoben wurde. Im Jahre 1823 begann zunächst die Neupflasterung vom Markt bis zur Neustadt (Fischerstraße). Bei dieser Gelegenheit wurde endlich der bisher für Wagen kaum zu befahrende Platz zwischen Alt- und Neustadt geebnet sowie die Brotschragen am Markt beseitigt. Im folgenden Jahre wurde der alte Nikolaikirchhof um die Kirche gerade gelegt und mit Stufen eingefaßt. Es folgte dann 1829 die Dämmung des Weges vom Spieltor zum neustädtischen Markt, besonders der Landreiter-, Apotheker- und Wismarschen (Schelf-) Straße sowie die Verbesserung der Querstraßen der Apothekerstraße. Dabei wurde der alte Wasserlauf zwischen der 3. Wasserstraße (Anastasiastraße) und Mühlenstraße überwölbt und in den Pfaffenteich abgeleitet. In den 30er Jahren machte man bereits Versuche mit behauenen kubischen Steinen statt der Kopfsteine für die Pflasterung, und zwar in der verkehrsreichen Schloß- und Königstraße. Besonders notwendig waren Verbesserungen in der Vorstadt, die sich sehr erweitert hatte und schon 1830 über 3000 Einwohner gehabt haben soll. Trotz vieler Neu- und Umbauten gab es hier noch 1835 viele Strohdächer. Von den Hauptstraßenzügen war 1821 die Rostocker Straße bis zum Siechenbaum gedämmt worden. Ihre Fortsetzung fand die Neupflasterung 1825 vom Mühlentor durch die Wismarsche Straße zum Spieltor, wohin der Weg bisher durch einen besonders am Luisenplatz sehr tiefen und oft unpassierbaren Hohlweg geführt hatte. Der Spieltordamm wurde bis zur Bischofsmühle chaussiert, auch die Straße nach Lankow durch die Vorstadt (Lübecker Straße) gedämmt

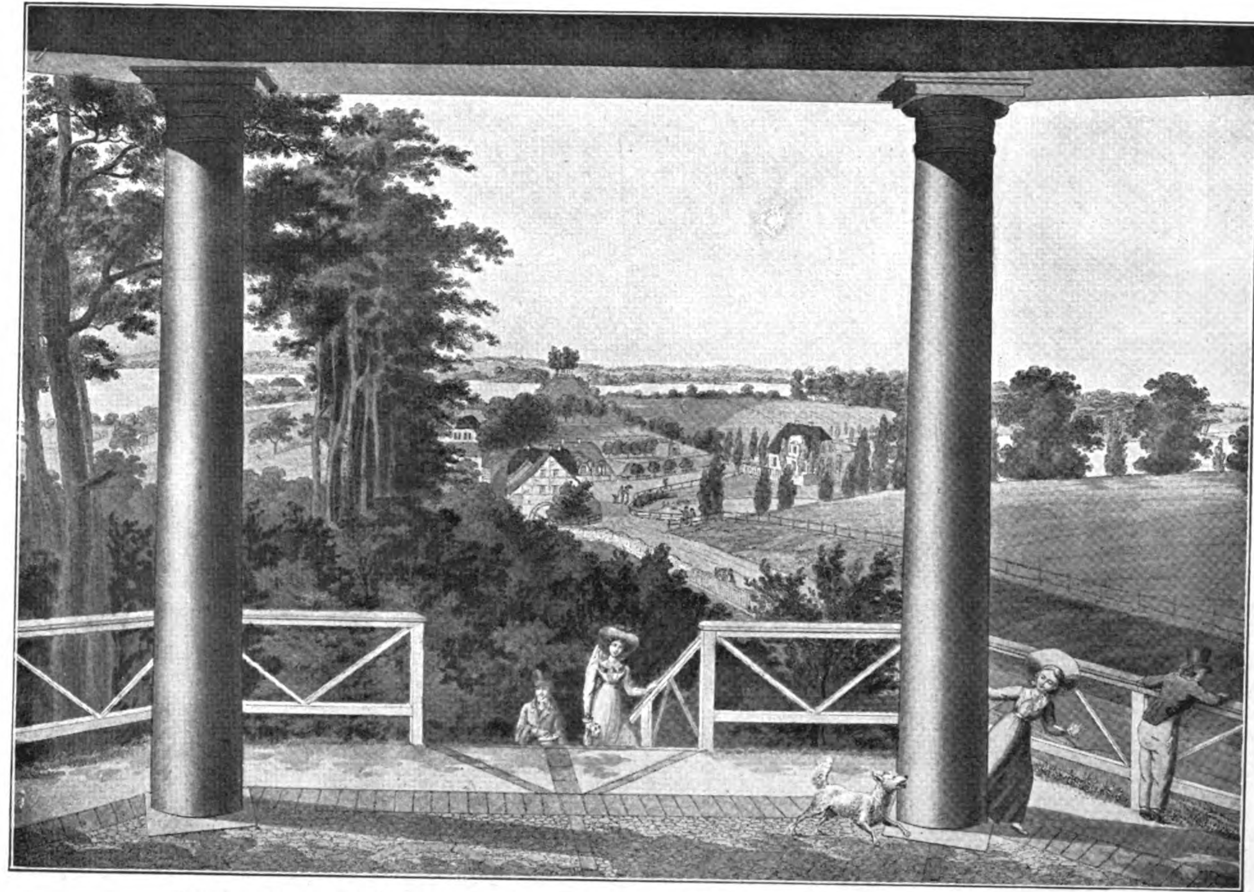
und endlich die 1816 neu mit Bäumen bepflanzte Werderallee auch für Fußgänger gangbar gemacht.

Mit der Pflasterung wurde zugleich eine Verbesserung der sehr kümmerlichen Straßenbeleuchtung vorgenommen. Es gab bisher nur wenige auf Pfählen stehende oder an den Häusern befestigte Ecklaternen. Jetzt kamen seit 1823 mit Strahlenbrechern versehene Laternen zur Verwendung, die an Ketten quer über die Straße hingen. Zunächst wurden freilich nur die Hauptstraßen der Alt- und Neustadt damit versehen. —

Am alten Schloß und seiner Umgebung hatte sich fast nichts geändert, da ja der Hof ständig in Ludwigslust weilte. Nachdem die alte Großherzogin-Mutter Charlotte Sophie, die im Neustädtischen Palais gewohnt hatte, 1810 in der Nikolaikirche beigesetzt und 1819 auch der Erbgroßherzog Friedrich Ludwig, der im alten Palais seinen Wohnsitz gehabt hatte, gestorben war, weilten Mitglieder des Fürstenhauses nur sehr vorübergehend in Schwerin. Die feierlichen Einzüge anläßlich von Vermählungen in die alte Residenz des Landes blieben aber bestehen. 1810 führte Friedrich Ludwig den Schwerinern seine zweite Gattin Caroline Luise von Weimar, 1818 die dritte Frau, Auguste Friederike von Hessen-Homburg († 1871) zu, 1822 Paul Friedrich seine Alexandrine von Preußen, die Tochter König Friedrich Wilhelms III. Das alte Schloß war für fürstliche Wohnungen kaum mehr zu benutzen. Nur der jüngste Sohn des Großherzogs, Herzog Adolf Friedrich, hatte hier bis zu seinem Tode (1821) seinen Wohnsitz. Bis zum Neubau des Kollegiengebäudes waren Kammerkollegium und das Archiv hier untergebracht. Einige Verschönerungen erfuhr nur die Umgebung des Schlosses. Der Alte Garten wurde 1834 durch Erdaufschüttungen auf den am See gelegenen sumpfigen Teilen vergrößert, der westliche Teil am Burgsee, wo noch Reitbahn und Bahnschmiede standen, im Halbkreise mit Linden bepflanzt. Dagegen muß die noch von Martius verzeichnete Bepflanzung der Ostseite nach dem Neubau des Theaters verschwunden sein. Endlich schuf man Anlegeplätze für Kähne und Boote. Im Schloßgarten (vgl. S. 294 und Karte 13) war mit der Anlage von Alleen und Spazierwegen fortgefahren. 1818 entstand der Pavillon, den der Konditor Sadler mit großherzoglicher Unterstützung erbauen ließ. Martius' Karte zeigt die 1819 bestehenden Anlagen, von denen nur die Schleifmühle, der alte Pulverturm, die Treibhäuser und der Küchengarten, alles schon an heutiger Stelle, erwähnt seien. Nachdem 1822 der Weg nach Zippendorf über den Ostorfer Hals (heute Cäcilien-Allee) verbessert und gerade gelegt war, begannen in den folgenden Jahren größere Verschönerungen und Anlagen auf dem damals noch kahlen und unbenutzten Gelände zwischen Faulem und Großem See, dem Ostorfer Hals und bei Tannenhof. Auf Betreiben des Landdrosten von Plessen wurden hier Pflanzungen und Wegeanlagen vorgenommen, sowie 23 Parzellen für Landhausbauten eingeteilt, Paulshöhe, Seevilla und die früher Dolbergsche Villa am Faulen See sind hier in den 30er Jahren entstanden. Ferner wurde damals die „Obotriten-Allee" zum Greenhouse mit Linden bepflanzt, die man unter großen Schwierigkeiten von der Werder-



Greenhouse.



Blick auf die Schleifmühle vom Tempel im Schloßgarten. Nach Zeichnung von L. Fischer.
(In der Mitte die Herzogin von Orleans.)

Allee entnahm, wo ja eine doppelte Reihe kräftiger Bäume stand. Weitere Verschönerungen fallen in die Jahre 1835—1837, um unter Paul Friedrichs Regierung fortgesetzt zu werden. Unter Leitung des Hofgärtners Klett wurde die Chaussee am Faulen See von der Schleifmühle bis zur eben fertiggestellten Ludwigsluster Chaussee angelegt und das dazwischen liegende hohe Gelände bepflanzt. Der kleine Tempel stammt ebenfalls aus dieser Zeit. Endlich baute Wünsch für den fürstlichen Sommeraufenthalt das „Greenhouse“. Zur Erleichterung des Verkehrs wurde 1837 gestattet, daß Post- und andere leichte Wagen den Weg über die Schloßbrücken, die allerdings seit 1830 abends 11 Uhr geschlossen wurden, und durch den Schloßgarten benutzen durften, nachdem 1834 der Bau der Ludwigsluster Chaussee in Angriff genommen war. Kurz vordem (1830) war die Chaussee nach Wismar begonnen worden, so daß Schwerin jetzt nach Norden und Süden gute Landverbindungen hatte. 1830 verkehrte die erste Schnellpost zwischen Schwerin und Ludwigslust, und 1837 liefen auf dieser Strecke schon wöchentlich 3 Schnellposten, 4 Fahrposten und 2 Fußposten.

Für den Verkehr der Stadt nach auswärts mochten diese Verbindungen genügen; denn das geschäftliche Leben war noch ein sehr wenig reges. Von Handel und Industrie irgendwelcher Bedeutung kann noch nicht die Rede sein, und Schwerin hat es bekanntlich auch im 19. Jahrhundert nicht zu einer verkehrsreichen Stadt gebracht. Ansätze zu größeren geschäftlichen Unternehmungen und großzügigen Projekten kamen eben über die Anfänge nie hinaus. Eine Tuchfabrik, die ein Kaufmann Mantius 1812 auf dem Holzhof am Ziegelsee (heute Schall und Schwenckesche Brauerei) errichtet hatte, mußte 1839 ihren Betrieb wieder einstellen. Nicht besser ging es einem Verkehrsprojekt, das für Schwerin die Wasserstraßen zur Elbe ausbauen und nutzbar machen wollte. 1826 bildete sich eine Schiffahrts-Aktiengesellschaft, die durch Stör, Elde und Elbe Landesprodukte nach Hamburg verschiffen und andere Güter zurückbringen wollte. Das Kapital (2300 Taler) und die Zahl der Fahrzeuge (4), die am Burgsee gegenüber einem dort erworbenen Speicher landeten, war aber so gering, dazu der Wasserstand der Stör meist so niedrig, daß die Gesellschaft sich schon nach 8 Jahren wieder auflösen mußte. Auch die spätere Verbesserung des Störlaufes, die Vertiefung des Burgsees und der Umbau der Schloßhinterbrücke zur Zugbrücke (1836) hat den Wasserverkehr zur Elbe nicht gehoben. Der Plan einer Großwasserstraßenverbindung zur Elbe ist noch heute nicht verwirklicht. Als besonderes Ereignis wird berichtet, daß 1835 ein Kahn mit Äpfeln ganz auf dem Wasserwege vom Alten Lande nach Schwerin gelangte. Mehr Erfolg und längere Dauer hatte ein anderes Unternehmen, das außer dem geschäftlichen Leben auch dem Gemeinwohl gewidmet war: die Gründung der Ersparnis-Anstalt 1821. Der Justizrat von Schack (später Vizedirektor der Justizkanzlei) war die Seele der neuen Anstalt, die auf freiwillige Beiträge und ein Sicherheitskapital auf Aktien von 6000 Talern gegründet war. Die Verwaltung geschah zunächst ehrenamtlich. Als Lokal wurde vom Großherzog das Hofmarschallamtsgebäude in der Schloßstraße zur Verfügung gestellt.

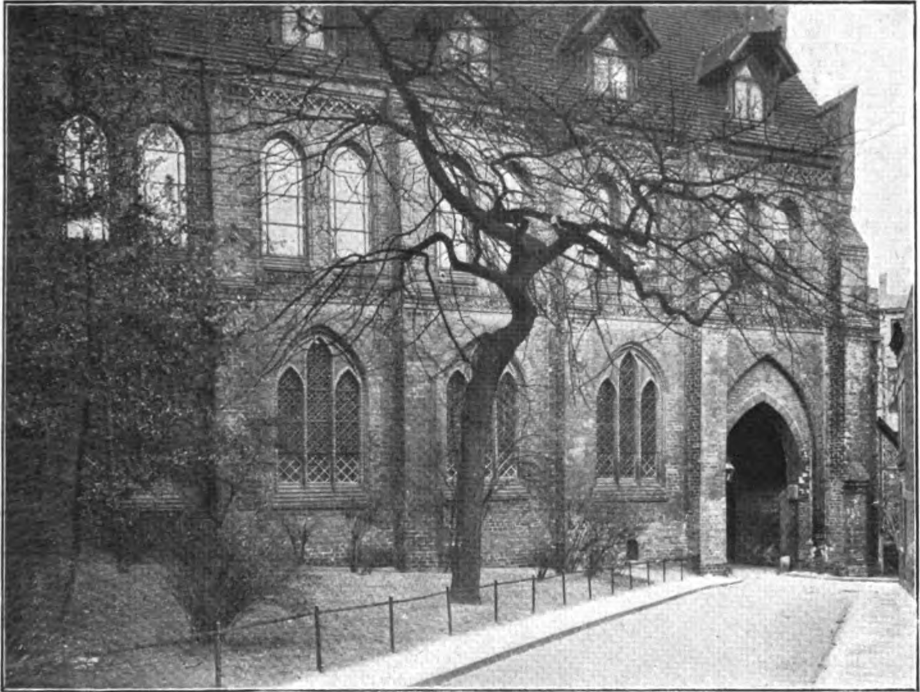
Später war die Kasse im Rathause untergebracht. Von den späteren Förderern und Leitern wird der Geheime Kanzleirat Faull besonders rühmend genannt.

Ganz hatte Schwerin in dieser Zeit seinen Charakter als Ackerbürgerstadt noch keineswegs abgestreift. Das recht bedeutende Stadtbinnenfeld [147]) zwischen Medeweger, Ostorfer und Lankower See sowie das Schelffeld war meist an Schweriner Bürger verpachtet. In der Vorstadt standen noch zahlreiche Scheunen und Ställe bekanntlich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Einen breiten Raum im Erwerbsleben der Stadt nahm natürlich das Handwerk ein. Im Jahre 1833, nach der Vereinigung der Alt- und Neustadt, waren die gangbarsten Gewerbe etwa folgendermaßen vertreten: 19 Bäcker, 4 Konditoren, 8 Buchbinder, 12 Drechsler, 10 Goldschmiede, 10 Hutmacher, 7 Klempner, 13 Maler, nur 2 Maurer (!), 13 Sattler, 23 Schlachter, 31 Schmiede, 77 Schneider, 101 Schuster, 9 Töpfer, 39 Tischler, 7 Uhrmacher. Vor Einführung der Eisenbahn fanden 48 Fuhrleute und 4 Spediteure genügend Beschäftigung. Das Brauerei- und Brennereigewerbe war mit 38 Betrieben vertreten. Kaufleute und Krämer wurden 67 gezählt, Mehlhändler 26, Weinhändler 8, Leinwandhändler 9. Neben 29 Gastwirtschaften gab es 2 „Restaurateurs". 5 Torfmeister fanden ihren Unterhalt, da neben Holz fast nur Torf gebrannt wurde, den die Moore bei Wittenförden, Rogahn und Grambow reichlich lieferten. Ferner gab es Tuchmacher, -Scherer und -Presser, sowie 4 Wollkämmer. In neuere Bahnen weisen ein Optikus, Mechaniker, Stein- und Kupferdrucker, Vergolder, Bildhauer und dergleichen. Vorhanden waren 3 Apotheken (s. S. 321), 2 Leihbibliotheken, 2 Pferdeverleiher, 2 Badehäuser, 2 Buchhandlungen (Stiller und Kürschner), 1 Leihhaus. 49 Judenfamilien betrieben den Trödelhandel. Von gelehrten Berufen gab es 40 Notare, 15 (1838 20) Ärzte, 8 Chirurgen, 3 „Zahn-Operateurs" und 2 Roßärzte. 1 Licht-, 1 Lackfabrik und 4 Tabakfabriken seien noch erwähnt. —

Manche noch heute bestehenden Geschäftsfirmen finden wir schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Bärensprungsche Druckerei und die Weinhandlung Uhle waren bereits im 18. Jahrhundert genannt (s. S. 321), ebenso die Wöhlersche Kellerei (früher Braunewaldt am Markt, s. S. 309). 1752 war Roses Seilerei, 1755 Kreffts Konditorei begründet. Aus den 20er und 30er Jahren seien Stillers Buchhandlung (1811), Markus' Leinengeschäft (1822), H. Brunnengräber (1828), Brauerei Havemann, die Sandmeyersche Druckerei (1836), Lackfabrik Kniesch u. a. erwähnt. Die Firmen Julius Cohn, Bährensprung und Ehlers, Albert Schœn, Brockmüller, Burth, Lilienthal, Joseph Löwenthal und Co., Krille, Nieny, Wagenfabrik Michelsen und August Scharfenberg bestehen ebenfalls schon $^3/_4$ Jahrhundert.

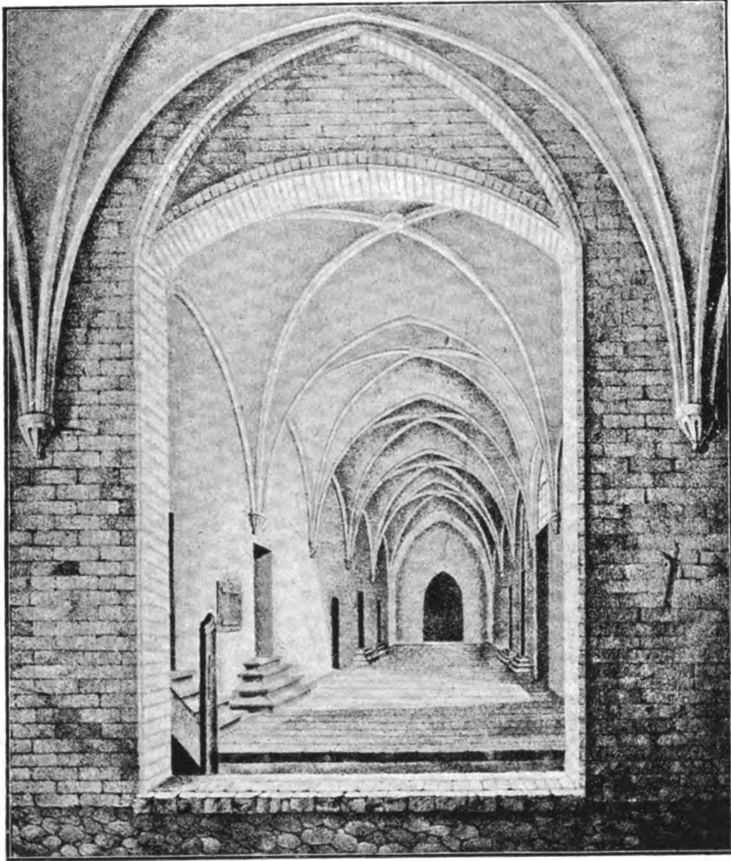
Die Gewerbefreiheit hatte in Mecklenburg noch keinen Eingang gefunden wie in Preußen seit der Steinschen Gesetzgebung von 1810. Das alte Zunft- und Innungswesen, nunmehr aber vollkommen erstarrt und verknöchert, bestand fort. Ängstlich waren Regierung, Stadt und Zünfte darauf bedacht, daß neu sich niederlassende Gewerbetreibende die bestehenden Gewerbe nicht „übersetzten". Trotzdem übten die Landes-

Zu Seite 371.



Gymnasium bis 1870. Ostseite des Kreuzganges.

Zu Seite 371.



Alter Eingang zum Gymnasium im Kreuzgang. 1853.

herrn immer noch ihr Recht, Freimeister einzusetzen. 1825 gab es z. B. neben 58 Amtsschneidern 30 Freischneider und neben 61 Amts- 59 Freischuster. Die Zünfte waren für die Alt- und Neustadt gemeinsam. Es gab etwa 35 solcher Handwerksämter oder Innungen, deren Verfassung mit Älterleuten und Lade, dem ganzen streng patriarchalischen Lehrlingswesen, Wanderzwang, Meisterstück usw. noch ganz an die mittelalterlichen Formen erinnert. Ihrem Charakter als Zwangsinnungen mit öffentlichen Rechten gemäß waren die Meister gezwungen, ihnen beizutreten.

Das innere und geistige Leben der Stadt in diesen Jahren trug ganz den Charakter des politischen Drucks und des Unbehagens, der sich hier freilich in kleinstaatlichen und kleinbürgerlichen Verhältnissen nicht so scharf geltend machte. Gesellschaftliche und geistige Regsamkeit wissenschaftlicher oder künstlerischer Art blieb auf kleine Kreise beschränkt. Erst ganz allmählich regte sich das Bestreben, soziale und dem Gemeinwohl weiterer Kreise der Bevölkerung dienende öffentliche Einrichtungen zu schaffen. Diese Bestrebungen sind in Schwerin besonders dem Schulwesen zugute gekommen. Die alte Domschule (s. S. 333), seit 1817—1833 unter dem Direktor Joh. Aug. Görenz aus Fürstenwalde, hatte die Kriegszeiten gut überstanden. In ein neues Stadium ihrer Geschichte trat die Schule ein, als sie am 10. Dezember 1818 zum Gymnasium Fridericianum erhoben wurde. Damit folgte Mecklenburg dem preußischen höheren Schulwesen, das unter Wilhelm von Humboldts Leitung den Lehrplan der Gymnasien als Vorbereitungsstätten für das akademische Studium auf neue humanistische Grundlagen gestellt hatte. Bald darauf (1820) kam das Abiturientenexamen zur Einführung. Die Zahl der Lehrer stieg bis 1827 auf 12, die in 7 Klassen unterrichteten. Die Schülerzahl betrug 1820 186, 1823 249. Als dann 1835 die Bürgerschule gegründet wurde, überwies man dieser die Vorbereitungsklassen für das Gymnasium, gab auch 3 Lehrer ab, so daß für den 7jährigen Lehrgang 5 Klassen, Prima, Sekunda, Tertia A und B und Quarta mit 120 Schülern übrigblieben. Die alten Räume der Schule im Kreuzgang hatten sich schon 1819 als zu klein erwiesen. Man baute deshalb den westlichen Kreuzgang zu einem größeren Hörsaal und einem Festauditorium (Aula, heute Lesesaal) um und konnte auch die Bibliothek dahin übernehmen, die bis dahin auf dem Schlosse aufbewahrt war. Der alte Hörsaal im östlichen Kreuzgangarm wurde in 2 Klassenzimmer geteilt. Ein neuer gründlicher Umbau fand durch Demmler 1834/35 statt. Der Zugang zu den oberen Räumen, der sich bisher nahe der Kirche im Schulkreuzgang befand, wurde in ein besonderes Treppenhaus verlegt. Das ganze obere Stockwerk wurde abgerissen und an Stelle der alten kleinfenstrigen niedrigen Zimmer 5 geräumige Klassen eingerichtet, die an einem hellen Korridor lagen. Auch ein Betsaal und ein Raum für den physikalischen Unterricht und die Sammlungen wurden neu geschaffen. Während des Umbaus war das Gymnasium in dem neuen für die Bürgerschule bestimmten Gebäude untergebracht. Am 12. Oktober 1835 fand die Neueinweihung statt. Direktor war seit 1833 Dr. Friedrich Carl Wex (bis 1865).[148] Ein neuer Lehrplan auf der Grundlage des

Neuhumanismus eines Hermann, Böckh und Wolf, der die Philologie und die Schule endlich von der Bevormundung der Theologie befreite, und eine neue strengere Schulordnung waren sein Werk. Letztere hatte sich als notwendig erwiesen, weil die aus dem Kriege zurückgekehrten Schüler einen recht ungebundenen Ton eingeführt hatten. Damit kehrte auch der kurze Zeit aus baulichen Gründen verschwundene Karzer zurück, dieser „redende Beweis einer möglichen Strenge", dessen Fehlen als eine „wesentliche Lücke in der Reihe der Strafmittel" empfunden war. Klassenbücher gab es seit 1819, Zensuren zuerst vierteljährlich seit 1827.

Mit dem Volksschulwesen war es noch traurig bestellt. Der Unterricht der Kinder niederer Stände war noch ganz auf Stiftungen und private Hilfe angewiesen. Aus dem 18. Jahrhundert (s. S. 331) bestanden 4 solcher Frei- oder Waisenschulen, die 1705 der Pastor Westphal begründet haben soll und an denen seit 1713 Theologen unterrichteten, die aber nur ein ganz kümmerliches Gehalt dafür bezogen. Als Schule diente lange Zeit der Turm der Schelfkirche. 1811 hatte die Freimaurerloge eine Knabenschule gegründet, wo zweimal wöchentlich unentgeltlicher Unterricht an arme Knaben erteilt wurde. Dieselbe Loge stiftete 1830 eine Sonntagsschule zur Fortbildung für Gewerbelehrlinge, die mit 50 Schülern eröffnet wurde und wo Lehrer des Gymnasiums, auch Demmler und die Maler Fischer, Lenthe und Schumacher im Rissezeichnen unterrichteten. Die Seele des Unternehmens war der Collaborator am Gymnasium, spätere (seit 1834) Archivar Lisch. Im dritten Jahre war schon eine Schülerzahl von 140 mit 24 Lehrkräften erreicht. Die Loge erbaute 1830 in der Vorstadt ein eigenes Gebäude, wozu die Mittel aus freiwilligen Beiträgen und Konzerten aufgebracht waren. Nachdem der Magistrat 1836 auf Anregung der Regierung eine neue städtische Gewerbeschule für Lehrlinge aller Gewerbe errichtet hatte, wurde 1838 die Sonntagsschule der Loge damit vereinigt und alles Mobiliar und Unterrichtsmaterial übernommen. Eine fürstliche oder staatliche Neugründung war 1835 die der Bürgerschule, der späteren (1847) Realschule, für die in der Schulstraße ein neues Schulhaus mit 4 Klassen gebaut wurde. Dem bisherigen Collaborator Brasch vom Gymnasium wurde das Rektorat übertragen. Die neue Schule war in erster Linie für den Mittelstand und zur Vorbereitung auf praktische Berufe bestimmt. Neben Deutsch und den realen Fächern wurde Französisch unterrichtet, Lateinisch nur zur Vorbereitung fürs Gymnasium. Das eigentliche Volksschulwesen lag aber noch immer danieder. Noch 1830 genoß etwa nur die Hälfte von 2200 Schweriner Kindern zwischen 6 und 14 Jahren einen Unterricht, davon 341 in den Waisenschulen, 100 im Gymnasium und 600 in Privatschulen. Die Stiftung einer mit dem Armenhause verbundenen Armenschule aus Wohltätigkeitsveranstaltungen (1831), einer israelitischen Freischule (1833), einer Freischule für arme Mädchen (eine Art Industrieschule, 1835—1860 auf Kapings Hof am Ziegenmarkt), einer Kleinkinder- (Verwahr-)schule für Kinder armer Eltern (1835 in der Vorstadt, später in der Landreiterstraße 29) und endlich einer mit der Grimmschen Mädchenschule verbundenen Hausschule für verwaiste arme junge Mädchen (1835), alſo alles milde Stiftungen, konnten der Schulnot

nicht abhelfen. Gleichzeitig mit der Sorge für die Neuregelung der städtischen Verfassungen (s. unten) hatte sich die Regierung auch mit dem städtischen Schulwesen beschäftigt und den Städten 1832 und 1834 finanzielle Unterstützungen zu Schulbauten zugesichert. Für Schwerin erging 1835 ein strengeres Regulativ für die zahlreichen, etwa 30 Privatschulen in der Stadt. Infolge dieser Anregungen begann man sich in der Stadtverwaltung endlich mit der Einrichtung eines städtischen Volksschulwesens zu beschäftigen. 1833 trat eine Kommission zusammen, die über die Verbesserung der städtischen Elementarschulen beraten sollte. Es hat aber noch sehr lange gedauert, bis endlich 1842 eine wesentliche Besserung eintrat.[149]) Hier mag nur noch eine Wohlfahrtseinrichtung Erwähnung finden: die Gründung des dem Andenken an die 1816 verstorbene Erbgroßherzogin Caroline Luise vom Frauenverein gegründeten „Carolinenstiftes" im Arrestoschen Hause am Spieltor (s. Mantius' Karte, heute Mahncke). Verlassene Mädchen sollten hier zu weiblichen Dienstboten herangebildet werden. Später siedelte das Stift in das Waschhaus des Palais, Apothekerstraße 37, über.

Der Mittelpunkt des künstlerischen Lebens war nach wie vor das Theater. Auf die in rascher Folge wechselnden Direktoren, die oft nur mit Mühe und Not ihren Verpflichtungen nachkommen und ihre Kontrakte innehalten konnten (s. S. 334), war endlich 1824 ein geborener Schweriner, Krampe, gefolgt, der der Bühne schon lange als Schauspieler angehört hatte und sich nun als ein tüchtiger Leiter erwies. Ihm zur Seite stand seit 1820 als Intendant der Kammerrat von Flotow. Krampes Kontrakt lautete auf 5 Jahre, wurde aber 1829 bis 1836 verlängert. Der jährliche Zuschuß von 2000 Talern wurde 1833 auf die doppelte Summe erhöht. In Schwerin spielte Krampe meist von Januar bis Mai, die übrige Zeit in Doberan und Ludwigslust. Für die Schweriner Spielzeit erhielt er 1200 Taler. Krampe wirtschaftete so gut, daß er, was noch nie geschehen war, immer jährlich alle Schulden bezahlen konnte! Nach dem Neubau des Schauspielhauses trat eine wichtige Veränderung in der Organisation des Theaters ein, indem es seit 1836 als Hoftheater unmittelbar in großherzogliche Verwaltung genommen wurde. Die Intendanz führten v. Flotow und der Hofrat Zöllner, doch blieb Krampes tüchtige Kraft als Rendant und Hofschauspieldirektor dem Kunstinstitut erhalten. Das rege Interesse Paul Friedrichs für das Theater schon erwähnt (s. S. 365). Er war selbst in der Intendanz mit tätig. Künstlerisch bedeutete Krampes Zeit und das erste Jahrzehnt der neuen Hofbühne fraglos einen Aufschwung. Oper, Drama, Lustspiel, Posse und Ballett wurden gleichmäßig gepflegt. Alle „Neuheiten" jener Zeit finden sich im Repertoir vertreten: Iffland, Kotzebue, Charlotte Birch-Pfeiffer, Raupach, Holtei und Gutzkow, damals die beliebtesten Schauspielautoren, dazu der Wiener Possendichter Nestroy. In der Oper überwogen Auber, Donizetti, Spohr, Rossini, Lortzing, Bellini, Cherubini usw. Als Kapellmeister wirkte lange Jahre Carl Christ. L. Schmidtgen (1831—1841). Von den übrigen Künstlern und Künstlerinnen bis in die 40er Jahre seien genannt Namen wie Ellmenreich, Mantius, Kaiser, Peters, Gaßmann, Stöffler, Altrock, Cornet, Clauer, Herr und Frau

Parrod, Limbach, Fräulein Schlegel (seit 1843 als Frau Schlegel-Köster, Gattin des Dramatikers Hans Köster und Mutter des Großadmirals von Köster), Ballettmeister Kohler, Dekorationsmaler Greimel und andere mehr. Der Abonnementspreis betrug für 120 Vorstellungen im ersten Rang und Parkett 27 Taler!

Nicht auf gleicher Höhe stand das musikalische Leben, weil die Hofkapelle noch immer ihren Sitz in Ludwigslust hatte. Erst 1837 fand die Übersiedelung nach Schwerin statt, da die Opernaufführungen im neuen Hoftheater sonst ständige Reisen der Musiker erforderten. Für die private Ausübung der Musik hatte sich schon 1814 ein Dilettanten-Verein gebildet. Zwei weitere Vereinigungen entstanden 1820: ein Gesangverein, der alle 14 Tage im Kirchnerschen Saale (das zurückgebaute Grundstück Nr. 330 an der Königstraße, schräg gegenüber dem Palais) ein Konzert gab, und ein Konzertverein, der im „Deutschen Hause" (Sterns Gasthof, Königstraße 596) Liebhaberkonzerte veranstaltete. 1834 war auch die Bürger-Ressource in der Münzstraße für derartige Veranstaltungen gebaut worden.

Für das wissenschaftliche Leben Schwerins von Bedeutung wurde die Gründung des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde (1835), der dem seit den Tagen der Freiheitskriege und der Romantik überall in Deutschland neu erwachten Sinn für die lokal- und landesgeschichtliche Forschung Rechnung tragen sollte. An der Spitze des neuen Vereins, der jährlich ein Jahrbuch mit wissenschaftlichen Beiträgen und Mitteilungen herausgab, standen der um die mecklenburgische Geschichte so hoch verdiente Archivar Dr. Georg Christian Friedrich Lisch und Pastor Bartsch. Gleichzeitig wurde eine Altertümersammlung begründet, die im „Langen Hause" auf dem Schlosse ihr Unterkommen fand, wo sich bisher das Archiv befunden hatte. Später (1837) wurde auch die reichhaltige großherzogliche Sammlung aus Ludwigslust damit vereinigt. In enger Fühlung blieb der Verein mit dem Archiv, das 1833—1836 aus den unerfreulichen Räumen des Schlosses (s. S. 336) endlich in das neue Kollegiengebäude übergesiedelt war, wo seine Schätze der Forschung und Benutzung besser zugänglich waren und nach dem Ausscheiden des jüngeren Evers (Georg) die Archivare Heinrich Groth (1834—1858) und vor allem Lisch (1835—1879) segensreich wirkten und eine völlige Neuordnung durchführten. Die 1779 aus der Baron von Dittmarschen Sammlung und anderen Büchereien entstandene großherzogliche Bibliothek befand sich unter verschiedenen sehr rasch wechselnden Bibliothekaren (Evers —1795, Archivsekretär Becker 1795 bis 1797, Joh. Carl Bouchholtz —1824, Hofrat G. C. J. zur Nedden —1832, Schulrat Meyer und Dr. Büchner —1835) noch in einem Anbau der alten Regierung (Bischofshof). Im Sommer 1833 siedelte sie ins neue Kollegiengebäude über, mußte aber hier bald dem Archiv weichen und wurde nun (bis 1886) in das alte Hornsche Haus (s. S. 154 und Tafel XIII) an der Schloßstraße verlegt. Ihre Verwaltung wurde 1835 mit dem Archiv in der Weise verbunden, daß immer der jüngere Archivar zugleich Bibliothekar war. Als erster nahm Lisch diese Stellung ein, dem der Archivgehilfe Glöckler († 1861) und freiwillige

Hilfskräfte zur Seite standen.[150]) — Endlich seien die Zeitungen nicht vergessen. Neben den offiziellen „Mecklenburg-Schwerinschen Anzeigen“ erschienen die „Schwerinsche politische Zeitung“ und seit 1818 das wöchentlich erscheinende „Freimütige Abendblatt“. Von auswärtigen Blättern wurde der „Hamburgische Korrespondent“ am meisten gelesen. —

Das für die Entwicklung der Stadt als solche wichtigste und folgenreichste Ereignis innerhalb dieses Zeitraumes aber war die 1832 vollzogene Vereinigung von Alt- und Neustadt zu einem Gemeinwesen und die dabei vorgenommene Neuordnung der Stadtverfassung und aller Zweige der städtischen Verwaltung. Mit der „Vereinigungsurkunde“[151]) von 1832 hat Schwerin in rechtlicher Beziehung eigentlich das 18. Jahrhundert erst verlassen und die eigene und neue städtische Entwicklung des 19. Jahrhunderts angebahnt. Auf den damals errichteten Grundlagen hat sich das öffentliche Leben der Stadt bis zur Umwälzung im Herbst 1918 abgespielt, wenn auch viele Neuerungen und Veränderungen die Urkunde von 1832 allmählich umgestaltet hatten. Zu einer längst als notwendig erkannten gründlichen und prinzipiellen Revidierung der Stadtverfassung ist es aber trotz vieler Ansätze vor 1918 nicht gekommen.

Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Trennung der beiden wirtschaftlich und geographisch so eng zusammengehörigen Städte als außerordentlich störend und unnatürlich empfunden worden. Bei den Einwohnern war die verschiedene geschichtliche Entwicklung und die darauf beruhenden rechtlichen Verschiedenheiten in den beiden Städten allmählich in Vergessenheit geraten. Mit Recht empfand man alle diese Überreste eines vergangenen Jahrhunderts und die vom Mittelalter und Reformationszeitalter abgeleiteten Verhältnisse als veraltet und als Fesseln einer fortschreitenden Entwicklung. Abgesehen von der getrennten Verfassung und Verwaltung beider Städte, die sich durch Mauern und Tore voneinander absperrten, ihrem verschiedenen Verhältnis zum Landesherrn und Domanium waren besonders störend die verworrenen Jurisdiktionsverhältnisse, wie wir sie (s. S. 314 f.) genugsam kennengelernt haben und die jetzt dringend einer Neuregelung bedurften. Gab es doch nicht weniger als 7 verschiedene Gerichte: die beiden Magistratsgerichte, die beiden Stadtgerichte, die beiden Waisengerichte und endlich das Domkapitelgericht. Auch die Amtsgerichtsbarkeit des Domaniums kann man noch hinzufügen. Die Kompetenz dieser 8 Gerichte war weder räumlich noch sachlich klar geschieden. Endlich brachten die getrennten Serviskassen und die Verteilung der Einquartierung mancherlei Schwierigkeiten mit sich. Aus all diesen Gründen hatte der Magistrat der Altstadt schon 1810 die Vereinigung der Regierung vorgeschlagen, die auch nicht abgeneigt war, diesem Wunsche zu entsprechen. Staatsrechtliche Bedenken ergaben sich nur aus dem Umstande, daß die Neustadt als sogenannte „Stiftsstadt“ zum ehemaligen Bistum, jetzigen Fürstentum Schwerin, die Altstadt zur Landschaft des Mecklenburgischen Kreises gehörte. Ein Gutachten aber des Regierungskollegiums an den Herzog von 1813 sprach sich trotzdem für

die Vereinigung aus. Der Krieg unterbrach vorläufig die eingeleiteten Verhandlungen, und als sie 1817 wieder aufgenommen wurden, führten sie zunächst auch zu keinem Ergebnis. Die Verschiedenheit der Kämmereivermögen beider Städte (die Neustadt besaß fast gar kein Vermögen und Grundbesitz) trat als neues Hindernis dazwischen. Der Gedanke aber ist seitdem nicht wieder zur Ruhe gekommen. Seit der Mitte der 20er Jahre befaßte sich die Regierung, ohne Frage angeregt durch die großartige Neuregelung der Stadtverfassungen in Preußen seit der Steinschen Städteordnung von 1808, besonders lebhaft mit städtischen Angelegenheiten. Auch aus den Kreisen der Bürgerschaften der Städte wurden vielfache Beschwerden laut, die sich namentlich gegen eine zu starke Einmischung der Regierung in städtische Angelegenheiten, hauptsächlich in Vermögenssachen, richteten. Auf den Landtagen wurde von der Landschaft besonders gegen die 1763 in Güstrow eingesetzte „Steuer-, Polizei- und städtische Kämmerei-Kommission" und ihre Maßnahmen häufig protestiert. Im Juli 1827 kam es darüber in Doberan zu kommissarisch-deputatischen Verhandlungen zwischen Regierung und Ständen, auf Grund deren sich die Regierung zu Zugeständnissen an die städtische Selbstverwaltung und zur Auflösung der städtischen Kommission verstehen mußte. Zwischen 1830 und 1840 haben fast alle mecklenburgischen Städte neue Verfassungen oder „Ordnungen" erhalten, die zwar auf Grund der vom Mittelalter her übernommenen städtischen Ortssatzungen und Gerechtsame im einzelnen noch vielerlei lokale Verschiedenheiten aufwiesen, aber andrerseits doch in der Hauptsache auf einer gemeinsamen Grundlage beruhten. Solche Grundsätze hatte man in Doberan in den „Bestimmungen zur Städteordnung" vom 20. August 1827 aufgestellt.[152]) Darin war den Städten „das innere Regiment und die selbständige Verwaltung ihres Vermögens" gewährleistet sowie eine „hinlängliche Bürgerrepräsentation" vorgesehen, der das Bewilligungsrecht für alle bedeutenden Ausgaben und Mitwirkung an den „Hauptmaßregeln der Verwaltung" zustehen sollte. Ferner war die Rede von jährlichen, von Rat und Bürgerschaft durch stadtverfassungsmäßigen Beschluß aufzustellenden Etats, Trennung der Justiz von den übrigen Verwaltungszweigen, vor allem auch Trennung der städtischen Kämmerei- d. h. Finanzsachen und der Ortspolizei von der landesherrlichen Steuer- und Zollverwaltung. Eine landesherrliche allgemeine Oberaufsicht „zur Verhütung und Abschaffung von Mißbräuchen aller Art und von übler Verwaltung oder schlechter Wirtschaft" sollte durch eine landesherrliche Polizeigesetzgebung und Vorlage der Etats erzielt werden. Es hat aber noch einige Jahre gedauert, bis die Arbeit in Fluß kam. Noch 1830 wurden die „Bestimmungen" wiederholt und beteuert, daß man „mit der Sorge für die zweckmäßige und zeitgemäße Verbesserung der städtischen Administration beschäftigt" wäre. Gegen Ende des Jahres erging endlich eine neue Verfassung für Wismar, dann folgten von 1832 ab Schwerin, Grevesmühlen, Laage, Parchim, Plau, Teterow, Rehna, Dömitz, Gadebusch usw. mit neuen Stadtordnungen. Der geistige Urheber all der neuen Entwürfe und Verordnungen war der Kanzleirat Boccius im städtischen Departement, dessen hinterlassene Papiere noch der Bearbeitung harren.

In **Schwerin** hatten inzwischen die Unruhen des Jahres 1830 dazu geführt, daß man die Trennung der beiden Städte noch deutlicher als unhaltbar empfunden hatte und weiterhin auf viele Mängel in der Stadtverfassung und -verwaltung aufmerksam geworden war. Feuerlösch- und Armenwesen lagen darnieder, Handel und Verkehr kamen nicht vorwärts. Das Ratskollegium der Altstadt bestand aus 6 Mitgliedern, 2 Bürgermeistern und 4 Senatoren als Syndikus, Kämmerer, Polizei- und Waisenherr und Stadthauptmann. Die Bürgervertretung bildeten noch immer die 16 Sechzehnmänner, die sämtlich Hausbesitzer sein mußten, ihr Amt auf Lebenszeit innehatten und sich selbst ergänzten. Ihre Befugnisse dem Rat gegenüber waren nirgends fest umgrenzt. Nur 2 von ihnen nahmen als deputierte Kassenbürger an der Kämmereiverwaltung teil, 4 waren zur Serviskasse bestellt (s. S. 312). In der Neustadt lag die wesentlich primitivere Verwaltung in der Hand des jeweiligen Stadtrichters als Bürgermeister, dem 2 Beisitzer, einige Beamte, aber kein Ratskollegium zur Seite stand. Der Bürgermeister wurde hier in einer Stiftsstadt vom Landesherrn bestellt, dem überhaupt die volle Souveränität über die Neustadt zukam. 4 Viertelsmänner vertraten die Bürgerschaft und deputierten einen Kassenbürger. Über den Rattenkönig von Abgaben und Steuern, wie sie damals bestanden, wird noch zu berichten sein. Alle diese Mängel waren in einem Schriftstück beleuchtet, das am 26. Oktober 1830 von 46 Bürgern den Bürgervertretern überreicht wurde. Besonders hervorgehobene Wünsche waren die Aufhebung des Selbstergänzungsrechtes und die freie Wahl der Repräsentanten durch die Bürgerschaft sowie Einführung einer beschränkten statt der lebenslänglichen Amtsdauer und jährliches Ausscheiden eines Teiles der Körperschaft. Weiter wurden Schutz des heimischen Handwerks und gerechtere Verteilung der Einquartierung gefordert. Der Magistrat ging bereitwilligst auf alle diese Punkte ein und versprach in seiner Antwort vom 16. Dezember Abhilfe bei der zur Beratung stehenden und von der Regierung geförderten Vereinigung der beiden Städte. Im April des nächsten Jahres waren die Arbeiten der Regierung in dieser Frage soweit gediehen, daß sie dem Magistrat den Entwurf zu einer neuen Stadtverfassung überreichen konnte. Der Rat wollte sich in dieser wichtigen Angelegenheit aber nicht allein auf das Urteil der Sechzehnmänner verlassen, da diese doch nur einen kleinen Bruchteil der Bevölkerung vertraten und nicht einmal das Vertrauen der Bürgerschaft im engeren Sinne besaßen. Namentlich waren ja die vielen Eximierten, zu denen alle fürstlichen Beamten und die gelehrten Berufe gehörten, bisher ganz von der Teilnahme an den öffentlichen städtischen Angelegenheiten ausgeschlossen gewesen, da sie keine Bürger im stadtverfassungsrechtlichen Sinne waren. Jetzt erging an sie die Aufforderung des Magistrats, das Bürgerrecht zu erwerben und sich an den Wahlen einer neuen Bürgervertretung zu beteiligen, mit der der Magistrat den Verfassungsentwurf beraten wollte. Die Alt- und Neustadt wurden zusammen in 5 Wahlbezirke eingeteilt, von denen jeder 6 Repräsentanten wählen sollte. Unter den 30 von den Bürgern neugewählten Männern, die nun mit den bisherigen lebenslänglichen

Ausschußmitgliedern zusammentraten, befanden sich aber nur 4 Eximierte. Die Verhandlungen des Magistrats mit dem neuen Bürgerausschuß und beider mit der Regierung führten sehr schnell zum Ziele. Schon am 28. Januar 1832 erhielt die „Vereinigungsurkunde" die landesherrliche Bestätigung. Ihre wichtigste Bestimmung war die, daß am 1. Januar 1832 die Neustadt mit der Altstadt zu e i n e r städtischen Gemeinde vereinigt wurde. Sie tritt in alle Rechte und Pflichten der Altstadt, „in sofern solche nicht in der ständischen Landesverfassung beruhen". Die Neustadt bleibt ferner ein geographisch getrennter Stadtteil und als solcher und als Stadt im Fürstentum, ehemaligen Stift Schwerin, im bisherigen verfassungsmäßigen Verhältnis zum Landesherrn. Diese Verschiedenheit soll aber die Einheit der Gemeinde nicht stören, und künftig werden für sie nur solche Verfügungen und Verordnungen erlassen werden, die auch für die Altstadt zulässig sind. Das Gemeindevermögen beider Städte wird sofort vereinigt, alle Verpflichtungen gemeinsam übernommen. E i n Niedergericht, e i n e Polizeiverwaltung, e i n gemeinsamer Magistrat und Bürgerausschuß sowie e i n e Stadtanlage treten an Stelle der bisherigen getrennten Behörden.

Bei Gelegenheit dieser Vereinigung, wie sie in den „Allgemeinen Bestimmungen" einleitend festgelegt war, erfuhr gleichzeitig die gesamte V e r f a s s u n g und V e r w a l t u n g der Stadt eine gründliche Neuregelung. 4 von den 5 Abschnitten der Urkunde sind diesen Dingen gewidmet. Wenn auch die bisherige Verfassung der Altstadt grundsätzlich erhalten blieb und Abschnitt 4 deshalb nur von „Ergänzenden Bestimmungen zur Stadtverfassung" spricht, so ist die Urkunde doch jedenfalls als eine neue Kodifikation der Verfassung anzusehen. Viele Zweige der Verwaltung, Polizei, Gericht, Abgaben, erfuhren wichtige Neuerungen, Rechte und Pflichten von Magistrat und Bürgerausschuß zum ersten Male feste rechtliche Umgrenzungen.

An der Spitze der Stadtverwaltung steht als allein ausführende Behörde der M a g i s t r a t. Er besteht aus 9 Mitgliedern, 6 geschäftsführenden und 3 beratenden oder 2 Bürgermeistern und 7 Senatoren. Die Bürgermeister, 3 der geschäftsführenden und einer der beratenden Senatoren müssen zum Richteramt befähigt sein. Alle Mitglieder müssen Bürger und dürfen nicht unter sich verwandt sein. Die Geschäfte verteilen sich unter den 6 geschäftsführenden Magistratspersonen in der Weise, daß 3 als Gerichtsherren ständig zum Stadtgericht deputiert sind, der vierte das Stadtbuch verwaltet, der fünfte die Stelle eines Polizeimeisters bekleidet. Der nichtjuristische Senator steht an der Spitze der ökonomischen Verwaltungszweige, besonders der Kämmerei. Die Geschäfte eines Syndikus führt einer der juristischen Mitglieder. Die 3 beratenden Senatoren haben außerordentliche Aufträge zu übernehmen. Alle Magistratspersonen werden vom Bürgerausschuß gewählt, aber mit dem Unterschied, daß zur Besetzung der Stelle eines rechtsgelehrten Senators der Rat 3 Personen aufstellt, bei der Wahl des Kämmerers und eines beratenden Senators aber umgekehrt der Bürgerausschuß dem Rat 3 Kandidaten zur Auswahl vorschlägt. Die Bürgermeister kann der Magistrat aus seiner Mitte wählen. Anderenfalls werden sie wie die

rechtsgelehrten Senatoren vom Ausschuß gewählt. Als Stadtoffizianten stehen dem Magistrat zur Verfügung ein Stadtsekretär, Stadtregistrator, 2 Stadtschreiber, 1 Stadtkassier und einige Unterbeamte. Alle Magistratsmitglieder und Beamte beziehen feste Gehälter und Pensionen. Alle Sporteln, Naturalerhebungen und sonst Dienstemolumente kommen in Fortfall oder fließen in die Stadtkasse.[153])

Neben dem Magistrat steht der Bürgerausschuß als Vertretung der Bürgerschaft, d. h. der Gesamtheit der das Bürgerrecht besitzenden Einwohner. Dieses Bürgerrecht wird wie vordem auf Antrag und gegen Erlegung eines Bürgergeldes[154]) vom Magistrat verliehen „nach Maßgabe der Landesgesetze", die eine Altersgrenze von 25 Jahren, wirtschaftliche Selbständigkeit, eine bestimmte Aufenthaltsdauer am Ort sowie bestimmte Beiträge zu den städtischen Lasten vorschrieben. Eximierte, die zu Stadtrecht liegende Grundstücke erwerben, müssen künftig Bürger werden, ohne dadurch aber dem statutarischen Recht der Stadt unterworfen zu sein und städtische Gewerbebefugnisse zu erlangen. Für die Wahl ist die Stadt in 5 Distrikte geteilt, deren jeder 6 Repräsentanten wählt. Die Wahl geschieht schriftlich zu Protokoll und mit absoluter Stimmenmehrheit. Wahlberechtigt sind alle Bürger. Nicht wählen dürfen Magistratsmitglieder und Stadtoffizianten, Juden sowie Bürger, die unter Vormundschaft oder in Konkurs stehen, mit Steuern in Rückstand oder nicht im vollen Besitz ihrer bürgerlichen Rechte sind. Wählbar sind alle mit einem Wohnhause ansässigen wahlfähigen Bürger. Ärzte, Geistliche, Lehrer, großherzogliche Beamte und über 60 Jahre alte Leute dürfen die Wahl ablehnen. Die Bürgerrepräsentanten werden auf 6 Jahre gewählt. Jährlich scheidet $1/6$ nach dem Dienstalter aus und wird von den betreffenden Bezirken neugewählt. Die Repräsentanten aus der Zeit vor 1832 bleiben auf Lebenszeit im Amt, das ehrenamtlich ausgeübt wird.

Die Stellung des Bürgerausschusses zum Magistrat und zur Bürgerschaft ist in § 100 folgendermaßen festgelegt: „Der Bürgerausschuß, berufen durch das Vertrauen seiner Mitbürger zur Wahrnehmung aller ihrer Rechte in Beziehung auf das Gemeindewesen, ist im Verhältnis zum Magistrat gesetzlicher Vertreter aller Einwohner, erhält von letzteren jedoch keine Instruktionen und legt ihnen auch keine Rechenschaft ab; jedes Mitglied des Ausschusses ist vielmehr nur seinem eigenen Gewissen verantwortlich." Der Ausschuß versammelt sich, wenn die Geschäfte es fordern oder auf Einladung des Rats. Seinen Vorsteher, Schriftführer, sowie seine Geschäftsordnung bestimmt er selbst. Dem Ausschuß steht bei Ablehnung von Anträgen seitens des Magistrats ein Beschwerderecht an die Regierung zu. Erforderlich ist die Zustimmung des Ausschusses zu „allen Hauptmaßregeln der Verwaltung", besonders wirtschaftlicher Art, wie Veräußerung und Belastung von Stadtgut, Pachtverträgen, Ankäufen, Neubauten, Gehaltsregelungen und wichtigen Prozessen. Ferner muß der Ausschuß zustimmen allen bedeutenden außerordentlichen, nicht etatmäßigen Ausgaben, „allen neuen Stadtanlagen, sowohl rücksichtlich der Größe als Aufbringungsart" und endlich den „allgemeinen

Anordnungen im Kommunalwesen". An der Aufstellung der jährlichen ordentlichen Etats nimmt der Ausschuß durch eine Deputation von drei Mitgliedern teil, an den laufenden Kämmereigeschäften durch einen Vertreter. Versagt der Bürgerausschuß „wider Erwarten" zur Handhabung von Justiz und Polizei dienende oder sonstige im Stadthaushalt unentbehrliche Mittel, entscheidet auf Antrag des Magistrats die Regierung über das Bedürfnis und die Art der Aufbringung.

Eine gründliche Neuerung und Vereinfachung erfuhren die städtischen Abgaben. Alle die bisherigen zahlreichen kleinen Lasten und Abgaben wie der Realservis zur Bestreitung der Einquartierungskosten, der den Charakter einer Grundabgabe angenommen hatte, ferner Leuchten- und Karrengeld, Brunnen-, Straßenpflaster-, Nacht- und Schleichwächtergeld, Schoß, Ackerzehnt, Schutzgeld usw. fielen fort.[155]) An ihre Stelle trat eine „Stadtanlage", die als Grundsteuer, Mietsteuer und Nahrungssteuer vom Gewerbe erhoben wurde und fraglos die Steuern gerechter verteilte, deren Hauptlast bisher die Grundeigentümer zu tragen hatten. Die Grundsteuer wird von Häusern (ein volles Haus 18 Taler), Scheunen (1 Fach 8 Schilling), Gärten, Äckern und Wiesen nach Wert und Größe gezahlt[156]), die Mietsteuer nach der Höhe (bis 19 Taler ist frei, bis 25 Taler 2 %, darüber 4 %) der jährlichen Miete. Für die Gewerbesteuer blieb vorläufig der alte Modus des „Nahrungsservices" unter Ausdehnung auf alle Stadtteile in Geltung. das Armengeld blieb als eine personale Zwecksteuer ebenfalls bestehen. Alle Befreiung von Naturaleinquartierung der Eximierten hört auf oder kann für jährlich 6 Taler abgelöst werden. Die Vorstadt, Hintenhof und Werderallee zahlen bis zur Durchführung der Straßenpflasterung und -Beleuchtung geringere Abgaben. Abgabenfrei bleiben großherzogliche Grundstücke, die Burgfreiheit (Schauspielhaus, Bahnschmiede), die Wadewiese, das Jagdzeughaus, Waisenhaus u. a. Alle Abgaben fließen in die Stadtkasse, die mit der Kämmereikasse vereinigt wird und ein besonderes Lokal im Rathause erhält. Einnahme- und Ausgabeetat muß der Regierung eingereicht werden.

Im Gerichtswesen trat an die Stelle der bisherigen verschiedenen 7 Niedergerichte ein Stadtgericht, das für alle nicht privilegierten Einwohner als Gericht erster Instanz galt. Außer der Zivil- und Kriminalgerichtsbarkeit übernimmt es auch die Geschäfte des bisherigen Waisengerichtes. Das Stadtgericht wird von 3 rechtsgelehrten Senatoren verwaltet. In Kriminalsachen werden 2 Bürger als Beisitzer hinzugezogen. In besonderen Fällen, besonders Vormundschaftssachen, haben auch andere Magistratsmitglieder beratende Stimme. Alle Real-Exemtionen fallen fort.[157]) Einnahmen und Lasten des Gerichts gehen auf die Stadtkasse über. Bezeichnend für die bisherige Rechtsverschiedenheit ist die Bestimmung, daß das statutarische Ortsrecht der Altstadt fortan für den ganzen Stadtbezirk gilt. Nur das Erbrecht bleibt für die verheirateten Einwohner in den bisher unter Gemeinem Recht stehenden Stadtteilen erhalten, und in Bausachen gilt das Lübische Recht auf der Neustadt nicht. Eine neue Zu-

sammenfassung ihres statutarischen Rechts wird der Stadt innerhalb der nächsten 3 Jahre aufgegeben.[158])

Die Ortspolizeigewalt des Magistrats erstreckt sich grundsätzlich über die ganze Stadt und ihr Weichbild, auch über die Burgfreiheit und mit gewissen Einschränkungen (zu Verfolgungen und auf Wunsch der großherzoglichen Behörden) über das Kollegiengebäude, den Schloßgarten und das Hofmarschallamts-Gebiet. Ferner umfaßt sie auch die innerhalb des Stadtweichbildes unter Amtsgerichtsbarkeit bleibenden Grundstücke, wie Wadewiese, Spieltordamm, Bischofsmühle, Siechenbaum, Ostorfer Hals und Kalkwerder. Die Befreiung der Eximierten von der Ortspolizei wird nahezu aufgehoben. Nur die wirklichen Räte der Regierungsbehörden, Oberhofchargen und aktive Militärpersonen sind davon befreit und ihren zuständigen Behörden anzuzeigen. Das neue Stadtpolizeiamt steht unter einem Magistratsmitglied als Polizeimeister, dem ein Polizeischreiber, 5 Polizeidiener und 18 Nachtwächter zur Verfügung stehen. Das landesherrliche Oberaufsichtsrecht über alle Polizeiangelegenheiten übt ein landesherrlicher Kommissar mit weitgehenden Befugnissen aus. Er ist auch für Eximierte die zuständige Polizeiperson. Bei der Wahl des Polizeimeisters steht der Regierung ein Bestätigungs- oder Verwerfungsrecht zu. Die Regierung ist außerdem in allen Polizeisachen Berufungsinstanz. Eine Sammlung und Ergänzung der ortspolizeilichen Vorschriften sollte mit Zuziehung des Kommissars in den nächsten 2 Jahren stattfinden.

Ein fünfter und Schlußabschnitt enthält endlich eine Anzahl von Bestimmungen über gewisse Leistungen und Abtretungen, die das Domanium bei der Vereinigung an die Stadt übernimmt, sowie über Gegenleistungen der Stadt, Abfindung neustädtischer Beamten und rechtlich-geographische Abgrenzungen. Nur das Wichtigste und topographisch Interessante sei hervorgehoben. Der bisher von der Neustadt gepachtete Schelfacker wurde außer der Jagd der Stadt als Eigentum überlassen, ebenso Einkünfte, Grundsteuer und obrigkeitliche Rechte über einige Grundstücke am Hintenhof, auf der Neustadt und dem Schelffelde, den Neustädtischen- und Judenkirchhof sowie die Werderalle mit der Verpflichtung zu ihrer Erhaltung und Verbesserung. Zu Stadtrecht mit Jurisdiktion und Polizei gehen über das Jagdzeughaus, Landreiter- und Amtsdienergarten und der Waisenacker auf dem Schelffeld. Dagegen bleibt das Amt mit angrenzenden Gebäuden und Grundstücken, der Kaakplatz sowie die Binnen- (Grafen-) Mühle mit allen Gerechtsamen der Kammer vorbehalten. Die beiden holländischen Windmühlen und die Bockmühle auf dem Stadtfelde sind von städtischen Lasten, nicht aber von ihrer Gerichtsbarkeit und Polizei befreit. Der Mahlbetrieb untersteht dem Amte. Aus dem Kommunalverbande der Stadt „als ohnehin nicht zur Stadt gehörig" — ausgenommen die Einquartierung in Kriegszeiten — scheiden aus die Wadewiese, Sägeplatz, Seevogtsgrundstücke, die Grundstücke außerhalb des Siechenbaums, am Spieltordamm und die Bischofsmühle. Ihre Bewohner dürfen nicht zu städtischen Lasten herangezogen werden. Endlich wird die dem städtischen Beguinen-Armenhause gehörende Fischerei auf dem Burgsee an die

Kammer abgetreten. Die alte Orbede der Altstadt von 24 Talern fällt fort.

Diese in ihren wichtigsten Bestimmungen geschilderte Urkunde von 1832 ist bis zu der großen Umwälzung von 1918 die Grundlage des städtischen öffentlichen Rechts gewesen. Alle Änderungen und Erweiterungen, die sie im Laufe der Zeit erfahren hat, sind niemals grundsätzlicher Art gewesen, sondern haben sich von selbst aus dem Wachstum der Stadt und den neuen Aufgaben ergeben, die eine ständig sich weiter verzweigende Verwaltung auf wirtschaftlichem, sozialem, technischem und kulturellem Gebiete mit sich brachte, und endlich aus den geschichtlichen Ereignissen im Staats- und Verfassungsleben von Reich und Land. Unter allen Umständen aber bedeutet die Urkunde eine wichtige Stufe in der Verfassungsentwicklung der Stadt. Selbstverständlich ist sie nicht von der allgemeinen Geschichte des kommunalen deutschen Verfassungslebens zu trennen, und beim Aufsuchen solcher Zusammenhänge richten sich unsere Blicke von selbst auf den Nachbarstaat Preußen, der mit der berühmten Steinschen Städteordnung von 1808 zuerst neue Bahnen beschritten und den Grundsatz der städtischen Selbstverwaltung von neuem zur Geltung gebracht hatte.[159]) Es sei nur kurz daran erinnert, wie mit dem Erstarken des territorialen Fürstenstaates seit dem 16. Jahrhundert die alte mittelalterliche Selbständigkeit der Städte mehr und mehr verkümmert und endlich im Zeitalter des Absolutismus fast ganz abhanden gekommen war. Erst seit den Tagen der französischen Revolution faßte auch der Gedanke der städtischen Selbstverwaltung innerhalb des Staatswesens überall in Europa neuen Fuß. Steins geschichtliche Tat war es, nach dem Zusammenbruch des preußischen Absolutismus von 1806 in weitschauender Weise diesem Gedanken im neuen preußischen Staat und damit in ganz Deutschland Eingang verschafft zu haben. Damit hatte er den Weg gewiesen, auf dem sich fortan alles städtische Wesen frei von den Fesseln eines stets nur regierenwollenden Staates und doch als ein Teil des Staates entwickelt hat. Seine Städteordnung war die Wiedergeburt städtischer Selbstverwaltung.

In Mecklenburg war die Geschichte des städtischen Verfassungswesens freilich etwas anders verlaufen. Hier war es den Herzögen trotz vielfacher Versuche nicht gelungen, ihrer Stände Herr zu werden, und diese Erhaltung des ständischen Einflusses auf die Regierung kam auch den Städten als Mitgliedern der Landschaft zugute. Die Städte sind z. B. in Mecklenburg nie in die staatlichen Verwaltungsbezirke, die Ämter, aufgegangen. Bis zu einem gewissen Grade hatten sich deshalb in Mecklenburg die Reste alter städtischer Autonomie gegenüber dem Landesherrn stets erhalten. Das schloß freilich nicht aus, daß die Herzöge bei dem allgemeinen Niedergang städtischen Wesens im 17. und 18. Jahrhundert und der geringen politischen und wirtschaftlichen Bedeutung der mecklenburgischen Städte außer den Seestädten sich recht oft und gern in städtische Angelegenheiten, besonders Steuer- und Vermögenssachen, eingemischt und ihren Willen zur Geltung zu bringen vermocht hatten. Die Geschichte Schwerins gerade hat uns zur Genüge ge-

zeigt, bis zu welchem Maße hier die fürstliche Regierung stets eingegriffen hat. Ebensowenig hat die ständische Verfassung Mecklenburgs verhindern können, daß die innere städtische Verfassung und Verwaltung erstarrte, verknöcherte und somit dem Geiste nach trotz der alten Formen dem Absolutismus verfallen war.

Wenn die Regierung seit der erwähnten Verordnung von 1827 sich nun bemühte, das mecklenburgische Städtewesen in neue Bahnen zu lenken, den Städten die Selbständigkeit ihrer Verwaltung, ihres Vermögens und der Steuern zu gewährleisten und eine dem veränderten Zeitgeist entsprechende Bürgervertretung neben dem Magistrat ins Leben zu rufen, so ist das fraglos neben dem Drängen der Stände auf die Anregungen der preußischen Städteordnung zurückzuführen, die auch in den meisten anderen Bundesstaaten in irgendeiner Form bereits Eingang gefunden hatte. Es fragt sich nun, wie weit die damals entstandenen neuen mecklenburgischen Stadtverfassungen, darunter die Schweriner von 1832, dem Geist der Steinschen Städteordnung entsprachen und ob sie eine städtische Selbstverwaltung in vollem Umfange gewährleisteten. Die Zeit und ihre politische Grundstimmung, die wir bereits als die der Reaktion gekennzeichnet hatten, war nicht günstig für Reformen im liberalen Sinne. Gerade im Jahre vorher, 1831, hatte in Preußen eine Revidierung der Steinschen Städteordnung vielfach in reaktionärem Sinne stattgefunden. Besseres ließ sich, wenn jetzt ein kurzer Vergleich angestellt wird, auch für Mecklenburg nicht erwarten.

Wahl und Zusammensetzung des Magistrats entsprechen im allgemeinen dem preußischen Gesetz. Während aber in Preußen alle Magistratsmitglieder grundsätzlich als unbesoldete Ehrenbeamte erscheinen und die Anstellung besoldeter juristischer Bürgermeister, Syndikus und Kämmerer besonders in größeren Städten nur zulässig ist, sind die Schweriner Ratsmitglieder, auch die beratenden aus dem Bürgerstande, von vornherein besoldete Beamte, die auf Lebenszeit gewählt werden. In den preußischen Städten werden die besoldeten Bürgermeister und Stadträte auf 12, die unbesoldeten auf 6 Jahre gewählt. Fremd ist der preußischen Städteordnung ferner die Wahl eines Bürgermeisters seitens des Magistratskollegiums selbst. Die verhältnismäßig große Zahl rechtsgelehrter Senatoren (6) in Schwerin erklärt sich aus der Verbindung mit dem Stadtgericht. Die Folge aller dieser Umstände ist fraglos für Schwerin eine wesentlich unabhängigere Stellung des Magistrats der Stadtgemeinde gegenüber gewesen. Der Magistrat ist hier viel mehr die vorgesetzte und regierende Behörde, als Organ der Stadtgemeinde. Ein Stück Absolutismus haben fast alle mecklenburgischen Städte mit ins 19. Jahrhundert hinübergenommen, wenn auch meist nur in dem harmloseren Gewande eines patriarchalischen Stadtregiments. Bezeichnend ist, daß noch 1847 die in §§ 27 und 57 vorgesehene Kodifizierung des Stadtrechts und der Polizeivorschriften trotz wiederholter Anfragen des Bürgerausschusses nicht erfolgt war. Es hatte „an Zeit gefehlt"!

Der Geist der mecklenburgischen Stadtverfassungen erhellt noch deutlicher aus der Stellung, Zusammensetzung und Wahl

des Bürgerausschusses, dem in Preußen die Stadtverordnetenversammlung entspricht. Wählbar zum Bürgerausschuß ist in Schwerin allein der Besitzer eines Wohnhauses, während die preußische Städteordnung von 1808 nur vorsieht, daß $^2/_3$ der Stadtverordneten Hausbesitzer sein müssen. Daran hat Preußen grundsätzlich festgehalten, während in Schwerin diese Bedingung 1848 gänzlich fortgefallen ist. Anders ist es mit dem ungleich wichtigeren aktiven Wahlrecht. Auch in Preußen wählen nur Bürger, bis 1831 in gleicher, geheimer Wahl, dann nach einem Klassenwahlrecht. Auch in Preußen deckt sich Bürger und Einwohner keineswegs ganz, aber grundsätzlich herrscht doch das Prinzip der Einwohnergemeinde. Jeder Einwohner, der gewisse Bedingungen erfüllt hat (1 Jahr ansässig, Preußische Staatsangehörigkeit, Besitz eines Wohnhauses oder 3jähriges ständiges Gewerbe oder ein Mindeststeuerbetrag) erwirbt ohne weiteres das Bürger- und damit das Wahlrecht, während es in Schwerin nach Erfüllung ähnlicher Bedingungen „nach Maßgabe der Landesgesetze“ und nach Erlegung eines Bürgergeldes[154]) vom Magistrat besonders verliehen werden muß. Für den Erwerb des Bürgerrechts hatte die Regierung 1827 (18. August) ebenfalls allgemeine Grundsätze aufgestellt. Erforderlich sollten sein das vollendete 25. Lebensjahr, erledigte Militärpflicht, untadelhafter Ruf, vor allem aber eine wirtschaftliche Selbständigkeit und unter Umständen der Nachweis eines zünftig erlernten Handwerks. Sogar „angemessenes Hausgerät“ sollte der Aufzunehmende besitzen, und keine Bedenken in Ansehung der Zahl seiner Kinder bestehen. Grundbesitz allein gab noch keinen Anspruch auf Zulassung, wohl aber jeder öffentliche Dienst, ein gelehrter Beruf sowie der Genuß von Pensionen und Renten. Geschieden vom Erwerb des vollen Bürgerrechts war die Rezeption als Einwohner zum Mitglied der Stadtgemeinde. Auch für eine solche Aufnahme galt ein Teil der obigen Bestimmungen. Es sollten möglichst nur selbständige Personen aufgenommen werden. Zuziehende sollten etwa 1 Jahr lang ohne Erwerb leben können und genügend Vermögen zum Betrieb eines Gewerbes besitzen. Die „Übersetzung“ eines Handwerks, besonders im Nahrungsgewerbe und Detailhandel, sollte vermieden, auch nicht zu viele Tagelöhner aufgenommen werden. Dieses Einwohnerrecht verlieh die Befugnis zu häuslicher Niederlassung, Verheiratung, und gab vor allem einen Anspruch auf städtische Armenunterstützung. Für die Aufnahme als Einwohner war ebenfalls eine Gebühr zu zahlen (s. Anm. 154). Man gewahrt aus allem die engherzige Angst, in der Stadt Elemente zuzulassen und seßhaft werden zu lassen, die das Erwerbsleben beeinträchtigen oder gar als Arme der Gemeinde zur Last fallen könnten. Die Akten über solche Aufnahmeanträge bestätigen das. An vielen dieser engen Bedingungen haben auch die späteren Verordnungen über Bürger-, Einwohner- und Wahlrecht von 1848, 1887, 1901 und 1908 nichts Wesentliches geändert. Freilich erhielten 1848 auch die rezipierten Einwohner und Juden das Wahlrecht, und 1887 wurde eine Verpflichtung zum Erwerbe des Bürgerrechts eingeführt. Die Zahl der Wähler war und blieb immer eine recht geringe, und selbst von den wahlberech-

tigten Bürgern beteiligte sich meist nur ein ganz geringer Teil an der Wahl. Wenn man ferner die Zahl der abgegebenen Stimmen mit der Einwohnerzahl vergleicht (s. Tabelle im Anhang) [160], muß man gestehen, daß die Versammlung nicht das Gesamtinteresse der Stadtgemeinde vertreten konnte und die Verfassung in keiner Weise die Teilnahme am öffentlichen städtischen Leben sicherstellte und den Gemeinsinn weckte. In den ersten Jahren nach der Vereinigung gab es in Schwerin etwa 1000 wahlberechtigte Bürger (1845 waren es 1112) bei einer Einwohnerzahl von 13 000 (1845 18 000). Davon war noch nicht die Hälfte (etwa 450 bezw. 500) mit einem Wohnhause angesessen und wählbar. Die Wahlbeteiligung in den Jahren 1835/36 und 1842—1845 (s. Tabelle im Anhang), aus denen Angaben vorliegen, war äußerst gering. Schon 1836 fiel sie von 228 im Vorjahre abgegebenen Stimmen auf 66 = 6,6 % der Wahlberechtigten und 0,5 % aller Einwohner. Die Zahlen von 1842—1845 (77, 102, 88, 94) ergeben das gleiche Bild: bei einem Durchschnitt von 90 Stimmen 8,8 % der Wahlberechtigten und 0,5 % aller Einwohner. Erst durch die Veränderungen des Jahres 1848 trat eine Besserung ein, die aber nicht von langer Dauer war. Neben den Bestimmungen der Verfassung über Bürger- und Wahlrecht war natürlich auch das mangelnde Interesse Schuld an solchen Verhältnissen. Das Bürgertum hatte noch nicht gelernt, sich selbständig zu fühlen. In anderen mecklenburgischen Städten war es nicht besser. Ganz besonders war aber die Kompetenz des Bürgerausschusses gegenüber dem Magistrat keine derartige und besonders nicht so fest umgrenzte, daß man von einer „hinlänglichen Repräsentation" der Bürgerschaft hätte sprechen können. Gerade die oberen Schichten der Bevölkerung standen deshalb der Teilnahme am öffentlichen städtischen Leben vielfach gleichgültig gegenüber. Bis 1848 waren selbst die Verhandlungen des Bürgerausschusses nicht öffentlich.

Fraglos haben die engen Bestimmungen über das Bürgerrecht die Regierung der Sorge überhoben, sich in den städtischen Angelegenheiten ein besonderes O b e r a u f s i c h t s r e c h t zu sichern, wie es bis 1827 das Städtische Kämmerei- und Polizeikollegium über alle Städte ausgeübt hatte und wie es die Regierung auch späterhin grundsätzlich und ganz allgemein in Anspruch nahm. Es wurde aber fortan unmittelbar der Regierung übertragen, die Boccius und Steuerrat Schröder zu Referenten in Städtischen- und Polizeiangelegenheiten bestellte. Die Schweriner Verfassung weiß aber nichts von einer landesherrlichen Bestätigung der Bürgermeister und Ratsmitglieder, wie sie die preußische Städteordnung von 1831 vorschreibt. Ja in Preußen kann die Regierung sogar offene Magistratsstellen vorübergehend besetzen und die Stadtverordnetenversammlung auflösen, wenn diese ihren Pflichten nicht nachkommt. Die Vereinigungsurkunde kennt nur ein Eingreifen der Regierung, wenn der Bürgerausschuß notwendige Ausgaben nicht bewilligt, und verlangt Vorlage der Stadtrechnungen. Ferner ist die Regierung zuständig für die Entscheidung in Streitigkeiten zwischen Magistrat und Bürgerausschuß. Landesgesetze, wie das von 1827, beschränkten vielfach die statutarische Lokalgesetzgebung, die fast in allen wichtigen Fragen, wie Verfassungs-

änderungen, landesherrlicher Genehmigung bedurfte. Besonders aber in einem Punkte hat sich die Regierung, und zwar genau wie in Preußen, einen entscheidenden Einfluß gewahrt: im Polizeiwesen. Das ist der Punkt, wo auch die Steinsche Städteordnung, vielleicht nicht im Sinne ihres Urhebers, offenbar den Grundsatz städtischer Selbstverwaltung durchbricht. Indem in Preußen nämlich die Polizei von der Stadt nicht ausgeübt wird als ein Zweig der städtischen Verwaltung, sondern die polizeiliche Obrigkeit in den Händen eines einzelnen Magistratsmitgliedes als Beauftragten der Regierung liegt, wird in einer so wichtigen Angelegenheit, wie die Polizei sie ist und die sich nie und nimmer von anderen städtischen Verwaltungszweigen klar und deutlich trennen läßt, dem staatlichen Einfluß Tor und Tür geöffnet. Ganz dieselbe Erscheinung haben wir in Schwerin, nur daß hier der Staat unmittelbar durch einen freilich erst 1858 ernannten Kommissar mit sehr weitgehenden Befugnissen am Polizeiwesen und der Polizeigesetzgebung beteiligt ist und das landesherrliche Oberaufsichtsrecht ausübt. Die Regierung ist ferner Berufungsinstanz in Polizeisachen. Endlich bedarf die Wahl des städtischen Polizeimeisters der landesherrlichen Bestätigung, die versagt werden kann, „worauf sodann ein andres Subjekt zu präsentieren ist". Andre mecklenburgische Städte haben dieselbe Einrichtung, soweit nicht der Landesherr hier die Bürgermeisterstellen unmittelbar besetzt und die Ratsherren bestätigen muß. Für Schwerin ist die starke Betonung der landesherrlichen Oberaufsicht in Polizeisachen zum guten Teil auf die besonderen Verhältnisse zurückzuführen, die sich aus der Eigenschaft Schwerins als Haupt- und Residenzstadt, der großen Zahl von Eximierten sowie den innerhalb des Stadtgebiets liegenden fürstlichen Gebäuden und Grundstücken ergaben. Grade in diesen Dingen waren die Bestimmungen der Vereinigungsurkunde besonders ängstlich und genau. Überall gewahrt man die Furcht, daß die Stadt und ihre Polizei etwa landesherrliche Gerechtsame verletzen oder ungebührliche Eingriffe gegen Eximierte sich erlauben könnte.

Aus dieser kurzen vergleichenden Übersicht dürfte sich ergeben haben, daß die mecklenburgische Städtegesetzgebung seit 1827 und die Schweriner Verfassung von 1832 durch die preußischen Reformen bedingt und angeregt sind. Daß dies nicht im Geiste von 1808 und in einer für das ganze Land gleichmäßigen Städteordnung geschah, lag in den besonderen mecklenburgischen Verhältnissen und dem veränderten Zeitgeist begründet. So wenig wir vom heutigen Standpunkt aus vielen Bestimmungen der Urkunde zustimmen können und so sehr sie sich im Laufe der Jahrzehnte als offenbare Hemmungen für eine gesunde städtische Entwicklung herausgestellt haben, zumal nur geflickt, nie gründlich gebessert wurde, so muß andrerseits zugegeben werden, daß die Verfassung von 1832 für jene Zeit ein unverkennbarer Fortschritt war. Von diesem Gesichtspunkt aus müssen wir sie beurteilen.

Vom 1. Januar 1832 ab trat die Vereinigung der beiden Städte und damit die neue Verfassung in Kraft. Am 4. Februar wurde die Urkunde den Bürgerrepräsentanten vom Stadtsyndikus Knaudt vorgelesen, worauf die Vereidigung des Ausschusses stattfand. Seine erste Sitzung war

am 13. März. Der Bürgerausschuß zählte damals 44 Mitglieder (s. die Mitgliederliste von 1835 im Anhang). Zum Vorsteher wurde Hofbuchdrucker Bärensprung, zum Stellvertreter Hofrat Livonius gewählt. Das letzte der lebenslänglichen Mitglieder starb erst 1858. In das Ratskollegium trat neu ein der bisherige Bürgermeister der Neustadt, Gerichtsrat Flœrke, so daß die Stadt bis zu Bürgermeister Büsings Ausscheiden 1834 3 Bürgermeister hatte. Die beiden anderen neuen Senatorenstellen wurden mit Johann Friedrich Kittel und Advokat Strempel besetzt.

Der jahrzehntelange Wunsch der Schweriner Bürgerschaft nach Vereinigung der beiden Nachbarstädte war erfüllt, viele Ursachen der Mißstimmung und Unruhe des Jahres 1830 beseitigt. Langsam traten die neuen Verordnungen und Einrichtungen in Kraft. Eine neue Epoche des inneren städtischen Lebens hatte begonnen. Die Regierungszeit Friedrich Franz I., die uns den äußeren Rahmen zu diesem ersten Abschnitt der Schweriner Geschichte im 19. Jahrhundert geliefert hat, näherte sich indessen ihrem Ende. 1835 konnte der alte Großherzog noch sein 50jähriges Regierungsjubiläum feiern. Am 1. Februar 1837 schied er 81jährig aus dem Leben. In Doberan fand er seine letzte Ruhestätte.



Das mecklenburgische Fürstenhaus im 19. Jahrhundert.

Friedrich Ludwig † 29. November 1819 als Erbgroßherzog

Paul Friedrich † 7. März 1842, ∾ 1822 Alexandrine von Preußen	Marie † 1862 ∾ 1825 Georg v. Sachsen-Altenburg	Helene † 1858 ∾ 1837 Ferdinand v. Orleans

Kinder von Paul Friedrich:

Friedrich Franz II. † 15. April 1883, ∾ 1. 1849 Auguste von Reuß-Schleiz-Köstritz, 2. 1864 Anna von Hessen, 3. 1868 Marie v. Schwarzburg-Rudolstadt	Louise † 9. 3. 1859, ∾ 1849 Prinz Hugo von Windischgrätz	Wilhelm † 28. 7. 1879, ∾ 1865 Alexandrine von Preußen

Kinder von Friedrich Franz II.:

1.	1.	1.	1.	1.	1.	2.	3.	3.	3.	3.
Friedrich Franz III † 10. April 1897, ∾ 1879 Anastasia v. Rußland	Paul Friedrich ∾ 1881 Marie, Prinzessin von Windischgrätz	Maria Paulowna, ∾ 1874 Wladimir v. Rußland	Nikolaus † 23. Jan. 1856	Johann Albrecht † 16. Febr. 1920, ∾ 1. 1886 Elisabeth von Sachsen-Weimar, 2. 1909 Elisab. v. Stolberg-Roßla	Alexander † 13. Aug. 1859	Anna † 8. Febr. 1882	Elisabeth ∾ 1896 Friedrich August von Oldenbg.	Friedrich Wilhelm † 22. Sept. 1897	Adolf Friedr. ∾ 1917 Viktoria Feodora v. Reuß jüng. Linie	Heinrich ∾ 1901 Wilhelmine, Königin von Holland

Kinder von Friedrich Franz III:

Alexandrine ∾ 1898 Christian, König von Dänemark	Friedrich Franz IV. dankt ab 1918, ∾ 1904 Alexandra von Braunschweig-Lüneburg	Cecilie ∾ 1905 Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen

Kinder von Friedrich Franz IV.:

Friedrich Franz	Christian Ludwig	Olga † 4. Febr. 1917	Thyra



Großherzog Paul Friedrich.

13. Kapitel.

Paul Friedrich. — Beginnende Stadterweiterung.



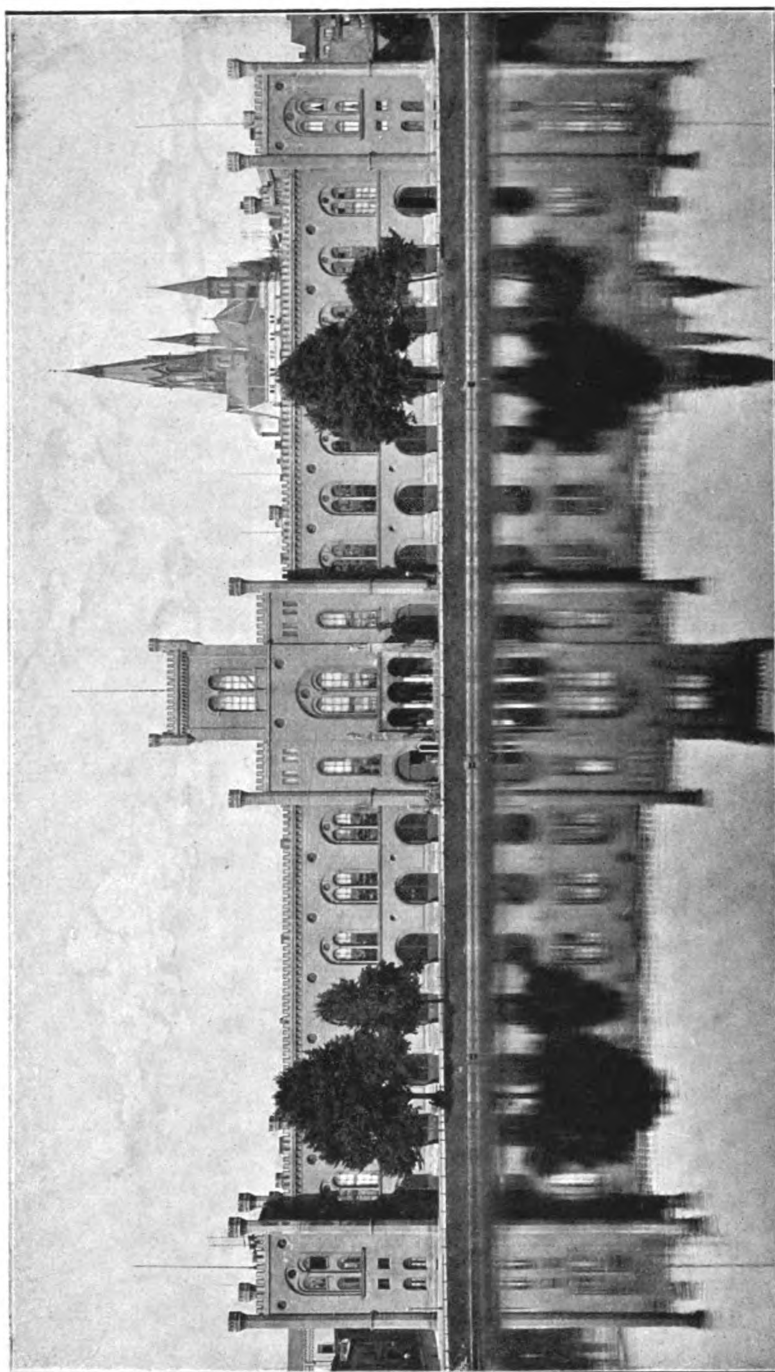
Neueres Mühlentor, 1838 (nach Zeichnung).

Friedrich Franz dem Ersten folgte sein Enkel Paul Friedrich auf dem Thron, da dessen Vater Friedrich Ludwig schon 1819 als Erbgroßherzog gestorben war.[161]) Nur fünf kurze Jahre hat Paul Friedrich die Regierung führen können, und doch verdienen gerade sie es, einen besonderen Abschnitt in der Geschichte der Stadt Schwerin zu bilden. Was dieser Fürst in der kurzen Zeit für die Stadt getan hat und noch viel mehr das, was er angeregt und angefangen, nur nicht mehr hat vollenden können, ist für die neuere Entwicklung Schwerins bis zum heutigen Tage bedeutungsvoll gewesen. Paul Friedrich gehörte noch zu den Fürsten, wie sie das 18. Jahrhundert so zahlreich aufweist und wie uns in der Person Herzog Friedrich Wilhelms auch für Schwerin (s. Kap. 8) einer begegnet ist, die in zielbewußter Weise an der Verschönerung und Erweiterung, der inneren und äußeren Entwicklung und Hebung ihrer Residenzstadt gearbeitet haben. Man mag politisch über das Eingreifen des Landesfürsten in die städtischen Angelegenheiten denken, wie man will: ohne die absoluten Fürsten des 18. Jahrhunderts wäre manche deutsche Stadt heute nicht das, was sie ist. Ohne Übertreibung kann man von Schwerin sagen, daß die Stadt ohne Paul Friedrich nicht eine so glückliche Entwicklung genommen hätte. Wohl war die Stadt nach den Freiheitskriegen fortgeschritten, die kleinlichen Verhältnisse zum Teil überwunden, Verfassung und Verwaltung seit der Vereinigung von 1832 auf neue Grundlagen gestellt, aber es fehlte doch vielfach noch der Antrieb zu energischem Wollen allein aus städtisch-bürgerlichem Geist heraus. Ein solcher Wille aber zum Besseren, Neuen und Schöneren fand sich in Paul Friedrich, in dessen Persönlichkeit sich für die Bürger noch das gute alte patriarchalische Verhältnis zwischen Landesherr und Untertan verkörperte, ohne die Empfindung für seine Härten aufkommen zu lassen.

Schon während der Regierungszeit seines Großvaters hatte Paul Friedrich seine Vorliebe für Schwerin des öfteren bezeugt. Aus seinen Briefen geht hervor, wie gern er trotz der ungünstigen Wohnungsverhältnisse im Alten Palais seines Vaters in Schwerin und unter den Schwerinern weilte und an ihren Vergnügungen, Maskenbällen und Volksfesten teilnahm. Wie er beim Neubau des Theaters immer schon an seine eigne künftige Regierungszeit dachte, ist bereits erwähnt. Eine seiner ersten Regierungshandlungen war es deshalb, daß er die Residenz und die gesamte Hofhaltung wieder in die Landeshauptstadt Schwerin verlegte, nachdem die Landesherren länger als 70 Jahre (s. S. 301) in Ludwigslust Hof gehalten hatten. Außer der Vorliebe für Schwerin und seine Lage reizten den im besten Mannesalter stehenden Großherzog (geb. 1800) die vielen neuen Aufgaben, die sich ihm hier boten, wo auf allen Gebieten, besonders baulich, Neues und Schönes zu schaffen war. Der Stadt den Charakter seiner Persönlichkeit aufzuprägen, war sein Ziel. In Demmler hatte er schon vorher den Mann entdeckt, der seine Pläne ausführen sollte. Am 11. März wurde er bereits seines Schweriner Landbaudistrikts entbunden und an Stelle von Wünsch mit sämtlichen fürstlichen Bauten betraut. Im November erfolgte die Ernennung zum Hofbaumeister. Endlich war bei der Verlegung der Residenz auch der Wunsch des Großherzogs mitbestimmend, den obersten Landesbehörden nahe zu sein, um selbst an den Regierungsgeschäften einen lebhafteren Anteil nehmen zu können, als sein Vorgänger getan hatte.

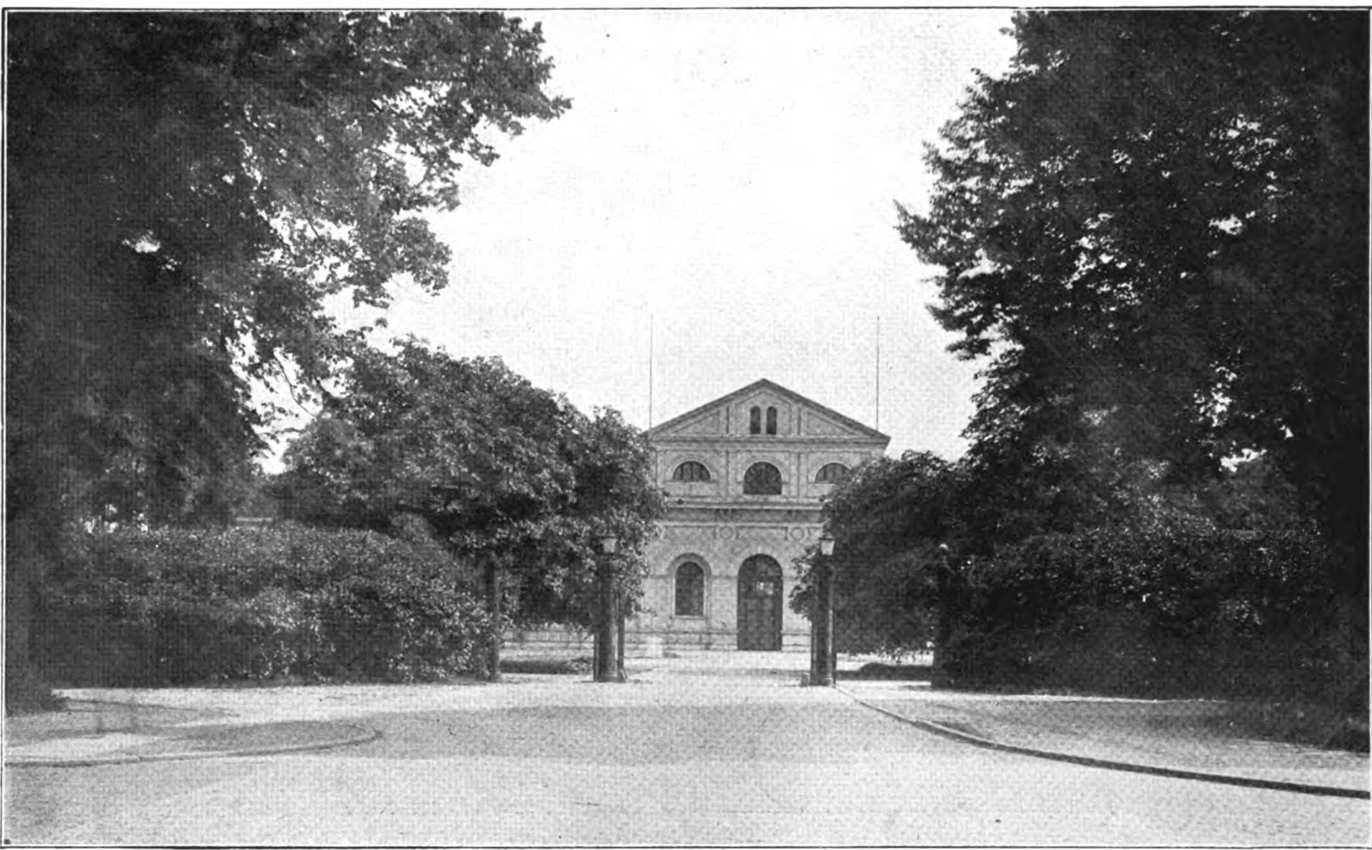
Paul Friedrich nahm seine Wohnung im Alten Palais, da ihm das neustädtische wegen seiner Lage nicht zusagte und er so in unmittelbarer Nähe des Kollegiengebäudes wohnte. Das Palais bot wenig Annehmlichkeiten. Die Wohnzimmer des Großherzogs lagen über dem Tordurchgang zum Theater. Größere Räume für Festlichkeiten fehlten ganz. Diesem letzteren Übelstande, den der lebensfrohe Herr besonders unangenehm empfand, wurde noch im Jahre 1837 durch einen von Demmler ausgeführten Anbau eines Saales (1912 abgebrochen) und einiger Nebenzimmer abgeholfen. Dazu mußten einige kleine Grundstücke in der Ritterstraße angekauft und umgebaut werden. Der Plan für einen Schloß-Neubau war freilich von vornherein beim Großherzog lebendig gewesen, aber zunächst galt es doch, mit den gegebenen Verhältnissen zu rechnen und nur die nötigsten Räumlichkeiten für den Hofhalt zu schaffen. Das alte Schloß wurde deshalb noch einmal gründlich ausgebessert, der alte „Gardereutersaal" (über der jetzigen Waffenhalle) zu einem Bankettsaal erweitert und eingerichtet, eine Wohnung für Herzog Gustav, den Onkel des Großherzogs († 1851), ausgebaut und im Orangeriehause Wohnungen für die Dienerschaft hergestellt. Als Sommerwohnung sollte das Greenhaus dienen. Es war aber bereits so verfallen und vom Schwamm ergriffen, daß ein völlig neues Dach und ein gründlicher Durchbau nötig war. Gegenüber entstand nun im gleichen Stil das sogenannte „Kavalierhaus" für den Hofhalt. Eine Brücke aus Eisenguß verband die beiden Gebäude. Alle diese Bauten leitete Demmler. Dabei trieb der Großherzog dauernd zur Eile, und mehr als einmal mußte der Hofbaumeister sich gegen ungerechte Vorwürfe seines oft leicht

Tafel XLI.
Zu Seite 393.



Arsenal.
Erbaut von Demmler 1840—44.

Zu Seite 393.



Marstall.

erregten Herrn verteidigen. In der Umgebung des Greenhauses wurden Gewächshäuser angelegt, im Schloßgarten 4 neue Brücken über die Kanäle erbaut und die Anlagen am Faulen See nach Angaben des Gartendirektors Lenné aus Potsdam vom Hofgärtner Klett vollendet. Auch das Gebäude im Schweizerstil am Faulen See für die Zwecke der Gartenverwaltung stammt aus dieser Zeit (vor einigen Jahren abgerissen), ebenso die von Demmler erbauten neuen Weinbergmauern. Die Bepflanzung und Bebauung des Ostorfer Halses bis Tannenhof nahm seinen Fortgang. Zu einem neuen Schloßbau konnte sich Paul Friedrich immer noch nicht entschließen, zumal er ihn am liebsten an der Stelle des Alten Palais gesehen hätte. Vorerst aber mußte der Plan dazu zurücktreten vor zwei anderen großen Bauten, die sich für die Residenz als unumgänglich notwendig erwiesen hatten: Marstall und Arsenal.

Nach der Verlegung des Hofes und des gesamten Marstalls nach Schwerin genügten die alten Schuppen und Ställe am Alten Garten und im Bischofshofe in keiner Weise mehr den Anforderungen. Ein Neubau war bald beschlossene Sache. Als Bauplatz wurde die Wadewiese in Aussicht genommen, 1838 der fürstliche Holzhof von hier nach dem Hintenhof verlegt, und zu Ende des Jahres konnte schon mit den Rammarbeiten begonnen werden. Auch große Erdaufschüttungen waren auf dem sumpfigen Gelände notwendig. Der Großherzog hatte Demmler, der diesen Bau ebenfalls aufgeführt hat, kaum Zeit gelassen, genaue Risse anzufertigen. Es ist immer, als fühlte Paul Friedrich, daß ihm für alle seine Pläne nicht genügend Zeit bliebe. Obgleich die Arbeiten recht schnell fortschritten, hat er tatsächlich die Vollendung des Marstalls nicht mehr erlebt. Im November seines Todesjahres erst konnte das neue Gebäude bezogen werden. Trotz seines sehr einfachen und schlichten Stiles wirkt das Gebäude durch seine schöne Lage doch sehr vorteilhaft. Im Stadtbild gibt es dem langen Straßenzuge des Großen Moores einen guten Abschluß. Das große Reithaus und die Pferdeställe waren technisch vollendete Leistungen.

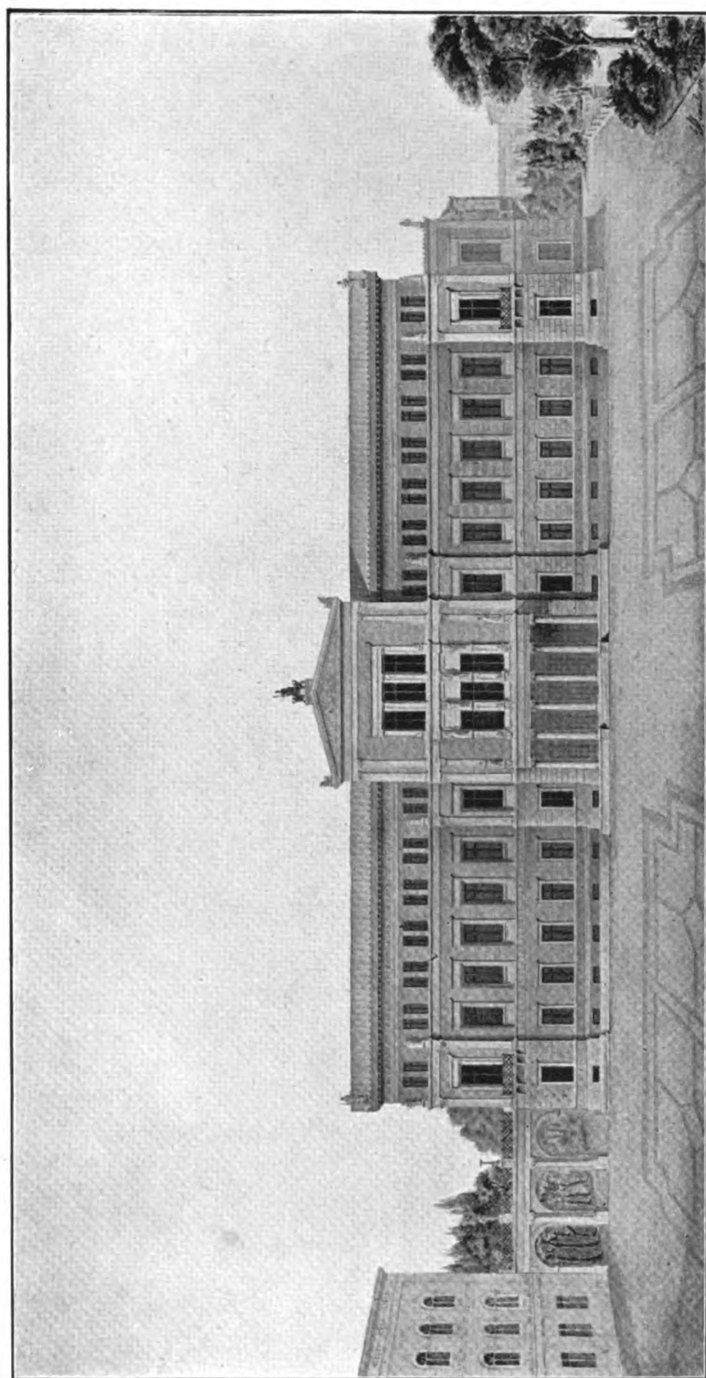
Mit dem Hofe war am 1. Oktober 1837 auch das Gardebataillon von Ludwigslust nach Schwerin verlegt worden. Paul Friedrich liebte das Militär, nicht aus soldatischen Neigungen, sondern weil es ihm geeignet erschien, Leben in die Stadt zu bringen. Für die vermehrte Garnison reichten aber die vorhandenen Gebäude in keiner Weise aus. Der Bau eines Arsenals wurde deshalb beschlossen. Wieder hatte es Paul Friedrich sehr eilig. Demmler legte eine flüchtige Bleistiftskizze vor, erörterte die Kosten und das Nähere des Baues, und nach kurzer Verhandlung wurde der Plan genehmigt, obwohl die anwesenden Minister ihre lebhaften finanziellen Bedenken gegen ein so kostspieliges Projekt lediglich für militärische Zwecke geltend machten. Aber Paul Friedrich dachte in solchen Fällen als großzügiger fürstlicher Bauherr nur an die Verschönerung der Stadt durch ein monumentales Bauwerk. Zum Bauplatz war das abfallende Gelände zwischen der Wismarschen Straße und dem Pfaffenteich, der Stangensche Garten, ausersehen, wo schon vor einigen Jahren das Militärhospital erbaut war.

Dies Gebäude wurde nun nach dem Pfaffenteich hin durch das neue Zeughaus verdeckt. Der Bau selbst wurde hauptsächlich vom Baukondukteur Willebrand geleitet. Große Erdbewegungen an der Wismarschen Straße erschwerten auch hier die Arbeiten. Erst 1844 konnte der Bau vollendet und seiner Bestimmung übergeben werden, um die Kammern und Werkstätten der Garnison, Waffen, Arrestlokale, Geschäftsräume, das Gericht, sowie zeitweise (bis 1865) auch eine Kompanie Grenadiere aufzunehmen. Am 15. September 1844 bezog die Wache, die bisher gegenüber dem neustädtischen Palais untergebracht war, zum ersten Mal das neue Zeughaus. Die beiden Soldatenfiguren auf dem Balkon des Mittelbaues sind erst 1858 hinzugefügt. Das monumentale Gebäude verrät in seinen Zinnen, den Ecktürmen und der künstlich in Putzbau hergestellten Quaderung die damals erwachende Vorliebe für den englischen gotisierenden Burgenbau, der uns auch in Demmlers erstem Schloßplan wieder begegnen wird. In den Bogenabschlüssen der Fenster will Schlie außerdem gewisse Einflüsse des florentinischen Palazzostils des 15. und 16. Jahrhunderts erkennen. Ähnliche Motive zeigte bereits die veränderte Rathausfront und die ebenfalls von Demmler entworfene neue Fassade der 1837/38 umgebauten Justizkanzlei an der Schelfstraße. Demmler hat sich in diesen Bauten von Schinkels Einfluß und seinen klassizistischen Vorbildern freigemacht und ist eigene Wege gegangen, ob zu seinen Gunsten, mag dahingestellt bleiben. In seiner Wucht ist das Arsenal sicherlich eins der wirkungsvollsten Schweriner Monumentalbauwerke. Man darf nur bedauern, daß das Gebäude mit seiner Größe und Schwere in seiner heutigen Umgebung allzu erdrückend wirkt. Das Stadtbild um den Pfaffenteich wäre ein ungleich schöneres geworden, wenn das neue Arsenal eine der Schmalseiten beherrscht oder in der Mitte der Längsseiten des Gewässers dem Straßennetz und den anderen Gebäuden Richtung gegeben hätte. Wir sehen diese städtebaulichen Fragen heute gottlob wieder mit anderen Augen an als jene Zeit, die sich von den großzügigen barocken und klassizistischen Anlagen merklich zu entfernen begann. Vergessen darf freilich nicht werden, daß mit der Arsenalanlage die Umbauung des Pfaffenteiches überhaupt erst erschlossen wurde.[182])

Während die Bauten am Marstall und Arsenal im Gange waren, hatten die Schloßpläne Paul Friedrichs endlich festere Gestalt angenommen. Das Alte Palais war doch für den Landesherrn keine würdige Wohnung mehr. Im April 1840 wurde eine Schloßbaukommission eingesetzt, die aus Demmler, dem Staatsminister von Lützow und Hofmarschall von Levetzow bestand und die Vorarbeiten machen sollte. Immer noch hielt der Großherzog an dem Bauplatz gegenüber dem Regierungsgebäude fest, während Demmler mehrere Entwürfe herstellte, deren einer den Platz rechts auf dem Alten Garten in einer Linie mit dem Regierungsgebäude vorsah, von wo aus eine großartige Arkadenanlage über den Burgsee das neue mit dem alten Schlosse verbinden sollte. Die alte Bahnschmiede war bereits an die Wismarsche Straße, Ecke Arsenalstraße, verlegt worden (später Florkowsky, jetzt Mecklenburgische Sparbank). Von diesem etwas phantastischen Gedanken kam

Tafel XLII.

Zu Seite 395.



Entwurf zu einem Palais an der Ostseite des Alten Gartens von Demmler. 1840.
Original im Landesmuseum.

Zu Seite 392.



Das alte Palais.

man aber bald zurück, und der Großherzog entschied sich endlich für den Platz, wo heute das Museum steht. Demmler reichte 1840 einen Entwurf ein, der ein Gebäude vorsah, in dem wieder Schinkels Ideen anklingen. Die durch Pilaster und Säulen gut gegliederte Fassade mit Dreieckgiebel und Figurenschmuck macht auf dem Entwurf freilich einen recht konventionellen Eindruck. Ganz schwach ist die mit einem Wintergarten und nüchternen Glaserkern vollkommen aus dem Rahmen fallende Seite zum See, und vollends unverständlich ein gewaltiger turmartiger Saalbau auf der Rückseite. Recht hübsch dagegen hätte vielleicht die vorgesehene Verbindung mit dem Schauspielhaus durch eine zierliche Brücke auf Bogenstellungen gewirkt und dem Platz mehr Geschlossenheit verliehen.[163]) Für diesen Plan entschied sich der Großherzog. Zwischendurch ereignete sich noch ein peinlicher Zwischenfall. Durch den häufig in Schwerin weilenden Gartendirektor Lenné war der Berliner Hofbaurat Stüler am Hofe eingeführt und auch mit Demmler und seinen Schloßplänen bekannt geworden. Ohne vielleicht aufgefordert zu sein, übersandte er nach einiger Zeit dem Großherzoge einen eignen Schloßentwurf. Demmler war aufs höchste empört, und nur schwer gelang es dem Minister und einem persönlichen Handschreiben Paul Friedrichs, den leicht erregbaren, eifersüchtigen und nicht immer bescheidenen Architekten zu beruhigen. Außerdem erhielt er seine Ernennung zum Hofbaurat. Demmlers Entwurf wurde nun ohne Änderung genehmigt, nachdem auch der Geh. Oberbauintendant Ritter Leo von Klenze in München, den Demmler auf einer Studienreise über Hannover, Kassel, Köln, Aachen, Brüssel und Antwerpen besuchte, ihn als „sehr schön und zweckmäßig" bezeichnet hatte.[164]) So konnten denn am 23. Februar 1842, dem Geburtstage der Großherzogin Alexandrine, die ersten Pfähle für den Neubau eingerammt werden. Vorgesehen war ein Bau mit einem Souterrain und 3 Stockwerken auf einer Grundfläche von 150 000 Quadratfuß. Kurz darauf ist Paul Friedrich gestorben. Obwohl der Erbgroßherzog Friedrich Franz ihm das Versprechen gegeben hatte, den Schloßbau fortzusetzen, zeigte er doch sofort größere Vorliebe für die alte Schloßinsel und befahl die Umänderung der Baupläne zu einem Palais und Witwensitz für die Großherzogin Alexandrine. Demmler kam dem nach, und die Arbeiten an den Fundamenten, die ganze Wälder verschlangen, gingen weiter, bis die neuen Schloßpläne Friedrich Franz II. so in den Vordergrund traten, daß der Bau am Palais im August 1843 ganz eingestellt wurde. Mit einem Zaun umgeben hat der Bau bis zum Jahre 1877, dem Beginne der Arbeiten am Museumsgebäude, dagelegen.[165]).

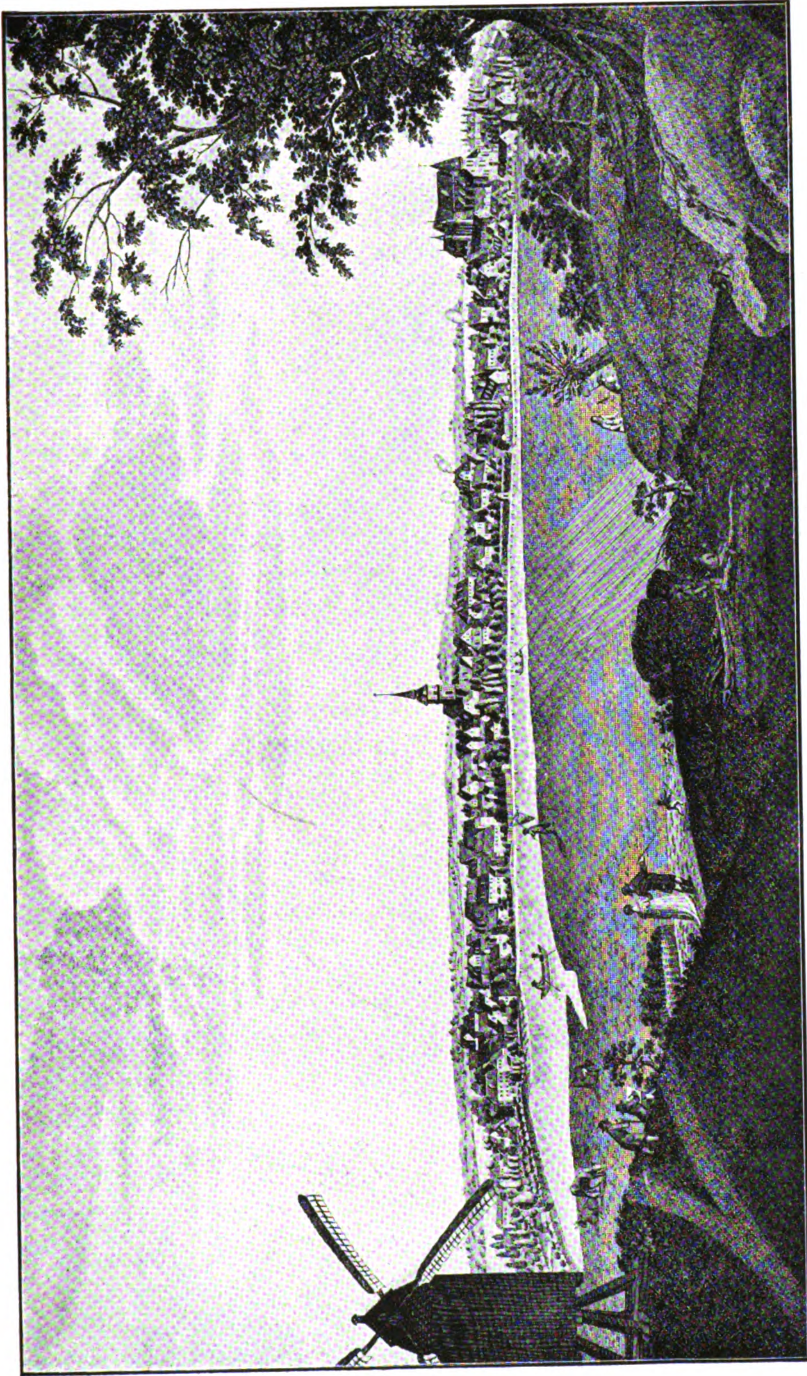
Für Schwerin noch wichtiger und folgenreicher als diese Monumentalbauten sind aber Paul Friedrichs Bemühungen für eine Erweiterung des Stadtgebietes und seine Pläne für die Bebauung eines neuen Stadtteils geworden. In erster Linie kam es ihm darauf an, die ziemlich regellos entstandene Vorstadt enger an das Straßennetz der Altstadt anzugliedern und das Gebiet zwischen Burgsee, Ostorfer See und Pfaffenteich-Ziegelsee der Bebauung zu erschließen. Diese großartigen Pläne des Großherzogs sind keineswegs alle zur Ausführung gelangt.

Trotzdem verdankt ihm die Stadt durch die Anregung und die ausgeführten Teile seiner Pläne, besonders durch die Einbeziehung des Pfaffenteiches, der „Alster Schwerins", in das Stadtbild, unendlich viel. In der „Paulstadt" lebt der Name des fürstlichen Bauherrn für immer fort.

Bald nach seinem Regierungsantritt hatte Paul Friedrich eine Kommission ernannt, die sich eingehend mit der Erweiterung der Stadt nach Westen beschäftigen sollte. Ihr gehörten der Minister von Lützow, Geh. Finanzrat Störzel, Stadtsyndikus Hofrat Knaudt und als Architekten Wünsch und Demmler an. Zwei Projekte hat die Kommission ausgearbeitet, die beide darauf berechnet waren, in der Vorstadt lediglich neue schöne Wohnstraßen zu schaffen, während die Altstadt für den eigentlichen Verkehr und das Geschäftsleben bestimmt bleiben und nur bequemere Zugänge erhalten sollte. Der erste Plan sah eine Umbauung des Burgsees vor, indem die Königstraße durch den Abbruch der Franckeschen Apotheke (Nr. 704) zur Klosterstraße und weiter als Uferstraße am Burgsee zur Rostocker Straße durchgeführt werden sollte. Auf der Bleicherwiese an der Wilden- (heute Friedrich-Wilhelms-) Allee sollte ein ganz neuer Stadtteil entstehen. Die Bebauung würde sich in diesem Falle schnell dem heutigen Ostorfer Villenviertel genähert haben, und der Bahnhof etwa in der Gegend der Artilleriekaserne entstanden sein. Dieser Bebauungsplan am Burgsee hätte natürlich umfangreiche Dämmungen und Erdaufschüttungen nötig gemacht. Deshalb ließ der Großherzog ihn zunächst fallen. Nach gut 2 Jahrzehnten hat Demmler ihn neu angeregt, und noch viel später ist man durch die Verlängerung der Kaiser-Wilhelm-Straße und die Beaugencystraße in veränderter Form darauf zurückgekommen. Damals wurde nur die Francke'sche Apotheke abgebrochen und 1841 an den Markt (Nr. 611) verlegt. Auf dem Grundstück aber entstand auf Paul Friedrichs Wunsch und Kosten nach Demmlers Plänen ein neuer schöner Gasthofbau, da ein solcher für anspruchsvollere Fremde sehr fehlte. Geschickt hatte Demmler die verhältnismäßig schmale Front und das zur Klosterstraße stark abfallende Gelände benutzt, um für das neue „Hotel du Nord" (heute Rosenbaum Nr. 707 und 967) von beiden Straßen her Einfahrten zu den Wagenremisen und Ställen zu schaffen.

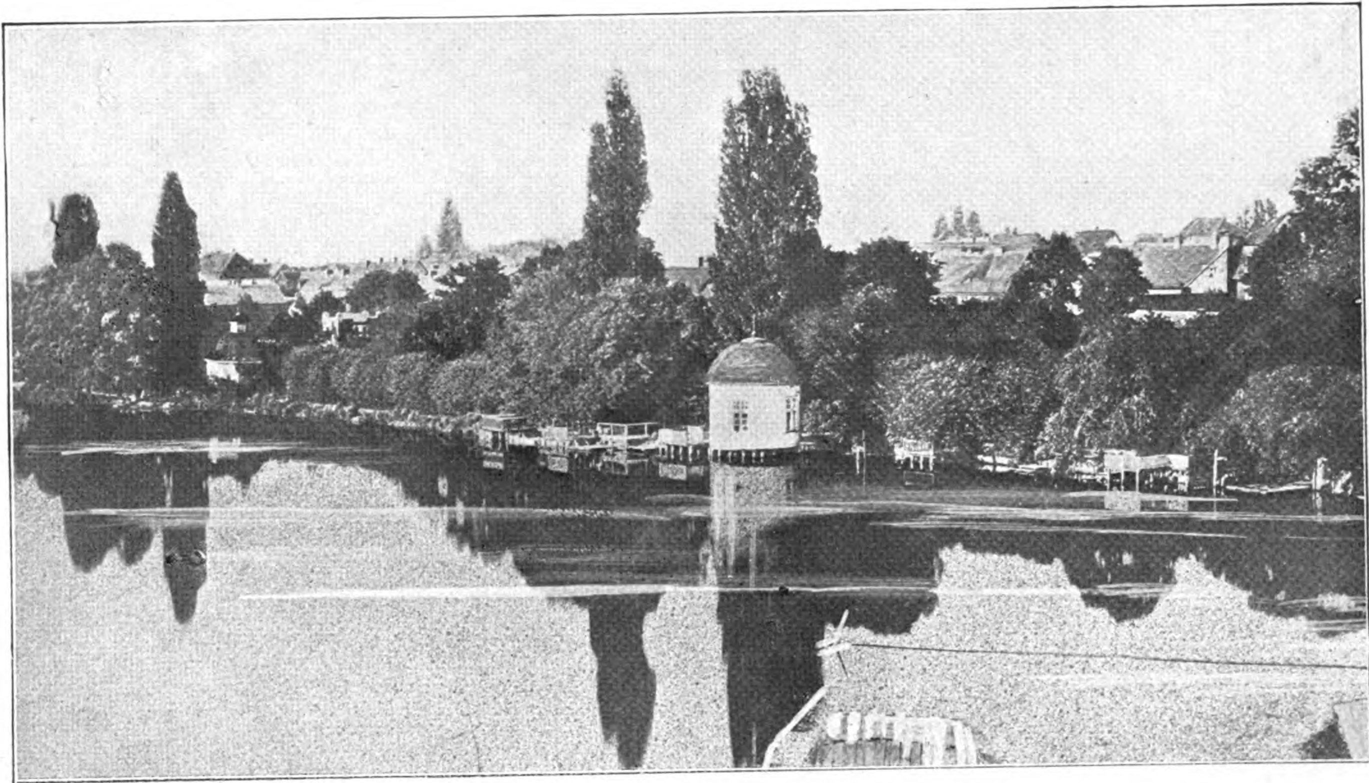
Sein ganzes Interesse aber wandte Paul Friedrich sehr bald dem anderen Erweiterungsplane zu, der eine Umbauung des Pfaffenteiches im Süden und Westen vorsah. Dieses Projekt ließ sich mit geringeren Mitteln durchführen, obwohl auch hier große Dämmungen am Pfaffenteich und seinem sumpfigen Vorgelände nötig waren. Vor allem mußte ein neuer Zugang zu der neuen Vorstadt geschaffen werden. Das geschah durch die Herstellung eines Dammes von der schon 1785 angelegten Neuen (Friedrich-) Straße durch den Pfaffenteich bis zur jetzigen Arsenalstraße. Der Wasserspiegel des Pfaffenteiches wurde dabei wesentlich gesenkt. Ursprünglich war eine völlige Zuschüttung des Südzipfels des Pfaffenteiches und die Anlage der heutigen nördlichen Kaiser-Wilhelm-Straße nicht beabsichtigt. Vielmehr sollte der Damm über eine Brücke führen. Aber bei den Schüttungsarbeiten hob sich die

Zu Seite 397.



Blick vom Mühlenberg auf Schwerin mit Pfaffenteich und Neustadt 1835.
Nach einer Lithographie von N. Caßler.

Zu Seite 472.



Ostseite des Pfaffenteichs vor Beginn der Einschüttungen 1865.

Modde des Teiches und bildete bald neuen Boden, dessen Bebauung nach einigen Jahren in Angriff genommen werden konnte. Den Anfang machte Demmler selbst, indem er sich an der Ecke (Nr. 1005) ein Wohnhaus erbaute, dessen Pläne noch Paul Friedrich kurz vor seinem Tode genehmigt hatte. Vorher aber war schon die Ostseite der Arsenalstraße (Nr. 1006—08) entstanden und nach dem Abbruch des alten Meisterschen Hauses am Ausgange der Neuen Straße an der Ecke der Bischofsstraße ein stattlicher Neubau für den Kommandeur der mecklenburgischen Brigade errichtet. Das Haus (Nr. 546) reichte ursprünglich bis an Stern's Hotel. Die militärischen Embleme an dem alten zugemauerten Eingang von der Bischofsstraße lassen seine frühere Bestimmung noch erkennen.

Der Damm der Arsenalstraße war 1839 vollendet, die Hausbauten angefangen. Im nächsten Jahre begannen nun die Arbeiten an der Westseite des Pfaffenteiches, der Arsenalbau und vor allem die Ebnung und Anlage der Wismarschen Straße und der Uferstraße am Pfaffenteich, der Alexandrinenstraße. Hier waren große Erdbewegungen, Abtragungen an der Wismarschen Straße und Aufschüttungen an der Esplanade notwendig. An der neuen mit Linden bepflanzten Straße begann alsbald eine rege Bautätigkeit. Das erste Haus (Nr. 1012) des Oberbaurats Wünsch wurde schon Ende 1840 bezogen, und innerhalb von 2 Jahren war die ganze Reihe bis zur Wilhelmstraße fertig. 1844 zählte der neue Stadtteil schon 22 Häuser. Ein großer Teil der Wohnhäuser war von dem Kandidaten Ebeling erbaut worden, einem sehr regsamen und für alle neuen Ideen sehr empfänglichen Manne, der 140 000 Taler dazu aufbrauchte, aber bei dem Unternehmen in Konkurs geriet.[166]) Gleichzeitig war mit der Bebauung der Wismarschen Straße begonnen worden. Alle Erdarbeiten am Pfaffenteich, besonders die Aufhöhung der Ufer und ihre Befestigung, die erst nach und nach durch Demmler beendet wurde, hatte der Großherzog auf eigene Kosten herstellen lassen. Noch 1839 hatte sich Demmler bei Vorlage der Risse für das Brigade-Kommandeur-Haus einen Verweis zugezogen, als er darin vom „Eingang zur Paulstadt“ gesprochen hatte. Aber diese treffende und ehrende Bezeichnung setzte sich sehr bald allgemein durch und wurde dann auch als amtlicher Name für den neuen Stadtteil übernommen. Die neuangelegten Straßen erhielten Namen aus der großherzoglichen Familie: Alexandrinen-, Wilhelmstraße und Luisenplatz. Die Straßen am Arsenal wurden Arsenal- und Kommandantenstraße benannt. Um dieselbe Zeit (1841) wurde ferner die Neue Straße nach ihrem Gründer Friedrichstraße benannt, die Straße „Hinter der Domkirche“ zur Bischofstraße, die Armensünder- in eine Theaterstraße umgewandelt, aus der Werderallee die Werderstraße. Auch die Schelfstraße erhielt damals ihren jetzigen Namen (bisher Wismarsche Straße). Eine weitere wesentliche Verbesserung des Zugangs zur Paulstadt trat ein, als 1841 der Fließgraben, der früher in einem leichten Bogen um den Bischofshof herumgeführt und einen breiten Abfluß in den Pfaffenteich gehabt hatte, bis zur Schmiedestraße überwölbt wurde. Kurz vorher war der alte Stadtgraben (etwa im Verlaufe der Martinstraße) bis

auf geringe Reste zur Entwässerung verschwunden und bald entstanden auf der Westseite des Fließgrabens die ersten Häuser (seit 1844 Nr. 1002A und B). Erwähnt sei noch, daß die Steine zu all diesen Bauten in den teils erst von Paul Friedrich auf Demmlers Betreiben neu in Betrieb gesetzten Ziegeleien auf dem Schelf-, Kaninchen- und Ziegelwerder hergestellt wurden. Sie lieferten damals über 6 Millionen Ziegelsteine und Dachziegel.

Es fällt uns heute schwer, die Anlage der Paulstadt städtebaulich richtig zu werten. Die Zeit — das beweisen namentlich die Großstädte, wie Berlin — war wenig günstig für die Aufstellung großzügiger und weit in die Zukunft blickender Bebauungspläne. Auch darf nie vergessen werden, daß die Verhältnisse und die Einwohnerzahl noch zu klein waren, um so große Pläne, wie eine spätere Zeit sie wohl gern gesehen hätte, zu rechtfertigen. Paul Friedrichs Anlage ging über die beiden Straßenzüge Wismarsche- und Alexandrinenstraße, den Zugang durch die Arsenal- und die Verbindungsstraße der Wilhelmstraße nicht hinaus. So kam es, daß damals die Bebauung der viel älteren Neustadt bis zum Pfaffenteich unterblieb, die Umbauung des Gewässers nicht einheitlich wurde und vor allem die Monumentalbauten, wie Arsenal, Nikolaikirche und später das Amt nicht ausgenutzt wurden, dem Stadt- und Straßenbild Ziel und Richtung zu geben. Einzig das Gymnasium versuchte später eine solche Stellung einzunehmen, während das schönste Bild doch immer der alte Dom geblieben ist inmitten seiner Umgebung, die zwar auch schon nicht mehr einwandsfrei ist, aber dem Gedanken der Gotik immer noch entspricht. Alle diese Betrachtungen mindern Paul Friedrichs Verdienste nicht herab. Die einfache vornehme Anlage und Bauart der westlichen Uferstraße steht noch heute in wohltuendem Gegensatz zu der Unruhe der gegenüberliegenden nördlichen Marienstraße, obwohl Demmler die Alexandrinenstraße schon 1863 „kasernenmäßig" und langweilig fand. Außerdem ist Paul Friedrich nicht verantwortlich zu machen für den späteren Ausbau der Paulstadt und ihre so wenig gelungene Platz- und Straßenbildung.

Die Erweiterung der Stadt hatte weiter zur Folge, daß das Stadtgebiet auch rechtlich an Umfang bedeutend gewann. Schon seit Beginn des Jahres 1840 hatten über diese Frage Verhandlungen zwischen Regierung und Magistrat stattgefunden, die bei dem Entgegenkommen des Landesherrn im September zu einer vollen Einigung führten. Die wichtigste Bestimmung war, daß der Großherzog sich bereit erklärte, auf seine Kosten eine neue erweiterte Umwallung des gesamten Stadtgebietes sowie den Neubau und die Erhaltung von 5 neuen Toren einschließlich der Besoldung der Torwärter zu übernehmen. Dieser neue Wall war ein rasenbelegter Erdwall von etwa 4—5 Meter Höhe mit Graben. Er ging vom Ostorfer See in der Nähe des Schlachthofes am jetzigen Friedhof entlang um die ehemalige Sandgrube herum und hinter den Häusern der Voß- und Grenadierstraße zum Moltkeplatz. Von hier führte er hinter der Augustenstraße entlang über den Bahnhof und hinter der Wismarschen Straße bis zur Erweiterung der Aue nahe der Bischofsmühle. Auf dem Schelffeld verband der Wall Ziegel- und

Heidensee auf der kürzesten Strecke. Von den damals von Demmler erbauten Toren mit ihren klassizistischen Säulen ist noch der größte Teil erhalten, wie das Güstrowsche Tor am neustädtischen Friedhof und das Berliner Tor am Siechenbaum (Strempelplatz). Umgebaut sind inzwischen die Häuser des Wittenburger Tors (Wittenburger Straße, Ecke Voß- und Grenadierstraße); ganz verschwunden ist das Wismarsche Tor, ein fünfeckiger Bau am Bürgermeister-Bade-Platz. Am Moltkeplatz steht noch das eine Haus des Lübecker Tors. Bestehen blieb damals das alte heute verschwundene Feldtor am Friedhof (Wallstraße). Dagegen gingen Spiel- und Mühlentor ein. 1844 waren alle Tore vollendet. Der Zweck des Walles war einmal die klare Abgrenzung des Stadtgebietes und sodann die möglichst sichere Sperre gegen alle Zollhinterziehungen in Zeiten, wo sich noch jede Stadt und jedes Land voneinander durch Ein- und Ausgangszölle absperrten. Bis 1863 hat der Wall seinem Zwecke gedient. Mit dem Fortfall der Binnenzölle wurde er entbehrlich. Das Wallgelände wurde von der Stadt angekauft, und seitdem hat die Bebauung die Grenze von 1840 vielfach schon überschritten.[167])

Alle innerhalb des neuen Erdwalles und einige außerhalb liegenden Grundstücke, die bisher zum Domanium gehört hatten, gingen jetzt zu Stadtrecht über. Dazu gehörte die Bischofsmühle und Umgebung bis zum Aubach sowie der Spieltordamm mit einem Teil des Teudeschen Gartens. Das Amt sicherte sich nur einige Einkünfte sowie die Gerichtsbarkeit und Polizei auf der Bischofsmühle. Dagegen übernahm „Serenissimus" die Erhaltung des Militärhospitals und gab der Stadt den früher der Befestigung dienenden Kommandantengarten am Mühlentor für Bauplätze zurück. Die in den Wall einbezogenen Äcker sollten nur mit Bewilligung des Magistrats zu Gärten oder Bauplätzen benutzt werden.

Bald darauf, Ostern 1842, wurde auch das Gebiet der Wadewiese als ein Teil der Burgfreiheit dem Stadtgebiet angegliedert, ohne aber zu Stadtrecht überzugehen. Nur das Gebiet stadtwärts bis zu dem Graben zwischen Beutel und Schloßbucht liegt zu Stadtrecht. Die Stadt durfte auf der Wadewiese keinerlei Abgaben erheben, erhielt aber die Ausübung der Jurisdiktion und Polizei mit einigen Beschränkungen. Es galt z. B. kein statutarisches, sondern nur gemeines Recht.[168])

Über den Erweiterungs- und Neubauten in der Vorstadt waren die Alt- und Neustadt nicht ganz vergessen worden. An der Werderstraße entstand 1839/40 nach Demmlers Entwurf ein städtisches Krankenhaus, zu dem die Kosten durch testamentarische Zuwendungen sowie einen Zuschuß der Sparkasse aufgebracht waren. Am Neuen Gebäude wurden Reparaturen vorgenommen, der Markt neu gedämmt und die Straßenpflasterung weitergeführt. Am Markt und am Greenhause machte man die ersten Versuche mit Asphalt. Eine 1838 (bis 1905) erlassene „Trottoirordnung" wies die Hausbesitzer zur Rein- und Instandhaltung an. Der Großherzog selbst achtete vielfach auf die Straßenreinigung. „Unter ihm war Schwerin immer blank und sauber" (Rogge). Das Rathaus wurde neu verputzt, und zur besseren Beleuchtung des Marktes ein in Berlin hergestellter fünfarmiger Kandelaber errichtet.

Verbesserungsbedürftig war auch wieder einmal das Feuerlöschwesen. Die 1831 gebildete Brandwache hatte trotz ihrer militärisch aufgezogenen Exerzierreglements sehr bald an Eifer nachgelassen. Eine Kompanie löste sich nach kurzer Zeit ganz auf, und bald mehrten sich die Klagen, daß die Mitglieder zu den Bränden nur in ganz geringer Zahl erschienen. Anfang des Jahres 1842 gelangte deshalb eine neue Feuerlöschordnung (bis 1869) zur Einführung, die den gesamten Betrieb dem Polizeiamt unterstellte und zur Leitung der 6 Spritzen und Wasserzubringer besoldete Schlauch- und Spritzenmeister, größtenteils Handwerker, vorsah. Als Bedienung waren jeder Spritze etwa 20 Arbeiter oder Tagelöhner als Spritzenleute beigegeben. Zur sofortigen Hilfeleistung verpflichtet waren ferner die 150 jüngsten Bürger sowie etwa 200 Handwerks-, besonders Zimmer- und Maurergesellen. Geführt wurden diese „Retter" von 2 Meistern.

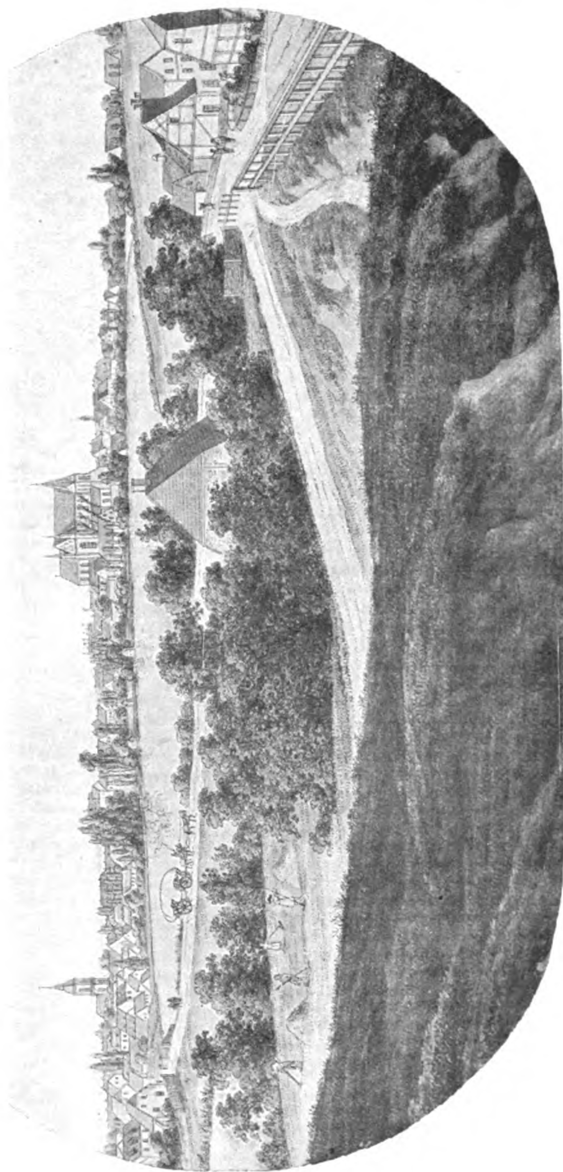
Manche dieser kleinen städtischen Verbesserungen gingen sicherlich auf die Anregungen Paul Friedrichs zurück. Aber sie kosteten trotz der vielfachen landesherrlichen Zuschüsse Geld. Die Grundsteuer erfuhr deshalb bald eine Erhöhung von 18 auf 24 Taler für das volle Haus. Die schon 1834 einmal geregelte Hundesteuer mußte ebenfalls erhöht werden. Sie betrug für große Tiere, „Tigerhunde" und Bulldoggen jährlich 10 Taler. In der Stadt soll damals eine große Vorliebe für Luxushunde bestanden haben. Fromm berichtet von nahezu 4000 (?). Neue finanzielle Schwierigkeiten hatte die Vermehrung der Garnison durch das Gardebataillon der Stadt bereitet. Die Serviskosten erhöhten sich dadurch um rund 4000 Taler. Obwohl die Vereinigungsurkunde den Realservis abgeschafft hatte, wurden die Kosten von neuem auf die Hausbesitzer verteilt. Das Ministerium genehmigte es für ein Jahr und stellte anheim, das Geld durch allgemeine Steuern aufzubringen. Der Bürgerausschuß hat des öfteren, aber ohne Erfolg, daran erinnert, bis 1854 eine Neuregelung zustande kam.

Im übrigen brachte das Militär und Paul Friedrichs Interesse dafür der Stadt auch wieder manche Vorteile durch den Zuzug von Offizieren, Beamten und Fremden. 1838 fand bei Schwerin eine Zusammenziehung und Übung der mecklenburgischen Truppen statt, an der etwa 1400 Mann teilnahmen. Am Haselholz war ein großes Lager aufgeschlagen, hundert Strohhütten für die Truppen errichtet, ferner Buden und Karussels zur Belustigung der Mannschaften sowie ein großer Speisesaal für die Offiziere, den Demmler dekoriert hatte. Eine ähnliche Übung fand 1841 statt. Die am 1. Juli 1842 erfolgte Eröffnung einer Militär-Bildungsanstalt für 18 Kadetten im hergerichteten alten Domanial-Krankenhaus in der Bergstraße, das ins neue Stadtkrankenhaus übernommen war, ging ebenfalls noch auf Paul Friedrichs Anregung zurück.[169])

Auf vielen anderen Gebieten, besonders im Verkehrsleben, machte sich bald die Wirkung der Maßnahmen des Großherzogs zur Hebung der Stadt geltend. Die Zunahme der Bevölkerung während der 5 Jahre war recht erheblich. Die Zahl stieg von 14 916 (1837) auf 17 336 (1842), also um 2350 Seelen, oder 16 %, einen später nie wieder

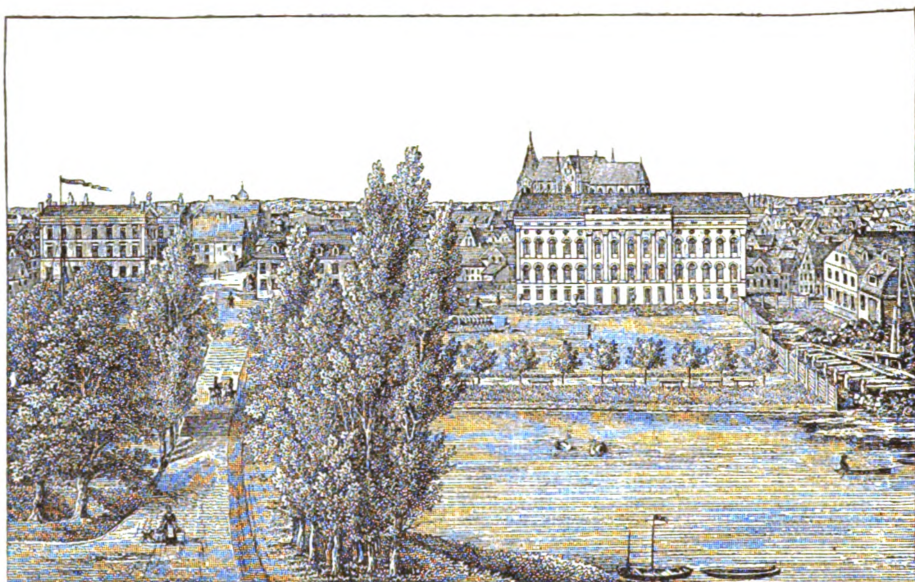
Tafel XLIV.

Zu Seite 401.



Schwerin vom Kläterberg 1842.

Nach Zeichnung von L. Fischer.



Die Altstadt Schwerin vom Schlosse 1842.

Aus Lisch, Mecklenburg in Bildern.



Das Schauspielhaus mit Dom und Regierungsgebäude 1850.

Nach einer Lithographie.

erreichten Prozentsatz. 1842 erschien der erste vom Polizeiamt herausgegebene Wohnungsanzeiger. Im gleichen Jahre kamen die ersten Droschken zur Einführung, die am Dom, Schelfmarkt, vorm Kollegiengebäude und abends am Theater halten sollten. Eine Fahrt kostete 6 Schilling. Lange konnten sich die Schweriner an dies neue Verkehrsmittel nicht gewöhnen, da es nicht für vornehm galt, bis eines Tages Paul Friedrich mit dem Polizeisenator Strempel in einer Droschke durch die Stadt fuhr und das Vorurteil beseitigte. Auch ein Gewerbeverein bildete sich 1841, der die Förderung und Weiterbildung des Handwerks bezweckte sowie Ausstellungen des Gewerbefleißes vorbereiten sollte. Von ganz besonderer Bedeutung für die Stadt wurde ein anderes großartiges Unternehmen des Großherzogs, das ebenfalls seinen Namen trägt, die Durchdämmung des Schweriner Sees durch den Paulsdamm, der den gesamten Verkehr Schwerins mit allen östlich des Sees liegenden Städten und Ortschaften außerordentlich erleichterte. 1840 begannen die Arbeiten, die 3000 Fuder Faschinen erforderten, sowie zur leichteren Beförderung der Erdmassen den Bau eines Kanals durch das Wickendorfer Moor zum Ziegelsee notwendig machten. Die Leitung des Baues lag in den Händen der Baumeister Wier und Jatzow. Schon in einem Jahr war der Damm vom Schelfwerder über das Ramper Moor nach Rampe fertig, so daß 1842 die neue Güstrower Chaussee dem Verkehr übergeben werden konnte.

Das rege Interesse des Großherzogs für das Theater war schon erwähnt worden. Die Bühne nahm während dieser Zeit eine weiter gute Entwicklung. Berühmte Künstler, wie Devrient, Gern, die Birch-Pfeiffer und Crelinger, die Sängerinnen Jenny Lind und Henriette Sontag gaben häufige Gastspiele. Besonders das Ballett liebte der Großherzog. Das Musikleben war durch die Übersiedelung der Hofkapelle nach Schwerin wesentlich gefördert. Die Kapelle bestand damals aus 20 Mitgliedern, spielte aber fast nur im Theaterdienst. Ihre Leitung ging 1841 auf Heinrich Mühlenbruch (bis 1856), einen Schüler Spohrs, über, der sich auch als Komponist der Oper „Meope" 1846 den Schwerinern vorstellte. Ein erstes größeres Musikfest konnte Schwerin vom 7.—10. Juli 1840 in seinen Mauern beherbergen. Dabei fanden zwei geistliche Konzerte im Dom statt. Mendelssohn dirigierte selbst seinen „Paulus". Ein weltliches Konzert folgte im Schauspielhause. Feuerwerk und Illumination in der Umgebung des Schlosses verliehen dem Feste äußeren Glanz. Für die Hebung des Kirchengesanges hatte sich schon vorher ein Kantor des Gymnasiums mit Erfolg durch Bildung eines Knabenchors bemüht, der fortan bei der Liturgie und bei Kirchenkonzerten mitwirkte.

Noch vieles wäre zu erwähnen, was Paul Friedrich damals für die Stadt getan hat; viele kleine Züge, die aber dem ganzen gesellschaftlichen Leben Schwerins einen bestimmten Charakter verliehen. Für jede Geselligkeit und Belustigung hatte Paul Friedrich viel übrig. „Kliefothisch" fromm war er nicht. Im Winter ließ er durch Demmler auf dem Alten Garten große Rutschbahnen erbauen, die auf den See hinuntergingen und, mit Wasser übergossen, ein herrliches

Wintervergnügen für alle Kreise der Bevölkerung bildeten. Auf kleinen Schlitten sausten Herren und Damen die schräge Fläche hinunter bis weit auf den See hinaus. Bei Jahrmärkten, Schützen- und Volksfesten war Paul Friedrich immer unter dem Publikum und am liebsten in den dichtesten, fröhlichsten Volkshaufen. „Hätte ich Paul Friedrichs Schloß mitten auf dem Jahrmarkt erbauen können, so würde ihm der Platz der liebste gewesen sein," sagt Demmler, der überhaupt nicht müde wird, die Menschenfreundlichkeit des Fürsten und sein Wohlwollen dem Volke gegenüber zu rühmen. Ganz dasselbe Urteil klingt aus den Worten vieler Zeitgenossen. Der Medizinalrat und Leibarzt Hennemann und der Landdrost von Bülow gründeten für den Großherzog einen eigenen „Jökelklub", der seiner Neigung zu Scherz und Vergnügen entgegenkam.

Das gesellige Leben Schwerins hatte sicherlich noch nicht den Charakter abgestreift, wie die Reisenden des 18. Jahrhunderts (s. S. 325 ff.) ihn uns geschildert haben, eine gewisse höfische Steifheit und „Zugeknöpftheit" der einzelnen Stände. Die Übersiedelung des Hofes und Militärs hatte natürlich die gesellschaftliche Stellung der „Honoratioren" nur verstärkt, obwohl der Großherzog selbst kein Freund gesellschaftlicher Abgeschlossenheit war. Im Gewande aber der Lebenshaltung des „Biedermeier" erscheint das alles in harmlos gemütlichem Lichte. Unter Paul Friedrich erscheinen die Bewohner Schwerins wie eine große Familie. Noch war die Zeit der Musenalmanachs, der „Taschenbücher der Liebe und Freundschaft", der „Urania" oder „Minerva" nicht vorbei. Die Damen besuchten im Sommer zum Kaffee die noch heute beliebten Ausflugsorte in der Umgebung, Ostorf, Friedrichsthal, Zippendorf und Lankow. Vor dem Bau des Arsenals war auch der Stangensche Garten am Pfaffenteich beliebt. Nach Ostorf ging man gern zum Krebsessen. Ausflüge größerer Gesellschaften über den See waren ein häufiges Vergnügen. Man fuhr, reichlich mit Proviant versehen, in einem zum „Wasseromnibus" hergerichteten Sandkahn für 1 Schilling nach Kaninchenwerder oder zum Zeltenberg. In Zippendorf diente das „Herrenhaus" für solche Vergnügungen. Auf dem Schelfwerder fand alljährlich ein Vogelschießen (Werderfest) statt. Im Schloßgarten-Pavillon gab es Konzerte und Feuerwerk. Zu weiteren Unternehmungen nach der Fähre oder Friedrichsthal mußte Fuhrwerk genommen werden, bis die Droschken als billigeres Verkehrsmittel aufkamen. Im Winter vereinigte man sich zu Teegesellschaften, auch Lesetees, in denen Schillers Dramen mit verteilten Rollen gelesen wurden. Geistige Interessen wurden überhaupt in vielen kleinen Kreisen eifrig gepflegt. Die Medizinalräte Flemming und Hennemann, der Gymnasialdirektor Wex, Hofrat Tolzien, der Dichter Rogge, der 1834—59 als Privatdichter in Schwerin lebte, Demmler u. a. standen an der Spitze solcher Bestrebungen. Dort las Rogge seine Dramen und Balladen vor, (Dramen: „Bianca Danezzi" 1835, „Kaiser Heinrich IV." 1839; Sonettenkranz „Buch der Huldigung" 1845, „Musodoron" 1853, Epos „Aus Westminster Abtei" 1829), philosophierte der scharfe Kopf

Flemming oder bot eigene Dichtungen. Der Dichter Karl von Holtei kam des öfteren nach Schwerin und hielt dort gut besuchte Vorlesungen. Etwas später, 1844—1848, hat auch der wegen seiner „Unpolitischen Lieder“ verfolgte Dichter Hoffmann von Fallersleben, der bei Rudolf Müller auf Holdorf bei Gadebusch wiederholt Zuflucht fand, zusammen mit Dr. Schnelle auf dem benachbarten Buchholz vorübergehend in Schwerin verkehrt. In anderen Kreisen hatten die Herren ihr Kartenspiel oder sonstige Unterhaltung in der „Kasinogesellschaft“ bei Minet, in der „Bürger-Ressource“ oder der „Societät“ in der Schulstraße. Bald kamen das „Hotel du Nord“ und der „Luisenhof“ hinzu. Für das breitere Publikum gab es Tanzereien und Redouten bei Kirchner, Klöres, auf dem Schießhof oder im alten Messesaal am Haselholz. Im Schauspielhause fanden in der Saison 4 Subskriptionsbälle statt, zu denen die Einladungen vom Hofmarschallamt, auf Veranlassung des Großherzogs in weite Kreise der Bürgerschaft, auch an Kaufleute und Handwerker ergingen. Die Bemühungen des Großherzogs, auf diese Weise die gesellschaftliche Kluft zwischen den Ständen zu überbrücken, scheinen freilich wenig Erfolg gehabt zu haben. Sobald das fürstliche Paar die Gesellschaft verlassen hatte, verzog sich sofort auch der Adel, Militär und Beamtenschaft. Die Jugend hatte ihre Tanzstunden gern bei französischen oder italienischen Tanzmeistern, wie Bernardelli. Zwei vornehme Modemagazine wurden gleichfalls von Italienern (Aggio und Travello, A. und B. Genanzini) gehalten. Zu Weihnachten war die Ausstellung bei Konditor Brusch in der Salzstraße das Entzücken der Kinder, die sich sonst mit recht gewöhnlichen Bonbons für einen Dreiling begnügen mußten, bis der „süße Zarncke“ in einem Hinterstübchen am Großen Moor auftauchte und viel Anklang fand. Eine große Rolle spielten in der Stadt damals natürlich die Schauspieler und Schauspielerinnen des Hoftheaters, für deren Privatleben und Familienverhältnisse jeder ein reges Interesse bekundete. Paul Friedrich selbst unterhielt sich gern mit seinen Künstlern, die er zum Theater immer in einer großen gelben großherzoglichen Kutsche abholen ließ. Im übrigen lebte man einfach und — billig! Mit 300 Talern konnte ein alleinstehender junger Mann auskommen und mit 750 glaubte man schon heiraten zu können, wenn 24 Eier 4 Schilling kosteten, das Pfund Butter 7 und das Fleisch 3—5 Schilling. Ein Einkommen wie das des Medizinalrats Hennemann von 6—8000 Talern mußte unter diesen Umständen als fürstlich gelten.[170])

Am 24. Januar 1842 brannten drei der neu erbauten Häuser in der Alexandrinenstraße, Ecke Wilhelmstraße, ab. Der Pfaffenteich war mit einer dicken Eisschicht bedeckt, so daß es der angestrengtesten Tätigkeit der Feuerwehr bedurfte, um eine Ausdehnung des Feuers zu verhindern. Paul Friedrich hatte, wie es seine Gewohnheit war, stundenlang beim Brande ausgeharrt, die Löscharbeiten geleitet und die Helfenden unaufhörlich ermuntert. Hierbei hat der Großherzog sich den Keim des Todes geholt. Einen Monat später, am 23. Februar, dem Geburtstage seiner Gemahlin Alexandrine, fand, wie schon erwähnt war, die feierliche Grundsteinlegung des neuen Schlosses am Alten Garten statt.

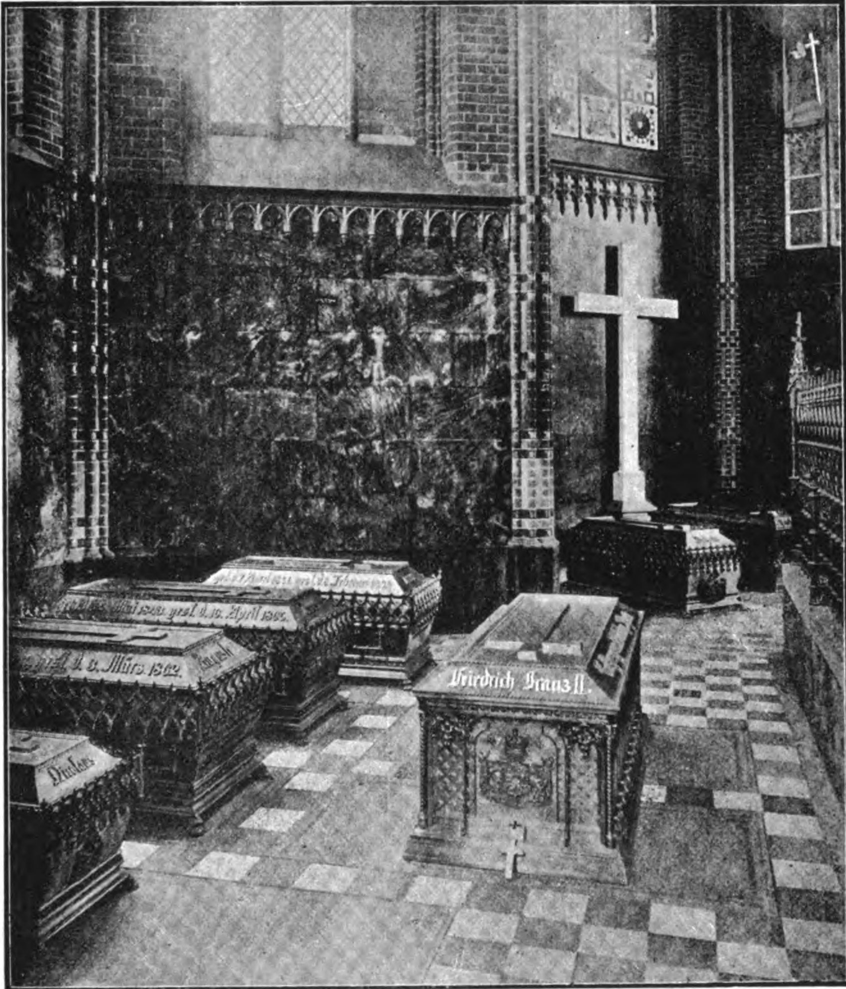
Paul Friedrich war sehr munter und wohl, nahm noch die Parade über die Truppen ab und wohnte abends dem Hofball bei. Schon hier aber befiel ihn ein Unwohlsein, so daß er vorzeitig nach Hause fahren mußte. In den nächsten Tagen kam die Krankheit, eine Unterleibsentzündung, zu vollem Ausbruch und verschlimmerte sich bei dem ziemlich starken Körper des Großherzog zusehends. Schon am 1. März schickte man nach Bonn, um den dort studierenden Erbgroßherzog herbeizurufen, der am 4. eintraf und seinen Vater noch am Leben traf. In der Nacht vom 6. zum 7. ging es zu Ende. Dicht gedrängte Volksmassen umstanden das Palais in banger Sorge. Als in der Frühe gegen 5½ Uhr die Kunde laut wurde, daß Paul Friedrich gestorben sei, konnte man viele ältere und ernsthafte Männer weinen sehen. Es war eine aufrichtige Trauer, mit der Schwerins Bürgerschaft, arm und reich, diesen Fürsten beweinte. Man sah in der Trauerwoche kein Dienstmädchen, keine arme Arbeitsfrau, die nicht mindestens ein schwarzes Band angelegt hatte. In dem von Demmler zur Trauerhalle umgewandelten Altertümersaal auf dem alten Schloß konnten die Schweriner ihren Paul Friedrich am 10. März zum letzten Male sehen.

Paul Friedrichs Wunsch war es gewesen, in Schwerin begraben zu werden, und zwar in der altehrwürdigen Heilig-Blutskapelle des Domes. Der Dom hatte während der Kriegsjahre sehr gelitten, so daß sich 1815 eine gründliche Restaurierung notwendig machte. Sie geschah durch Barca in dem geschmacklosen Purismus der Zeit gotischen Baudenkmälern gegenüber. Die Reste des mittelalterlichen Chorgestühls verschwanden, der Fußboden wurde überall geebnet und die Blutskapelle erhielt eine rötlichbraune, schwarz und weiß gesprenkelte Tünche. Kurz darauf (1818) wurde auch die Kanzel um 2 Pfeiler weiter östlich verlegt. Dann hatte sich Paul Friedrich des ehrwürdigen Gebäudes angenommen. Schon er gedachte den Dom mit einem höheren Turm zu schmücken, ließ zunächst aber nur in Vorbereitung zum Musikfest von 1840 die Umgebung der Kirche ebnen und säubern, im Innern das Grabmonument des Herzogs Christoph (s. S. 158) ausbessern und endlich die Heilig-Blutskapelle in ihrem alten Zustand herstellen und von der verunstaltenden Tünche befreien. Damals wurden auch die alten Wandgemälde der Grafen von Schwerin (s. S. 55) restauriert, die Lisch schon 1839 entdeckt hatte. Am 19. März wurde der Sarg Paul Friedrichs unter großer Beteiligung der Bevölkerung nach dem Dom überführt und in der alten Kapelle beigesetzt, seit Johann Albrecht I. wieder der erste regierende Fürst.

Noch im Todesjahr Paul Friedrichs erging der Befehl seines Nachfolgers, die Blutskapelle zur ständigen Begräbnisstätte des großherzoglichen Hauses würdig herzurichten. Mit Hilfe des Archivars Lisch führte Demmler in den folgenden Jahren die Arbeiten aus. Das untere Grabgewölbe, das die Särge der Familie Johann Albrechts I. und der Kinder Adolf Friedrich I. barg, wurde um 2 Nebengewölbe erweitert. Die Wände der Kapelle selbst wurden mit vaterländischen geschliffenen und polierten Granitplatten, die in der Schleifmühle hergestellt waren, bekleidet. Darüber lief ein Bronzegesims in gotischer Stilform. Die alten Grafenbilder

Tafel XLV.

Zu Seite 404.



Die heilige Blutskapelle.

verschwanden freilich endgültig, nachdem sie kopiert waren. Der Boden wurde mit schwarzen und weißen Marmorplatten belegt, das alte schöne Messinggitter neu verziert. Die 3 großen Fenster erhielten neue Glasgemälde, die nach Kartons von Cornelius von Gillmeister ausgeführt waren und in der Mitte die Himmelfahrt Christi mit Mariä Verklärung und Johannes, in den Seitenfenstern Moses und Jesaias sowie Petrus und Paulus darstellten. Gleichzeitig mit der Neuherrichtung der Blutskapelle erfolgte die Aufstellung eines neuen Hochaltars, dessen hochstrebenden gotischen Schrein und Umrahmung Willebrand entworfen und Bildhauer Petters in Holzschnitzerei ausgeführt hatte. Das Altargemälde selbst, die Kreuzigung Christi, war ein Werk von Gaston Lenthe. Im Sommer 1847 waren alle diese Arbeiten vollendet, und der Sarkophag Paul Friedrichs konnte an seine würdige Ruhestätte gebracht werden. Erst 1852 aber wurde der bis dahin nur mit einer Sammetdecke bekleidete Sarg in einen in Regensburg hergestellten bronzenen Sarkophag auf einen schwarzen Marmorsockel gestellt.

Schon wenige Tage nach dem Ableben des Großherzogs, am 12. März 1842, waren etwa 90 Männer aus allen Kreisen der Bevölkerung zusammengetreten und hatten dem Wunsche Ausdruck gegeben, dem so hoch verehrten und geliebten Landesherrn, der sich um die Stadt so sehr verdient gemacht hatte, zum bleibenden Gedächtnis ein Standbild zu errichten. Der Gedanke fand in der Stadt begeisterte Aufnahme. Eine Sammlung ergab in wenigen Tagen die Summe von nahezu 20 000 Talern. Ein Ausschuß, dem auch Demmler angehörte, befaßte sich näher mit der Ausführung des Planes und beschloß, ein Marmorstandbild unter einer Ehrenhalle zu errichten. Als Aufstellungsplatz kamen der altstädtische Markt, der neue Luisenplatz oder der Alte Garten in Frage. Großherzog Friedrich Franz II. aber sowie die Großherzogin-Witwe Alexandrine wünschten lieber ein freistehends Erzstandbild, und dazu riet auch der Bildhauer Professor Rauch aus Berlin, dem man die künstlerische Aufgabe übertragen wollte. Die Bürgerschaft erklärte sich einverstanden. Die Arbeiten am Denkmal, für das nun der Platz auf dem Alten Garten bestimmt wurde, da damals noch mit einem baldigen Abbruch des Alten Palais gerechnet wurde, zogen sich sehr in die Länge. Erst 1846 kamen als Geschenke der Gutsherrn 2 große Granitblöcke aus Perlin und Görslow in Schwerin an, die in der Schleifmühle bearbeitet wurden, um als Sockel Verwendung zu finden. Im selben Jahre hatte Rauch das Modell der Figur fertiggestellt, die in der gräflich von Einsiedelschen Gießerei zu Lauchhammer, Prov. Sachsen, gegossen werden sollte. Im Laufe des Jahres 1848 wurde das Denkmal fertig und konnte am 23. Februar 1849 feierlich enthüllt werden. Pastor Bartsch hielt die Festrede. Der Tag gestaltete sich zu einer letzten großen Kundgebung der Schweriner und Mecklenburger überhaupt für ihren Fürsten. Alle Vereine, Zünfte, Schützengilden, Bürgerwehren, zogen im Festzuge an dem Denkmal und der großherzoglichen Tribüne grüßend vorüber.

Das bronzene Standbild zeigt den Fürsten in einer etwas idealisierten militärischen Kleidung mit Schärpe, Ordensband und Fürstenmantel. Die

Rechte hält das Schwert, die Linke ruht an der Hüfte. Der rechte Fuß ist vorgestreckt. Der Kopf ist unbedeckt und nach rechts stadtwärts gerichtet. Der in 3 Teile gegliederte Sockel trägt auf dem von 4 Docken umstellten mittleren Würfel die einfache aber alles ausdrückende Inschrift:

Ihrem
Paul Friedrich
die Stadt
Schwerin
MDCCCXLIX

Dieses Standbild, Paulsstadt und Paulsdamm sprechen noch heute laut genug von der so kurzen und doch für die Stadt Schwerin so segensreichen Regierungszeit dieses Fürsten.



Tafel XLVI.



Großherzog Friedrich Franz II.

14. Kapitel.

Das erste Jahrzehnt Friedrich Franz II. — Das Jahr 1848. — Der Schloßbau.





Grundplan des neuen Schlosses.





Alter Garten mit Schloß.

Wenn wir die für die Stadtgeschichte so inhaltsreichen Jahre der Regierungszeit Paul Friedrichs überblicken und damit die Entwicklung der nächsten zwei Jahrzehnte vergleichen, will uns deren Tempo zunächst wesentlich langsamer erscheinen. Ein solches Urteil vergißt aber, daß sich in den fünf Jahren wirklich außergewöhnlich viel zusammengedrängt hat, und die Tätigkeit des Nachfolgers sowie sein Interesse an dem Gedeihen der Hauptstadt darf uns deshalb nicht geringer erscheinen, weil seine Regierungszeit einen soviel größeren Zeitraum umfaßt und die Ergebnisse sich verteilen. Tatsache ist, daß Paul Friedrich die gleiche landesherrliche Fürsorge für seine Residenzstadt auf den Sohn vererbt hat. Auch für den nächsten Zeitabschnitt ist die Verbindung der Stadt mit der Residenz das eigentlich Entscheidende für die weitere Entwicklung gewesen, bis dann nach 1871 die Stadt als solche mehr und mehr in den Vordergrund getreten ist. Für den jungen Fürsten, der als 19jähriger den Thron bestieg, war es aber keinen Augenblick zweifelhaft, daß er das Werk seines Vaters fortsetzen müßte. Er hat keine Sekunde geschwankt, etwa die Residenz wieder zu verlegen. Die wenigen Jahre von Paul Friedrichs Regierung hatten genügt, den Hof fest und sicher in Schwerin zu verankern. Der junge Großherzog hat alsbald neue und eigene Pläne zu verwirklichen gesucht, die der Stadt förderlich gewesen sind, und seine vornehme und menschlich liebenswürdige Persönlichkeit hat die Schweriner schnell den herben Verlust „ihres“ Paul Friedrich vergessen lassen. [171])

Wie eine Brücke zwischen der alten und der neuen Zeit erscheint uns die lange Regierung Friedrich Franz II. Vom vormärzlichen Deutschland mit seinen engen, kleinen Verhältnissen führt sie zum neuen Deutschen Reich und seinem ungeahnt raschen Aufblühen zu politischer und wirtschaftlicher Größe. Diesen Werdegang spiegelt auch die Geschichte des Landes und besonders der Stadt getreulich wieder, wenn wir ihrem Entwicklungsgange im Rahmen des großen Ganzen folgen.

Keine gewöhnlichen Zeiten waren es, in denen der junge Fürst die Regierung übernahm. Immer stärker drängten die inneren politischen Fragen, die seit 1815 der Lösung harrten, nach Austrag,

alle die Wünsche und Hoffnungen des deutschen Volkes auf die Neugestaltung Deutschlands und zeitgemäße Reformen, denen sich die Regierungen noch immer verschlossen. Der 1840 mit soviel Jubel und Zuversicht begrüßte neue König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., hatte die hochgespannten Erwartungen arg enttäuscht. Seine teils unklaren liberalen, aber doch ganz in dem Boden eines patriarchalischen Königtums wurzelnden Neigungen standen nicht im Einklang mit den Forderungen der Zeit nach Verwirklichung der Ideen der französischen Revolution und des konstitutionellen Prinzips. So blieb dem Gären und Brausen in den Kreisen des nach politischer Mitwirkung ringenden Bürgertums kein andrer Ausweg als die Revolution. In den Ereignissen des Jahres 1848 kam all der Unmut, all die Mißstimmung und verhaltene Enttäuschung der vergangenen 30 Jahre, verbunden mit einer starken nationalen Begeisterung für ein besseres Deutschland, zum Ausbruch. Unmittelbar hervorgerufen durch die Vorgänge im Auslande, verbreitete sich die Bewegung von den Mittelpunkten Wien, Berlin, München und Dresden mit Blitzesschnelle über ganz Deutschland. In raschem Anlauf siegte an allen Orten die Revolution über die alten Monarchien des 18. Jahrhunderts.

In Mecklenburg beruhte die Verfassung nach wie vor auf der alten ständischen Grundlage des Landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs von 1755 (s. S. 288). Durch diesen Sieg der Stände war damals freilich die Ausbildung eines absoluten Regiments des Landesherrn in der Form, wie sie die meisten anderen deutschen Staaten im 18. Jahrhundert erlebt hatten, verhindert worden. Mit dem Grundsatz einer konstitutionell beschränkten Regierungsgewalt hatte diese Verfassung aber gar nichts gemein und gerade jetzt entsprach sie mit dem stark überwiegenden Einfluß des adeligen Grundbesitzes in keiner Weise mehr den neuen Anschauungen von einem repräsentativen Staatsgrundgesetz. Allerdings hatte schon Friedrich Franz I. nach der Auflösung des alten Reiches versucht, „alle Verschiedenheiten der Verfassung, Vorrechte und Gesetze seiner Länder und Besitzungen aufzuheben und seinen gesamten Landen einerlei Verfassung zu geben“ (1. Sept. 1808). Ein solches Bestreben ging aber keineswegs von dem Gedanken aus, die Rechte der Bevölkerung und seiner Repräsentanten zu erweitern, sondern im Gegenteil die neu erlangte volle Souveränität auszunutzen, um die unbequeme Mitregierung der Landstände abzuschütteln. Es fanden darüber auch Verhandlungen statt, bei denen aber nichts weiter herauskam als eine außerordentliche Kontribution zur Schuldentilgung und eine neue Kasse unter vorwiegend ständischer Verwaltung. Um aber gegen etwaige ähnliche landesherrliche Angriffe für die Zukunft ganz gesichert zu sein, setzten die Stände 1817 einen großherzoglichen Erlaß durch, der bei Streitigkeiten zwischen Landesherrn und Ständen in Verfassungsangelegenheiten eine schiedsgerichtliche Entscheidung vorsah. Endlich mußte die Regierung bei den Beratungen über die Wiener Schlußakte des Deutschen Bundes 1820 erklären, daß ihre Bestimmungen in keiner Weise die Grundsätze und den Bestand des mecklenburgischen Staatsgesetzes gefährden könnten. Gefestigter denn je ging somit die alte Verfassung in das neue Jahrhundert und die neue Zeit hinüber.[172])

Eine neue und lebhaftere Erörterung der Verfassungsfrage setzte ein, als 1838 der schon Ende des 18. Jahrhunderts einmal ausgebrochene Kampf der bürgerlichen Gutsbesitzer gegen die Vorrechte des Adels wieder begann und bis zum Jahre 1848 mit wachsender Schärfe andauerte. Die Bürgerlichen, deren Zahl mit jedem Jahre wuchs und die 1846 die adeligen Besitzer schon mit 320 zu 298 überflügelt hatten, forderten vor allem die Zulassung zu den allein dem Adel vorbehaltenen Landratsstellen, Sitz im Engeren Ausschuß und Mitgenuß der Klosterstellen. Das Tragen der ritterschaftlichen Uniform schien ihnen ebenfalls begehrenswert. Auf den Landtagen kam es zu heftigen, ja stürmischen Erörterungen, wie sie hier bisher ganz ungewohnt waren. Die ehrlichen Versuche des Großherzogs, zu vermitteln, scheiterten völlig. In den zahlreichen Flugschriften der 40er Jahre aus den Kreisen der Opposition, deren Führer Dr. Schnelle auf Buchholz, Lüders, Manecke auf Vogelsang und Stever auf Wustrow waren, wurde gelegentlich schon ein Ton angeschlagen, der unmittelbar in die liberale Bewegung der nächsten Zeit überleitete. Bald wurde aus diesen Kreisen der bürgerlichen Gutsbesitzer, bezeichnenderweise nicht von Seiten der die Städte und das Bürgertum vertretenden Bürgermeister, auch der Ruf nach einer Verfassungsänderung lauter und lauter. Dann begann die Erregung allmählich die städtische Bevölkerung und das flache Land zu ergreifen. Vergebens waren alle Versuche des jungen Großherzogs, einen Ausweg zwischen dem hartnäckigen Widerstande des Adels und den weitgehenden Forderungen der Opposition zu finden, zumal seine Minister von Lützow und von Levetzow mit ihren Herzen auf der Seite ihrer Standesgenossen waren. Des ersteren noch 1846 ausgesprochene Meinung: „Wie liegen im Lande der Troglodyten, und ich hoffe, der Sturm wird in der Ferne an uns vorübersausen“ ist bezeichnend für seine Haltung. Diese Hoffnung sollte sich freilich nicht erfüllen.

In ein entscheidendes Stadium trat die Verfassungsfrage, als auf dem Landtage von 1847 der Gutsbesitzer Pogge auf Roggow den Kampf offen auf ein weiteres Gebiet verlegte und am 27. November den Antrag auf eine allgemeine zeitgemäße Umgestaltung der ständischen Verfassung stellte. Einem so kühnen Vorhaben versagten sich selbst seine bürgerlichen Standesgenossen. Dagegen gingen dem Antragsteller jetzt aus den Kreisen der städtischen Bevölkerung zahlreiche zustimmende Kundgebungen zu. Auch aus der Schweriner Bürgerschaft wurde am 11. Dezember dem Magistrat eine Petition überreicht, den Antrag Pogge auf dem Landtage zu unterstützen. Der Magistrat konnte den Bürgern versichern, daß er seinen Deputierten schon am 6. dahin instruiert habe. Der liberale Senator Pohle war hier wohl die treibende Kraft. Erst nachträglich (28. Dezember) schloß sich auch der Bürgerausschuß dem Standpunkte des Rates an.

Der Antrag Pogge wurde zwar abgelehnt, aber die Bewegung ließ sich nicht mehr aufhalten. Die Führung war jetzt fast ganz auf die Städte übergegangen, wo die vielleicht oft mehr konservativ gesinnten Magistrate den liberalen Neigungen der Bürgerschaft nachkommen mußten. Die Februarereignisse in Paris steigerten die Erregung be-

denklich. In den ersten Märztagen wurde von einigen Bürgern Schwerins aufs neue eine Petition an den Großherzog in Umlauf gesetzt, in der eine Verfassungsreform und die Einberufung eines außerordentlichen Landtages gefordert wurde. Der Magistrat ließ am 11. das Schriftstück mit 1200 Unterschriften durch eine Deputation dem Großherzog überreichen. Am folgenden Tage trafen aus Rostock und anderen mecklenburgischen Städten ähnliche Deputationen ein. Reform der Verfassung, Preß- und Versammlungsfreiheit sowie Mitwirkung der Regierung zur Begründung eines deutschen Parlaments waren die Hauptpunkte. Die Antwort des Großherzogs war ausweichend und ließ geringe Hoffnungen zu. Über alle Punkte seien Verhandlungen im Gange, erwiderte er. Nur in der Zensurfrage wurden einige Zugeständnisse versprochen. Diese Antwort trug nicht zur Beruhigung der Gemüter bei, und der geringfügigste Anlaß konnte den Ausbruch der Mißstimmung herbeiführen. Am 13. März gegen Abend tagten im Rathause Magistrat und Bürgerausschuß, um über die Errichtung einer Bürgerwehr und den Schutz der Einwohner und des Eigentums zu beraten, denn die Erregung ließ bereits das Schlimmste befürchten. Alsbald versammelte sich auf dem Markt ohne ersichtlichen Grund eine Menschenmenge, die johlte und schrie, durch die Ansprache eines bekannten Advokaten noch mehr erregt wurde und immer mehr anwuchs. Eine zufällig vorüberfahrende fürstliche Kutsche gab neuen Anlaß zu lärmenden Kundgebungen. Plötzlich setzte sich der Haufe nach dem Großen Moor in Bewegung zu dem Hause des Polizeisenators Strempel und warf hier die Fenster ein. Von da ging es zurück zu Hofbaurat Demmler in der Poststraße, der sich vielleicht bei einigen am Schloßbau beschäftigten Arbeitern unbeliebt gemacht hatte. Hier bot der gerade im Bau begriffene Sternsche Gasthof dem Pöbel vorzügliches Wurfmaterial. Auch andre Privathäuser am Markt und in der Umgegend hatten von der blinden Aufregung zu leiden. Einem Tambour von den Grenadieren, der das Militär durch den Generalmarsch alarmieren wollte, wurde die Trommel zertrümmert. Als aber dann irgendwo ein blinder Schuß fiel und die Menge vor dem Arsenal das bereitstehende Militär erblickte, kühlten sich die Gemüter ab, und die Menge zerstreute sich rasch. Eine Kompanie Grenadiere hatte inzwischen das Neue Gebäude am Markt besetzt, brauchte aber nicht mehr einzuschreiten. Im Theater war auf die Nachricht von dem Tumult die Vorstellung von „Kean“ abgebrochen, und die Bürger stellten sich sofort dem Magistrat zur Verfügung. Noch am gleichen Abend erfolgte die Bildung einer Bürgerwehr, die aus dem Arsenal Waffen erhielt und gemeinsam mit dem Militär die Sicherung der Stadt durch Patrouillen und Doppelposten übernahm. Späterhin wurde die Bürgerwehr fester organisiert und in sechs Kompagnien unter selbst gewählten Offizieren eingeteilt. Da auch der Magistrat sofort durch Verkürzung der Polizeistunde und Verbote des Zusammenrottens vorging, wurde die Ruhe nicht wieder gestört, und eine am andern Tage aus Ludwigslust eintreffende Schwadron Dragoner konnte bald wieder heimkehren.[172])

Das war die Schweriner „Revolution“, die uns heute ganz gewiß mehr komisch als tragisch anmutet. Ohne Frage haben die Vorgänge aber zunächst den Großherzog in seiner abweisenden Haltung befestigt, denn die Kunde von dem Siege der Revolution in Wien am 13. war wohl noch nicht nach Schwerin gedrungen. Noch am 14. März erließ er eine schroffe Verordnung, in der er sich alle ferneren unmittelbaren Petitionen und Deputationen in der Verfassungsfrage verbat und sie an seine Behörden und den Instanzenweg verwies. Das erregte vor allem in Rostock und überhaupt in den Städten neuen Sturm, dem der Großherzog auf die Dauer nicht widerstehen konnte. Am 18. März, dem Tage der Berliner Straßenkämpfe, wurde die Preßfreiheit verkündet und am folgenden Tage, vielleicht schon unter dem Einfluß der Berliner Ereignisse, die Einberufung eines Konvokationstages für den Mai in Aussicht gestellt. Bald darauf wurde der Termin auf den 26. April festgesetzt. Die Anschauungen des Großherzogs hatten sich offenbar vollkommen gewandelt. Der Gedanke an eine Reform der Verfassung auf ständischer Grundlage war aufgegeben und der entscheidende Schritt getan, dem Lande eine repräsentativ-konstitutionelle Verfassung zu geben. Das war der Inhalt der am 23. März erschienenen Proklamation: „An meine Mecklenburger! Die gewaltige Wendung der politischen Verhältnisse veranlaßt Mich, Meinem treuen Lande zu sagen, wie Ich's meine und was Ich will. In Unserem engeren Vaterlande wäre eine Reform der Landesvertretung, auch abgesehen von den Weltereignissen der neuesten Zeit, unvermeidlich gewesen. Sie ist jetzt das dringendste Erfordernis. Es liegt die Notwendigkeit vor, daß Mecklenburg in die Reihe der konstitutionellen Staaten eintrete, und weil Ich diese Notwendigkeit erkenne, so ist es Mein ernstlicher Vorsatz, daß der Schritt unverzüglich geschehe, damit die Ungewißheit, welche zur Zeit über den künftigen Verhältnissen des Landes schwebt, so bald als irgend möglich gehoben werde.“ Schwer war Friedrich Franz dieser Schritt gefallen, aber die Ereignisse des 18. März in Berlin und die Proklamation des Königs von Preußen, seines Oheims, hatten den Ausschlag gegeben, wie er später zugestanden hat. „Das alte System war gefallen, das konstitutionelle hatte gesiegt. Jetzt galt es nur die Einheit Deutschlands zu retten, auf die Ideen des Königs einzugehen. Ich konnte keinen andern Weg einschlagen nach Lage der Umstände und nach bestem Willen und Wissen. So mußte ich denn ein Opfer bringen, aber es ist ein schweres!“

Freudig erkannte das Land dies Opfer an, und der Jubel in allen liberalen Kreisen war ungeheuer. Am nächsten Sonntage, dem 26. März, versammelte sich Schwerins Bürgerschaft in froher Bewegung vor dem Neustädtischen Palais, wo der Großherzog während des Schloßbaues wohnte, um ihren Dank auszusprechen und dem Landesherrn die Treue zu geloben. Gleichzeitig erfolgte die feierliche Annahme der neuen vom Bundestage beschlossenen deutschen Farben schwarz-rot-gold. Bewegt dankte der Großherzog vom Balkon herab für die Huldigung und für die Ruhe, Festigkeit und Treue, die ihm seine Schweriner in den Tagen der Gefahr bewiesen hätten. „Möge Gott das Vaterland schützen in der neuen Bahn, in die es der Schwung der Zeit und der Völker

hineingetragen!" Am Abend dieses Tages war die Stadt festlich illuminiert.

In den 4 Wochen bis zur Eröffnung des außerordentlichen Landtages ereigneten sich keine Zwischenfälle in der Stadt. Unter Führung der Advokaten Wehmeyer und Marcus bildete sich auch in Schwerin wie in allen andern Städten ein „Reformverein" gemäßigt liberaler Richtung. Es ging hier freilich niemals so stürmisch zu wie in Rostock oder auf der großen Generalversammlung vom 16. April in Güstrow. Im Lande gewann aber die Reformpartei ständig an Boden, und die konservativen Elemente sahen sich einer solchen gewaltigen Zeitströmung völlig machtlos gegenüber.

Der außerordentliche Landtag wurde am 26. April feierlich im Dom zu Schwerin eröffnet. An Stelle des in Schleswig-Holstein kämpfenden Militärs versah die Bürgerwehr den Ehren- und Sicherheitsdienst. Die Ansprache des Großherzogs bewegte sich auf dem Boden der bereits in der Proklamation ausgesprochenen Grundsätze. Die Sitzungen selbst fanden unter reger Anteilnahme des Publikums im Konzertsaal des Schauspielhauses statt. Das Ergebnis des Landtages konnte von vornherein nicht zweifelhaft sein. Nach einigen namentlich zuletzt oft recht stürmischen Sitzungen und mancherlei Einwendungen der adeligen Gutsbesitzer, die noch etwas von ihren ständischen Rechten zu retten hofften, kam schon am 17. Mai die Schlußantwort auf die landesherrliche Proposition zustande: Auflösung der bisherigen Landesvertretung und Anbahnung einer neuen auf der Grundlage von allgemeinen Wahlen im ganzen Lande. „Die alte ehrwürdige Verfassung ist zu Grabe getragen," schrieb Friedrich Franz am gleichen Tage, aber fügte hinzu: „die Berliner Märztage haben diese Wendung heraufbeschworen!" —

Inzwischen war auch im Reiche die Verfassungsfrage ins Rollen gekommen. Dem sogenannten „Vorparlament", das am 31. März in Frankfurt zusammentrat, gehörte auch der Schweriner Senator Pohle an, und in dem engeren Fünfziger-Ausschuß, der zur Ausführung der Beschlüsse eingesetzt war, saß Dr. Schnelle-Buchholz. Die wichtigste Aufgabe dieser Körperschaft war zunächst die Einberufung einer deutschen Nationalversammlung, zu der auf je 50000 Seelen ein Abgeordneter gewählt werden sollte. Den Bundesstaaten blieben die näheren Ausführungsbestimmungen und der Wahlmodus überlassen. In Mecklenburg erfolgte die Verkündigung des Wahlgesetzes zur Nationalversammlung am 10. April. Die Wahlen sollten indirekt, durch Wahlmänner, stattfinden und wurden für Schwerin am 22. April im Kasinosaal vollzogen. Als Abgeordnete gingen daraus hervor der Amtsverwalter Böcler und als Ersatzmann Dr. Marcus, beides Anhänger der liberalen Richtung, die auch in den übrigen 6 mecklenburgischen Wahlbezirken siegte. Am 18. Mai konnte die Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt feierlich eröffnet werden.

Hier ist nicht der Ort, die Verhandlungen des Frankfurter Parlaments im einzelnen zu verfolgen, obwohl die Paulskirche damals zum politischen Mittelpunkt des Reiches geworden war und die dortigen

Vorgänge auf alle Länder Deutschlands zurückwirkten. Näher lag in Mecklenburg zunächst die eigene Verfassung. Niemals hatte Mecklenburg und hatte Schwerin eine so rege politische Bewegung, so viele Versammlungen und Flugschriften erlebt wie 1848 und 1849. Es war vielleicht übertrieben, wenn das „Freimütige Abendblatt" am 2. Mai schrieb: „Alle Fugen der Gesellschaft weichen auseinander, alle Grundfesten scheinen erschüttert, jeder fühlt den Boden unter seinen Füßen wanken, und keinem ist so recht heimlich zu Muthe." Im Grunde ging es doch stets recht harmlos zu. „Wir sind immer loyal, selbst wenn wir raisonnieren." Dieser Ausspruch sagt alles, und wer denkt nicht an Fritz Reuters prachtvolle Schilderung des Revolutionsjahres in Rahnstädt? Noch waren die Reformvereine im Wachsen begriffen, nahmen aber unter Führung der Gebrüder Wiggers aus Rostock immer radikalere Formen an, die besonders auf der großen Tagung in Güstrow am 21. Juli scharf zum Ausdruck kamen. Der Kampf drehte sich um das am 13. Juli verkündete provisorische Wahlgesetz zum verfassunggebenden Landtag, das den Demokraten der Reformvereine nicht weitgehend genug war, weil es indirekte Wahlen, ein Mindestalter von 30 Jahren und die Beschränkung der Wahlrechtsfähigkeit durch das kommunale Niederlassungsrecht vorsah. Weiter forderte das Güstrower Programm die Entlassung der alten Minister, die Abschaffung sämtlicher adeligen Vorrechte und stellte als obersten Grundsatz auf: „Wir wollen, daß der Volkswille als das höchste Gesetz des Staates gilt." Schon diese Sätze gingen vielen Anhängern der Reform zu weit und wurden von vielen Vereinen nicht angenommen. Die Reformvereine hatten ihren Höhepunkt überschritten und ihren Einfluß überschätzt. Eine lebhafte gemäßigte Gegenströmung setzte ein und fand in den neugegründeten „Konstitutionellen Vereinen" ihren Niederschlag. Professor Dr. Karl Hegel (1813—1901), der bekannte Historiker der Universität und beste Kenner der mecklenburgischen Verfassungsgeschichte, hatte Anfang September in Rostock den ersten dieser Vereine ins Leben gerufen. Bald folgten andre Städte nach. In Schwerin wurde schon am 5. September in Sterns Gasthof ein solcher Verein mit 250 Mitgliedern gegründet. An der Spitze standen Hobein, von Liebeherr, Faull, Dr. Büchner und Senator Schwencke. Sie vertraten den Grundsatz der konstitutionellen Monarchie, die Gleichstellung der Rechte von Fürst und Volk, forderten zeitgemäße Reformen, wandten sich aber gegen alle aufrührerischen, republikanischen oder gar anarchistischen Bestrebungen. Ihre Mitglieder gehörten in der Hauptsache dem gebildeten Mittel- und Beamtenstande an.

Gestützt auf diese Bewegung konnte der Großherzog in seiner Antwort auf die Güstrower Forderungen (24. August) und gegenüber einer neuen Deputation des Rostocker demokratischen Zentralausschusses (6. September) eine feste Haltung einnehmen und die Wahlen der Wahlmänner in der vorgesehenen Weise auf den 26. September ausschreiben. Der Minister von Lützow behielt sein volles Vertrauen und erwies sich in der Tat den Forderungen der Zeit durchaus geneigt. Da-

gegen reichten der Minister von Levetzow und mit ihm der Regierungsdirektor von Oertzen als hartnäckige Verfechter ständischer Gerechtsame ihre Entlassung ein, die im Oktober gewährt wurde. An ihre Stelle traten Stever-Wustrow, Bürgermeister Meyer-Malchow und von Liebeherr als Staatsräte in die Regierung ein. Außerdem wurden Landsyndikus Groth und Dr. Kippe zu den Beratungen über den Entwurf einer neuen Verfassung herangezogen.

Schroff standen sich im Wahlkampf die beiden Parteien gegenüber, die der Volksmund als „Demokraten und Putschenelle" (Konstitutionelle) bezeichnete. Zum ersten Male spielte die Presse eine wichtige Rolle im politischen Leben. Die Reformvereinler besaßen ihr vornehmstes Organ in der „Rostocker Zeitung" von Moritz Wiggers, in Schwerin nur das „Freimütige Abendblatt", das seit 1818 bei Bärensprung zweimal wöchentlich erschien und von Schweden redigiert wurde, aber seit April 1848 unter dem Advokaten und Schriftsteller Eduard Hobein in wesentlich gemäßigtere Bahnen einlenkte. Eine demokratische Neugründung war „Der mecklenburgische Landtagsbote, Blätter für Reform", der seit April 1848 im Kürschnerschen Verlage bei Sandmeyer gedruckt wurde. Das Blatt wurde von Dr. Marcus redigiert. Der konstitutionellen Partei fehlte in der Stadt noch jedes Organ. Diesem Mangel wurde abgeholfen, als am 1. Oktober die bisherige „Neue schwerinsche politische Zeitung" unter dem Namen „Mecklenburgische Zeitung" von der konstitutionellen Partei übernommen wurde, und zwar mit Unterstützung der Regierung. Die neue Zeitung erschien täglich einmal in größerem Format bei Bärensprung und kostete monatlich 1 Taler 14 Schilling. Zum Schriftleiter wurde Professor Hegel, der Vorkämpfer des konstitutionellen Gedankens, berufen, der alsbald den Kunsthistoriker Dr. Friedrich Eggers als zweiten Redakteur berief und außerdem in den Advokaten Wedemeier und Bolle sowie Hofrat Zöllner tüchtige Mitarbeiter heranzog. Die Redaktion wurde in der Hofbuchdruckerei auf dem Stephansberge (Bergstraße) eingerichtet. Die neue Zeitung, die auch über den Rahmen des Politischen hinaus wertvolle Beiträge zur Literatur, Kunst, Theater und Wissenschaft brachte, hat nicht wenig dazu beigetragen, der gemäßigten Richtung zum Siege zu verhelfen und die Politik der Regierung zu unterstützen.[174]) Ein zweites Blatt für die Partei gründeten Dethloff, Faull, von Liebeherr und Rohde in dem seit Dezember bei Stiller erscheinenden „Mecklenburgischen Volksblatt". Den Titel „Neue Schwerinsche Zeitung" nahm hingegen eine neue demokratische Zeitung bei Sandmeyer an, der Dr. Schnelle, Senator Pohle und Dr. Wenzlaff nahestanden. Mehr für literarische Beiträge bestimmt war der „Mecklenburgische Bürgerfreund" von Julius Polentz (später an der Regierungsbibliothek tätig, gest. 1869), der auch in seinen eigenen Gedichten („Klänge der Zeit") einer radikal-demokratischen Gesinnung Ausdruck verlieh. In die gleichen Bahnen lenkte die 1847 gegründete „Neue Mecklenburgische Volksbibliothek", die Jac. David Assur, später Redakteur der „Mecklenburgischen Zeitung", herausgab. Mit heftigen Worten, wie diese „krausbunte, verworrene Zeit" sie mit sich brachte, befehdeten

sich die Parteien in ihrer Presse und in den Versammlungen, nach deren Schluß man den gegnerischen Führern wohl vielfach eine Katzenmusik brachte. Die Demokraten bemerkten freilich sehr bald ein Abflauen der Erregung. Die „Philomatische Gesellschaft", die Pohle zur politischen Aufrüttelung der Gemüter gerade in den gebildeten Kreisen gegründet hatte, trug wenig Früchte. Schon im Mai klagte das „Abendblatt", daß „von einem wirklich regen Leben und Treiben überhaupt hier nie so recht etwas zu spüren gewesen" sei und im Juli, daß „politische Windstille" herrsche. Die Versammlungen des Reformvereins wurden immer schlechter besucht. Anfangs tagte er in der großen Halle des Marstalls. Bald mußte er aber in das bedeutend kleinere Lokal des Gastwirts Klöres in der Wismarschen Straße übersiedeln oder sich im Schützenhause versammeln. Einige Erregung hatten zwar noch die Unruhen in Berlin, der Zeughaussturm vom 15./16. Juli und die Frankfurter Septemberaufstände zur Folge. Das äußerte sich aber nur darin, daß der tumultuarische Geist einige Gymnasiasten ergriff und sie ihren Lehrern die Fenster einwarfen! Selbst die Verkündigung der neuen deutschen Zentralgewalt und des Reichsverwesers Erzherzog Johann am 6. August erweckte keine besondere Begeisterung. Lediglich die Garnison hielt eine Parade auf dem Alten Garten ab und brachte auf den Reichsverweser ein von Kanonenschüssen begleitetes Hoch aus. Die Bürgerwehr weihte an diesem Tage ihre von Damen der Stadt gestiftete und von Schumacher gemalte Fahne ein. Praktische Aufgaben hatte die Wehr fast gar nicht mehr zu erfüllen. Ihre Übungen auf dem „Dreesch" wurden mehr und mehr zu Volksbelustigungen, besonders seit der kluge Gastwirt Klöres bei solchen Gelegenheiten am Haselholz ein Zelt aufgeschlagen hatte, in dem sich die tapferen Bürger nach gehabter Mühe gehörig stärken konnten! Um so mehr drängten sich andere Dinge in den Vordergrund, wie die Uniformierung, die im Juli beschlossen wurde. Die Wehrmänner erhielten darauf russisch-grüne Waffenröcke mit roten Litzen und doppelreihigen Messingknöpfen. Diese Uniformen hat später die Schützenzunft weitergetragen. Sogar ein besonderes Disziplinargericht mit Geschworenen wurde eingerichtet und ein Bürgerwehrklub mit 200 Mitgliedern gegründet. Immer mehr verlief die ganze Bewegung in spießbürgerlicher Enge und Gemütlichkeit.

Inzwischen hatten am 26. September die Wahlmännerwahlen zum verfassunggebenden Landtag stattgefunden. Schwerin bildete den 17., 18., und 19. Wahlbezirk und hatte 94 Wahlmänner zu wählen. Die Wahlen fanden in den beiden Rathäusern und in Sterns Gasthof statt. Wider Erwarten gingen fast nur Reformvereinler aus den Wahlen hervor, und dem entsprachen am 3. Oktober die Hauptwahlen, bei denen die demokratischen Abgeordneten Dr. Schnelle, Dr. Wenzlaff und Senator Pohle die Mehrzahl der Stimmen erzielten. In anderen Bezirken waren Dr. Marcus, Advokat Wehmeyer und Justizrat von Liebeherr aus Schwerin gewählt worden. Als Schnelle sein Mandat bald wegen Kränklichkeit niederlegen mußte, trat Regierungsrat Prosch an seine Stelle. Pohle und Wenzlaff schlossen sich der radikalen

Linken an, die unter Führung der Gebrüder Julius und Moritz Wiggers mit 44 Mitgliedern von 103 Abgeordneten (darunter 18 aus Strelitz) in den Landtag einzog, während die Rechte, darunter anfangs Liebeherr, 9, das rechte Zentrum 25, das linke 16 Mitglieder zählte. 9 Abgeordnete schlossen sich keiner Fraktion an. Die äußerste Rechte verkehrte im Hotel de Paris (früher Minet), das rechte Zentrum im Hotel du Nord, das linke bei Stern und die radikale Linke im „Großherzog von Mecklenburg“. Am 31. Oktober fand im Dom die feierliche Eröffnung statt. Dann begab man sich in den zum Sitzungslokal hergerichteten Saal der „Societät“ im Kasino (Apothekerstr. 517). Moritz Wiggers wurde zum Präsidenten gewählt und war lange der populärste Mann Mecklenburgs. Am Abend des Eröffnungstages veranstalteten die Mitglieder des Reformvereins ein Festmahl im Schauspielhause. In 151 Sitzungen hat der Landtag bis zum 22. August 1849 getagt. Bald erhoben sich lebhafte Klagen gegen das mangelhafte Lokal, das knapp für die 103 Abgeordneten und nur 172 Zuschauer Raum bot. Die beantragte Übersiedelung in den Konzertsaal des Schauspielhauses wurde aber abgelehnt, und zu dem noch 1850 geplanten Neubau eines Landtagsgebäudes am Burgsee ist es nicht mehr gekommen.

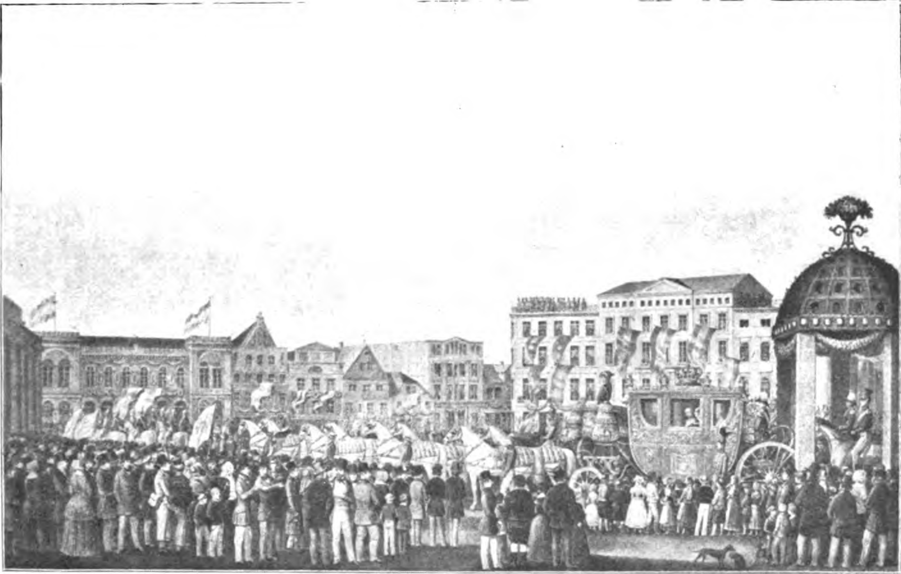
Die Verhandlungen der Abgeordneten schritten nur langsam vorwärts. Die Regierung legte einen Verfassungsentwurf vor, den der Landsyndikus Groth verfaßt und eine Kommission im einzelnen festgelegt hatte. Auf Antrag der Linken ging er an einen Vierzehner-Ausschuß, in dem die Demokraten mit 10 Stimmen überwogen. Dieser Ausschuß brauchte vier Monate, um nur einen Teil der Vorlage für das Plenum vorzubereiten. Bis dahin mußte sich die Versammlung mit Petitionen, Beschwerden und einer Menge unwichtiger Dinge beschäftigen. Heftige Redekämpfe entbrannten, vermochten aber auf die Dauer trotzdem nicht das merklich abflauende Interesse des Publikums zu fesseln. Witzbolde berechneten, daß jede Stunde Landtag 100 Taler kostete, und das satirische Beiblatt des „Abendblattes“ „Vespertinchen“ trug nicht dazu bei, die Würde der Versammlung zu stärken. Die Zeit hatte sich im neuen Jahre 1849 doch recht geändert. Schon am 15. Februar meinte das „Abendblatt“, daß an einer Reaktion von oben nicht mehr zu zweifeln sei. Bald darauf ist das Blatt selbst eingegangen. Ihm folgte zu Johannis der „Landtagsbote“, während sich das „Volksblatt“ noch bis September gehalten hat. Die demokratische „Schweriner Zeitung“ hat sich ebenfalls nicht lange behaupten können, und der „Bürgerfreund“ und die „Volksbücherei“ folgten ihrem Schicksal. Dagegen siedelte am 1. Oktober 1849 der konservative „Norddeutsche Korrespondent“ von Rostock nach Schwerin über unter der Redaktion des später in Wien zum Katholizismus übergetretenen Professors Friedrich Maassen (geb. in Wismar 1823). Damals legte auch Hegel die Redaktion der „Mecklenburgischen Zeitung“ nieder und übergab sie dem Advokaten Dr. Wedemeier. Der Großherzog hielt freilich vorläufig trotz mancher Widerstände, zum Beispiel von Strelitzer Seite, an dem einmal eingeschlagenen Wege fest, wenn er auch manche verletzende Übergriffe der Abgeordnetenkammer

zurückwies. Offensichtlich aber hatten die radikaleren Elemente besonders stark an Boden verloren, seitdem sich in Preußen die Monarchie wieder gefestigt hatte und die preußische Nationalversammlung durch die Oktroyierung der Verfassung vom 5. Dezember 1848 aufgelöst war. Dann folgten die bekannten Ereignisse in Frankfurt, die Annahme der neuen Reichsverfassung und der Beschluß, die Kaiserkrone erblich mit der Krone Preußen zu vereinen (27. März 1849). Auch das mecklenburgische Parlament hatte sich für ein preußisches Kaisertum ausgesprochen (6. Januar). Die Ablehnung aber der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. machte das ganze Werk der Frankfurter Versammlung und der Revolution zunichte. Es zeigte sich, daß das Parlament ohne und vor allem gegen die allmählich wieder erstarkenden Regierungen unfähig war, seine Beschlüsse in die Tat umzusetzen. Das Ende des Frankfurter Parlaments ist bekannt. Seine Bedeutung war schon längst dahin, als am 3. Juni die demokratischen Elemente Schwerins noch eine Feier der neuen Reichsverfassung veranstalteten. Sie fand auf dem Luisenplatz statt und vereinigte etwa 2000 Teilnehmer. Bürgerwehr, Abgeordnetenkammer, Bürgerausschuß und Magistrat nahmen aber nicht geschlossen und offiziell daran teil. Bald trat Mecklenburg auch dem Dreikönigsbündnis Preußen, Sachsen und Hannover, der sogenannten Union, bei, die versuchen wollte, ohne Österreich, aber auch gegen die Revolution von oben her die deutsche Frage zu lösen.

Unentwegt hatte währenddessen die Abgeordnetenkammer ihre Arbeiten fortgesetzt und eine Verfassung zustande gebracht, die allerdings nur mit 55 gegen 34 Stimmen angenommen wurde. Den Ausschlag gab nicht die an Boden verlierende Linke, sondern das gemäßigte und konstitutionelle Zentrum. Am Tage nach dem Schlusse der Sitzungen wurde die Verfassung vom Großherzog beschworen und am 10. Oktober amtlich bekanntgegeben. Sie schien allen Wünschen des Landesherrn und der konstitutionellen Kreise Rechnung zu tragen. Das Hauptziel war erreicht, die landständische Verfassung beseitigt. Die neue Volksvertretung sollte 60 Mitglieder zählen, davon 40 in 20 Bezirken aus allgemeinen direkten Wahlen hervorgehen, 6 von sämtlichen Gewerbetreibenden, 6 von den städtischen Kaufleuten und 8 von gewissen größeren Besitzern gewählt werden. Die Domänen gingen mit Ausnahme von 74 Ortschaften, den Hausgütern, in Staatseigentum über. Der Großherzog und seine Familie erhielten außerdem einige Schlösser als Krondotation[175]), Zivilliste, Apanagen und Pensionen. Die Verfassung hielt sich durchweg an den kommissarischen Entwurf. Größere Schwierigkeiten hatte nur die Auflösung der Union mit Strelitz verursacht, die von dort heftig bekämpft, aber doch beschlossen worden war. Eine freudige Stimmung herrschte überall im Lande und in der Stadt. Am Abend des 4. Oktober brachte die Bürgerschaft dem Landesherrn vorm Neustädtischen Palais durch einen Fackelzug ihre Huldigung dar. Die Spannung zwischen Fürst und Volk schien beseitigt. Das kam noch deutlicher zur Geltung, als der Großherzog am 7. November den Schwerinern seine junge Gemahlin,

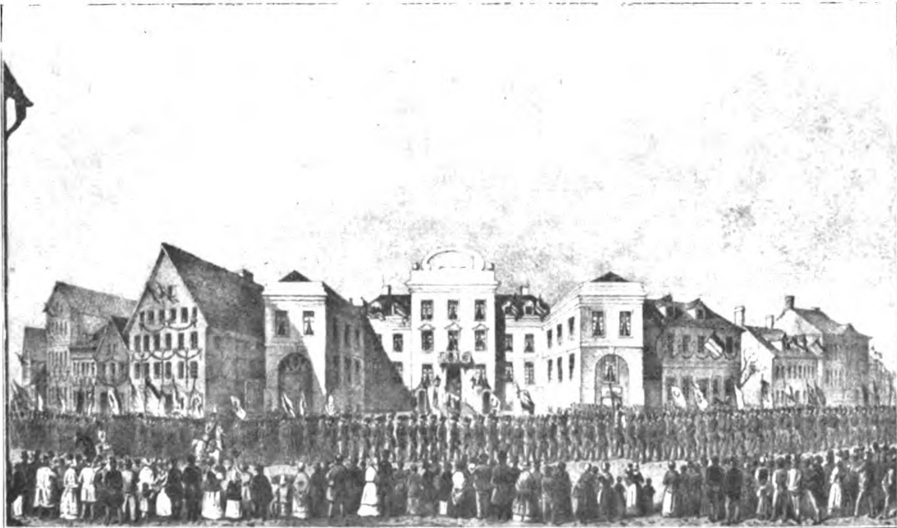
Auguste von Reuß, zuführte. Der ganze Prunk eines fürstlichen Einzuges mit Einholung, Ehrenpforten, Festzug, Illumination und Festvorstellung wurde entfaltet und vielleicht gerade nach all den Wirren und Unruhen doppelt begrüßt. Die Bürgerwehr konnte sich freilich nicht mehr an diesem Feste beteiligen. Sie war schon im Oktober auf Ersuchen der Regierung aufgelöst worden und hatte ihre Waffen und Ausrüstung abliefern müssen. Alle Proteste dagegen von demokratischer Seite waren vergebens gewesen. Die Regierung fühlte sich stark genug, dies letzte Überbleibsel der Märztage zu beseitigen.

Die Freude über das Erreichte bei Fürst und Volk sollte aber nur von kurzer Dauer sein. Am 27. Februar 1850 trat zwar die auf Grund der neuen Verfassung am 15. und 18. Februar gewählte ordentliche Abgeordnetenkammer in Schwerin im Kasinosaal zusammen und begann ihre Arbeiten, aber schon am 4. April wurde sie unter großer Erregung des Hauses und der Galerie vertagt. Die Widerstände gegen die neue Verfassung waren schon gegen Ende des Jahres 1849 erheblich gewachsen. Die Auflösung des Engeren Ausschusses wie die Auslieferung der Kassen und Archive mußte fast mit Waffengewalt erzwungen werden. Der Adel ließ nichts unversucht, seine alten Gerechtsame wieder zu erlangen. Drei mecklenburgische Prinzen und Agnaten schlossen sich der Bewegung an und protestierten gegen die finanziellen Abmachungen. Endlich bestritt der Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz den Rechtsbestand des neuen Staatsgrundgesetzes und der Auflösung der Union. Sie alle beriefen sich auf die alte Verordnung von 1817, die in solchen Fällen ein schiedsrichterliches Verfahren vorsah. Der Ausgang dieses Konfliktes ist bekannt, aber nur im Zusammenhang mit der gesamten politischen Lage Deutschlands zu verstehen. Überall, besonders in Preußen, hatte die Reaktion ihr Haupt erhoben. Österreich trat von neuem an die Spitze Deutschlands. Das Erfurter Unionsparlament, zu dem auch Mecklenburg seine Vertreter entsandt hatte (26. Januar), löste sich auf, und Olmütz besiegelte den Rückzug Preußens in der deutschen Frage. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß die klagende ständische Partei bei der Bundeszentralkommission in Frankfurt ein geneigtes Gehör fand. Am 11. September 1850 erfolgte der berüchtigte Freienwalder Schiedsspruch, durch den der Großherzog Friedrich Franz gezwungen wurde, die Verfassung von 1849 aufzuheben und das alte ständische Grundgesetz von 1755 wieder in Kraft treten zu lassen. Schon im April war das konstitutionelle Ministerium von Lützow, von Liebeherr, Meyer und Stever zurückgetreten und hatte Graf von Bülow, von Schröter und von Brock Platz gemacht. Anfang Juli war die Abgeordnetenkammer aufgelöst und sofort alle Einrichtungen aus dem Kasinosaal entfernt worden. Ein Versuch von Wiggers, die Versammlung im September trotzdem in Schwerin fortzusetzen, wurde durch polizeiliche Maßregeln vereitelt. Nur 26 Abgeordnete der Linken trafen in Ostorf zusammen und trennten sich unter feierlichem Protest. Am 14. September wurde der Freienwalder Spruch amtlich verkündet und zum Frühjahr 1851 ein ordentlicher Landtag alten Stiles berufen. In Verbindung damit und um



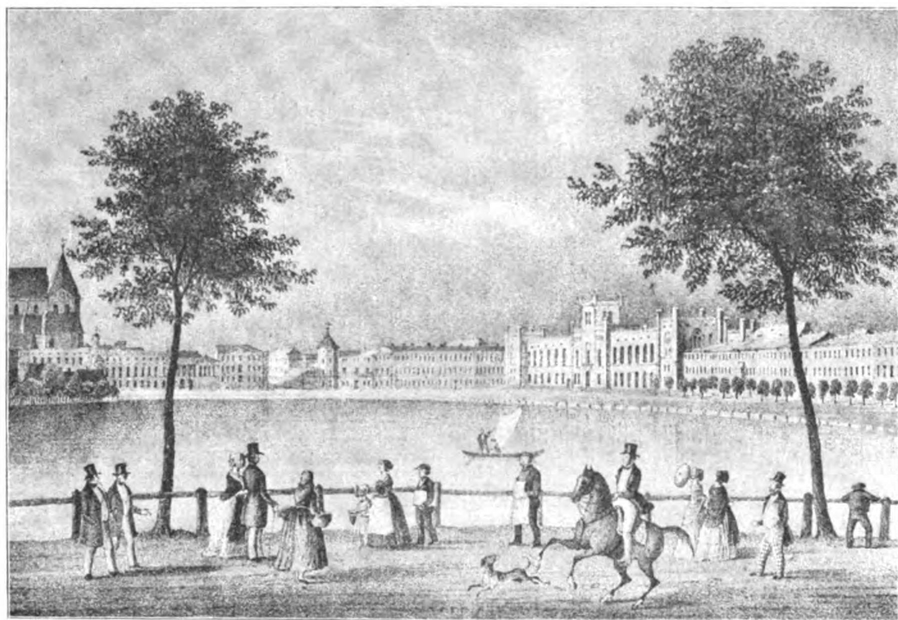
Einzug des Großherzogs Friedrich Franz II. mit der Großherzogin Auguste am 7. November 1849. Ehrenpforte am Markt.

Nach einer Lithographie.



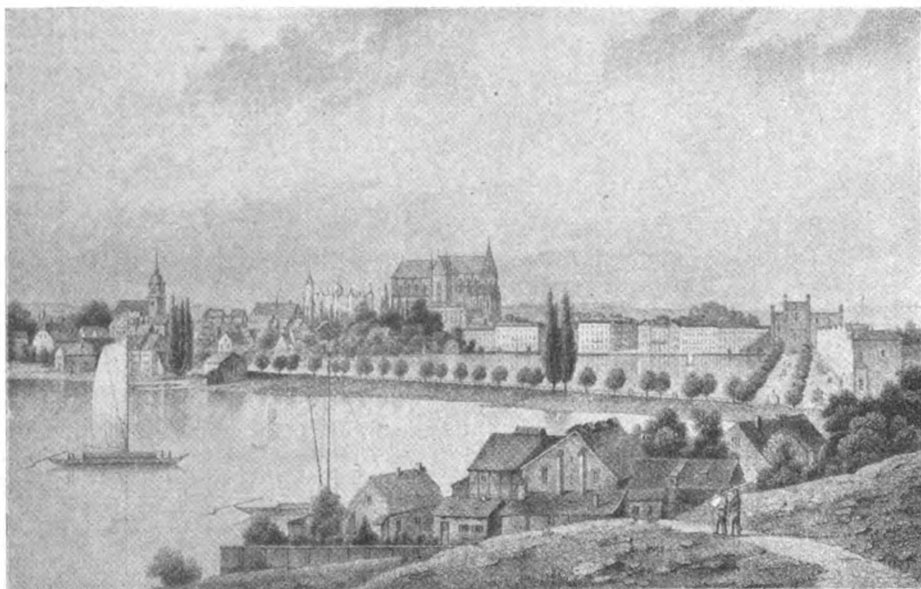
Vorbeimarsch der Schützenzünfte beim Einzug 1849 vor dem Neustädtischen Palais.

Nach einer Lithographie.



Blick auf den Pfaffenteich und seine Umgebung vom Spieltordamm 1854.

Nach einer Lithographie.



Blick vom Kläterberg auf Schwerin 1857.
Im Vordergrund die Kunstziegelei.

Nach einer Lithographie.

alle Erinnerungen an das Sturmjahr zu tilgen wurden im Januar 1851 alle politischen Versammlungen verboten und die Auflösung aller politischen Vereine befohlen. In Schwerin wurde neben dem Reform- und Konstitutionellen Verein auch ein Arbeiter-Bildungsverein davon betroffen. Ebenso löste sich ein Marineverein, der Gelder für den Bau einer deutschen Flotte gesammelt hatte, auf. Es war eine Reaktion auf der ganzen Linie! Das war das Ende der Mecklenburgischen konstitutionellen Verfassung, die einst mit so viel frohen Hoffnungen begrüßt war. Bei seinem Oheim in Berlin, mit dem der Großherzog während der ganzen kritischen Jahre in regem Schriftwechsel stand, war keine Stütze mehr zu finden. Freilich kündete der Erlaß vom 14. September gleichzeitig an, daß der Großherzog entschlossen sei, „das Werk der Reform der ständischen Vertretung und der Landesverfassung ..... unter verfassungsmäßiger Mitwirkung“ der Stände fortzusetzen, und er hat sein Wort gehalten. Noch im November 1850 berief er zu diesem Zwecke die Landräte nach Schwerin, aber der Landtag von 1851 war zu keinem Entgegenkommen geneigt. Wiederholt, 1862, 1871, 1874 und endlich 1880 ist Friedrich Franz II. auf seine Reformpläne zurückgekommen. Jedesmal sind sie am Widerstand der „getreuen Stände“ gescheitert [176]).

Die Ereignisse der Jahre 1848—50 waren selbstverständlich nicht ohne Einfluß auf das öffentliche städtische Leben Schwerins, seine Verfassung und Verwaltung geblieben. Gegen die Stadtverfassungen der 30er Jahre hatte sich schon sehr bald hier und da Kritik erhoben. In den Kreisen der Bürgerschaft meinte man, daß die Stadtverfassungen vielfach „unter dem Einfluß neuer, dem geschichtlichen Organismus der Städteverfassungen feindlicher Zeitideen“ entstanden und die Magistrate nicht viel mehr als „bloße Regierungsbehörden und Beamte“ wären.

Mehr noch war es das Verhältnis zwischen Stadtverwaltung und Regierung, das zu manchen Klagen seitens der Städte Anlaß gab. Die Magistrate bestritten der Regierung vor allem das Recht, ohne ihre Zustimmung Änderungen in den Stadtverfassungen vorzunehmen. Auf den Landtagen hatten die Bürgermeister schon wiederholt diesen Standpunkt vertreten. Aber erst als die Beschwerden sich gehäuft und mehrere Jahre hingezogen hatten, erkannte ein landesherrliches Reskript endlich einige Punkte als berechtigt an. Darauf geschah längere Zeit wieder gar nichts, bis die Ereignisse von 1848 die Angelegenheit ins Rollen brachten. Ganz von selbst mußte die Bewegung und die überall vorwiegende liberale Stimmung des Bürgertums die Städte dazu führen, ihre Rechte und Selbständigkeit als Gemeinde dem Staat gegenüber zu betonen. In den Städten selbst aber ging das Ziel dahin, die Teilnahme der Einwohnerschaft an den städtischen Angelegenheiten durch Verbesserung des Wahlrechts und Erweiterung der Befugnisse des Bürgerausschusses auf breitere demokratische Grundlagen zu stellen. Der Schweriner Bürgerausschuß war schon am 3. Januar 1848 beim Magistrate vorstellig geworden, dahin zu wirken, daß die Bürgervertretung Einfluß auf die Wahl und In-

struktion der Deputierten zu den Landtagen erlangte. Diese Frage war damals wegen der bevorstehenden Verfassungsverhandlungen von besonderer Wichtigkeit, und wir haben gesehen, wie die Bürgervertretungen vielfach die Haltung der Magistrate im Revolutionsjahr beeinflußt haben. Bald gesellten sich andre Forderungen hinzu, deren Erfüllung in jenen Tagen bei der Regierung unschwer zu erreichen war. Im November 1848 erfuhr die Schweriner Stadtverfassung von 1832 einige wichtige Änderungen. Zunächst wurde die Zahl der Bürgerrepräsentanten auf 45, 9 statt bisher 6 in jedem der 5 Bezirke, erhöht. Sodann aber wurde das aktive und passive Wahlrecht bedeutend erweitert. Wahlberechtigt waren fortan nicht nur die Bürger im engeren Sinne, sondern auch alle Eximierten, Juden und alle Einwohner, die das Stimmrecht zur Abgeordnetenkammer besaßen, d. h. wirtschaftlich selbständig, volljährig und im Besitz des Einwohner- und Niederlassungsrechtes waren. Ebenso erhielten die Mitglieder des Magistrats und alle städtischen Beamten das Stimmrecht. Ausgeschlossen blieben nur Einwohner, die Armenunterstützung empfingen, unter Vormundschaft standen, keine Abgaben bezahlten und endlich alle wegen entehrender Verbrechen angeklagten Personen. Die Wählbarkeit war fortan nicht mehr vom Besitz eines Wohnhauses abhängig. Im November endlich wurde weiter verordnet, daß die Sitzungen des Bürgerausschusses in Zukunft öffentlich sein sollten.

Ohne Frage entsprachen diese Änderungen der §§ 82, 84 und 87 der Vereinigungsurkunde dem Geist der Zeit. Den Juden, deren Gemeinde über 300 Seelen zählte, hatte der Magistrat schon 1847 seine Unterstützung zugesagt, für ihre politische Gleichberechtigung einzutreten, nachdem ihre kirchlichen Verhältnisse durch Bestellung eines staatlich anerkannten Landesrabbiners (Dr. Holdheim) in Schwerin schon 1840 geregelt und 1843 unter Beteiligung der Regierung eine Synagogenordnung erlassen war. Die Ausdehnung des Wahlrechts auf alle rezipierten Einwohner konnte das Interesse der Bevölkerung an den städtischen Angelegenheiten nur fördern und dem Bürgerausschuß einen festeren Rückhalt und eine breitere Grundlage verleihen. Die Zahl der Wahlberechtigten stieg damit von etwa 1100 auf 3500 (s. Tabelle im Anhang). Auch die Wahlbeteiligung wuchs zunächst außerordentlich. Im Dezember 1848 gaben fast 1500, freilich immer erst 50 % der Wähler, ihre Stimmen ab. Die politische Erregung der Zeit und das gesteigerte Interesse an öffentlichen Dingen erklärt dies Anwachsen zur Genüge. Schon im nächsten Jahre sank die Zahl auf 816 und 1850 war sie wieder auf den geringen Prozentsatz (zirka 10 %) der 30er Jahre angelangt. Daraus ergibt sich, daß die Revolution auch für die Stadtverfassung nicht mehr als ein Aufflackern des bürgerlichen politischen Geistes bedeutet hat. Dabei hatte die Reaktion die städtischen Verfassungsänderungen merkwürdigerweise unangetastet gelassen. Lediglich der alte § 84 e, wonach alle in Konkurs geratenen Personen ihr Wahlrecht nicht ausüben durften, wurde 1849 wiederhergestellt. Das erweiterte Wahlrecht blieb bestehen, ohne aber praktisch große Bedeutung zu erlangen und ebenso die Öffentlichkeit der Bürger-

ausschußsitzungen, die erst 1860 aufgehoben wurde. Das Interesse des Publikums für diese Verhandlungen war übrigens außerordentlich gering, und bald wohnten nur noch einige Barbiere gelegentlich den Sitzungen bei, um ihren Kunden immer „das Neuste" vorsetzen zu können.

Im Grunde hatten somit die Revolution und ihre Folgen an der Stadtverfassung nichts Wesentliches geändert. Ihre Grundsätze und namentlich die Handhabung war dieselbe geblieben. Die mecklenburgische Verfassung von 1849 hatte in §§ 180—86 den Gemeinden nur ganz allgemein die Selbstverwaltung gewährleistet und eine später durch Gesetz zu erlassende allgemeine Gemeindeordnung vorgesehen. Eine solche ist von Boccius auch ausgearbeitet worden, aber infolge der Ereignisse von 1850 nicht mehr zur Beratung oder gar Einführung gekommen. Der ständische Landtag von 1851 aber, der sich auch mit der Regulierung der Stadtverfassungen, den Wahlen und der Wirksamkeit der Bürgerausschüsse befaßte, war nicht mehr der Ort, wo irgendwelche Reformen zu erzielen waren. Hier herrschte vielmehr das Bestreben vor, die inneren städtischen Verhältnisse auf den Stand vor 1848 zurückzubilden. Die Regierung hatte zwar noch einmal eine Vorlage gemacht, um die Wahl und Wirksamkeit der Bürgervertretungen in den Städten gleichmäßig zu regeln. Und zwar sollten alle Einwohner, die das Niederlassungsrecht besaßen und mindestens einen Taler Armensteuer bezahlten, das aktive und passive Wahlrecht erhalten und in 3 Klassen zum Bürgerausschuß wählen. Der Landtag aber — und nicht allein die Ritterschaft — lehnte aus Furcht vor dem Eindringen demokratischer Elemente in die Stadtparlamente diesen „nivellierenden Schematismus" ab und wollte es lieber bei der jeder einzelnen Stadt eigentümlichen „geschichtlichen Entwicklung" belassen. Unter diesen Umständen war es also schon viel, wenn Schwerin sich wenigstens die kleinen Errungenschaften des Revolutionsjahres bewahrte.

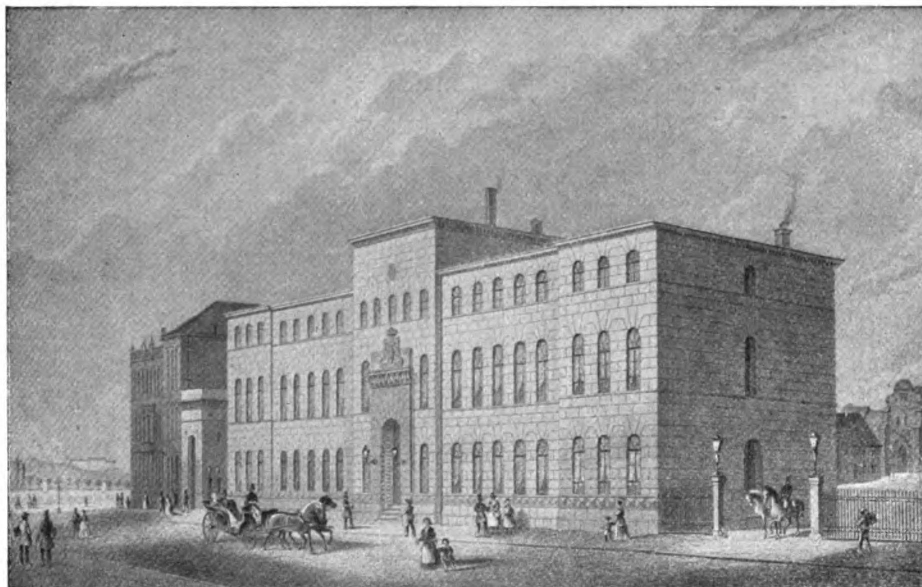
So sehr das „tolle" Jahr die Gemüter erregt hatte, so schnell ebbten auch die aufgewühlten Wogen wieder in das ruhige Fahrwasser des bürgerlichen täglichen Lebens zurück. Die Entwicklung der Stadt ist durch die Ereignisse in keiner Weise gestört worden. Schwerin hatte mittlerweile das 20. Tausend überschritten, aber die Zunahme ging doch im folgenden Jahrzehnt merklich langsamer vonstatten als in den 5 Jahren unter Paul Friedrich. Sie sank von 16 % 1837—42 auf 7,3 % 1847—52. Die Jahre 1849/50 und 1854/55 brachten sogar einen kleinen Rückgang. Erst 1855/56 läßt sich wieder eine Zunahme von rund 1000 Einwohnern feststellen.

Dementsprechend ging auch die bauliche Erweiterung nur langsam vor sich, obwohl der neue Großherzog sie nach besten Kräften förderte. Am meisten entwickelten sich die Vor- und Paulstadt. Die Namengebung für einige Straßen deutet auf die fortschreitende Bebauung mit Wohnhäusern hin. Damals (1843) erhielt die Straße vom Fließgraben bis zum früheren Mühlentor die Bezeichnung Helenenstraße. Der „Platz vorm Mühlentor" wurde in Marienplatz umgetauft, beide Benennungen nach Schwestern Paul Friedrichs.

Die Neumühlensche Straße hieß jetzt Wittenburger Straße, Vieh- und Schweinetrift wurden in Wall- und Feldstraße umgewandelt und endlich die Gartenstraße (bisher „Bergstraße in der Vorstadt"), Seestraße (bisher „Bleicherstraße in der Vorstadt"), Schützen- („Am Schießhof") und Sandstraße neu benannt. Damit ist freilich keineswegs gesagt, daß diese Straßen schon vollständig bebaut gewesen wären. Meist handelte es sich nur darum, daß alte Feld- und Gartenwege ein straßenähnliches Aussehen erhielten und hier und da ein Haus entstand. In der Paulstadt war 1845 die Wilhelmstraße über die im Bau begriffene Bahn hinaus bis zur Lübecker Straße verlängert worden, aber erst 1852 wurde sie als wirkliche Straße über das Störzelsche Ackergrundstück ausgebaut und nach der Großherzogin Auguste benannt. Gleichzeitig wurde die Fortsetzung der Ackertwiete (Kleine Paulstraße), der bisherige „Lankower Kirchsteig", von der hölzernen Eisenbahnbrücke (am Paulskirchenplatz) bis zur Augustenstraße verbreitert und Lankower Straße benannt. Weiter erfolgte die Verbindung der Augusten- mit der Lankower Straße durch die Gustavstraße und der Post- mit der Wismarschen- durch die Martinstraße. Endlich wurde 1854 der über das Grundstück des Kaufmanns Seelig zwischen Gartenplanken hindurchführende und schlechtgepflasterte „Katersteig" als Verlängerung der Arsenalstraße bis zur Lübecker Straße in voller Breite ausgebaut und Gadebuscher Straße, 1857 aber Blücherstraße benannt. Am Pfaffenteich war die Bebauung inzwischen bis zur Heinrichstraße (1853) vorgeschritten. Der Luisenplatz war auf drei Seiten bebaut. Die Fassaden der Häuser auf der Nordseite waren als einheitlicher Baublock von Demmler entworfen. Der Grund und Boden zu den neuen Straßen wurde von der Stadt meist nach besonderen Verträgen mit den Besitzern erworben, die vielfach auch die Anlage der Straße selbst übernahmen und dadurch den Wert ihrer Grundstücke wesentlich steigerten. Die lange unterbrochenen Arbeiten an der Einfassung des westlichen Pfaffenteichufers fanden endlich 1854 ihren Abschluß, indem auf großherzogliche Kosten die auf Pfahlrosten ruhende Graniteinfassung hergestellt wurde. An der Arsenalstraße wurde 1857 ein kleiner Pavillon zum Spülen der Wäsche erbaut, der später bei den Kanalisationsbauten (1893) weichen mußte.

Rechtlich kam die Erweiterung der Stadt dadurch zum Ausdruck, daß 1855 die Bischofsmühle (mit dem neuen Dampf- und Wassermühlengebäude), die Gebäude der Binnenmühle, das Berliner Tor und einige Grundstücke am Hintenhof (Sägeplatz, Seevogtwohnung) zu Stadtrecht übergingen. Der fürstliche Holzhof war schon 1854 eingegangen und die dazu gehörenden Gebäude (Nr. 2, 5, 23) verkauft worden. Weiter schied die Wadewiese jetzt endgültig aus dem Domanium aus, und endlich wurde eine neue holländische Windmühle vorm Wittenburger Tor rechtlich den drei schon bestehenden Wind- und Bockmühlen gleichgestellt.

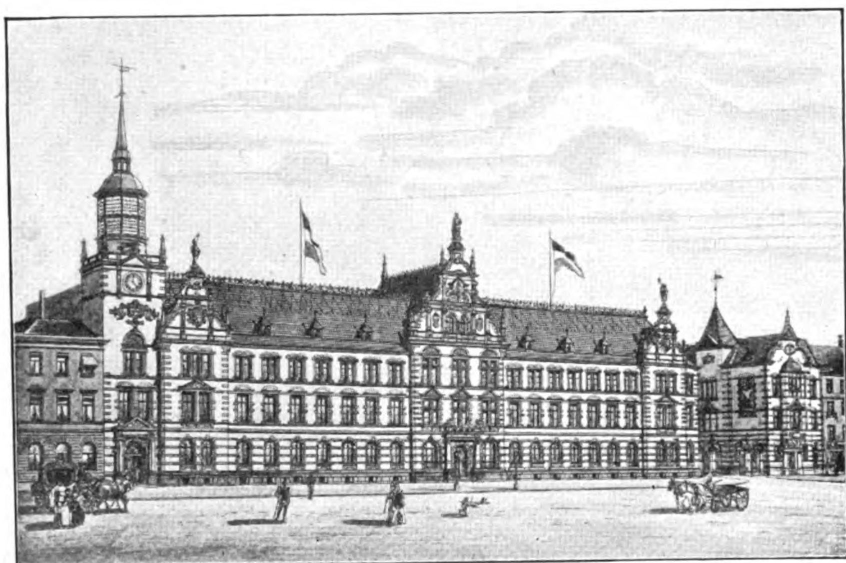
In der Altstadt wurde 1851 der außerordentlich enge Zugang zum Großen Moor durch Ankauf und Abbruch des Hauses Nr. 48 erweitert, die Mühlenstraße in Schloßstraße, „Hinterm Klosterhof" in



Postgebäude, erbaut 1848.
Nach einer Lithographie.



Bahnhofsgebäude, erbaut 1847.
Nach Photographie.



Das Reichspostgebäude 1892—1897 nach Zeichnung.



Bahnhof. Erbaut 1888—90.

Klosterstraße umgetauft. Die Erinnerungen an die alte Grafenmühle ist durch diese Namenänderung ganz geschwunden.

Kleine Fortschritte machte auch die Neustadt. Am Eingang der Bergstraße wurde 1854 der Wasserlauf besser überwölbt, vor allem aber die Ostseite der Werderstraße zwischen Amt- und Waisenstraße auf dem Boden des alten Waisenhausgartens mit Häusern bebaut. Viele Straßen erhielten neue Bezeichnungen, und manche Erinnerung an ältere Zeiten verschwand auch hier zugleich mit den Namen. Die Bezeichnung Königstraße wurde über die Fortsetzung in der Neustadt bis zum Schelfmarkt ausgedehnt, die „Grüne Straße bei der Schelfkirche" zur Linden-, der „Grüne Winkel" neben dem Krankenhaus zur Hospitalstraße. Das Stückchen zwischen Friedrich- und Pfaffenstraße wurde Schulstraße benannt, die „Taubestraße" zur Lehmstraße (1843).

In der Errichtung größerer staatlicher oder städtischer Bauten trat erklärlicherweise zunächst ein Stillstand ein. Wurden doch Marstall und Arsenal erst in den ersten Regierungsjahren Friedrich Franz' vollendet. Später aber drängte der Neubau des Schlosses alles übrige bei Seite, und die Stadtverwaltung selbst war finanziell noch zu wenig in der Lage, um außer den Schulen größere Bauten unternehmen zu können. Immerhin ist von zwei größeren staatlichen Bauwerken zu berichten: Amt und Post. Der Bau des neuen großherzoglichen Amtes an der Alexandrinenstraße begann 1842 und wurde unter Bartnings Leitung 1845 zu Ende geführt. Das Gebäude geht bis zur Wismarschen Straße durch und hat hier eine schlichtere Front erhalten. Es umschließt mehrere Höfe und Stallungen sowie Dienstwohnungen und Gefängnisse. Leider tritt das durch einen Mittel- und Portalbau mit Giebel und zwei Eckrisalite gut gegliederte Gebäude in der Front der Alexandrinenstraße zu wenig hervor und wird durch keine einmündende Straße oder einen freien Platz betont. Das alte Amtsgebäude wurde für die Gendarmerie umgebaut, die 1845 von Ludwigslust nach Schwerin übersiedelte.

Ein anspruchloses sachliches Gebäude war die neue Post an der Fließgraben-, späteren Poststraße, da die alten Räume in der Schloßstraße (s. S. 324) längst nicht mehr ausreichten. Diesem Neubau mußte freilich eins der ältesten Gebäude Schwerins, der Bischofshof, weichen, aber dies verfallene Bauwerk war weder kunst- noch kulturgeschichtlich von besonderer Bedeutung mehr. 1843 erging der Befehl zum Abbruch einschließlich der umliegenden und zuletzt von der Artillerie benutzten Stallungen. Die neue Post ist ebenfalls ein Werk von Bartning und wurde zwischen 1846 und 49 nach kostspieligen Rammungen auf dem sumpfigen Untergrund fertiggestellt. Das Haus war ein gequaderter Putzbau mit rundbogigen Fenstern und einem erhöhten Mittelrisalit. Im Neubau wurde nunmehr unter Geh. Postrat von Pritzbuer eine Oberpostdirektion eingerichtet, der 25 Beamte und 15 Unterbeamte unterstanden. Die Zoll- und Steuerverwaltung siedelte gleichfalls in das neue Haus über. Der nach der Bischofsstraße durch ein Gitter abgeschlossene Hof enthielt Schuppen und Stallungen.[177]) Ein drittes stattliches öffentliches Gebäude entstand 1856/57 an der Ecke

der Königs- und Lindenstraße an der Schelfkirche in dem Neubau der Ersparnis-Anstalt, die sich bisher kümmerlich in einigen Räumen des Rathauses beholfen hatte. Das neue Haus ist von Baumeister Krüger erbaut und verrät schon die Vorliebe der Zeit für allerlei historisch-dekorativen Zierrat. An der Fassade und in der Vorhalle haben einige symbolische Statuen von Wiese Platz gefunden.

Weitere Neubauten führen uns über die Wälle der Stadt hinaus. Vorm Berliner Tor erbaute Willebrand 1855/56 den neuen Jägerhof in Backstein mit Figurenschmuck von Petters u. a. Am Zippendorfer Wege gegenüber dem alten Pulverturm wurde ebenfalls von Willebrand eine Hofgärtnerwohnung errichtet und 1852 die Treibhäuser unter Verwendung der alten Mauern neu aufgeführt. Demmler baute noch 1846 einen Zwinger für einen dem Großherzog geschenkten Bären und den neuen Pulverturm am Faulen See. Endlich wurde das Schweizerhäuschen zu einem Sommerlokal und auf dem Schelfwerder die Duvesche Gastwirtschaft erweitert. An beiden Stellen fanden im Sommer abends Konzerte („Harmonien“) statt.

Am spürbarsten kündigte sich die neue Zeit auf dem Gebiete des Verkehrslebens an. Das Zeitalter der Eisenbahn mit allen seinen Umwälzungen setzte ein. 1835 lief die erste deutsche Dampfeisenbahn von Nürnberg nach Fürth. Bald folgten Leipzig-Dresden, Hamburg-Bergedorf (1842) und Berlin-Potsdam. In Mecklenburg war es Wismar, dessen Bürgerschaft sich schon 1836 mit einem Bahnprojekt nach Hannover über Boizenburg beschäftigt hatte. Um 1840 tauchte aber dann der Plan auf, die Großstädte Hamburg und Berlin durch einen Schienenstrang zu verbinden. Ein solches Projekt war für Mecklenburg natürlich von der größten Bedeutung, da die neue Bahn mecklenburgischen Boden berühren mußte. 1841 kamen in Berlin schon die Verträge zwischen den beteiligten Ländern zustande. Der Großherzog und sein Minister von Lützow förderten das Unternehmen auf jede Weise und trugen durch persönliches Eingreifen dazu bei, das konkurrierende Projekt einer rechtselbischen Bahn Hamburg—Magdeburg zu vereiteln. Auf einem Konvokationstage in Schwerin 1843 beteiligte sich das Land mit 1½ Millionen Talern [178]) auf Aktien an dem Bahnbau. Im folgenden Jahre konnten die Arbeiten auf mecklenburgischem Boden beginnen, und 1846 die ganze Strecke dem Betrieb übergeben werden. Die nächste Frage war natürlich die, den Norden, vor allem die Küste sowie die Mitte des Landes mit der neuen Bahn zu verbinden. Die Zusicherung einer solchen Verbindung war den Ständen schon 1843 gegeben worden. Von Wismar wie von Rostock liefen jetzt Gesuche um Konzessionierung von Bahnstrecken ein. Da eine Einigung aber nicht zu erzielen war, betrieb der Großherzog zunächst selbst den Bau der Bahn Schwerin—Hagenow. Der Landtag von 1844 bewilligte dazu 500 000 Taler unter der Voraussetzung, daß die Bahn bis zur Küste weitergeführt würde. Am 1. Dezember 1845 wurde am Ostorfer See in der Nähe des Feldtores feierlich der erste Spatenstich getan. In fünfzehn Monaten war die Strecke fertig, und die erste Lokomotive kam am 23. März 1847 bekränzt und bejubelt in Schwerin an. Im April

erfolgte die offizielle Probefahrt, an der das Großherzogspaar, die Landesbehörden und der Magistrat teilnahmen, und am 1. Mai wurde die Bahn dem öffentlichen Verkehr übergeben. Den Betrieb versah bis auf weiteres die Berlin—Hamburger Eisenbahn-Gesellschaft. Zunächst verkehrten täglich drei Züge. Die Reise nach Hamburg währte von morgens 9 bis nachmittags 3¼ Uhr, die nach Berlin eine Stunde länger. Wendisch-Warnow war Grenz- und Zollrevisionsstation. In Schwerin diente vorläufig ein Holzschuppen auf dem Packhof als Empfangsgebäude, bis gegen Ende des Jahres der dem Postgebäude sehr ähnliche und recht nüchterne Bahnhof fertig geworden war.

Für die Weiterführung der Bahn ergaben sich große Schwierigkeiten, da das dafür konzessionierte „Mecklenburgische Eisenbahninstitut“ die Mittel nicht aufbringen konnte und die Stände jede weitere Beihilfe ablehnten. Erst als der Gesellschaft eine größere Anleihe unter Garantie des Staates gewährt wurde, kam das Unternehmen in Fluß. Die Bahn Schwerin—Wismar wurde noch im Jahre 1848 vollendet. Am 11. Juni fuhr die erste Lokomotive nach Wismar, allerdings der Zeit entsprechend ohne Regierungskommissar, Behörden und Festmahl! Einen Monat darauf wurde die Strecke eröffnet. Die Weiterführung erfolgte von Kleinen über Güstrow nach Rostock und war 1850 beendet.

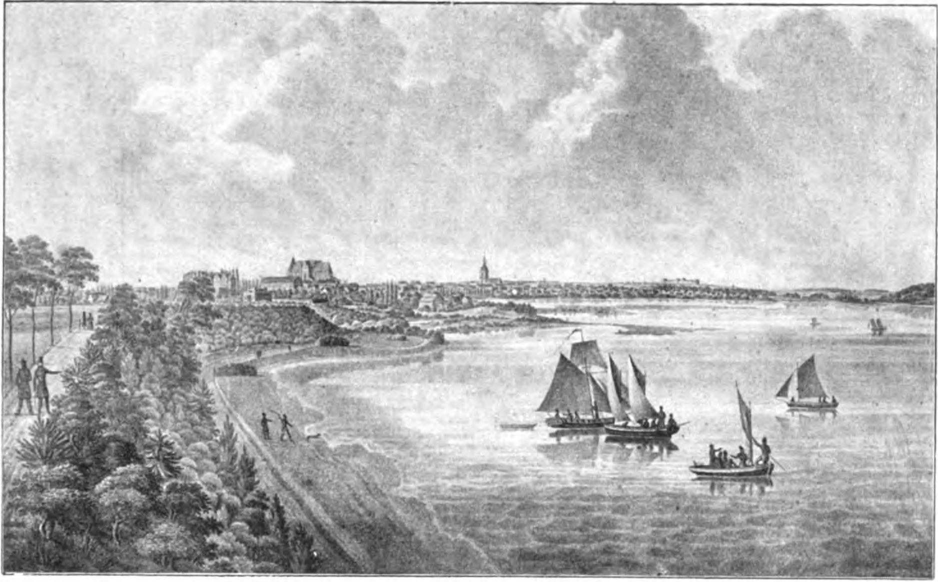
Im Gefolge des neuen Verkehrsmittels erschien alsbald auch der elektrische Telegraph. Die Linie Hagenow—Schwerin—Kleinen war schon 1845 in Betrieb genommen, diente aber vorläufig nur der Eisenbahn. Erst 1854 wurden die beiden oberirdischen Leitungen nach Hagenow und Ludwigslust dem Publikum geöffnet. Eine Depesche von 25 Worten kostete bis zu 10 Meilen 32 Schilling, nach Berlin etwa das Dreifache. Das Telegraphenamt fand in der Wismarschen Straße seine Unterkunft. Gleichzeitig traten im Postverkehr Verbesserungen ein, die Einführung der Briefmarken (1856), einer Stadtpost (1853) und endlich die Anbringung von vorläufig 7 Briefkästen (1860).

Mit der Eröffnung der Eisenbahn nach Hagenow und Wismar war die Postkutsche noch lange nicht verschwunden. Nach Ludwigslust, Gadebusch und Crivitz gab es bis ans Ende des 19. Jahrhunderts keine andere Verbindung. Deshalb wurde der Ausbau des Landstraßennetzes nicht vergessen und 1849 endlich die längst dringend notwendige Chaussee vom Püsserkrug nach Crivitz in Angriff genommen. Bis zur Fähre war sie noch im gleichen Jahre befahrbar. Infolgedessen konnte der Lastwagenverkehr über den Ostorfer Hals und Zippendorf jetzt verboten werden. Ebenso war der 1854 neu angelegte Weg von der Kalkbrennerei (Kalkwerder) hinter der Seevilla zur Zippendorfer Chaussee nur für den Personen- und leichten Wagenverkehr bestimmt.

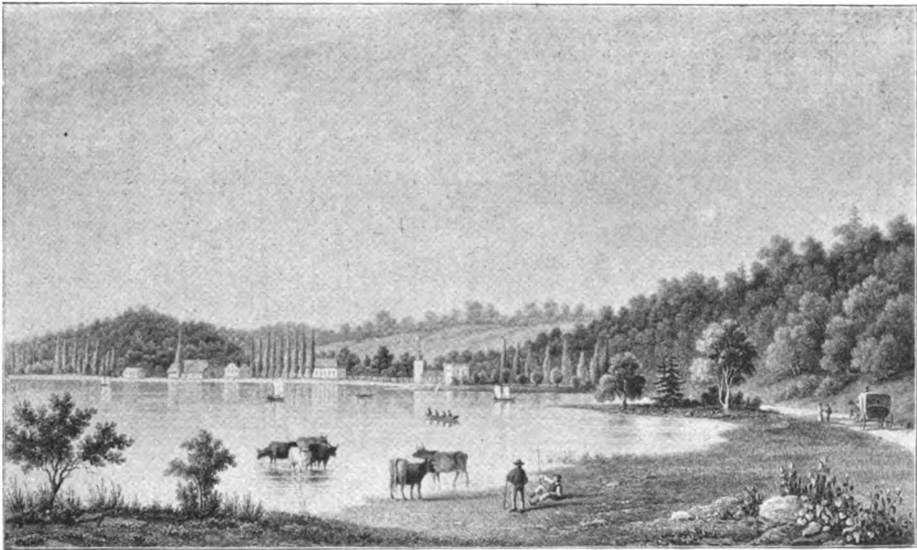
Sehr haperte es immer noch mit dem Schiffsverkehr, zumal das Schweriner Schifferamt eifersüchtig darüber wachte, daß keine auswärtigen Kahnführer den See befuhren. Nicht konzessionierte Fahrzeuge wurden konfisziert oder in Strafe genommen. Völlig gescheitert war das Unternehmen der „Elde Actien Societät“ von 1831, die zwar in den 30er Jahren die Wasserstraße durch Stör und Elde ausgebaut und durch

den Bau des „Friedrich-Franz-Kanals" (1833) verkürzt hatte, wegen Mangel an Betriebskapital aber 1857 alle ihre Rechte wie Verpflichtungen an die Regierung abtreten mußte. Der Schiffahrtsweg ging damit in staatliche Verwaltung über, ohne daß aber eine wesentliche Verbesserung eintrat, die nur durch großzügige Neuanlagen zu erreichen gewesen wäre. Für den Personenverkehr nach Kaninchenwerder und Zippendorf befuhr seit Sommer 1852 das frühere Plauer Dampfboot „Alban" den See. In Zippendorf wurde vom Besitzer des Gasthauses mit städtischem Holz eine Landungsbrücke erbaut. Lange hat sich aber das einer Aktiengesellschaft gehörende Schiff nicht halten können. In der Stadt selbst machte sich die neue Zeit bemerkbar durch die Einführung der Gasbeleuchtung. Bereits 1845, im gleichen Jahre als Hamburg seine Gasfabrik einrichtete, hatte eine englische Gesellschaft, die auch andre deutsche Städte mit Gas versehen hatte, dem Magistrat ein Anerbieten gemacht. Die Sache zerschlug sich aber, und es dauerte einige Jahre, bis man sich zu dieser Neuerung entschließen konnte und 1853 mit der Firma Lindemann einen Gasvertrag auf 35 Jahre abschloß. Dadurch erhielt die Stadt zur Beleuchtung der Straßen 400 Flammen mit einer Brenndauer von jährlich je 800 Stunden nach genau vereinbarten Preisen. Wenn Mondschein im Kalender stand, wurde bis 1869 die Beleuchtung eingestellt! Allerdings blieben die mehr entlegenen Teile der Neu- und Vorstadt (Werderstraße vom Krankenhause ab, Hintenhof, Hospital-, Amtstraße, Ackertwiete, Reiferbahn, Stadtteile jenseits der Bahn) vorläufig ausgeschlossen. Eine Ausdehnung der Gasbeleuchtung konnte die Stadt erst verlangen, wenn sich genügend Privatabnehmer gefunden hatten. Vorläufig wurden diese Straßen nach einem Vertrage mit einer Hamburger Beleuchtungsgesellschaft und dem Klempner Lickefett mit Mineralöl (Hydrocarbüre), später mit Petroleum, beleuchtet. Der Bau der Gasfabrik an der Wismarschen Straße durch den Ingenieur Beckmann-Olsson und das Legen der Rohrleitungen ging schnell vor sich, so daß am 1. März 1855 die Beleuchtung beginnen konnte. Auch das Theater wurde angeschlossen. Privatleute zahlten für 1000 Kubikfuß 2 Taler 16 Schilling, öffentliche Gebäude 2 Taler. Ein Jahrzehnt später (1867) ließ der Großherzog für das Schloß und die großherzoglichen Gebäude hinter dem Marstall am Beutel eine zweite Gasanstalt erbauen. Sie zeigte aber wegen des schlechten Baugrundes nach kurzer Zeit derartige Senkungen, daß sie auf Abbruch wieder verkauft werden mußte.

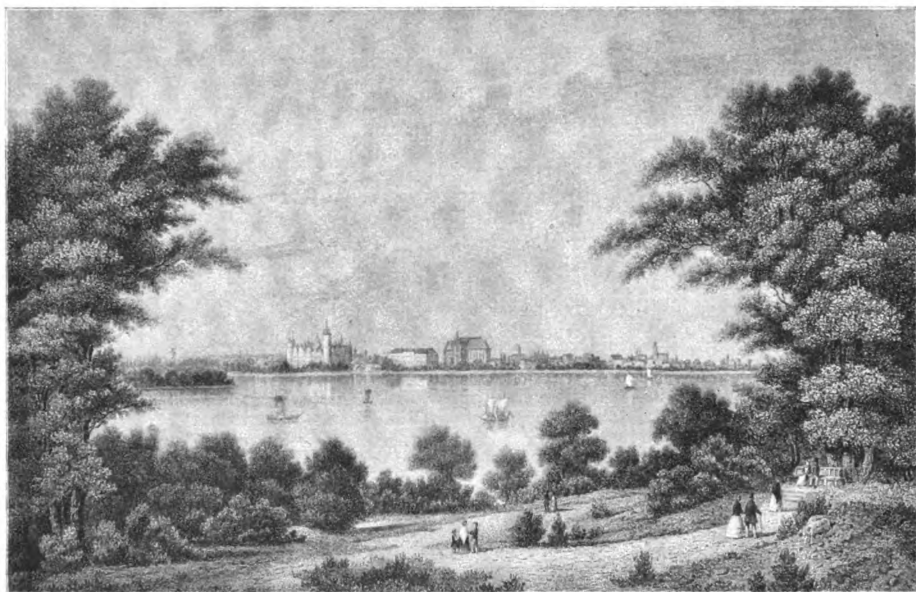
Im Geschäftsleben gewahren wir einen unverkennbaren Aufschwung, besonders in den 50er Jahren. 1848 war die alte Neu-Zweidrittel (N $^{2}/_{3}$) Landesmünze aufgehoben und wie in anderen Staaten der 14 Talerfuß eingeführt. Der neue Taler (Courant) wurde in 48 Schillinge geteilt, obwohl die Nachbarstaaten bereits zur Einteilung in 30 Groschen übergegangen waren. Im Verkehr war deshalb eine umständliche Umrechnung notwendig, noch schwieriger aber die in bisherige N $^{2}/_{3}$ Münze.[179]) Die großherzogliche Münze stellte ihren Betrieb 1850 ein, während das damit verbundene Aichungsamt selbständig



Schwerin vom Zippendorfer Weg 1842.
Nach einer Lithographie.



Zippendorf 1850.
Nach einer Lithographie.



Schwerin von Zippendorf 1860.

Nach einer Lithographie.



Schwerin vom Zippendorfer Gehölz 1860.

wurde. Das Münzgebäude wurde später zur Wohnung des Ministerpräsidenten umgebaut.

Für den wachsenden Geldverkehr entstanden mehrere neue Unternehmungen geschäftlicher und gemeinnütziger Art. Die Ersparnisanstalt, seit 1857 in ihrem stattlichen Neubau, entfaltete weiter eine rege und dem öffentlichen Interesse dienende Tätigkeit.[180]) Daneben bildete sich 1848 eine Vorschußanstalt für Gewerbetreibende und endlich 1853 die Mecklenburgische Lebensversicherungs- und Sparbank auf Gegenseitigkeit, die 1858 ein neues Gebäude an der Wismarschen Straße Ecke Blücher-Straße bezog. Der Gewerbeverein, dem seit 1848 auch Gesellen beitreten konnten, veranstaltete seit 1845 wiederholt Gewerbeausstellungen. Die erste derartige Ausstellung in der Bürger-Ressource und den angrenzenden Stallungen von Masius umfaßte 943 Nummern. Als zu Weihnachten 1856 eine ähnliche Ausstellung im Kasino wieder guten Erfolg gehabt hatte, ward der Wunsch rege, für die ständige Ausstellung von Erzeugnissen Schweriner Handwerker eine Gewerbehalle zu eröffnen. Das geplante Unternehmen kam schon im folgenden Jahre durch die Eröffnung einer Gewerbehalle in der Königstraße zur Ausführung, nachdem vom 22. Mai bis 8. Juli in Verbindung mit einer ersten mecklenburgischen Kunstausstellung eine größere Gewerbeschau das Interesse des Publikums neu geweckt hatte. — Allerlei Leben und Verkehr in die Stadt brachten ferner die vom Patriotischen Verein veranstalteten Bauernversammlungen 1845 und 1847 (3. und 5.), mit denen zugleich eine Ausstellung landwirtschaftlicher Erzeugnisse, Maschinen und Geräte im Schauspielhause und Schützenhof verbunden war. Die Jahrmärkte der Stadt hatten dagegen mehr und mehr von ihrer alten Bedeutung verloren und konnten deshalb 1846 unbeschadet von 5 auf 3 beschränkt werden. Sie fanden fortan am Donnerstag nach Judica auf der Altstadt (Markt), Mittwoch nach Johannis auf der Paulstadt (Alexandrinenstraße) und am Dienstag nach Gallustag (16. Oktober) auf der Neustadt statt. Der Kirchweihjahrmarkt (19. September) der Altstadt und der Philippi- und Jakobi-Markt der Neustadt gingen ein. Ein Viehmarkt wurde seit 1858 auf dem Luisenplatz abgehalten. Die Einrichtung von täglichen Märkten auf dem gleichen Platze (1867) stellte sich dagegen als ein verfehltes Unternehmen heraus. Für Schaubuden, Menagerien und dergleichen wurde noch bis in die 60er Jahre gelegentlich auch der Alte Garten benutzt, bis hier 1864 einmal ein Leopard ausgebrochen war. — Durch die Erweiterung der Stadt war eine 4. Apotheke für die Vor- und Paulstadt notwendig geworden. Sie wurde 1853 am Marienplatz von Apotheker Sandrock eingerichtet. Unter den gewerblichen Betrieben sei auch die Schleifmühle im Schloßgarten nicht vergessen, die damals unter Demmlers Leitung auf der Höhe ihrer Leistungen stand, vorzugsweise freilich für den Schloßbau arbeitete und Granitsäulen, Tischplatten, Wandbekleidungen und dergleichen herstellte. Später wurden die Wasserkraft und die Räumlichkeiten der Mühle für den Spinnereibetrieb der Firma Verhein benutzt.[181])

Der Verwaltung der Stadt erwuchsen im Laufe der Zeit viele neue Aufgaben, aber auch — Ausgaben. In der Stadtkasse herrschte niemals Überfluß, denn die Steuerkraft der Einwohner war nicht bedeutend, da große gewerbliche und kaufmännische Unternehmungen in der Stadt fehlten. An allen Enden wurde gespart. Die Stelle des in der Stadtverfassung vorgesehenen rechtsgelehrten beratenden Magistratsmitgliedes war seit Jahren nicht mehr besetzt. Nur die dringendste Notwendigkeit führte 1855 dazu, einen 7. geschäftsführenden und rechtsgelehrten Senator anzustellen. Dafür fiel aber die Stelle des juristischen beratenden Ratsmitgliedes gänzlich fort. Schwere Sorgen bereiteten der Stadt immer noch die Servisgelder für die Garnison, obwohl schon 1838 nach Verlegung des Gardebataillons nach Schwerin die Grundsteuer für die 4000 Taler Mehrkosten auf 600 volle Häuser verrechnet und erhöht war. 1851 war die Servislast durch die Vermehrung der Garnison während der unruhigen Jahre auf 22 000 Taler (1852 nur noch 17 500 Taler) gestiegen. Da die Regierung aber die Auszahlung der Entschädigung für die im Arsenal untergebrachten Truppen und die nicht aktiven Militärpersonen (Militärschule) zurückhielt, weigerte sich die Stadt, die volle Summe zu zahlen. Man wollte den Klageweg beschreiten, aber eine Exekution in Gestalt eines Infanteristen erzwang die Zahlung. Drei Jahre später kam dann ein gütlicher Vergleich zwischen Stadt und Landesherrn zustande, der bis 1866 lief. Der Großherzog befreite die Stadt grundsätzlich von der Garnisonlast. Dafür übernahm die Stadt aber die Zahlung von jährlich 12 000 Talern in monatlichen Raten. Die Summe sollte bei steigenden oder sinkenden Garnisonkosten um höchstens 1000 Taler erhöht oder vermindert werden können. Gleichzeitig fiel der jährliche Beitrag der Stadt zur Erhaltung der Torhäuser von 466 Talern fort. Eine künftige Kasernierung des Militärs behielt der Großherzog sich vor. Mit dem Bau einer Artilleriekaserne auf dem Ostorfer Berg ist auch alsbald (1856) begonnen worden.

Diese Regelung, die dann erst 1868—70 durch die Erbauung der 3 städtischen Quartierhäuser auf neue Grundlagen gestellt ist, enthob die Stadtkasse durchaus nicht aller Sorgen, wie es zunächst den Anschein haben mochte. Wir werden noch sehen, wie besonders die Schulfrage darunter litt. Auch für andre wichtige städtische Maßnahmen fehlte es stets an Geld. Für eine zeitgemäße Straßenbeleuchtung war freilich gesorgt und die Stadterweiterung nach Kräften gefördert. Langsamer ging es mit der Verbesserung des Straßenpflasters. Erst 1856 wurde mit der Belegung der Bürgersteige mit Granitplatten zunächst in der König-, Friedrich- und Schloßstraße begonnen, und selbst dazu gab noch der Großherzog zweimal jährlich 500 Taler. Aus dem gleichen Jahre datiert eine erste Straßenpolizeiordnung, für deren Befolgung 3 besondere Straßenvögte bestellt wurden. Schon vorher, 1852, hatte sich wegen häufiger frecher Diebstähle für die Wintermonate die Anstellung von Morgen- und Abendwächtern neben den Nachtwächtern notwendig gemacht. — Für die städtische Feuerwehr wurde 1856 eine fahrbare Rettungsleiter mit Schlauch angeschafft. Die Bedienungsmannschaften erhielten besondere Ausrüstung und Helme. Außer den

durch die Feuerlöschordnung von 1841 vorgesehenen Bürgern und „Rettern" durften mit Einwilligung des Großherzogs auch die Pioniere der Garnison bei jedem entstehenden Feuer sich an den Lösch- und Rettungsarbeiten beteiligen. Zu größeren Bränden kam es zum Glück nicht. Ein 1852 im Torflager neben dem Durchgang des Rathauses angelegtes Feuer konnte im Keime erstickt werden.

Sehr in den Vordergrund tritt in dieser Zeit wieder die Fürsorge für die Armen und überhaupt allerlei Maßnahmen sozialer Natur. Die unruhigen und das Erwerbsleben störenden Jahre der 1848er Bewegung, in ihrem Gefolge Teurung und Not aller Art, sicherlich aber auch das durch die Ereignisse geweckte Verständnis für soziale Pflichten, besonders der Gemeinden, waren die Triebkräfte. Nur zum kleinen Teil war es freilich die Stadt als solche, die sich dieser Aufgaben annahm. Immer noch mußte die Hauptlast von privater Mildtätigkeit, Stiftungen und Vereinen getragen werden. Im Rechnungsjahr 1837/38 hatte das Armeninstitut mit einer Unterbilanz von 435 Talern abgeschlossen, was auf den strengen Winter, hohe Kornpreise und das Eingehen der Tuchfabrik zurückgeführt wurde. Eine Reorganisation war also dringend erforderlich. Sie erfolgte 1843 durch eine neue Armenordnung. Das Armenkollegium setzte sich jetzt aus 3 Ratsdeputierten, 2 Ortspredigern, 3 Eximierten und 3 Bürgerausschußmitgliedern zusammen. Die Einteilung in 8 Distrikte blieb bestehen. Zu den Kosten wurden fortan alle selbständigen Einwohner mit 1 % ihres Einkommens herangezogen. Den Betrag setzte eine Einschätzungskommission fest. Weitere Beihilfen bestanden in landesherrlichen Holzlieferungen, Kollekten, Vermächtnissen und Spenden, den Rezeptionsgebühren und endlich den Einnahmen aus der Ackerpacht des eingegangenen Heilig-Geist-Spitals, dessen Gebäude 1854 verkauft wurde. Zugleich mit der neuen Armenordnung erging ein erneutes scharfes Verbot der Bettelei.

War das Armeninstitut damit auch auf sichere Grundlagen und Einnahmen gestellt, so konnte es allein doch keineswegs allen Anforderungen genügen. Das Jahr 1846 z. B. war infolge einer Kartoffelkrankheit und mittelmäßigen Kornernte für die ärmere Bevölkerung sehr drückend. Viele Leute waren arbeitslos, solange während des Winters die Bauten ruhten. Um der bittersten Not zu steuern, wurden aus privaten Mitteln und von Damen bedient 2 Armen-Speiseanstalten im Schützenhause und in der alten Tierarzneischule eingerichtet. In ähnlicher Weise wurde 1853 mit Hilfe des Landesherrn, der Ersparnisanstalt und aus freiwilligen Spenden viele Tausend Pfund Brot und 6 500 Scheffel Kartoffeln verteilt. Im Februar 1855 herrschte eine außergewöhnliche Kälte, die wiederum ein Unterstützungskomitee ins Leben rief zur Versorgung der armen Bevölkerung mit Brennholz. Nicht besser war es im Winter 1855/56. Man zählte damals nicht weniger als 8000 (d. h. 40 % der Bevölkerung) hilfsbedürftige Personen, die aus Speiseanstalten verpflegt oder für billiges Geld mit Brot, Mehl, Kartoffeln und Holz versehen wurden. Damals griff auch das Land helfend ein, und eine geistliche Armenpflege und Arbeitsgebung bildete sich aus Mitteln, die ursprünglich für ein Denkmal Herzog Fried-

richs gesammelt waren. Ein Arbeitsnachweis war 1848 gegründet und 1853 Notstandsarbeiten an den Kaskaden im Schloßgarten vorgenommen worden. Mehr als früher suchte man in diesen schlimmen Zeiten deshalb den Ackerbesitz der Stadt für die ärmere Bevölkerung auszunützen. Der größte Teil des Turower- oder Außenfeldes war bisher an die Bewohner der angrenzenden Dörfer verpachtet gewesen. Dagegen schritten 1849 die städtischen Ackerbürger ein und erreichten, daß künftig der dritte Teil des Feldes unbemittelten Einwohnern zum Kartoffelbau überlassen werden sollte. In den folgenden Jahren setzte der Magistrat die Einrichtung von kleinen Parzellen für Kartoffel- und Gemüsebau fort. 1853 und 1854 wurden etwa 150 solcher Gärten vor dem Feld- und Lankower Tor, an der Königsbreite und der Sandgrube (Doßstraße), 1856 95 auf dem Schelffeld und 1859 weitere 85 am Windmühlenberge (Acker der Stadtwaisenkasse und Acker der Kuetemeyerschen Stiftung) sowie in der Schweinekuhle vergeben. Die Besitzer brauchten nur Acker-, nicht die höhere Gartensteuer zu bezahlen. — Im Gefolge der Teuerung und Not waren auch Krankheiten und Seuchen erschienen. Im Winter 1846/47 herrschten die Blattern in der Stadt, im Herbst 1850 die Cholera, gegen die aber sofort energische Schritte unternommen wurden. Der Obstverkauf wurde verboten und auf dem Rathause eine ärztliche Nachtwache eingerichtet. Trotzdem erlagen der Seuche 379 Personen. Die Gründung einer Sterbekasse (1849) und eines Frauenvereins für Krankenpflege (1851) erscheinen in solchen Zeiten verständlich. — In dieselbe Zeit fällt die Stiftung eines Heimes für verarmte Bürger und Bürgerinnen, das nach ihrer Gründerin, der Großherzogin Auguste, Augustenstift genannt wurde. Für das Stift wurde 1850 das alte Schützenhaus in der Vorstadt angekauft, nachdem die Schützenzunft nach dem Schelfwerder übergesiedelt war. Aus Sammlungen und der Herzog Friedrich-Stiftung wurden die Kosten des Erwerbs (8000 Taler) und eines gründlichen Umbaues (5000 Taler) bestritten. 1858 fand die feierliche Einweihung statt. Das Stift stand unter geistlicher Aufsicht und mußte schon 1860/61 durch den Anbau eines Siechenhauses und eines neuen Flügels mit Giebel und Glockenturm (von Willebrand) erweitert werden. — 1849 war auch die bedeutendste aller Schweriner Stiftungen, die des Lehnrats Johann Hermann Kuetemeyer, die nach seinen beiden Frauen den Namen „Lehnrat Kuetemeyer-Schencke-Steinickesche Stiftung" führt, begründet und landesherrlich bestätigt worden. Nach dem Tode des Stifters (31. Juli 1854) konnte die Stiftung mit einem Gesamtvermögen von 314 580 ℳ in Wirksamkeit treten. Ihr Zweck war, daß „die des baren Geldes bedürftigen und würdigen Einwohner der Stadt Schwerin, ohne Unterschied des Geschlechts, des Standes, des Amtes, des Betriebes, des Alters und der Religion unentgeltlich oder zu geringem Zinsfuße Anleihen erhalten" konnten. Die Verwaltung besteht aus 15 Mitgliedern, die sich durch eigene Wahl ergänzen. Später hat dann die Stiftung neben der Geld-Anleihe-Anstalt sich noch weitere Aufgaben gestellt. In den ersten sechs Jahren, bis 1860, waren schon 50 Anleihen mit 4212 ℳ gewährt.

Eins der wichtigsten Ereignisse dieser Jahre war die Regelung des städtischen Schulwesens, über das bisher so wenig erfreuliches zu berichten war. Seit 1830 schon zogen sich die Ermittelungen der damals eingesetzten Kommission und die Verhandlungen ergebnislos hin. „Es macht auf den“, sagt ein späterer Bericht[182]), „welcher sich durch die über diesen Verhandlungen erwachsenen Akten hindurchgearbeitet hat, einen nicht wohltuenden Eindruck, daß eine anscheinend allseitig als notwendig anerkannte Maßregel ohne entgegenstehende besondere Hindernisse erst nach 11jährigem Herumtummeln ins Leben treten . . . konnte.“ Die drei alten bisher rein geistlich geleiteten Waisenschulen an der Berg-, Scharfrichter- und Lübecker Straße genügten aber wirklich dem Bedürfnis nicht mehr. Die vier Lehrer waren „alt und abgestumpft“, einer nahezu geistesschwach! Noch 1837 waren 600 Kinder ohne Unterricht. Ein lebhafterer Gang kam aber erst nach 1841 auf Drängen der Regierung in die Verhandlungen, wo Boccius und Schulrat Meyer die treibenden Kräfte waren. In Schwerin nahmen sich die Senatoren Strempel und Voß der Sache besonders eifrig an. Die finanziellen Grundlagen suchte man dadurch sicher zu stellen, daß der Fonds des alten Heilig-Geist-Spitals und der alten Waisenstiftung von zusammen 60 000 Talern für die neuen Schulzwecke zur Verfügung gestellt wurde. Im nächsten Jahre, am 6. September, kam endlich das neue „Regulativ für die Stadt- und Waisenhausschulen zu Schwerin“ zustande. Die bisherigen Waisenschulen gingen dadurch in das Patronat der Stadt über, die gleichzeitig zwei neue Schulhäuser an der Lübecker- (Nr. 1450) und Hospitalstraße (Nr. 55) erbauen ließ. Daneben wurde das ältere Gebäude an der Scharfrichterstraße (Nr. 890) weiter benutzt. Die Zahl der Lehrer wurde auf sechs, darunter ein studierter, erhöht und außerdem zwei Lehrerinnen angestellt. Der Unterricht fand für Kinder bis und über zehn Jahre in zwei Abteilungen dreistündig und halbtägig und zwar wechselnd vor- oder nachmittags statt. Für Kinder, die ihren Eltern im Erwerbe helfen mußten, wurde im Winter ein besonderer Abendunterricht durch angenommene Hilfslehrer eingerichtet. Das Schulgeld betrug jährlich 1 Taler 16 Schilling, doch konnten Kinder armer Eltern sowie Waisen davon befreit werden. Die Leitung aller Schulen übernahm ein Rektor, dem eine aus Mitgliedern der Bürgerschaft, des Magistrats und der Geistlichkeit sich zusammensetzende Schulkommission zur Seite stand.

Unter der Wirkung dieser neuen städtischen Schulordnung hob sich die Zahl der Schulkinder außerordentlich und stieg zwischen 1842 und 1844 bereits von 240 auf 741. 1850 wurde das erste Tausend überschritten. Der weitere Ausbau des städtischen Schulwesens, zu dem 1842 doch nur die bescheidensten Grundlagen gelegt waren, ging bei dem Stande der städtischen Kasse nur sehr langsam vor sich. Nach wenigen Jahren (1850) war schon eine als notwendig erkannte Erweiterung, besonders die Einführung des ganz- statt des bisherigen halbtägigen Unterrichts zur Sprache gekommen. Immer noch besuchten 1495 Knaben Privatschulen, deren es nicht weniger als 31 in der Stadt gab, während nur 1418 öffentlichen Unterricht genossen. Von 1530

schulpflichtigen Mädchen besuchten über 1000 Privatschulen, da es außer den Waisenhausschulen keine öffentliche Mädchenschule gab. Wegen der großen Mehrausgaben, die eine einmalige Verwendung von 12 000 und eine jährliche Mehrbelastung von 2660 Talern erfordert hätte, mußte damals der Ausbau unterbleiben. Es war die Zeit der Sorgen wegen der Servisgelder. Erst 1852/53 konnten die Pläne ausgeführt werden. Für das sehr baufällige Schulhaus in der Scharfrichterstraße entstand ein Neubau in der Martinstraße, und gleichzeitig wurden die Häuser in der Lübecker- und Hospitalstraße erweitert. Die Zahl der Lehrkräfte wurde auf 17 erhöht und an allen drei Schulen der ganztägige Unterricht eingeführt. Im folgenden Jahre wurde das Schulgeld für einheimische Kinder, von denen es bisher auch nur 150 bezahlt hatten, gänzlich aufgehoben. Die nächsten Jahre brachten weitere Verbesserungen, 1855 die Einrichtung einer 7. Klasse in der Neustadt, 1856 eine Vermehrung der Lehrer auf 20. Die Zippendorfer Schulverhältnisse und das Gehalt der dortigen Lehrer wurden bei der Gelegenheit ebenfalls neu geregelt.

Eine weitere bedeutsame Verbesserung des Schulwesens fand 1847 statt durch die Erhebung der 1835 begründeten staatlichen Bürgerschule zu einer Realschule. Die neue Schule bestand zunächst aus sechs Klassen mit einem 8jährigen Lehrgang. Neben den Realien, Deutsch und Mathematik wurden die englische, französische und lateinische Sprache gelehrt. Der Lehrkörper bestand aus 10 Lehrern und einem Direktor. Für die Schule wurde in der Friedrichstraße (Grundstück der Hypotheken- und Wechselbank) ein neues Gebäude gebaut und zum ersten Direktor Brasch ernannt. Die neue Schule entwickelte sich sehr schnell, und schon 1855 war eine bauliche Erweiterung und die Anlage eines Zuganges vom Kreuzgang notwendig geworden.

Durch die Gründung der Realschule war das alte Schulhaus in der Schulstraße frei geworden. Da das Bedürfnis nach einer Bürgerschule für die mittleren Stände ein sehr dringendes war, wurde im gleichen Jahre im alten Schulhaus eine neue nunmehr städtische Bürgerschule eröffnet. Sie zählte zuerst nur drei Klassen und drei Lehrer, aber der Besuch stieg so rasch, daß bald die doppelte Klassen- und Lehrerzahl erforderlich wurde. Dafür reichte aber das alte Gebäude nicht mehr aus, und 1857 konnte die Bürgerschule einen Neubau an der Blücherstraße beziehen. In der Schulstraße aber wurde im folgenden Jahre eine städtische Bürgermädchenschule mit vier Klassen, drei Lehrern und zwei Lehrerinnen eröffnet. [188])

Durch diese neuen Schulgründungen war vorläufig gewiß sämtlichen Wünschen aller Klassen der Bevölkerung Rechnung getragen. Trotzdem haben sich noch zahlreiche Privatschulen, besonders „höhere" Mädchenschulen erhalten. Das alte Gymnasium entwickelte sich unter Wex weiter gut, so daß drei neue Lehrer angestellt und zwei neue Klassen (nun 7) eingerichtet werden mußten. 1844 war den Schülern ein Turnplatz am Haselholz zur Verfügung gestellt worden. Da er aber bald zu militärischen Übungen benutzt werden mußte, wurde 1846 ein neuer Turn- und Spielplatz auf dem Schelfwerder für das Gymnasium an-

gelegt. Besondere Festtage für die Schule waren der 4. und 5. August 1853, die Feier des 300jährigen Bestehens. Dem Direktor Wex wurde aus diesem Anlaß das Ehrenbürgerrecht der Stadt verliehen. Der Großherzog schenkte für die Ausschmückung der Aula das Bildnis Johann Albrechts I. und sein eigenes, die Großherzogin ein großes Banner. Feiern und Festakte in der Aula und im Schauspielhause sowie ein Ausmarsch zum Werder bildeten den Inhalt dieser Tage.

Auf ein ehrwürdiges Alter konnte 1848 am 15. Juni, dem alten Kirchweih- und Jahrmarktstage, der Dom zurückblicken. Am Gallustage 1248 hatte Erzbischof Wilhelm ihn zum Gottesdienste geweiht (s. S. 51). Die Jubelfeier verlief ganz in feierlich kirchlichen Formen und wirkte wohltuend und beruhigend in den Wirrnissen der Zeit. — Ein Jubiläum andrer Art feierte die Stadt am 28. Februar 1857, dem Tage, an dem vor 25 Jahren die Vereinigungsurkunde in Kraft getreten war. Der Bedeutung dieses Ereignisses war man sich in der Bürgerschaft noch sehr wohl bewußt. Bei dem Festakt im Rathause hielt Bürgermeister Strempel die Festrede, auf die vom Bürgerausschuß der Vorsteher, Advokat Wehmeyer, antwortete.

Das geistige und gesellschaftliche Leben der Stadt hatte durch die politischen Ereignisse nur eine vorübergehende Wandlung erfahren. Bald kehrte es in die alten Bahnen zurück. Eine ernste Gefahr hatte zeitweilig dem Fortbestehen des Hoftheaters in seiner alten Form gedroht. Ende 1849 wurde allen Mitgliedern der Bühne gekündigt, da die veränderten Verhältnisse die Erhaltung eines so kostspieligen Unternehmens auf großherzogliche Kosten nicht gestatteten; denn die Eintrittspreise waren, wie wir sahen, so niedrig bemessen, daß die Bühne davon allein nicht bestehen konnte. Das Schweriner Publikum war aufs höchste erschrocken und richtete sofort eine Adresse mit 800 Unterschriften an den Großherzog mit der Bitte, doch das Theater weiter zu unterhalten. Der Großherzog erließ wirklich ein Reskript, wodurch der Fortbestand vorläufig sichergestellt wurde, bis nach dem Freienwalder Schiedsspruch die alten Verhältnisse von selbst zurückkehrten. Künstlerisch entwickelten sich Schauspiel wie Oper an der verhältnismäßig kleinen Bühne vorzüglich. Auf einer Gastspielreise konnte das Schauspielensemble selbst an einer so hervorragenden Bühne wie dem Wiener Burgtheater einen vollen Erfolg erzielen. Von den Künstlern und Künstlerinnen dieser Zeit seien die Herren Peters, Ellmenreich, Holm (Sontag) und die Damen Lafrenz, Parrod und vor allem Kathi Würth, der Liebling der Schweriner (später Frau Hofrat Masius), und Johanna Wagner, die Schwester des großen Richard, genannt. Wagners erste Opern selbst wurden sehr bald nach ihrer ersten Aufführung den Schwerinern zu Gehör gebracht (Tannhäuser 1852, Holländer 1853, Lohengrin 1854). 1855 übernahm der Freiherr Friedrich von Flotow, der bekannte Komponist der „Martha" und andrer beliebter Opern, die Intendanz. Als technischer Leiter stand ihm Direktor Steiner zur Seite. Unter Flotow (bis 1863) hob sich die Oper bedeutend und ganz besonders, nachdem 1856 Alois Schmitt als Kapellmeister an das Theater gekommen war. Eifrige Pflege fand im Musikleben der Gesang.

Es bestanden nicht weniger als fünf Vereine: eine Liedertafel, zwei Handwerkergesangvereine, ein Militärgesangverein und ein Verein der Handlungsdiener. Sie alle, verstärkt noch durch den Theaterchor, im ganzen 250 Sänger, vereinigten sich im Juli 1846 zu einem gemeinsamen Konzert, das auf den Kaskaden im Schloßgarten stattfand. Im Theater wurden seit 1851 Abonnementskonzerte des Orchesters und Kammermusik-Abende veranstaltet. Für den Kirchengesang bildete sich unter dem Musikdirektor Schäffer 1855 der großherzogliche Schloßchor. Unter Schmitts Leitung und besonders zahlreicher Beteiligung der einheimischen Musikvereinigungen wurde 1857 in Schwerin das 8. mecklenburgische Sängerfest mit einem geistlichen Konzert im Dom und einem weltlichen im Schloßhofe gefeiert.

Das gute und loyale Verhältnis zum Landesherrn hatte sich schnell wieder hergestellt. Manche, die in der 1848er Bewegung eine Rolle gespielt hatten, wie der Senator Pohle und Hofbaurat Demmler, wurden zwar als „Demokraten" noch etwas schief angesehen. Andre, wie der alte Burschenschafter, jetzige Staatsrat von Schröter, zogen es vor, mit ihrer liberalen Vergangenheit zu brechen. Das Schweriner Publikum als Ganzes aber konnte ohne das Fürstenhaus nicht auskommen und begleitete alle seine Familienfeste mit reger Teilnahme. Eine tief eingewurzelte Loyalität verleugnete sich auch 1848/49 nicht. Die Empfänge des Großherzogs bei seiner Rückkehr von größeren Reisen (1844, 1849, 1852), die Geburt des Thronfolgers (1851), die Besuche auswärtiger Fürsten und Verwandter des großherzoglichen Hauses, die Festlichkeiten bei dem Einzuge nach der Vermählung mit der Prinzessin Auguste von Reuß (1849) bekunden das aufs deutlichste. Die neue Großherzogin erwarb sich vor allem rasch die Liebe der Schweriner.

Ein gleiches Interesse nahm Schwerin von je an seiner Garnison, so unbequem dem Stadtsäckel die Servislasten oft auch waren. Am schleswig-holsteinischen Befreiungskampf von 1848 nahmen auch die mecklenburgischen Truppen teil, ausgerüstet mit der im Februar nach preußischem Muster an Stelle der hohen Mütze eingeführten neuen „Pickelhaube". Die Schweriner Garnison, Grenadierbataillon, leichtes Bataillon und Artillerie, rückte am 14. April, feierlichst geleitet von der Bürgerschaft, aus, nahm an verschiedenen Gefechten teil und kehrte nach dem unglücklichen Malmöer Waffenstillstand am 19. und 20. September in die Stadt zurück, wo ein feierlicher Empfang veranstaltet wurde. Auch Strelitzer Truppen und Pasewalker Kürassiere kamen auf ihrem Heimwege durch Schwerin. Ein Teil des leichten Bataillons und der Artillerie wurde dann im Oktober noch einmal zur Unterdrückung von Unruhen nach Lübeck kommandiert, und endlich nahmen die Truppen 1849 (Mai—September) am badischen Feldzuge gegen die Aufständischen teil. Bei der Rückkehr fand wieder Empfang und ein großes Festmahl im Marstall statt. Das 1853 auf dem „Monumentenberge" beim großen Exerzierplatz errichtete Denkmal sowie eine Gedenktafel in der Garnison-(Nikolai-)Kirche erinnert an die Taten der Garnison in diesen Kämpfen. 1857 wurde das leichte Bataillon aufgelöst und aus ihm das Jäger-Bataillon sowie ein 4. Musketier-Bataillon gebildet,

das neben dem 1. Grenadier-Bataillon in Schwerin verblieb und 1858 eine neue Fahne erhielt. Größere militärische Übungen des mecklenburgischen Kontingents in der Nähe Schwerins wurden 1843, 1849 bei Plate, 1851 bei Lankow, Warnitz, Herren-Steinfeld und 1855 abgehalten. In der Stadt diente das südlich des Luisenplatzes zwischen Eisenbahn und dem späteren Paulskirchenplatz liegende Gelände als Exerzierplatz. Den Schwerinern zugute kam die 1851 am Westufer des Ziegelsees erbaute Militär-Schwimmanstalt, in der auch Zivilisten Unterricht nehmen konnten. — Recht wechselnde und den Zeitumständen entsprechende Schicksale hatte die noch von Paul Friedrich angeregte und am 1. Juni 1842 im alten Domanialkrankenhause an der Bergstraße errichtete Militär-Bildungsanstalt. Sie hatte unter Major von Hirschfeld und Hauptmann, dann Major von Zülow (bis 1850) bereits eine größere Zahl von Kadetten herangebildet, als die 1848er Bewegung auch hier eingriff. Im Sinne der Frankfurter deutschen Wehrverfassung lag es nicht, daß besondere militärische Erziehungsanstalten bestanden. 1849 befahl deshalb der Großherzog eine Reorganisation der Anstalt in der Weise, daß die Schule künftig mehr eine Fachunterrichts- als eine Erziehungsstätte wurde. Aus der Militär-Bildungsanstalt wurde 1850 die Divisionsschule, in die nur junge Leute aufgenommen wurden, die bereits die Prima-Reife besaßen. Für Kadetten wurden Mecklenburg 18 Stellen in preußischen Anstalten eingeräumt. Mit der Rückkehr aber in die alten Verhältnisse wurde 1853 auch der Wunsch rege, die Anstalt wieder in ihrer früheren Form herzustellen. Nach dreijährigen Verhandlungen entschloß sich der Großherzog dazu, und am 1. Mai 1856 zog die erneuerte Militär-Bildungsanstalt wieder in ihre alten Räume ein. Major Köhler erhielt die Leitung. Die Divisionsschule wurde ins Arsenal verlegt, bis sie 1860 mit der Bildungsanstalt verschmolzen wurde und als solche bis 1868 bestanden hat. [184])

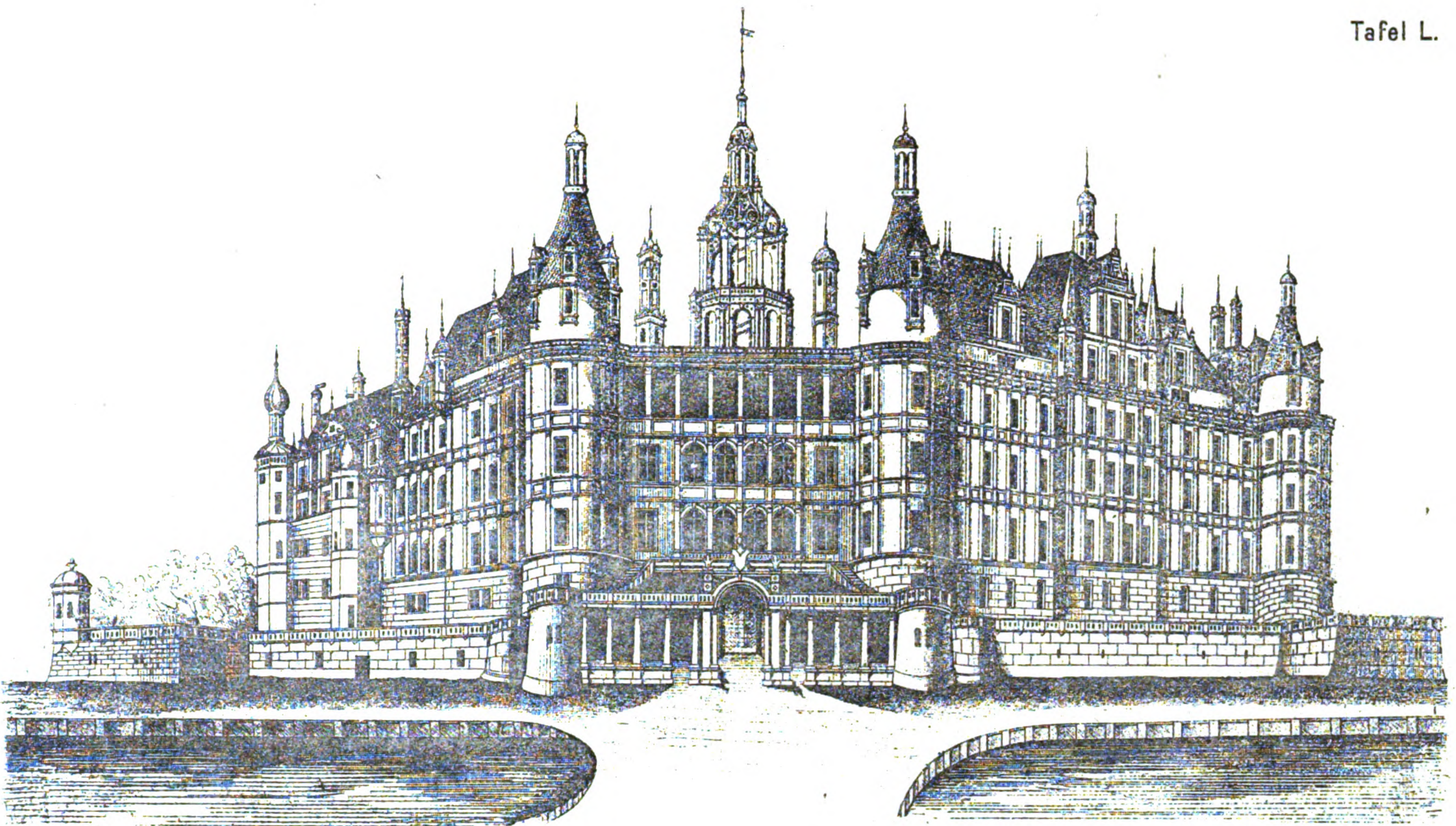
Noch Paul Friedrichs Werk hatte es sein sollen, sich in der Residenz ein neues Schloß zu erbauen. Der Tod hat ihn gehindert, den bereits begonnenen Bau zu vollenden. Sein Nachfolger aber hat den Gedanken des Vaters nicht fallen lassen. Er hat ihn aufgenommen und nur in andere Bahnen gelenkt. Spätere Generationen können es nur dankbar empfinden, daß Paul Friedrichs Schloßbau am Alten Garten, zumal in der geplanten wenig originellen Gestalt, nicht vollendet ist und daß sich dafür auf der uralten Burginsel, dem Sitze Niclots, das neue Schloß erhebt. Seine Entstehung aber fällt in die Zeit, die wir eben geschildert haben. Fast vom Todestage Paul Friedrichs an über Revolution und Reaktion hinweg bis zum Jahre 1857, teilweise also unten den denkbar ungünstigsten Zeitumständen, ist an diesem Gebäude gearbeitet worden; mehr als das erste Jahrzehnt der Regierung des jungen Großherzogs hat das große Werk ausgefüllt. So eng aber ist dieser Bau mit der Geschichte der Stadt, dem Bilde und Eindruck verknüpft, den der Besucher von der Residenz empfängt, daß eine eingehende Darstellung der Entstehung des monumentalen Bauwerks an dieser

Stelle nicht fehlen darf. Die neueste Zeit hat uns zudem ziemlich lückenlos die Quellen zur Geschichte des Schlosses in die Hand gegeben und sie hat weiter mit diesem oder jenem Urteil aufgeräumt, das, aus Tradition und einer gewissen Pietät entsprungen, doch eine rein sachliche Würdigung bisher schwer gemacht hatte. Unbefangener steht der Historiker heute den Personen wie den Dingen gegenüber, von denen er berichten soll.[185])

Gleich nach dem Tode Paul Friedrichs hatte der junge Großherzog den Plan, am Alten Garten ein neues Schloß zu bauen, aufgegeben und bald den Bau überhaupt einstellen lassen. Von vornherein waren seine Gedanken darauf gerichtet, den Stammsitz auf der Schloßinsel nicht aufzugeben, sondern hier mit Benutzung der wertvolleren unter den alten Gebäuden einen neuen großartigen Fürstensitz zu schaffen. Der 19jährige Friedrich Franz war bei diesem Gedanken offenbar von einem gewissen romantischen Geiste beseelt und noch bestärkt wurde er darin durch seinen Oheim, den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, bei dem der junge Fürst wiederholt in dieser Frage Rat suchte und fand. Schon im Sommer 1842 stand sein Entschluß fest, und Demmler erhielt den Auftrag, einen Entwurf einzureichen. Als allgemeine Richtlinien wünschte der Großherzog berücksichtigt zu wissen, daß das Hauptportal genau in der Verlängerung der Schloßstraße liegen müßte und ein Durchgang zur Schloßhinterbrücke geschaffen würde. Vor allem aber verlangte er die Erhaltung der Gebäude nach der Seeseite aus dem 16. und 17. Jahrhundert: Bischofshaus, Großes Neues Haus, Gebäude über der Schloßküche und Schloßkirche (s. Plan des alten Schlosses bei S. 168, G, A 1, A 2 und F 2). Am 7. Juli überreichte Demmler bereits die Zeichnungen zu seinem ersten Entwurf. Hier erscheint ein Schloß im Stile der englischen Neugotik als eine mit Türmen, Zinnen und Mauern bewehrte Burg. Das von runden Türmen mit schießschartenartigen Fenstern flankierte Portal gemahnt sofort an den Londoner Tower oder das Schloß Windsor. Der Arsenalbau gibt weitere Parallelen. Nüchtern und langweilig wirken die langen fabrikmäßigen Fronten zwischen den Türmen und auf der Schloßhinterbrückenseite die durch alle Stockwerke gehenden 3 gotischen Fenster. Vor allem aber steht diese englische Burgengotik im schroffsten Gegensatz zu den alten schönen Teilen des Schlosses. Freilich wollte Demmler auch hier eingreifen und den Gebäuden ihren niederdeutschen Renaissancecharakter so gut wie vollständig rauben. Die Ziegelverzierungen aus der Zeit Johann Albrechts I. sind verschwunden und dafür holländische Schneckengiebel im Geschmack des 17. Jahrhunderts angebracht. In der Mitte der Gartenfront aber, die durch allerlei Zutaten, überzierliche Erker usw. fast französisch anmutet, sollte ein gewaltiger Saalrundbau Platz finden und eine Freitreppe zum See hinunterführen. Die Vorliebe für diesen Rotundenbau hatte der Architekt offenbar vom Palaisbau herübergenommen.

Der Großherzog war vorsichtig genug, diesen Entwurf erst einer gründlichen Prüfung zu unterziehen oder unterziehen zu lassen. Ob er

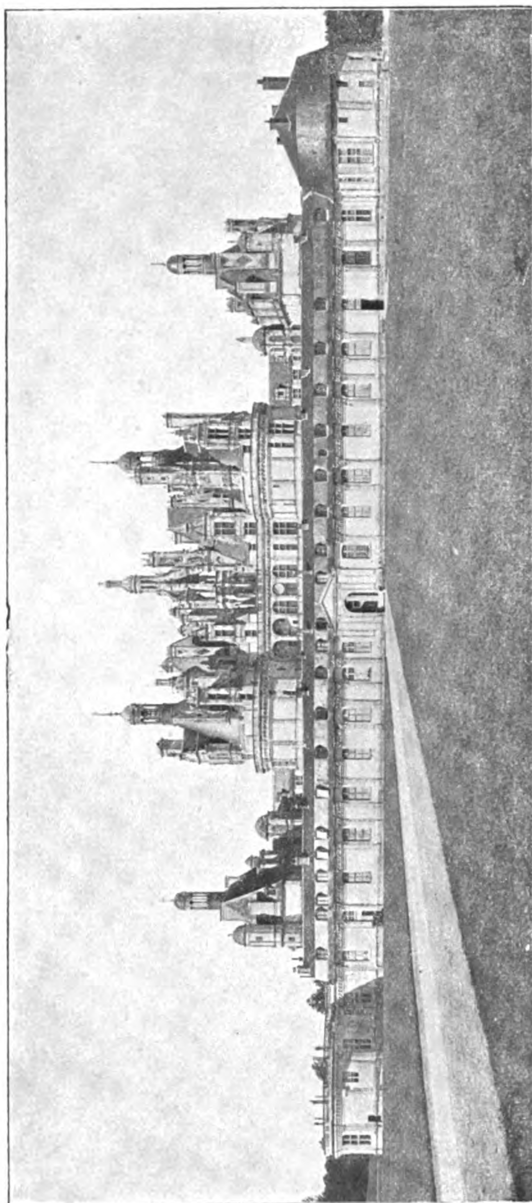
Tafel L.



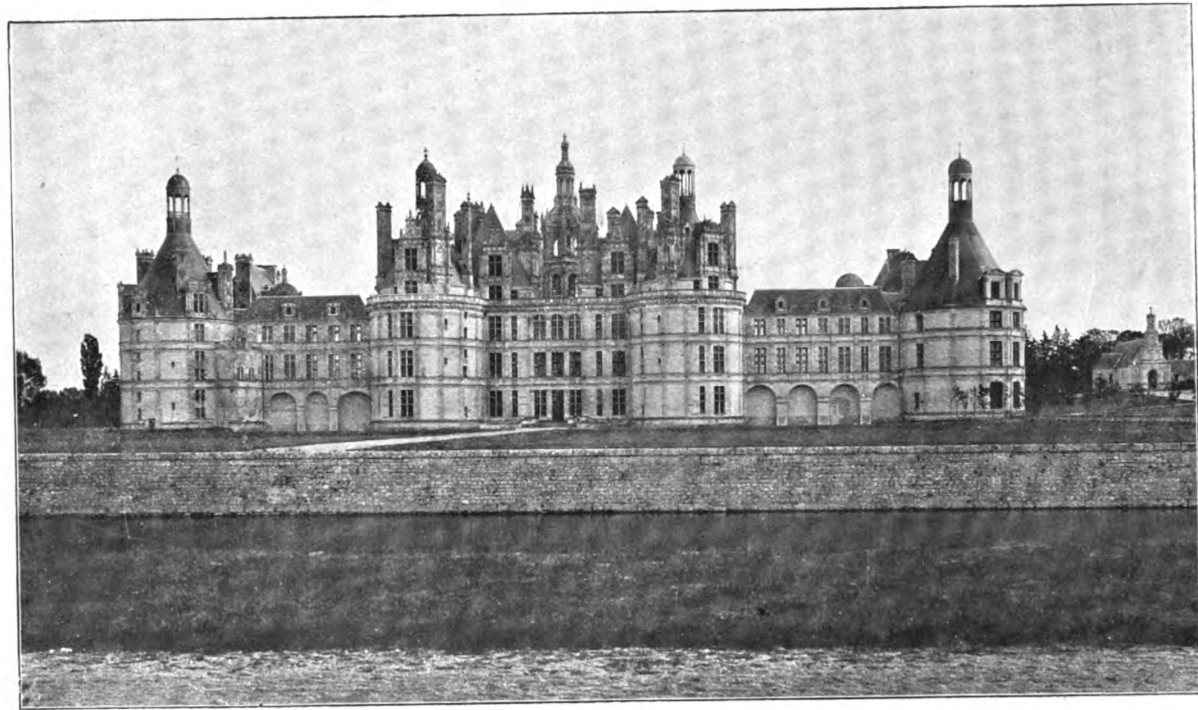
Das Großherzogliche Residenzschloß in Schwerin
nach dem Demmler'schen Plan.

Tafel LI.

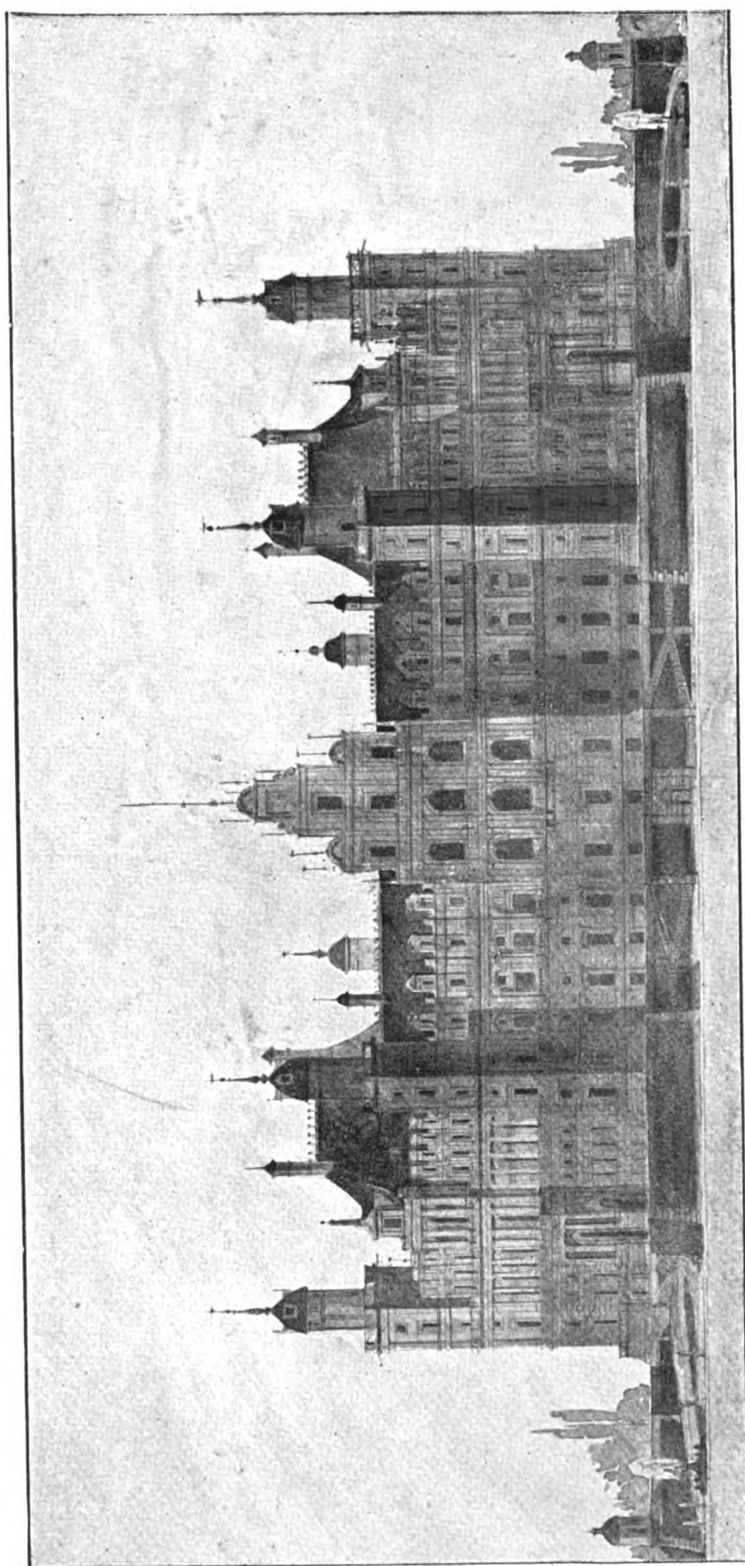
Zu Seite 438.



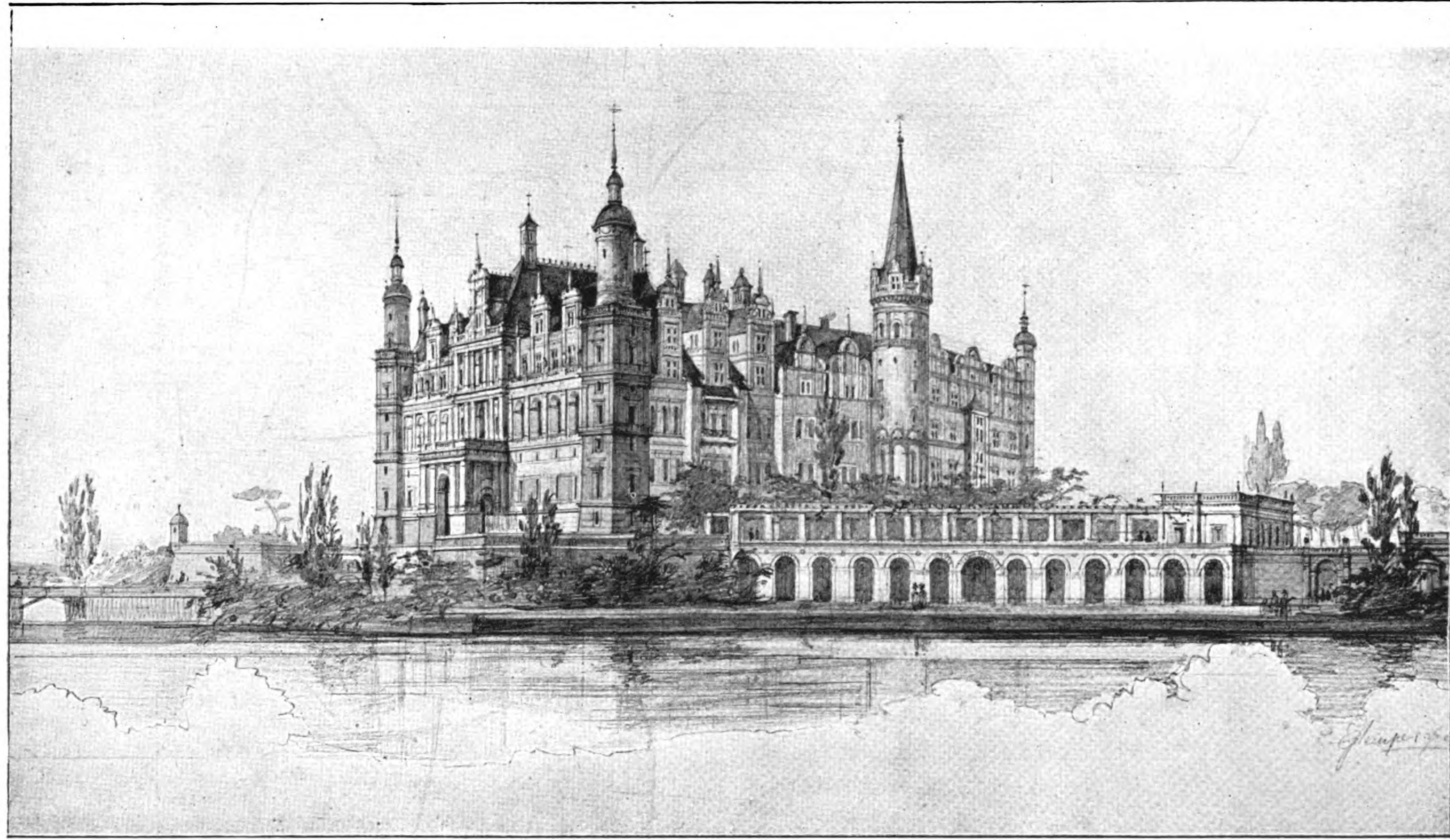
Schloß Chambord, das Vorbild unseres Schweriner Schlosses.



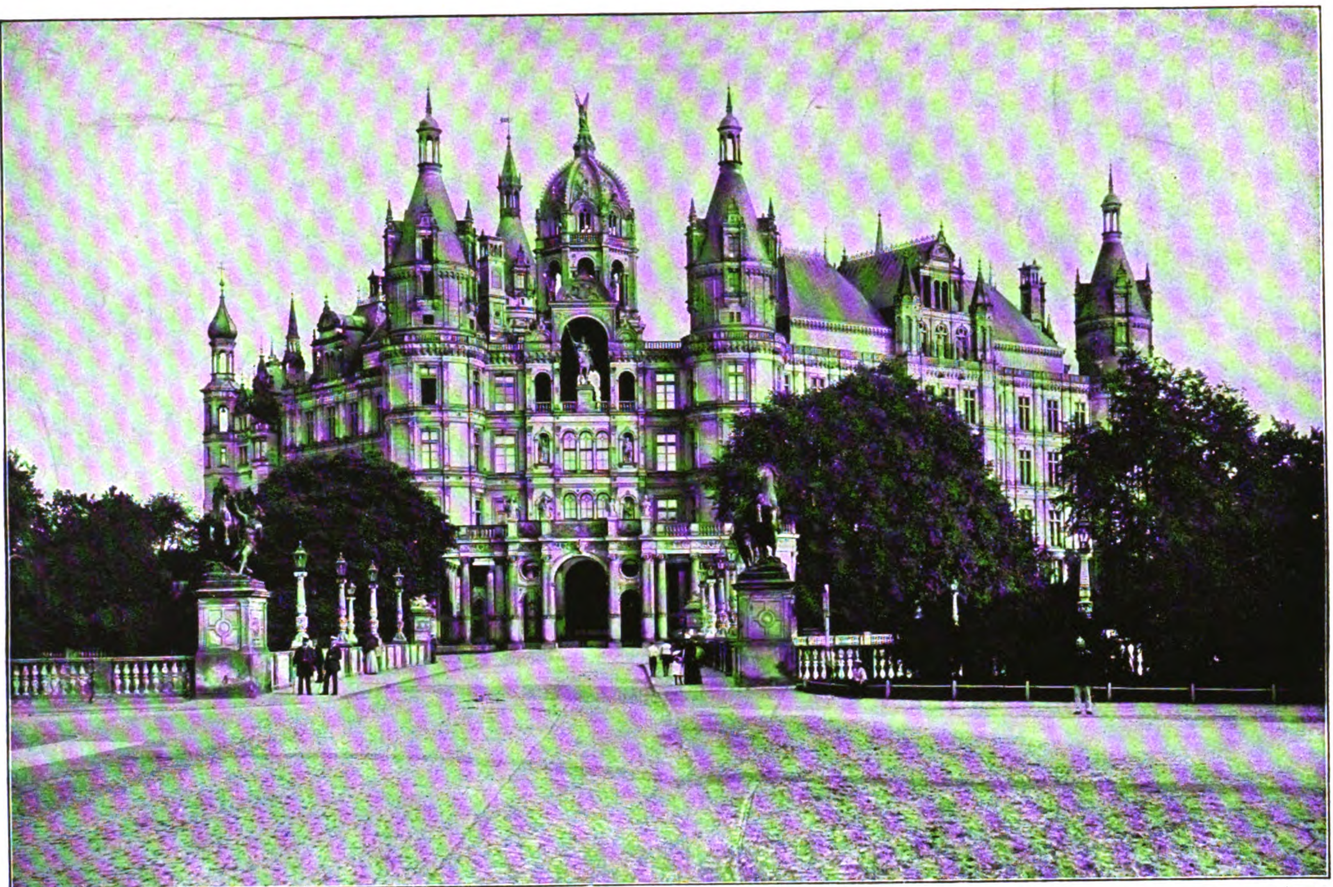
Schloß Chambord (Gartenseite).



Sempers Schloßentwurf von 1843. Burggartenseite.
Original im Landesmuseum.



Sempers Schloßentwurf von 1843. Seeseite.
Original im Landesmuseum.

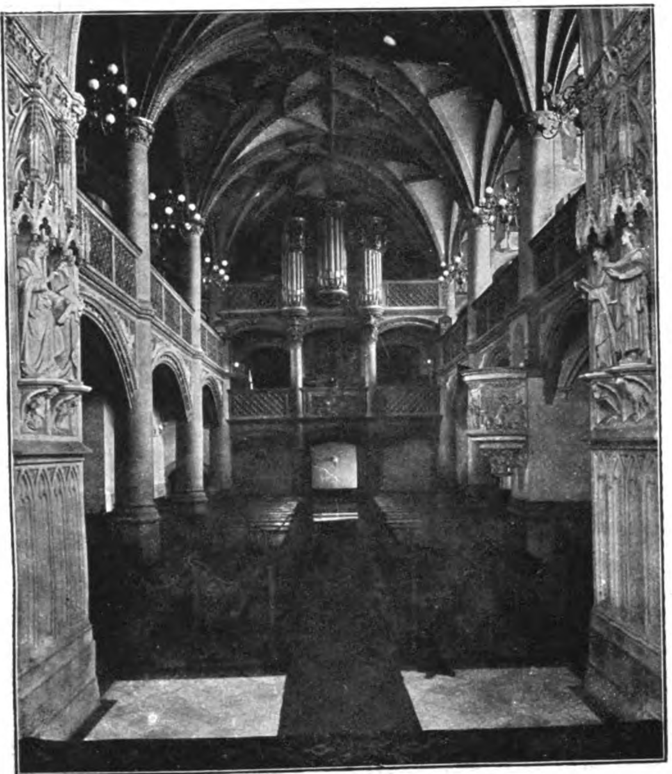


Schloß von der Stadtseite.



Schloß von der Seeseite.

Tafel LIV. Zu Seite 447.



Inneres der Schloßkirche.



Goldener Saal.



Der Goldene Saal des Schlosses nach dem Brande im Dezember 1913.

ihn auch an den König nach Berlin geschickt hat, wissen wir nicht. Dagegen wurde am 9. Dezember eine Schloßbau-Kommission eingesetzt, der außer Demmler der Minister von Lützow, Hofmarschall von Levetzow und Reisemarschall von Sell angehörten. Später traten für Levetzow Hofmarschall von Bülow, für den Minister der Schloßhauptmann von Lützow ein. Diese Kommission beriet nun den Entwurf in mehreren Sitzungen im einzelnen durch und erstattete dem Großherzog am 9. Januar 1843 darüber Bericht. Demmler meint zwar, daß sein Entwurf „in seinen Grundzügen genehmigt" worden sei. Dem widersprechen aber die Tatsachen. Der Großherzog wie die übrigen Mitglieder der Baukommission lehnten den englischen Stil unbedingt ab. Wir dürfen heute sagen: gottlob! Demmlers erster Entwurf war fraglos ein künstlerischer Mißgriff, vielleicht auch allzu rasch entstanden, um genügend durchgearbeitet sein zu können. Auf keinen Fall aber paßte ein so nüchterner festungartiger Bau in die weiche Landschaft, und ganz besonders war es in keiner Weise gelungen, die alten Teile am See mit den neuen Gebäuden in Einklang zu bringen.

Demmler erhielt also den Befehl, einen neuen Entwurf einzureichen, und zwar wurden ihm jetzt festere Anhaltspunkte gegeben. Er sollte für die neuen Teile die Pläne zugrunde legen, die Ghert Evert Piloot zu Beginn des 30jährigen Krieges für Herzog Adolf Friedrich I. angefertigt hatte und die sich noch im Archiv befanden. Die damals von Piloot wirklich ausgeführten Gebäude über Küche und Kirche sind freilich nach einem ganz anderen Entwurf gebaut worden (s. S. 174 f.). Demmler kam dem Befehle nach und fertigte noch im Frühjahr 1843 Zeichnungen zu einem neuen Entwurfe an. Um Piloots Plan hatte er sich dabei wenig gekümmert, sondern ein völlig neues Bauwerk in Piloots Art, also niederländischer Renaissance, geschaffen, das den alten Teilen angepaßt war. Ohne Frage wirkt die Front auf der Stadtseite bedeutend malerischer als die englischen Festungstürme, aber das Portal zwischen zwei eckigen Türmen erscheint doch reichlich mit Skulpturenschmuck und unorganischen Aufbauten überladen. Ebenso übertrieben zierlich sind die Dacherker und Fensterverzierungen, die Obelisken und Schornsteine der übrigen Teile, vor allem der ebenfalls von Türmen flankierte Giebel nach der Schloßgartenseite. Auf der Seeseite aber ist gar der rundgiebelige Renaissancebau Johann Albrechts mit dem Terrakottaschmuck in der Art Piloots überdekoriert, und geradezu störend wirkt ein großer viereckiger Glasbau in der Mitte der Seefassade. Die mit Hilfe des Gartenbaudirektors Lenné aus Potsdam entworfenen Terrassen und Gartenanlagen dagegen passen sich der landschaftlichen Lage vortrefflich an. Alles in allem ist Demmlers zweiter Entwurf wiederum eine auf dem Papier konstruierte Architektur, kein Kunstwerk eines schöpferischen Geistes.

Der Großherzog mochte ein ähnliches Empfinden haben. Jedenfalls hat er jetzt den Rat Friedrich Wilhelms IV. eingeholt, der ihm offenbar riet, einen zweiten Architekten heranzuziehen. Die Wahl aber fiel auf Gottfried Semper aus Dresden, der damals wohl als der führende deutsche Baukünstler galt und dessen Gemäldegalerie

und Hoftheater in Dresden die Renaissanceformen zuerst wieder in die deutsche Baukunst des 19. Jahrhunderts eingeführt hatten. Am 3. November 1843 ist Semper in Schwerin gewesen, hat hier mit Demmler verhandelt und sich die näheren Umstände erklären lassen, um schon am 23. Dezember einen „Ideen-Entwurf“ einzureichen. Ein Begleitschreiben setzte die befolgten Grundsätze auseinander. Semper läßt die Pilootschen Skizzen völlig unberücksichtigt, nimmt aber an den alten Teilen der Seeseite keinerlei Veränderung vor. Kühn setzt er sich über die Vorschrift hinweg, das Portal in die Achse der Schloßstraße zu legen und schafft in den neuen Teilen ein Werk von wirklich echt künstlerischer und majestätischer Monumentalität. Dabei wird das Malerische der Landschaft richtig erkannt und eine harmonische Verbindung der alten und neuen Teile zu einheitlicher Wirkung erzielt. Das erreicht Semper, indem er seinen Neubauten, besonders der Hauptfassade zum Burgsee, den Stil der oberitalienischen Hochrenaissance zugrunde legt, ihre Wucht aber mildert durch einige Motive aus der französischen Frührenaissance. Die hochgezogenen Dächer, die Giebelaufbauten und hohen Schornsteine, überhaupt die Verlegung des architektonischen Lebens in die Dachzone, paßt sich den alten Gebäuden des 16. und 17. Jahrhunderts trefflich an. Vor der Mitte der Gartenfassade aber erhebt sich ein schlanker Turm, der als wichtigstes Bauglied alle niedrigeren Bauten beherrscht und zu einem organischen Ganzen vereint. Zum See hinunter führen monumentale Terrassenbauten, die an italienische Renaissancegärten gemahnen.

Sempers Entwurf sprach für sich selbst, und Demmlers Behauptung, Semper habe ihm aus seinen Rissen alles wesentliche gestohlen, klingt geradezu komisch angesichts der Tatsache, daß umgekehrt wichtige Ideen Sempers später in Demmlers Endentwurf übergegangen sind. Auch mit den Intriguen der Hofkamarilla, die sich unter Führung von Bülow für Sempers Plan einsetzte und von deren Treibereien der späterhin leicht mißvergnügte Demmler zu berichten weiß, wird es so schlimm nicht gewesen sein.

Zunächst gingen aber Sempers Zeichnungen zusammen mit Demmlers zweiten Entwurf nach Berlin zum König, der sich am 29. Dezember 1843 brieflich an den Großherzog darüber äußerte: „Demmlers Plan ist sehr lobenswert, was die Fortsetzung der Architektur betrifft. Über das Innere vermag ich nichts zu sagen, da das allein Deine und Deiner Zukünftigen Sache ist. Ebensowenig urteile ich über Sempers Inneres. Sein Äußeres aber ist ganz prachtvoll und entzückt mich.“ [186]) Im Januar 1844 weilte dann der Großherzog vor Antritt einer Orientreise persönlich in Berlin, wohin auch Demmler befohlen war. Vor Beginn der Verhandlungen war noch Stülers Gutachten eingeholt worden, und am 5. Januar wurde die Entscheidung gefällt. Man entschied sich, obwohl der König lebhaft für Semper eintrat, gegen seinen Entwurf. Offenbar hatte der Großherzog das Gefühl, daß der Renaissancepalast Sempers für die kleine Schloßinsel allzu wuchtig wäre. Aber auch Demmlers Entwurf wurde keineswegs ohne weiteres angenommen. Der Großherzog gab lediglich die Zusicherung, daß an der Lage

des Portals im Zuge der Schloßstraße festgehalten und der Bau der Vorderbrücke und des Verbindungsquais zur Schloßhinterbrücke sofort begonnen werden sollte. Auf Piloots Pläne wurde ganz verzichtet. Die alten Teile an der Seeseite sollten aber unangetastet bleiben, bei den 3 neuen Fassaden der Renaissancestil vorherrschen und endlich statt des Rundbaues am See ein Turm entstehen. Der Einfluß von Sempers Vorschlägen verriet sich in diesen Vorschriften mit aller Deutlichkeit.

Das letzte Wort war aber noch keineswegs gesprochen, noch kein Entwurf endgültig zur Ausführung bestimmt. Zunächst wurden Demmler und sein Baukondukteur Willebrand beauftragt, eine Studienreise zu unternehmen. Die Reise führte sie vom Mai bis Juli 1844 über Nürnberg, München und Straßburg nach Paris. Von hier wurden die großen französischen Schlösser Versailles, St. Cloud, Fontainebleau, Orleans, Blois, Amboise und besonders Chambord besucht und eingehend studiert. Über Le Havre fuhren die beiden Architekten dann weiter nach England und besuchten von London aus die Schlösser Hampton-Court, Richmond und Windsor. Mit vollen Skizzenbüchern wurde Ende Juli die Rückreise angetreten und sofort begonnen, das Material zu verarbeiten und einen neuen, wie Demmler hoffte, endgültigen Entwurf vorzubereiten.

Das nächste uns erhaltene Dokument zum Schloßbau ist nun ein kleines farbiges Blatt, das im großen und ganzen schon die heutige Form des Schlosses wiedergibt. Überraschend aber ist die Unterschrift: „Erste Idee zur äußeren Ansicht des Großherzoglichen Schlosses zu Schwerin, von der Stadtseite aus, in ca. einer Stunde skizziert von H. Willebrand. 1844.“ Diese Skizze, die also bald nach der Rückkehr ausgeführt sein muß, gibt zu seltsamen Vermutungen Anlaß. Handelt es sich hier wirklich um die erste originale Idee, so ist Willebrand, nicht Demmler der Erbauer des Schlosses, zumal die späteren Abweichungen von diesem ersten Entwurf keineswegs immer Verbesserungen, sondern vielfach Entgleisungen bedeuten. Ein abschließendes Urteil ist heute wohl noch nicht möglich, aber so viel erscheint in Anbetracht der ersten beiden Demmlerschen Entwürfe sicher, daß Demmlers Bedeutung bisher weit überschätzt ist und Willebrand sicherlich neben Semper und Stüler den größten Einfluß auf die heutige Gestalt des Schlosses gehabt hat.

Der Entwurf und die ausführlichen Risse und Zeichnungen, die nun Demmlers Namen tragen, erhielten im März 1845 die Zustimmung der Kommission und des Großherzogs. Die Originale sind nicht erhalten, da sie der Herzogin Helene von Orleans, der Tante des Großherzogs, nach Paris geschickt wurden und von dort nicht zurückgekommen sind. Willebrand hat aber Ölpapierpausen und später eine lithographierte Zeichnung davon hergestellt. Die Abweichungen zwischen beiden Zeichnungen sind ganz unbedeutend. Ein Modell des geplanten Neubaues ließ Demmler 1845 anfertigen und stellte es für 4 Schillinge Eintritt zu Gunsten der Domturmbaukasse aus. Man sieht sofort, daß Sempers Ideen nicht ohne Einfluß auf diesen letzten Demmlerschen Plan geblieben

sind. Übernommen ist vor allem der Turm vor der Mitte der Seefassade, freilich in veränderter Form, schlanker und mit Palast-, nicht mit Turmfenstern. Die großen Terrassenanlagen fehlen und sind erst später von Stüler hinzugefügt. Von Willebrands erster Idee weicht der Endentwurf darin ab, daß die flankierenden Türme unverhältnismäßig hoch erscheinen und ebenfalls Palastfenster haben. Ferner fehlt Willebrands recht phantastische Kuppel über dem Portal, die dann bekanntlich später wieder aufgetaucht ist. Noch wichtiger und entscheidender aber ist der Einfluß, den die Studienreise und hier vor allem das französische Schloß Chambord auf die Erbauer des Schweriner Schlosses ausgeübt hat. [187])

Chambord ist von dem kunstfrohen Franz I. zwischen 1526 und 1535 in einer öden, sandigen Gegend als „Jagdschloß" erbaut worden. Wie eine Fata Morgana erhebt sich das gewaltige, breit hingelagerte und doch wieder hochstrebende Bauwerk aus seiner flachen Umgebung. Als ein interessantes Denkmal der französischen Frührenaissance, ist es noch halb mittelalterliche Burg, halb schon Schloß. Im Aufbau noch ganz gotisch, verrät es in den Einzelheiten den Geist der Renaissance. Hinter gewaltigen Wällen und Mauern und zwischen massigen Rundtürmen stehen reiche Palastfassaden. Hochgezogene Dächer und ein buntes Gewirr von Giebeln, Dacherkern, Obelisken, Schornsteinen und Fenstern vereinigen sich zu phantastischer, fast orientalisch anmutender Wirkung. Über dem Ganzen aber erhebt sich inmitten des Hauptbaues der alte mittelalterliche Berchfrit, der Donjon, hier in der Form eines achteckigen Treppenturmes, der sich über die Dachzone hinaus auf 8 reich verzierten und durchbrochenen Strebepfeilern emporschwingt und in einer schlanken Laterne, bekrönt von einer gewaltigen Lilie, endet.

Mehr noch als die anderen der gleichen Zeit angehörenden Schlösser Blois und Amboise hat Schloß Chambord die Schweriner Architekten angezogen. Die Rundtürme mit ihren Palastfenstern, Erkern und bekrönenden Rundtempelchen, die festungsähnlichen Mauern, die ringsum laufende Abschlußbalustrade, die Häufung des Zierrats in der Dachzone, ja selbst die eigenartige Belebung der Mauerfläche durch kleine farbige Plättchen finden wir in Demmlers Entwurf wieder. Überrascht wird man aber geradezu, wenn man auch den Donjon von Chambord in fast getreuer Kopie des Vorbildes sich hinter dem Hauptportal erheben sieht. Endlich ist die Schneckenstiege im Hofe der von Chambord sehr ähnlich. Manche dieser Motive sind natürlich umgewandelt, aber keineswegs zum Vorteil des Bauwerks. Die Türme erscheinen allzu schlank, und fast langweilig wirkt die gradzahlige Fenstergliederung der Portalfassade, wo bei Chambord 3 von 5 Fenstern eines Stockwerkes durch Rundbogenschluß viel wirksamer betont sind. Ebensowenig ist die obere offene Loggia mit den dünnen Säulen eine künstlerisch befriedigende Lösung des Abschlusses, der in Chambord durch ein hohes Dach hergestellt wird, das in Schwerin freilich fehlen mußte. An ihrer Stelle hat später Stüler die offene Niclothalle eingefügt.

Trotz all dieser Schwächen atmet aber der Entwurf von 1845 doch einen ganz anderen Geist als die ersten beiden Demmlerschen Pläne. Es

ist fraglos eine Gesamtwirkung erreicht, die dem Charakter der umgebenden Landschaft sich anpaßt und eine gewisse künstlerische Befriedigung hinterläßt. Ein Stück Romantik steckt in dem bunten und oft phantastischen Gewirre der Dächer. Das Hauptproblem, die alten Schloßgebäude mit den neuen harmonisch zu verbinden, ist in einer Hinsicht gelöst, weil die angewandte französische Frührenaissance sich den alten, teils italienischen, teils niederländischen Elementen in ihrer Grundrichtung anschließt. Angesichts dieses viel größeren architektonischen Wertes des dritten Entwurfes seinen beiden Vorgängern gegenüber ist man wieder versucht, die Frage nach der Urheberschaft aufzuwerfen, ohne sie aber wohl je abschließend lösen zu können.

Der Entwurf war zur Ausführung bestimmt worden, und im Frühjahr 1845 begannen die Arbeiten. Schon 1844 war mit dem Bau der vorderen fünfbogigen Schloßbrücke und dem Quai um die Schloßinsel herum zur Hinterbrücke angefangen. Am 15. Mai 1845 verlegte der Großherzog seinen Wohnsitz in das Neustädtische Palais. Die Wache wurde in dem Kommandantenhaus an der Schloßstraße einquartiert, die Kunstsammlungen in das Eckhaus der Alexandrinen- und Wilhelmstraße gebracht. Alsbald begann der Abbruch der Nebengebäude auf der Stadt- und Burggartenseite. Schlöpkes Zeichnungen (s. Tafel XVII—XIX) haben uns aus dieser Zeit die alten Gebäude noch einmal festgehalten, mit denen ein gut Teil Romantik von der Schloßinsel verschwand. Völlig weichen mußten das Galeriehaus über dem Portal (C), das Zeughaus (B), das Brau- und Backhaus (E), das Haus mit der Schloßuhr (D), Zwinger und Badestube (A 4 u. H 5) sowie die kleineren Nebengebäude (H 1—4). In 33 Wochen wurden die Abbruchsarbeiten beendet, an denen 450 Arbeiter tätig waren. Sodann begann die Fundamentierung des Hauptturmes und der Terrassen, zu denen im Juli und August 1845 die ersten Pfähle eingerammt wurden. Auch die Grundmauern des stehenbleibenden Küchengebäudes mußten neu unterfangen und zu diesem Zwecke Teile der alten außerordentlich festen Mauern mit Pulver gesprengt werden. Im Januar 1846 konnte mit den Neubauten an der Nord- und Nordwestfassade angefangen werden, und die Arbeiten schritten nun schnell vorwärts. Durchschnittlich wurden 700 Arbeiter beschäftigt, für die eine besondere Kranken- und Unfallkasse, später auch eine Sparkasse, gegründet war. Als Bauleiter wirkten neben Demmler selbst Willebrand und zwei weitere Baukondukteure Behnke und Willebrand II. Mehrere Reisen zu Studienzwecken waren für die Architekten noch notwendig. Mit dem Großherzog zusammen wurden die dänischen Schlösser Frederiksborg und Cronborg besucht. Willebrand reiste mit Schweriner Tischlermeistern nach Hannover, um die mustergültigen Holzarbeiten im dortigen Schloß zu besichtigen. Demmler weilte wiederholt in Berlin und Hannover und unternahm im Oktober 1847 eine größere Reise nach Frankreich, wo Versailles, Blois und Chambord wieder aufgesucht wurden. Mehrere Reisen bedurfte es nach Köln zu Besprechungen mit dem Dombaumeister Zwirner, dem Erbauer der Apollinariskirche zu Remagen, der die Entwürfe für die Ausgestaltung der Schloßkirche, besonders zu dem

gotischen Choranbau, gemacht hatte. Lenné aus Potsdam lieferte Angaben über die von Klett durchgeführten Gartenanlagen und die dazu notwendigen Bauten. Nachdem schon im Juni 1847 das neue Dach des Bischofshauses gedeckt war, konnte am 28. August der 254 Fuß (70 Meter über dem Schweriner See, 103 Meter über der Ostsee) hohe Hauptturm an der Seeseite, der besonders eifrig in Angriff genommen war, feierlich gerichtet werden. Dann folgte der Abputz und die Kupferdeckerarbeiten, Helmstange, Wetterfahne und Kugel, in die endlich am 9. September 1848 vor ihrer Schließung die üblichen Münzen, Druck- und Schriftsachen gelegt wurden. Zum Teil stammten sie noch aus dem Knopf des 1845 abgebrochenen Uhrturmes mit Urkunden und Münzen von 1752. Kurz vor dem Richtfest hatten König Friedrich Wilhelm IV. und sein Bruder Prinz Wilhelm den Bau besichtigt. Alle Arbeiten wurden an Ort und Stelle ausgeführt. Besondere Zeichenstuben, Tischler- und Steinmetzwerkstätten waren auf dem alten Palais-Bauplatz eingerichtet und durch Flöße mit der Schloßinsel verbunden. Das Baubureau war im Winter in Demmlers Hause. Die erforderlichen Sand- und Hausteine kamen aus Postelwitz in Sachsen und Obernkirchen. Die Terrakottaarbeiten wurden in der Kunstziegelei Kläterberg hergestellt, wo für alle Einrichtungen, Schlemmgruben und Tonschneidemaschinen gesorgt, Modelleure und Kunstziegler angestellt waren. Die Revolution hat den Schloßbau kaum gestört. Die Arbeiter erhielten freilich auf Demmlers Vorschlag Lohnzulagen und statt einer zwei Stunden Mittagspause. Gefördert wurde im Jahre 1848 vor allem der Flügel zur hinteren Schloßbrücke. Erst im folgenden Jahre trat eine kleine Stockung ein, als der Großherzog sich vermählt hatte und nun notwendige Erweiterungsbauten am Neustädtischen Palais vorgenommen und in den Schloßbauwerkstätten ausgeführt werden mußten. Im Winter ruhten die Maurerarbeiten ganz. Erst im Frühjahr 1850 trat wieder ein lebhafteres Tempo ein. Die Zahl der Arbeiter wurde vermehrt, der Goldene Saal unter Dach gebracht, der südwestliche Eckturm vollendet und das Mauerwerk der meisten Fassaden bis zum Hauptgesims aufgeführt.

Dann aber trat ein Ereignis ein, das für die Weiterführung des Schloßbaues von größter Bedeutung geworden ist und in dem die politischen Vorgänge ihre Wirkung selbst auf dieses Werk ausgeübt haben. Bereits im Januar 1850 war die der neuen mecklenbugischen Verfassung drohende Gefahr bekannt geworden. Wie in manchen anderen mecklenburgischen Städten nahm auch der Schweriner Bürgerausschuß dazu Stellung. Demmler gehörte seit einiger Zeit zu seinen eifrigsten Mitgliedern und stellte am 9. Januar den Antrag, Magistrat und Bürgerausschuß sollten gegen jede Verletzung des neuen Staatsgrundgesetzes vom 10. Oktober 1849 Verwahrung einlegen. Der Antrag fand einstimmige Annahme, und am 11. Januar richtete der Magistrat ein entsprechendes Schreiben an die Regierung. Als dann im September der Freienwalder Schiedsspruch gefällt war, wurde von neuem seitens des Bürgerausschusses dagegen protestiert. In einer Sonderversammlung einiger Bürgerrepräsentanten vom 18. September wurde für die nächste

Sitzung am 23. ein dahingehender Antrag formuliert, der schon am 21. in der „Mecklenburgischen Zeitung“ veröffentlicht wurde. Demmler befand sich unter den Antragstellern, die in der Sitzung wieder alle Mitglieder des Bürgerausschusses hinter sich hatten. Ein Zusatzantrag Dr. Marcus sprach außerdem dem Magistrat sein Befremden darüber aus, daß er durch polizeiliche Maßnahmen die Zusammenkunft der Abgeordnetenkammer verhindert habe. Demmler und seine Gesinnungsgenossen glaubten ehrlich, dem Großherzog einen Dienst zu erweisen, wenn sie ihre konstitutionelle Gesinnungstreue bekundeten. In der Regierung und dem Kabinett von Bülow wehte aber bereits ein anderer Wind. Nachdem nun einmal die Rückkehr in das alte ständische Regiment nicht mehr zu vermeiden war, galt die kurze konstitutionelle Ära so gut wie vergessen, und wer daran zu erinnern wagte oder die Rechtmäßigkeit des Schiedsspruches bezweifelte, galt als Demokrat und Revolutionär. So ging es auch Demmler. Sein Antrag im Schweriner Bürgerausschuß wurde der Anlaß zu höchst unerquicklichen schriftlichen und mündlichen Verhandlungen [188]) zwischen Demmler und dem Staatsrat von Brock, die von Seiten der Regierung mit offenbarer Animosität geführt wurden. Man warf Demmler vor, daß er als großherzoglicher Beamter sich nicht an einem solchen gegen die Regierung gerichteten Antrage hätte beteiligen dürfen. Demmler aber hielt an seinem Standpunkt fest, während der in gleicher Lage befindliche Dr. Büchner seine Beteiligung an jenem Beschluß zurückzog. Der Schriftwechsel mit den Behörden nahm immer schärfere Formen an. Offenbar gehörten außer den Reaktionsministern noch andere einflußreiche Personen am Hofe zu seinen Gegnern. Demmler behauptet dies besonders von der Großherzogin-Witwe Alexandrine, die ihm schon Neujahr 1848 ernste Vorhaltungen wegen seiner liberalen Gesinnung gemacht hatte. Der Großherzog hat persönlich nicht in die Angelegenheit eingegriffen. Da man Demmler unverblümt nahelegte, daß sein Standpunkt mit dem eines großherzoglichen Dieners unvereinbar wäre, reichte er am 20. Oktober 1850 sein Gesuch um Abschied mit der gesetzmäßigen Pension ein. Hierauf erfolgte der kurze Bescheid, daß ihm eine Pension nicht bewilligt werden könnte. Das Schlußergebnis war das, daß Demmler trotz mehrerer scharfer Proteste erst zu Johannis 1851 gekündigt, dann aber durch Reskript vom 14. Januar 1851 zu sofort seines Amtes als Hofbaurat und Mitglied der Schloßbaukommission enthoben wurde. Für seine „bleibenden Verdienste“ und „ausgezeichneten Fähigkeiten“ wurde ihm immerhin der Dank des Großherzogs ausgesprochen.

Wir wissen nicht, ob diese höchst peinlichen Vorfälle, die aber für die Zeit sehr charakteristisch sind, lediglich in der politischen Gesinnung Demmlers ihre Erklärung finden oder ob auch persönliche oder künstlerische Fragen sich damit verquickt haben, wie Demmler behauptet und den Intriguen der Hofkamarilla und seinen drei „ehrenwerten“ Kollegen von der Schloßbaukommission zur Last legt. Hier interessieren lediglich die Folgen, die Demmlers Ausscheiden für den Schloßbau mit sich gebracht hat. Zum Leiter des Baues wurde mit Einwilligung König Friedrich Wilhelms der Oberbaurat Friedrich August Stüler aus

Berlin berufen, der Erbauer des Neuen Museums und der Kuppel der Schloßkapelle. Mitglied der Schloßbaukommission wurde er aber nicht. Neben ihm bekam der Hofbaurat Professor Johann Heinrich Strack, der Erbauer der National-Galerie in Berlin, den Auftrag, die Zeichnungen für die Innendekoration und das Mobiliar anzufertigen. Die drei Baukondukteure blieben im Amte. Von ihnen wurde der ältere Willebrand bald zum Hofbaumeister ernannt. Später wurden auch die Bauführer Daniel und Luckow und nach dem Tode des jüngeren Willebrand (1853) Krüger und Stern am Schloßbau beschäftigt. Das wichtigste aber war die Änderung der Demmlerschen Baupläne, soweit das bei dem Stande der Arbeiten noch möglich war. Von Kleinigkeiten abgesehen, hat namentlich die Portalfassade durch Stüler eine wesentlich andere Gestalt erhalten. Der Ehrenhof wurde erhöht, und in die korinthische Säulenkolonnade ein größeres triumphbogenartiges Tor eingefügt. Vor allem aber wurde der unglückliche Donjon, an dem Demmler bis zuletzt fieberhaft hatte arbeiten lassen, beseitigt und an seiner Stelle die hohe vergoldete Kuppel mit dem Erzengel Michael errichtet, wie sie uns ähnlich in Willebrands erster Idee von 1844 begegnet ist. Ferner verschwand die wenig schöne offene Loggia und machte einer offenen Halle Platz, in der dann die Reiterfigur Niclots Aufstellung gefunden hat. Eine weitere Änderung war die, daß statt der sechs Fenster an der Vorderfassade die ungerade Zahl von fünf gewählt und davon die mittleren drei durch einrahmende Nischen mit Standbildern betont wurden. Die Gliederung der Front ist dadurch eine wesentlich straffere geworden. Über die Hauptänderungen, die Kuppel und Niclothalle, sind bis heute die Meinungen sehr geteilt.[189]) Ganz gewiß wirkt die Unterbrechung der Fensterreihe durch die offene gewölbte Halle unorganisch, und die hohe Kuppel tritt, dynamisch betrachtet, als beherrschendes Bauglied dauernd in Widerstreit mit dem Hauptturm. Das moderne Auge empfindet solche Unausgeglichenheiten besonders störend. Es fehlt der „monumentale Gipfel". „Jeder Bau wirkt für sich" (Schumacher). Die Kuppel hat architektonisch keine Berechtigung und Funktion; sie ist von rein dekorativer Bedeutung und dafür zu aufdringlich. Leicht war freilich die Aufgabe nicht, nach außen eine sechste Fassade für das im Hofe nur fünfeckige Bauwerk zu schaffen und künstlerisch und architektonisch verständlich zu machen. Dazu gehörte eben ein ganz großer Baumeister, wie es weder Demmler noch Stüler waren. Besonders Demmlers bisher stark überschätzte Bedeutung als Künstler bedarf einer wesentlichen Einschränkung. Offenbar hat sich die Sympathie des Publikums, das gerne auf die Seite der Opposition und in diesem Falle vielleicht mit Recht auf die des gekränkten Mannes tritt, von der persönlich-politischen auch auf die künstlerische Seite ausgedehnt. Bei einer richtigen Wertung des Schloßbaues darf man ferner nie vergessen, daß die Zeit, in der das Werk entstand, keine schöpferische mehr war. Der Klassizismus war tot, und eine in allen möglichen historischen Stilformen sich bewegende Architektur hat bis in die neueste Zeit hinein wenig originale Leistungen hervorgebracht. Das Schweriner Schloß ist ein ausgesprochenes Beispiel dieses Eklektizismus, über dessen künst-

lerischen Wert heute keine Zweifel mehr bestehen können. Wenn wir trotz aller kritischen Bedenken beim Anblick des Schlosses, namentlich bei gewissen Beleuchtungen, einen reinen ästhetischen Genuß empfinden, so ist es in der Hauptsache die von den Erbauern vielleicht unbewußt geschaffene Phantastik und Romantik sowie die malerische Umgebung dieses Fürstensitzes, was uns anzieht. Von dieser mehr gefühlsmäßigen Seite muß das Schloß heute verstanden und gewürdigt werden.

Zur weiteren Baugeschichte bis zur Vollendung ist nur noch wenig zu berichten. In den Jahren 1853/54 wurde der Rohbau ziemlich vollendet, die Dächer gedeckt und die Kuppel ihres Gerüstes entkleidet. Auch die Nischenstandbilder über dem Portal zwischen den Fenstern (Graf Gunzelin I. und Heinrich I., Herzog Albrecht II. und Magnus II.) wurden aufgestellt und vor allem die Inneneinrichtung, Stuck-, Maler- und Bildhauerarbeiten gefördert. In der Niclothalle (Reiterfigur von Genschow-Berlin) fand nach dem Schloßhofe hin ein Gipsmodell des Paul Friedrich-Denkmals Aufstellung. Die um die früheren Schloßbauten verdienten Fürsten, Heinrich V., Johann Albrecht I. und Adolf Friedrich I., stehen in voller Figur (von Willgohs) hofwärts der Schloßgartenfassade. Andere Herzöge, die im Schloß gewohnt haben, wie Johann, Karl Leopold und Christian Ludwig II., sowie die Erbauer des neuen Schlosses Demmler, Stüler, Willebrand, Behnke, Lisch, von Lützow, von Bülow und andere haben als Büsten oder Terrakottaköpfe an verschiedenen Teilen der Fassade ihren Platz erhalten. Nicht vergessen war der alte Schloßgeist, das Petermännchen, dessen Figur in schwedischer Tracht auf Grund eines älteren im Museum befindlichen Bildes im Schloßhof Aufstellung gefunden hat und dem Beschauer sein Quid si sic? zuruft [190]). — Der Bau war für das Publikum täglich von 12—2 Uhr zu besichtigen. Auswärtige Fürsten, besonders der König von Preußen, nahmen durch häufige Besuche lebhaften Anteil an dem Entstehen des Schlosses. Das Jahr 1855 war besonders dem Ausbau der Schloßkirche gewidmet. Friese baute eine neue Orgel, Pfannenschmidt und Gillmeister schufen nach Lenthes Entwürfen die Glasgemälde. Am 14. Oktober konnte die Kirche feierlichst eingeweiht werden. Die beiden in Waren gegossenen Glocken sind aber erst im folgenden Jahre aufgehängt. An die Inneneinrichtung wurde 1856 die letzte Hand gelegt, der reiche Skulpturenschmuck im Altertümersaal und an den Fronten von Willgohs und Albert Wolff, Kalnas von Kalnassi und Petters, die Gemälde und Fenster von Pfannenschmidt, Fischer, Schumacher und anderen vollendet, auch die große eiserne in Berlin gegossene Treppe aufgestellt. Im Frühjahr 1857 wurde der Waffensaal eingerichtet und die Altertumssammlung aufgestellt. Die Maler Elster aus Braunschweig, Peters aus Berlin, Jentzen, Th. Fischer und Schumacher aus Schwerin vollendeten die Fresken im goldenen Saal und die Bilder der Ahnengalerie, Krebs die Holzschnitzereien des Speisesaals. [191]) Obwohl der Thronsaal erst gegen Ende des Jahres vollendet und an den Zimmern der Burggartenseite bis 1864 gearbeitet ist, konnte doch für den 26. Mai, den Geburtstag der Großherzogin Auguste, der feierliche Einzug der großherzoglichen

Familie festgesetzt werden. Von Berlin waren der König und die Königin sowie Prinz Wilhelm erschienen. Die Stadt war festlich geschmückt. Ein militärischer Zapfenstreich am 24. leitete die Tage ein. Unter Kanonendonner, Glockengeläute und allem höfischen Gepränge fand am 26. morgens 10 Uhr die Übergabe des neuen Schlosses durch die Schloßbaukommission und der Einzug der großherzoglichen Familie statt. Gottesdienst, Empfang von Deputationen, Verleihung von Bannern an elf beim Bau besonders beteiligte Schweriner Gewerke, Festmahl, Illumination, Fackelzug und eine Festvorstellung im Theater schlossen sich an. Aufgeführt wurde Flotow's Oper „Johann Albrecht" mit Text von Hobein. Am 27. endlich fand eine Parade des mecklenburgischen Kontingents auf dem Alten Garten statt. Zur Erinnerung an den Schloßbau ließ der Großherzog eine Medaille schlagen, die an die Hauptbeteiligten verliehen wurde. In Silber erhielten sie die leitenden Bauführer und Künstler sowie Hobein, in Bronze einige weitere Maler und Handwerker, auch Friedrich Eggers in Berlin. In Gold wurde sie neben Stüler nur noch an Demmler verliehen, der sich nach seiner Entlassung als ein wirtschaftlich unabhängiger Mann mehrere Jahre auf Reisen begeben hatte. Erst Anfang 1857 kehrte er zurück und wurde vom Großherzog außerordentlich liebenswürdig begrüßt. Dem Staatsrat von Brock aber verweigerte er die dargebotene Hand. Bei den Einweihungsfestlichkeiten wurde er außer der Verleihung der Medaille ganz übergangen, und in dem offiziellen Schloßwerk, das der Großherzog auch ihm überreichen ließ, war sein Anteil nicht nach Gebühr berücksichtigt. Der König von Preußen nahm keine Notiz von Demmler, sondern verlieh den Roten Adlerorden IV. Klasse nur an Willebrand, Behnke, Klett, Lenthe und andere Künstler. Erst Friedrich Franz IV. hat als nachträgliche Ehrung Demmlers Büste von Petters erworben und im Schlosse aufstellen lassen. — Der erste im neuen Schloß geborene Prinz war Herzog Johann Albrecht (8. Dezember 1857) und der erste auswärtige Besuch die Söhne der Herzogin Helene von Orleans.

Die Leitung der noch nicht fertigen Arbeiten wurde dem nunmehrigen Hofbaurat Willebrand übertragen. 1859/60 wurden die Wohnzimmer auf der Burggartenseite, die „Reußischen Kammern" sowie die Zimmer der Prinzen und Erzieher, 1864 die sogenannten „hessischen" Zimmer für die Großherzogin Anna fertig. Auch die Anlagen im Burggarten, die Gewächshäuser unter den Terrassen und die Grotte, deren Steine vom Ostufer des Sees („Schurre" bei Rabensteinfeld) geholt wurden, sind erst nach und nach vollendet worden. Fast 15 Jahre war somit an diesem gewaltigen Werk gearbeitet worden, das neben dem Dom zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden ist und sie weit über die Grenzen Mecklenburgs hinaus bekannt gemacht hat.

15. Kapitel.

Bis zur Reichsgründung.

PLAN VON S

185

Juden-Kirchhof

Heiden-See

Hintenhof

Garten

Gärten

Der

Beutel

Wall

Gärten

Gärten

Waisen Garten

40

41

Chaussee von Güstrow

Werder Strasse

Schelfkirchhof

Neustadt

Amts Strasse

Gärten

Saege Fabrik

Holzhof

Berg Strasse

Berg Strasse

Lüneger Markt

Kirchen Str.

Münz Strasse

15

Gar-ten

Schelf Strasse

38

Schelf Markt

36

42. 46 Königs Strasse

47

37

33

Apotheker Strasse

32

Friedrichs Strasse

Bischofs Str.

Ziegel-See

Holzhof

Pfaffen Teich

Arsenal Strasse

Post Strasse

22

21

14

Alexandrinen Strasse

Wismarsche

Paulsstadt

Louisenplatz

Exercierplatz

Ziegelei

Militair Schwimmanstalt

Chaussee n. Wismar

Bischofs

Mühle

Gas Fabrik

Bahnhof

Gustav Str.

Wall

Lübsche Thor

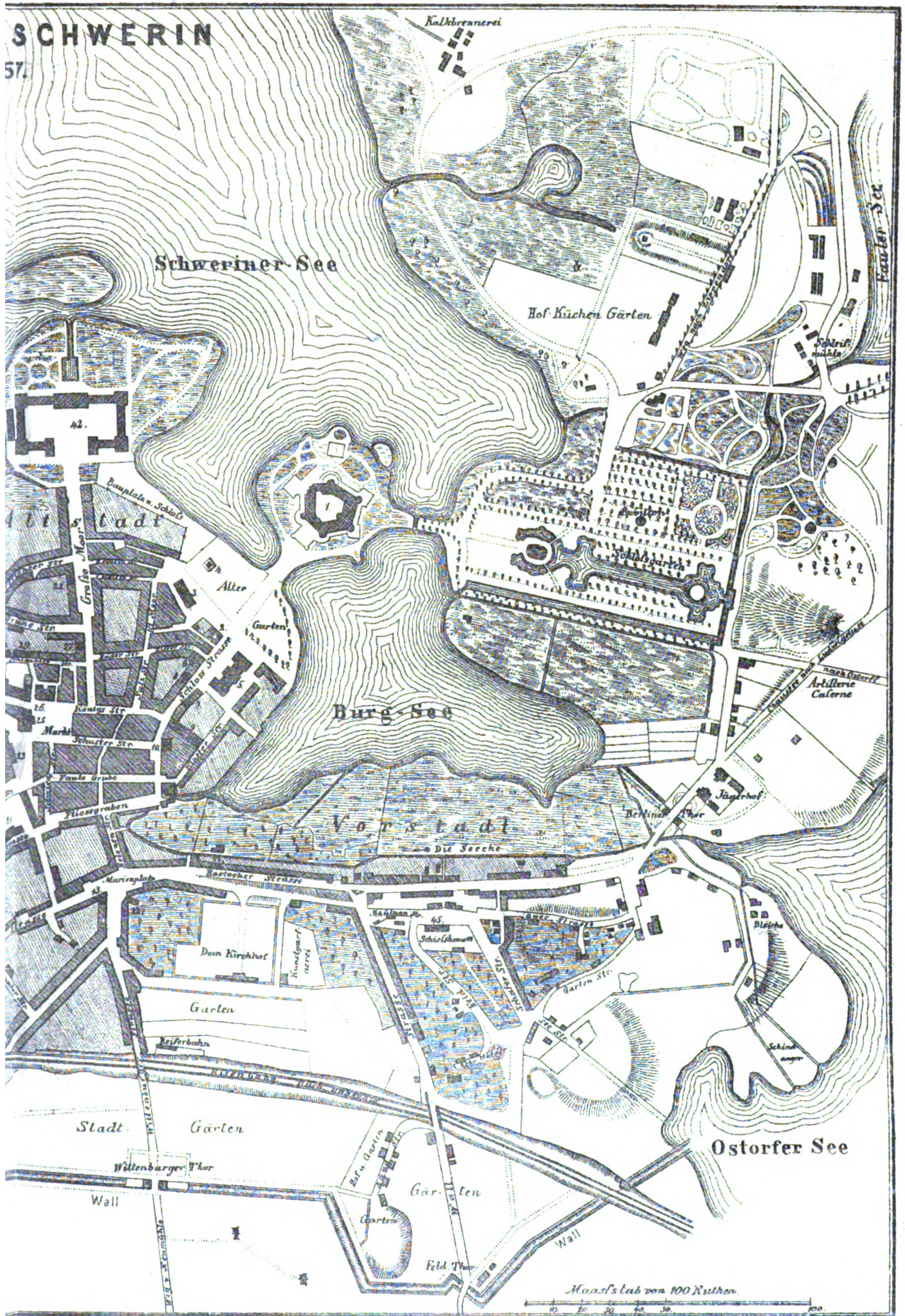
Lübecker Strasse



Erklärung der Zahlen.

1. Schloß
2. Palais der Großherzogin Wittwe
3. Schauspielhaus.
4. Pauls Denkmal.
5. Collegien Gebäude
6. Hofmarschall Amt.
7. Fürstliche Gebäude.
8. Hôtel du Nord.
9. Bank.
10. Katholische Kirche.
11. Stadt Arbeitshaus.
12. Stadt Lübeck.
13. Zum Großherzog v. Mecklenburg.
14. Arsenal.
15. Militair Hospital.
16. Louisenhof.
17. Eisenbahn Hôtel
18. Großherz. Amt u. Hôtel d. Justiz Minister.
19. Gemälde Gallerie
20. Sterns Hôtel
21. Post Gebäude
22. Dienstwohnung d. Brigade Commandeur
23. Dom Kirche
24. Real Schule
25. Neues Gebäude.
26. Rath- u. Stadt Haus
27. Synagoge
28. Kriegscollegium
29. Leihhaus.
30. Freimaurerloge.
31. Hôtel de Paris
32. Casino Gesellschaft
33. Palais des Großherzogs.
34. Bürgerschule.
35. Hôtel des Finanzministers
36. Schelfkirche.
37. Rathhaus der Neustadt
38. Justiz-Canzlei.
39. Cadetten Anstalt.
40. Stadt Krankenhaus.
41. Gensdarmerie.
42. Marstall.
43. Carolinen Stift.
44. Alterthums Sammlung.
45. Augusten Stift.
46. Hôtel des Ministerium d. Aeußern.
47. Großherzogl. Cabinet.
48. Sparcasse.

Verlag der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung in Wismar.


SCHWERIN
Kalkbrennerei
Schweriner-See
Hof-Küchen Gärten
Burg-See
Vorstadt
Die Seeche
Alter
Garten
Altstadt
Schloss Strasse
Königs Str.
Markt
Schuster Str.
Faule Grube
Fliessgraben
Marienplatz
Rostocker Strasse
Dom Kirchhof
Kunstgärtnerei
Garten
Garten Str.
Schlossgarten
Artillerie Caserne
Jägerhof
Berliner Thor
Bleiche
Schindanger
Ostorfer See
Stadt Gärten
Wittenburger Thor
Wall
Gär-ten
Garten
Feld Thor
Wall
Maafsstab von 100 Ruthen
Lith. v. C. Herold in Wismar



Blick auf Schwerin von der Artillerie-Kaserne.

Verschlungene Wege ist die deutsche Geschichte nach der Mitte des Jahrhunderts gegangen, um in zwei Jahrzehnten das zu erreichen, was man von 1815 bis 1848 erträumt hatte: ein einiges deutsches Reich und eine konstitutionelle Monarchie. Noch nach dem Fehlschlagen der 1848er Bewegung und in den 50er Jahren glaubten alle national Denkenden verzweifeln zu müssen, daß es aus der Reaktion heraus überhaupt einen Ausweg gäbe. Aber was die Männer von 1848 durch Parlamentsbeschlüsse und ohne den Rückhalt an einer positiven politischen Macht durchsetzen zu können vermeinten, wurde schneller als man geahnt durch den führenden deutschen Staat und seinen machtvollen neuen Staatsmann erreicht, freilich mit Mitteln, die ursprünglich allen liberalen Lehrmeinungen ein Greuel waren. Durch das Schwert wurden die Fragen entschieden, die Jahrzehnte lang das deutsche Volk durchwühlt und in unwürdige Abhängigkeit vom Auslande gebracht hatten. Nur durch die Auseinandersetzung mit Österreich und Frankreich, die dadurch erzielte politisch-militärische Macht und nationale Einheit und endlich die Annahme der konstitutionellen Ideen hat sich das deutsche Volk zu seiner kulturellen und wirtschaftlichen Blüte erheben, haben alle Glieder des Reiches, Staaten und Gemeinden sich mit neuem und so gewaltig pulsierendem Leben erfüllen können. Die Anfänge aber zu diesem Aufschwung, der sich nach 1871 so beispiellos schnell entfaltete, liegen in dem Jahrzehnt, dem wir uns jetzt zuwenden. Hier sind die Grundlagen der Entwicklung zu suchen, die unsere Generation noch aus eigenem Erleben gekannt hat, bis der Weltkrieg uns gelehrt hat, daß diese Errungenschaften wohl ein Ziel, aber nicht das Ende der deutschen Geschichte bedeuteten.

Mehr noch als die Bewegung von 1848 haben deshalb die Vorgänge und Ergebnisse der 60er Jahre ihre Wirkungen ausgeübt auf das Leben des Einzelnen und der Gemeinden, auf ihre politischen Pflichten und

Rechte, Erwerbsleben, Verkehr und alle Zweige des öffentlichen und privaten Lebens. Die neuzeitliche Entwicklung einer Stadt ist nur zu verstehen, wenn wir den Anfängen nachgehen und ihnen in dieser Zeit des Werdens, des Übergangs vom Alten zum Neuen nachspüren.

Wie in allen deutschen Ländern war auch in Mecklenburg auf die Jahre 1848—1850 die Kirchhofsruhe der Reaktion gefolgt. Männer, wie die beiden Wiggers, Dr. Schnelle und der Rostocker Professor Türk sahen sich wegen Hochverrats verfolgt und verurteilt. Das liberale Kammermitglied Dr. Wenzlaff von der Realschule wurde aus seinem Lehreramte entfernt. Seite an Seite mit dem Staate glaubte die orthodox-lutherische Kirche unter Kliefoths Regiment den Umsturz bekämpfen zu müssen. Der Wechsel im Ministerium von 1858, als an Stelle von Bülow und Brock von Oertzen und Levetzow neben dem im Amt bleibenden Schröter traten, bedeutete keinen Wechsel im System. Freilich hatte der Großherzog seine Reformpläne nicht ganz aufgegeben, und 1861 wurde ein neuer, aber wiederum erfolgloser Versuch unternommen. Alljährlich kehrte auf dem Landtage auch von liberaler Seite (Manecke) der Antrag auf Herstellung des Staatsgrundgesetzes von 1849 wieder, und 1862, als von Berlin her die ersten Anzeichen der „neuen Ära“ sich bemerkbar machten, wagte es der Schweriner Magistrat, wohl nicht ohne Drängen des Bürgerausschusses, seinen Deputierten zu beauftragen, diesem Antrage zuzustimmen. Mit einem solchen Schritt war aber der Großherzog im höchsten Grade unzufrieden. Er beschied (3. Dezember) eine Deputation des Magistrats aufs Schloß, sprach offen seine Mißbilligung aus und meinte, daß der Ruf nach einer Verfassung jetzt eine andere Bedeutung habe und ein Glied in der Kette sei, „mit welcher die aus jener Zeit (1848) noch völlig erkennbare Partei des Umsturzes das engere wie das weitere Vaterland zu umschlingen“ bemüht sei. „Dies hätte der Magistrat meiner Residenzstadt Schwerin einsehen müssen und darnach sein Verhalten einrichten sollen.“[192]) Die Schweriner Bürgerschaft schien ähnlich zu denken und wollte durch eine Adresse gegen die Handlungsweise des Magistrats, an dessen Spitze damals die Bürgermeister Juhr und Möller standen, protestieren. Im Interesse der Autorität der Behörde ließ jedoch der Großherzog ersuchen, davon Abstand zu nehmen. So hatten sich die Zeiten gewandelt!

Zunächst drängten die Ereignisse von 1864—66, der Kampf gegen Dänemark, der preußisch-österreichische Konflikt und der Krieg von 1866, die inneren Fragen in den Hintergrund. Am Kriege gegen Dänemark war Mecklenburg freilich nicht unmittelbar beteiligt, aber die Nähe des Kriegsschauplatzes brachte im Januar 1864 den Durchzug der sächsischen, hannoverschen, preußischen und österreichischen Truppen, denen man in Schwerin wie anderorts mit großer Gastlichkeit begegnete. Ebenso fanden im November bei der Rückkehr nach siegreichem Feldzuge festliche Empfänge der durchziehenden Kämpfer, besonders der Düppelstürmer vom Regiment 64 statt. Als Gast des Großherzogs weilte auch der österreichische Feldmarschalleutnant von Gablenz in Schwerin.

Von größerer Tragweite wurden die Ereignisse von 1866. Hier ist nicht der Ort, den sich immer mehr zuspitzenden Konflikt zwischen Österreich und Preußen um die Vorherrschaft in Deutschland und die Stellung Mecklenburgs dazu im einzelnen zu verfolgen. Es ergab sich von selbst, daß Mecklenburg seiner geographischen Lage und seiner Geschichte nach zum Macht- und Interessengebiet Preußens gehörte. Seit den Freiheitskriegen verbanden enge politische, wirtschaftliche und dynastische Beziehungen beide Länder. Als daher Österreich am 11. Juni 1866 in Frankfurt seinen gegen Preußen gerichteten Antrag auf Mobilisierung aller nichtpreußischen Bundestruppen einbrachte, bedurfte es wohl kaum der an die Schweriner Regierung gerichteten Depesche, die in Form eines Ultimatums Mecklenburg aufforderte, auf Preußens Seite zu treten. Bei der entscheidenden Abstimmung des Bundestages vom 14. Juni stimmte Mecklenburgs Gesandter von Wickede gegen den österreichischen Antrag und legte nach seiner Annahme Protest gegen die Verbindlichkeit des Beschlusses ein. Damit hatten sich Mecklenburg sowie einige andere kleinere nord- und mitteldeutsche Staaten offen auf Preußens Seite gestellt. Schon am 17. gelangte ein preußischer Bündnisantrag nach Schwerin, in dem eine Beteiligung Mecklenburgs am Kriege und der Anschluß an einen neuen deutschen Bund mit einem allgemeinen Parlament verlangt, dem Lande aber sein Besitzstand zugesichert wurde. Der Großherzog ließ in seiner Antwort über die militärische Haltung seines Landes keinen Zweifel, glaubte aber doch den Vorbehalt machen zu müssen, daß a l l e deutschen Staaten, also auch Österreich, Bundesmitglieder würden, und daß vor allem über Wahl und Befugnisse des neu zu schaffenden Parlaments erst nähere Vereinbarungen getroffen werden müßten. Zu langen Verhandlungen aber war nicht mehr Zeit. Die Ereignisse überstürzten sich. Bismarck antwortete am 21. freundlich aber bestimmt, daß an eine Aufnahme Österreichs in den neuen Bund nicht zu denken wäre, und setzte weiter kurz die Vorzüge des allgemeinen Wahlrechts für das Parlament und die neue Verfassung auseinander, die ihm damals in den Grundlinien schon feststand. Am gleichen Tage noch befahl Friedrich Franz die M o b i l m a c h u n g.

Es war nur begreiflich, daß dieser Befehl eine große Aufregung im Lande hervorrief. In den Kreisen des Adels herrschten starke antipreußische Tendenzen, die durch die Befürchtungen vor dem Einfluß des neuen Bundes und seines aus allgemeinen Wahlen hervorgehenden Parlaments auf die Verfassungsfrage nur verstärkt wurden. Die große Masse des Volkes wußte wenig von der politischen Lage und der Rechtsfrage des Konflikts und verstand nicht, weshalb Mecklenburg sich an einem Kriege gegen Österreich beteiligen sollte. Das Schlagwort des „Bruderkrieges“ war von 1848 her noch zu geläufig. Nur in den Städten und im liberal gesinnten Bürgertum ahnte man vielleicht die günstigen Wirkungen eines engeren Anschlusses an Preußen und einer konstitutionellen Bundesverfassung. An manchen Orten im Lande kam es zu Unruhen unter den eingezogenen Soldaten, die durchweg wenig kriegerische Begeisterung mitbrachten, und zu kleinen Zusammenstößen mit der Be-

völkerung. Auch in Schwerin, das durch ein Extrablatt — damals noch eine sehr ungewöhnliche Erscheinung — am 17. Juni vom Ausbruch des Krieges erfahren hatte, wurde es lebhaft. Die Ansammlung vieler Reservisten brachte Leben und Bewegung in die Stadt. Eine erregte Stimmung bemächtigte sich der Bürger, und als durch einen Zufall ein in der Rostocker Straße einquartierter Füsilier verunglückte, konnte das Gerücht entstehen, der Hausbesitzer, Bäckermeister Hesse, sei schuld an seinem Tode. Es kam zu lebhaften Demonstrationen der Menge und von Kameraden des Füsiliers vor dem Hause, das durch Steinwürfe arg beschädigt wurde. Am 27. abends mußte durch Eingreifen des Militärs dem Unfug ein Ende gemacht werden, wobei es Verwundete auf beiden Seiten gab.

Wenige Tage darauf war die Garnison marschbereit, und am 14. und 15. Juli, nachdem bei Königgrätz schon die eigentliche Entscheidung gefallen war, rückten die Truppen aus, um am Kriege gegen Süddeutschland teilzunehmen. Seit 1863 waren die 4 Infanteriebataillone zu 2 Regimentsverbänden vereinigt worden. Der Stab des I. Regiments, dem das Grenadierbataillon angehörte, sowie das 1857 neugebildete 4. Bataillon, lagen in Schwerin, während das Jägerbataillon nach Ludwigslust verlegt war. Die gesamte mecklenburgische Division mit Kavallerie, Pionieren, Train, Kolonnen und Feldlazarett bestand aus 176 Offizieren und 5377 Mann. Mit braunschweigischen, altenburgischen und preußischen Truppen zusammen wurde sie zu einem Armeekorps vereinigt, dessen Führung der Großherzog übernahm. Der Feldzug gegen Bayern, der die Truppen nach Bayreuth und Nürnberg führte, war kurz und unblutig. Schon am 8. und 9. September konnte die Division in ihre Standorte zurückkehren. Die Grenadiere zogen am 23. in Schwerin ein. Den in der Stadt getroffenen Anstalten für Verwundete und Kriegshilfe fielen keine größeren Aufgaben zu. Nur das von der Großherzogin Alexandrine im Greenhouse eingerichtete Lazarett hat einige Verwundete und Kranke beherbergt.

Es war also weniger der Krieg als die Folgen der Auseinandersetzung mit Österreich, der enge Anschluß an Preußen und die Schaffung des Norddeutschen Bundes, was auf das Land eine große Wirkung ausübte. Allen Versuchen der Schweriner Regierung, über die Bündnisbedingungen und das neue norddeutsche Parlament im einzelnen zu verhandeln und Mecklenburgs Stellung und inneren Verhältnisse dabei gebührend zur Geltung zu bringen, scheiterten an dem festen Auftreten Bismarcks. Am 18. August wurden in Berlin die Verträge unterzeichnet und am 10. September vom Großherzog genehmigt. Der Landesherr wie seine Stände, die bald darauf in Schwerin zu einem außerordentlichen Landtag versammelt waren, sahen zunächst nur die Opfer und Pflichten, die der neue Bund dem Lande auferlegte. Die Haltung der Ritterschaft namentlich gegen das aus allgemeinen Wahlen hervorgehende Parlament war wenig freundlich, konnte aber natürlich an den Tatsachen nichts ändern. Man hatte fraglos das völlig richtige Empfinden, daß durch die Beteiligung des Volkes an allgemeinen Wahlen in das

Idyll des mecklenburgischen Verfassungslebens ein dem ständischen entgegengesetztes Prinzip ins Land getragen werde. Der Kommittenbericht des Landtages zu dem landesherrlichen Antrage sprach das unverhohlen aus, beanstandete die geplante Zolleinheit, die Gesetze über Freizügigkeit, Heimatrecht und Gewerbebetrieb und forderte vor allem eine Garantie, daß dem Parlament keinerlei Einmischung in die Verfassungsverhältnisse der Einzelstaaten zugebilligt würde. Noch schroffer vertrat ein Sonderbericht von 6 adeligen Mitgliedern der Kommitte den altständischen Standpunkt, während die Landschaft durchweg auf dem Boden der neuen Gesetze stand. Der Landesherr versprach bei den weiteren Verhandlungen tunlichste Berücksichtigung aller Wünsche und schloß den Landtag am 3. Oktober. Bei den Konferenzen über die Bundesverfassung, die sich vom Dezember 1866 bis zum Frühjahr 1867 hinzogen, hat dann der Minister von Oertzen auch so gut wie nichts erreicht. Von einer Einschränkung des Wahlrechts wollte Bismarck nichts wissen, und den Eintritt Mecklenburgs in den Zollverband glaubte man durch die Kündigung des Handelsvertrages mit Frankreich erleichtern zu können.

Bereits im Dezember 1866 hatte in Mecklenburg die Wahlbewegung eingesetzt und, wie die konservativen Kreise mit Recht vermutet hatten, sogleich die Erinnerungen an 1848 wieder geweckt. Freilich hatte sich der radikale Liberalismus der Reformvereine in die gemäßigte konstitutionelle „liberal-nationale“ Richtung verwandelt, die namentlich in den Städten ihren Sitz hatte, aber auch unter den bürgerlichen Gutsbesitzern viele Anhänger zählte. In Schwerin standen Advokat Büsing, Bürgermeister Pohle, Dr. Schnelle und Regierungsrat a. D. Prosch an der Spitze der liberalen Partei. Bei dem Wahlkampf, der sich nur zwischen 2 Parteien abspielte, handelte es sich von vornherein fast nur um die Frage der mecklenburgischen, nicht der Bundesverfassung. Es trat das ein, was die altständischen Kreise befürchtet hatten, daß man auf liberaler Seite jetzt alle Hoffnung auf ein Eingreifen der Bundesgewalt in die mecklenburgische Verfassungsangelegenheit setzte. Nur so erklärt sich auch der Ausgang der Wahlen zum verfassunggebenden Parlament, die am 12. Februar 1867 stattfanden, und bei denen trotz einer sehr weisen Wahlgeometrie (die Verordnung vom November 1866 teilte je 2 Abgeordnete den Städten, Domanial- und ritterschaftlichen Ämtern zu) nur 2 Vertreter der altständischen oder konservativen Partei gewählt wurden. Die Domanialämter sowohl wie die Städte wählten 4 liberale Abgeordnete, darunter Prosch-Schwerin, von Thünen-Tellow und Julius Wiggers-Rostock. Von Berlin war Moritz Wiggers in die Versammlung entsandt. Das gleiche Resultat hatten die Wahlen vom 31. August zum ersten norddeutschen Reichstag. In Schwerin, das mit Wismar, Parchim, Grabow, Crivitz usw. zunächst dem 5. Wahldistrikt angehörte, war das Wahlergebnis von vornherein nicht zweifelhaft, da die liberale Partei hier eine besonders lebhafte Propaganda betrieben hatte. Die zahlreichen Versammlungen erinnerten an das Jahr 1848, nur daß es ordentlicher und weniger aufgeregt zuging. Der „Erzdemokrat“ Demmler war besonders rege. Der liberale Kandidat Prosch erhielt in der Stadt damals 1280 Stimmen, während der konservative Hofrat und Bürgermeister

Flörke-Grabow es nur auf 563 brachte. Im August gewann Prosch mit 975 gegen 249 Stimmen für Geh. Kammerrat von Nettelbladt wiederum die Oberhand.

Der am 24. Februar zusammengetretene verfassunggebende Reichstag hatte schon am 17. April die Bundesverfassung angenommen, die im Juni einem außerordentlichen Landtag in Schwerin vorgelegt und am 1. Juli Gesetz wurde. Schon im konstituierenden Reichstag hatte Wiggers versucht, die mecklenburgische Verfassungsfrage zur Bundessache zu machen und einen Antrag gestellt, in der Bundesverfassung von jedem Staate eine konstitutionelle Verfassung zu fordern. Der Antrag fand keine Annahme, zumal Bismarck dem Großherzog zu verstehen gegeben hatte, daß ein Druck seitens des Bundes auf Mecklenburg nicht beabsichtigt wäre. Mit neuem Eifer betrieben die liberalen mecklenburgischen Abgeordneten die Frage im ersten norddeutschen Reichstage mit Hilfe von Petitionen, die aus verschiedenen mecklenburgischen Städten eingebracht waren. Ein Erfolg wurde nicht erzielt. Erst in der Session von 1869 kam die Angelegenheit aufs neue zur Verhandlung, und ein Antrag auf Prüfung des Freienwalder Schiedsspruches durch den Bundesrat fand mit großer Mehrheit Annahme, obwohl der Kanzler selbst dazu das Wort ergriffen und, ohne auf die Rechtsfrage einzugehen, sich unzweideutig gegen eine Einmischung des Bundes ausgesprochen hatte. Der Bundesrat lehnte darauf die Kompetenz des Bundes ab und erklärte, daß die ständische Verfassung zu Recht bestände. So verlief auch dieser anfangs so hoffnungsvolle Versuch im Sande. Nicht besser erging es erneuten Petitionen und Anträgen von Wiggers im Winter 1870. Der Großherzog hatte während dieser Zeit freilich kein Hehl daraus gemacht, daß er an einer Reform der Verfassung festhalte, aber jede Einmischung des Bundes ablehnen müsse. Der Wechsel im Ministerpräsidium, das 1869 auf Graf von Bassewitz übergegangen war, stand mit der Verfassungsfrage kaum in Zusammenhang.

Die Zeit der Reaktion hatte naturgemäß auch die städtischen Verfassungseinrichtungen nicht ganz unberührt gelassen. Im Bürgerausschuß überwog das liberale Element, wenn auch in sehr gemäßigter Form. Männer wie die Advokaten Marcus, Wehmeyer, Löwenthal, Zickermann und Hofbaurat Demmler, der nach seiner Rückkehr 1857 fast dauernd der Bürgervertretung angehörte, sorgten dafür, daß der Ausschuß hin und wieder Stellung nahm gegen reaktionäre Maßnahmen der Regierung. Auch mancherlei Anträge auf eine Weiterbildung der Stadtverfassung kamen zur Sprache. Das führte zuweilen zu unerfreulichen Reibungen mit dem Magistrat, die leicht eine gereizte Stimmung zurückließen. Die Kompetenzumgrenzung von 1832 erwies sich immer mehr als völlig unzureichend. Nicht selten kam es vor, daß der Magistrat, wie in der Stadterweiterungsfrage, wichtige Verträge abschloß, ohne den Bürgerausschuß zu befragen. Oder der Magistrat stellte Anträge, ließ Geld bewilligen, dann aber die Sache im Sande verlaufen, wie das Wollmagazinprojekt oder die Chaussee Lankow—Mühleneichsen. Manchen Anregungen des Bürgerausschusses ging es nicht besser. Auf anfängliches Interesse und Entgegenkommen

folgte alsbald vollständiges Schweigen. Es war in Schwerin nicht viel anders, wie es Reuter in „Dörchläuchting" so treffend für Neubrandenburg geschildert hat. Dort erregte der jüngste Ratsherr große Entrüstung, als er in einer Magistratssitzung meinte: „Dat doch ok de Stadtpresentanten irst dornah taum wenigsten quanswis fragt warden müßten." Von dem letzten verfassungsmäßigen Mittel, „Rekurs" bei der Regierung einzulegen, wurde aber ungern Gebrauch gemacht, weil man mit Recht fürchtete, dadurch die Selbständigkeit der Stadtverwaltung zu gefährden. Deshalb war es verständlich, wenn manche Kritik an den bestehenden Verhältnissen, und nicht allein in Demmlers unruhigem Kopf, sich regte. Trennung von Justiz und Verwaltung, Reform der Steuern sowie eine Vermehrung der nicht juristischen Elemente in der Stadtverwaltung gehörten zu den am häufigsten gehörten Forderungen. Zuweilen beschäftigte sich der Bürgerausschuß auch mit allgemeinen Landesangelegenheiten und der Verfassungsfrage. Da die Versammlungen noch öffentlich stattfanden, waren der Regierung solche Erörterungen sehr unangenehm, seitdem man nach Freienwalde wieder im altständischen Fahrwasser segelte und in den städtischen Körperschaften keinerlei Ansätze zu demokratischen Neigungen dulden wollte. Die Regierung ging deshalb allen Ernstes damit um, die Kompetenz des Bürgerausschusses zu beschränken, und ein großherzogliches Reskript von 1859 sprach der Bürgervertretung das Recht ab, sich mit allgemeinen Staatsangelegenheiten zu befassen. Gegen diesen Bescheid ging aber der Magistrat, wo damals liberale Männer wie Pohle und Westphal Einfluß besaßen, mit allen Mitteln der Beschwerde vor und richtete endlich in einem ausführlichen Gutachten ein Vertretungsgesuch an die Landschaft. Darin war vor allem nachgewiesen, daß die Bürgerschaften der mecklenburgischen Städte zu allen Zeiten Anteil an der Landstandschaft und dem von ihrem Deputierten auf dem Landtage abgegebenen Votum gehabt hätten.[102a]) Eine Zurücknahme der Maßregel war trotzdem nicht zu erreichen, und als der Bürgerausschuß das Verbot von neuem übertrat, hob ein weiteres Reskript vom 20. November 1860 die Öffentlichkeit der Sitzungen auf mit der ausdrücklichen Begründung, daß in der Versammlung „die Initiative zu Anträgen in Bezug der Ausübung der städtischen Landstandschaft" ergriffen worden wäre, während dem Bürgerausschuß nur das Recht zustände, „Wünsche im Interesse der städtischen Kommune bei solchen Gelegenheiten zu äußern, über welche der Magistrat ihm zu diesem Zwecke Mitteilungen gemacht haben würde." Der Bürgerausschuß protestierte energisch gegen diese Maßregel und ersuchte den Konvent der Landschaft, dagegen einzuschreiten, aber ohne Erfolg. Spätere Versuche (1895 und 1905), die Öffentlichkeit wieder herzustellen, sind ebenfalls vergeblich geblieben. Wir erinnern uns ferner, wie ungnädig der Großherzog 1862 dem Schweriner Magistrat begegnet war, als er auf dem Landtage zu der Verfassungsfrage im liberalen Sinne Stellung genommen hatte. Im Zusammenhang mit dieser Politik der Regierung den Städten gegenüber hatte offenbar schon gestanden, daß 1858 die Bestimmung der Vereinigungsurkunde endlich ausgeführt und ein landesherrlicher

Kommissar für das Polizeiwesen Schwerins ernannt worden war. Bisher hatte das Ministerium des Innern selbst diese Aufsicht geführt, die nun dem Divisions-Auditeur Driver übertragen wurde. Die Polizeigewalt über die Eximierten erhielt der Bürgermeister Möller, der damit, genau wie in Preußen, in dieser Eigenschaft zum staatlichen Beamten wurde. Noch bei zwei anderen Gelegenheiten kam das Verhältnis der Stadt zur Regierung in ähnlicher Weise zum Ausdruck, wenn die Anlässe auch geringfügiger Natur waren. Einmal hatte das Amt bei landesherrlichen Dienern in Schwerin selbständig Exekutionen vorgenommen, ein anderes Mal das Ministerium ein Packträgerregulativ für die Stadt erlassen, ohne den Weg der Gesetzgebung zu beschreiten. In beiden Fällen wandte sich der Magistrat an die Stände, die aber das sogenannte „Vertretungsgesuch", einmal nur mit knapper Mehrheit, ablehnten.

Solchen Vorfällen gegenüber war es nicht verwunderlich, wenn man in der Bürgerschaft große Hoffnungen auf den engeren Anschluß an Preußen und die neue Gesetzgebung des Bundes setzte. Freilich läßt sich nicht behaupten, daß durch die Wahlbewegung und die Beteiligung weiterer Kreise am politischen Leben auch das Interesse an den Dingen der kommunalen Verwaltung lebhafter geworden wäre. War doch selbst die Wahlbeteiligung zum Reichstage 1867 eine sehr geringe. Geradezu erschreckend klein aber war die Zahl der Einwohner geworden, die ihr Wahlrecht zum Bürgerausschuß ausübten. Noch 1860 waren es von etwa 3500 Wahlberechtigten 479, 1867 und 1868 nur noch 264 und 183 von 2900. Um diese Zeit machten sich die Folgen der neuen Bundes- und Reichsgesetze über die erleichterte Freizügigkeit und das Heimatrecht dadurch bemerkbar, daß die Zahl der Bürger und rezipierten Einwohner mit jedem Jahr zurückging. Während 1868 noch 109 Bürger und 140 Einwohner aufgenommen wurden, waren es 1870 nur noch 24 und 20 gegenüber etwa 5—600 (1870 771) jährlich neu zuziehenden wirtschaftlich selbständigen Personen [103]). Das hatte seinen einfachen Grund darin, daß jetzt immer weniger neu Zuziehende das Bürger- oder Einwohnerrecht nachsuchten, da sein Erwerb mit recht hohen Kosten verknüpft war (12—150 *M*, für Auswärtige das Doppelte) und außer dem städtischen aktiven und passiven Wahlrecht keine besonderen materiellen Vorteile bot wie in anderen Städten (Jagdrecht, Weiderecht, Holz- und Torflieferungen, Fischerei u. dgl.). Dieser unhaltbare Zustand ist durch die neuen Bestimmungen über das Bürger- und Wahlrecht von 1887, 1901 und 1908 nur sehr unvollkommen gebessert worden.

Eine regere Teilnahme der Einwohnerschaft an den städtischen Angelegenheiten wäre um so mehr zu wünschen gewesen, als sich die Aufgaben der Stadtverwaltung mit jedem Jahre erweiterten. Schritt für Schritt läßt sich schon in dieser Zeit beobachten, wie die kommunale Tätigkeit auf wirtschaftlichem und allgemein kulturellem Gebiet an Umfang gewinnt. Zunächst hatte die Stadt ihre Bestrebungen fortgesetzt, den ärmeren Einwohnern Gelegenheit zum kleinen Gartenbau zu geben. Die Gründung einer Baumschule 1863 in

der alten Sandgrube vorm Feldtor sollte dazu beitragen, das Verständnis für die Obstbaumpflege zu verbreiten. Manche Förderung fand die öffentliche Gesundheitspflege von seiten der Stadt. Zur Anlage eines Schlachthauses freilich konnte sich weder der Magistrat noch die Schlachterinnung (1865) entschließen, obwohl die Entdeckung von Trichinen damals die Schweriner sehr in Schrecken setzte oder den Spott der Ungläubigen wachrief. Man begnügte sich mit der Einführung einer städtischen Trichinenschau (1866). Gefährlicher als die Trichinen waren häufig auftretende Seuchen, unter denen die Cholera und die Pocken nie ganz verschwanden. Die Cholera wütete 1859 mit besonderer Heftigkeit im östlichen Mecklenburg, während Schwerin nur 6 Todesfälle zu verzeichnen hatte. Im Winter 1864/65 herrschte eine so starke Typhus- und Pockenepidemie, daß es in den Krankenanstalten an Platz fehlte und in der Bergstraße ein eigenes Gebäude angekauft und zum Seuchenlazarett eingerichtet werden mußte. Im Jahr darauf schleppten die aus Bayern zurückkehrenden Truppen von neuem die Cholera ein, die aber nur vereinzelte Todesfälle herbeiführte. Immerhin erwies sich der Bau eines besonderen Seuchenhauses beim Stadtkrankenhaus als unumgänglich notwendig, der 1867 beschlossen und durchgeführt wurde. Das Haus bot Raum für 30 Kranke. Das Krankenhaus selbst war schon 1865 bedeutend erweitert und für 90 Betten eingerichtet, auch ein ständiger Assistenzarzt angestellt worden. 1869 wurden hier 643 Personen behandelt. Eine staatliche Gründung war die Idiotenanstalt, die 1867 in einem gemieteten Hause bei der Eisengießerei vorm Wismarschen Tor eröffnet wurde. — Eine private Warmwasser-Badeanstalt, die Passowsche, befand sich seit den 40er Jahren an der Rostocker Straße (1177 A). Eine zweite größere mit Schwimmbassin errichtete 1863 Hovemann am Alten Garten, als nach Vollendung des Schlosses die alte Badeanstalt auf der Marstallhalbinsel eingegangen war. Außerdem gab es für den Sommer Badegelegenheiten im Ziegelsee (Struck) und im Ostorfer See (Berliner Tor). — Der schon 1865 im Bürgerausschuß verhandelte und angenommene Vorschlag an den Magistrat, die Stadt mit einer großzügigen Sielanlage und Wasserleitung zu versehen, fand keine Verwirklichung. Es blieb noch Jahrzehnte bei den über 60 alten Brunnen, den Schlammkästen in den Straßen und den im höchsten Grade ungesunden „Gruben" und kleinen Wasserläufen, deren Abfluß in den Pfaffenteich, Burgsee oder Beutel meist nur sehr schlecht geregelt war. Immerhin erforderten diese Anlagen jährlich an Erhaltungs- und Reinigungskosten 500—800 Taler, die Brunnen sogar über 1500 Taler. Kleine Verbesserungen sind freilich auch da zu verzeichnen. Die arg verwahrloste Seeke wurde 1859—64 nach Vereinbarung mit der Kammer reguliert und eingefaßt und um die gleiche Zeit (1859/60) der Pfaffenteich durch einen Bagger gründlich gereinigt. Nicht vergessen sei, daß es seit 1870 4 Pissoire an den Straßen gab sowie das Abfuhrwesen erheblich verbessert wurde, indem an Stelle der primitiven Kastenwagen, die in den Morgenstunden die Straßen verpesteten, das „Tonnensystem" trat. — Die Pflasterung der

Straßen schritt langsam fort. Die neuen Straßen der Vorstadt (Jäger-, Garten-, Bleicherstraße) und der Neustadt (Hospitalstraße) erhielten meist eine Pflasterung aus Kopfsteinen. Die Belegung des Trottoirs mit Granitplatten erfolgte am altstädtischen Markt, in der Scharfrichter-, Münz- und Landreiterstraße. Durchschnittlich (1867—70) wurden jährlich etwa 5000 Taler dafür verausgabt. Zugleich mit der Pflasterung wurde die Straßenbeleuchtung ausgebaut, so daß 1870 344 Gas- und 125 Petroleumflammen brannten, davon 57 Flammen seit 1869 sogar nachts, auch wenn Mondschein im Kalender stand! Die Straßen erhielten 1861 neue Namenschilder und neben den Katasternummern die heute bestehende Numerierung, die in jeder Straße mit Nr. 1 beginnt, wobei alle graden Zahlen auf der linken, die ungraden auf der rechten Seite liegen. Eine Bepflanzung der breiteren Straßen und Plätze mit Bäumen wurde 1863 beim Luisenplatz begonnen. — In der Polizeiverwaltung hat sich wenig geändert. Die 6 Polizeidiener, 3 Straßenvögte und 21 Nacht- und Abendwächter genügten freilich nicht mehr ganz dem Bedürfnis der Straßen-, Markt-, Feuer-, Gesundheits- und Sicherheitspolizei. Immerhin bezeugen 298 Arretierungen und 639 Strafmandate, meist wegen Unzucht, Unfug und Trunkenheit, für das Jahr 1870 eine rege Tätigkeit. Die Nachtwächter waren seit 1858 (bis 1905) auch mit Kontrolluhren ausgerüstet. — Das Feuerlöschwesen schien durch die Ordnung von 1842 aufs beste geregelt zu sein, bis mehrere größere Brände (1859 in Zippendorf, 1863 Friedrichstraße, 1865 Regierungsgebäude) die völlige Unzulänglichkeit der bestehenden Einrichtungen erwiesen. Die Spritzen erschienen nicht genügend schnell am Brandplatz, die Schläuche waren zu kurz, die Rettungsapparate ungenügend. Eine Stadt wie Schwerin konnte sich nicht mehr auf eine Feuerwehr aus Bürgern, Freiwilligen und Nachtwächtern verlassen. Unter dem Eindruck eines Großfeuers hatte sich im November 1863 schon eine freiwillige Feuerwehr des Männerturnvereins gebildet, und 3 Jahre später erfolgte die Begründung der neuen städtischen Feuerwehr, um die sich vor allem der Stadtsyndikus Bade verdient gemacht hat. Erst 1868 aber kam eine neue Feuerlöschordnung heraus, die eine besoldete Berufsfeuerwehr mit je einem Feuer-, Maschinen- und Schlauchmeister, technischem Personal und 36 Feuerwehrmännern mit getrennter Steiger- und Druckmannschaft vorsah. Vorhanden waren 1870 6 Spritzen, darunter 1 moderne, 4 Zubringer mit den nötigen Wasser- und Schlauchanlagen, endlich eine neue große Schiebeleiter, 5 Handspritzen und 12 Wassertienen, die im Spritzenhause an der Burgstraße, im Rathaus, Marstall und anderen Stellen untergebracht waren. Die Spritzen und Geräte der freiwilligen Feuerwehr standen auf dem Steuerpackhof bei der Post. Für die Übungen der Feuerwehr wurde 1871 beim Spritzenhaus ein Steigerhaus erbaut. Versichert waren die städtischen und meisten privaten Gebäude bei der Brandassecuration der mecklenburgischen Städte[194]). —

Die Armenanstalten der Stadt haben ihren Aufgaben in dieser Zeit gerecht werden können. Die Armensteuer brachte etwa 20 000 Taler jährlich, wovon die Kosten für das Krankenhaus (60 Betten für Arme),

das Stadt-Arbeitshaus (Rostocker Straße) und das alte neustädtische Armenhaus am Hintenhof bestritten werden konnten. — Das städtische Schulwesen entwickelte sich mit der zunehmenden Bevölkerung organisch weiter. Die Bürgerknabenschule zählte 1870 in 15 Klassen 709 Schüler, die Bürgertöchterschule 262, die 4 Stadt- und Waisenhausschulen 1128 Kinder. Die Zahl der Lehrkräfte war auf 41 Lehrer und 7 Lehrerinnen, die Aufwendungen von 3410 (1859) auf 7349 (1867) und 9429 (1870) Taler gestiegen. Dem Schulvorstand gehörte seitens des Bürgerausschusses längere Zeit Demmler an, während die Schulleitung in den Händen eines theologisch gebildeten Rektors lag. Die Stadt- und Waisenhausschulen hatten die Verpflichtung, einen Kantor mit Knabenchor für die Domkirche und für die Beerdigungen zu stellen. — Auf ein neues Gebiet begab sich die Stadtverwaltung 1863 mit der Einrichtung einer Stadtbibliothek. Eine besondere Kommission mit Bürgermeister Pohle und den Bürgervertretern Demmler und Bärensprung hatte die Verwaltung der neuen Gründung in Händen, die in 13 Schränken im Rathaus aufgestellt war und in 6 Abteilungen durch Stiftungen und Ankäufe bald auf 5000 Bände anwuchs. Juristische Literatur und Mecklenburgica überwogen. Obwohl die Stadt einen jährlichen Zuschuß gewährte, der von 1863—69 1531 Taler betrug, war der Bibliothek keine lange Lebensdauer beschieden. Den Schwerinern genügten wohl die bestehenden 7 Leihbibliotheken. Die Stadtbibliothek ging 1879 ein und wurde unter Wahrung des Eigentumsrechts der Regierungsbibliothek einverleibt. — Endlich finden sich die ersten Ansätze zu einer Beteiligung der Stadt an gewerblichen Unternehmungen, die aber meist in den Anfängen stecken blieben, wie die Anlage eines Hafens am Spieltordamm (1859), der durch Aufschüttungen am Ziegelsee gewonnen werden sollte. Die Errichtung eines Wollmagazins auf dem alten Exerzierplatz (Packhof), um den Wollhandel nach Schwerin zu ziehen, kam ebenfalls nicht zustande, obwohl die Stadt 1865 schon 33 000 Taler dazu bewilligt hatte und der Bürgerausschuß ständig auf die Ausführung drang. Endlich erklärte das Ministerium auf die Beschwerde des Ausschusses, daß die Stadt zu der Anlage nicht verpflichtet wäre, da keine völlige Einigung über den Platz erzielt sei.

Mit dem erweiterten Verwaltungsbetrieb der Stadt hatte natürlich auch das städtische Finanzwesen ein andres Gesicht gewonnen. Freilich waren die laufenden Ausgaben noch nicht so hoch, daß sie die Einnahmen übertrafen, aber man gewahrt doch eine von Jahr zu Jahr steigende Zunahme der Ausgaben, ohne daß die Einnahmen damit gleichen Schritt hielten.[105]) Die Aufwendungen für Schulen, Straßenpflege, Bauten, Gehälter wurden größer und größer, die Schuldentilgung geringer. Bis 1870 wurde immer noch ein kleiner Überschuß erzielt, ja er betrug 1860—1870 im Durchschnitt noch über 5000 Taler, die Schulden 1867 nur 126 791 Taler, bis die Erbauung der Quartierhäuser die Zeit der wachsenden Schuldenlast mit 603 184 ℳ eröffnete. Die Haupteinnahmen aus den Stadtanlagen (Grund-, Miets- und Gewerbesteuer) flossen in die unter der Finanzdeputation stehende Stadt-

kasse, während die Kämmerei die ökonomische Verwaltung der Bauten, Straßen, Brunnen, Forsten und Stadtgüter besorgte. Daneben bestanden noch die Armenkasse, Brandkasse, Schulkasse und einige kleinere Kassen. Der Wert aller städtischen Grundstücke und Liegenschaften wurde 1866 auf rund 620 000 Taler berechnet.

In der Frage der Unterbringung der Garnison, einer der Hauptsorgen der Stadt, war durch das neue Bundesgesetz von 1868 eine wesentliche Änderung eingetreten. Infolge der Militärkonvention mit Preußen von 1867 war das mecklenburgische Kontingent neu formiert und im ganzen so gegliedert, wie es bis 1919 geblieben ist. Die beiden Infanterieregimenter wurden auf eine Stärke von je 3 Bataillonen, die Kavallerie auf 2 Regimenter, die Artillerie auf eine Abteilung, später auf ein Regiment gebracht. In Schwerin lagen fortan das 1. und das von Wismar hierher verlegte 3. Bataillon des nunmehrigen Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadierregiments Nr. 89. Die Pionierabteilung wurde aufgelöst, dafür aber das Jägerbataillon Nr. 14 nach Schwerin zurückverlegt. Die Stärke der Infanteriebataillone betrug etwa 18 Offiziere und 530 Unteroffiziere und Mannschaften, die des Jägerbataillons 12 Offiziere und 350 Unteroffiziere und Mannschaften. Dazu kam das Artillerieregiment Nr. 60, Regiments-, Brigade- und Divisionsstab. Dagegen wurde die Militärbildungsanstalt 1868 aufgelöst und in ihre Räume zog 1874 das 1851 begründete Statistische Amt ein. Im gleichen Jahr siedelte die Offiziersmesse des Grenadierregiments, die bisher im alten Hofmarschallamtsgebäude in der Schloßstraße (s. S. 154) untergebracht war, in ihr neues Heim am Großen Moor über. In der Uniformierung der Truppen kehrte 1868 die Pickelhaube und für die Jäger der Czako zurück, nachdem wenige Jahre (seit 1864) ein unschönes Käppi getragen war. Die bisher durch Landesgesetz bestehende Verpflichtung der Gemeinden zur Quartierleistung, die zuletzt durch die Vereinbarung von 1854 geregelt war, erhielt durch das neue Bundesgesetz eine völlig andere Grundlage. Die Quartierlast sollte fortan Sache des Bundes sein, die Stadt aber weiter die Einquartierung leisten und dafür einen gesetzlich nach Klassen abgestuften Servis beziehen. Schwerin gehörte der II. (seit 1897 der I.) Klasse an. Die bisher von den Häusern als Reallast bezahlten Servisgelder hörten demnach auf, aber die Stadt sah sich nicht in der Lage, für die vom Bunde gewährte Entschädigung die Quartiere zu beschaffen, zumal die bisherige Unterbringung in den meisten Fällen nicht mehr den neuen Anforderungen entsprach und die Stadt einen Zuschuß von 7—800 Taler jährlich leisten mußte. Man kam deshalb auf Demmlers Rat zu dem Entschluß, für die Garnison eigene Quartierhäuser zu bauen und bis zu ihrer Fertigstellung der Militärverwaltung den Servis mit einem Zuschuß zur Bestreitung einer Selbstquartierung zu überlassen. Die auf 200 000 Taler veranschlagten Kosten sollten durch eine Anleihe aufgebracht werden. Der Bau der 3 Quartierhäuser am Wittenburger Tor auf der alten Umwallung, in der Karlstraße und am Güstrower Tor wurde alsbald in Angriff genommen, und das erstere so gefördert, daß es im Herbst 1870 bezugsfähig war. Der Krieg und die Unterbringung von Kriegs-

gefangenen in der neuen Kaserne sowie die vielfache Naturaleinquartierung in der Stadt für die hier liegenden Ersatztruppenteile brachten noch mancherlei Schwierigkeiten, bis 1871 und 1872 alle Gebäude, zuletzt die Jägerkaserne am Güstrower Tor, bezogen werden konnten. Die Baukosten betrugen einschließlich Grund und Boden und Einrichtung 605 400 ℳ (1874). Baulich erwecken diese Kasernen eben als „Kasernen" im übelsten Sinne kein Interesse. Mehr schon die 1862 fertiggestellte und mit der Artillerie und 2 Kompagnien des damaligen 4. Bataillons belegte Kaserne auf dem Ostorfer Berge. Der Bau war schon 1846 geplant gewesen und anfangs der Luisen-, dann der kleine Exerzierplatz dazu ausersehen gewesen. Demmler hatte schon Pläne ausgearbeitet, die aber in den folgenden unruhigen Jahren unausgeführt liegen blieben. Erst nach dem Servisvertrage nahm man sie wieder auf und übertrug dem Militärbaumeister Wachenhusen die Ausführung des Baues, der sich auf dem Ostorfer Berge erhebt. Hier wirkt das Bauwerk mit seinem burgähnlichen Äußeren noch heute recht imponierend. Die Artilleriekaserne ist auf landesherrliche Kosten und von den Beiträgen erbaut, die von der Stadt nach dem Vertrage von 1854 zur Bestreitung der Quartierslast zu zahlen waren. —

Eine Betrachtung des baulichen Wachstums der Stadt sowie der Einwohnerzahl für die 60er Jahre wird vornehmlich von dem Gesichtspunkt aus geschehen müssen, diese Zeit als eine Vorstufe der modernen Entwicklung anzusehen. Hierbei fällt aber sofort die merkwürdige Tatsache auf, daß Schwerin in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Verhältnis bedeutend schneller gewachsen ist als in der zweiten. Von 1832 bis 1871 hat sich die Einwohnerzahl mehr als verdoppelt (113 %), in den Jahren 1871—1910 ist sie nur um rund 16 000 oder wenig mehr als 50 % gestiegen. An der Zunahme innerhalb der ersten Periode haben die 60er Jahre, besonders die Zeit von 1867—1871 mit 9,1 % einen hervorragenden Anteil. Die Wirkung der neu geregelten deutschen Verhältnisse, namentlich die erleichterte Niederlassung machte sich schnell bemerkbar. Zwischen 1869 und 1871 hat die Bevölkerung allein um nahezu 2000 Seelen zugenommen gegen 500 im gleichen Zeitraum 1859—1861 und 1000 zwischen 1861 und 1863. Eine solche Zunahme hat Schwerin bisher nie wieder, selbst nicht in den Zeiten des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwunges aufzuweisen gehabt.

Dieser Bevölkerungsbewegung mußte die bauliche Ausdehnung entsprechen. Dem Bedürfnis nach neuen Wohnungen namentlich von seiten der in vermehrtem Maße vom Lande zuziehenden kleinen Gewerbetreibenden, Handwerker und Arbeiter konnte die bisherige Bautätigkeit nicht mehr genügen. Eine Bebauung der Paul- und Vorstadt im größeren Stil als bisher schien unumgänglich notwendig, und weil damals für große Teile der Stadt die Bebauungspläne im wesentlichen festgelegt sind, nach denen sich Schwerin seitdem entwickeln mußte, ist diese Zeit für uns von großer Bedeutung. Schwerin stand mit dem Bedürfnis nach größerer Ausdehnung keineswegs allein da. Voran die Großstädte, aber auch viele kleinere und mittlere Städte Deutschlands und des Auslandes sahen sich um die gleiche Zeit in ähnlicher Lage und

gingen daran, das künftige Stadtgebiet, Straßenzüge, Plätze und das allgemeine Stadtbild in mehr oder minder großzügiger Weise planmäßig zu bestimmen. Alte Festungsstädte durchbrachen vielfach erst jetzt ihren Mauerring, dem die Stadt seit dem Mittelalter sich hatte anpassen müssen. Paris erhielt durch Haußmann jene großartigen Boulevardanlagen, die das alte Paris durchschnitten und mit den neuen Stadtteilen in Verbindung setzten. In Berlin legte Hobrechts für eine künftige Millionenstadt leider wenig großzügiger Bebauungsplan die neuen westlichen und südlichen Stadtteile fest. Wien schrieb 1857 den ersten großen Wettbewerb für die beabsichtigte Stadterweiterung, Bebauung der Wälle und Sanierung der Altstadt aus. In Hamburg begann die Bebauung in den Vororten zu beiden Seiten der Außenalster größeren Umfang anzunehmen.

Mit diesen Riesenplänen lassen sich die kleinen Verhältnisse Schwerins natürlich in keiner Weise vergleichen, aber es war sicher kein Zufall, daß gerade in dieser Zeit auch hier Bestrebungen einsetzten, das Stadtgebiet in großzügiger Weise zu erweitern.[197]) Im Jahre 1858 hatte der nie rastende Demmler dem Großherzog bereits ein Projekt vorgelegt, die Werderstraße durch eine neue Straße am Beutel hinter den Häusern der Münzstraße entlang mit dem Marstall und der Annastraße zu verbinden. Er fand damit keinen Anklang. Wenige Jahre später aber trafen verschiedene neue Umstände zusammen, die Frage einer Stadterweiterung in den Vordergrund des öffentlichen Interesses zu rücken. Durch den starken Zuzug hatte sich schon im Sommer 1862 ein offensichtlicher Mangel an kleinen Wohnungen geltend gemacht, und der Abbruch mehrerer kleiner Häuser an der Stelle des neuen Kirchenbaues in der Paulstadt hatte ihn nur empfindlicher werden lassen. Dem Neubau kleinerer, besonders für Ackerbürger, Handwerker und Tagelöhner geeigneter Wohnungen stand aber die erst 1858 erlassene Baupolizeiordnung außerordentlich erschwerend im Wege. Das Statut war in der Hauptsache ausgegangen von dem Grundsatz der Feuersicherheit sowie einer großen Regelmäßigkeit der Gebäude und Straßenfluchten. Man stellte deshalb technisch und finanziell außerordentlich hohe Anforderungen an Neubauten, wie massive Mauern und Giebel, Berohrung und Verputzung aller Küchen, eine bestimmte Stockwerkzahl und das Verbot von Ausbauten über die Fluchtlinie. Ferner sollten zur Straßenfront lediglich Quergebäude, keine Giebelhäuser und gar keine einstöckigen Häuser mehr gebaut, das Fachwerk auch für Ställe und Schuppen vermieden werden usw. Schon 1859 und 1861 hatte der Bürgerausschuß um eine Revision dieser für Schwerin reichlich scharfen Bestimmungen ersucht, ohne daß die seitens des Magistrats zugesagten Verhandlungen aber stattgefunden hatten. Als nun die Wohnungsnot immer dringender wurde, schlug der Magistrat seinerseits vor, die besonders erschwerenden Bestimmungen der Bauordnung außer Kraft zu setzen, wenigstens für die Stadtteile, in denen sich ein neuer Anbau entwickeln sollte. Dafür kamen in Frage das Schelffeld zwischen Werderstraße, Hintenhof und Waisenstraße, die Gegend vorm Lübecker Tor und das Gebiet zwischen Wallstraße, Eisenbahn und Ostorfer See. Und zwar

sollte die Aufstellung von Straßenplänen alsbald in Angriff genommen werden.

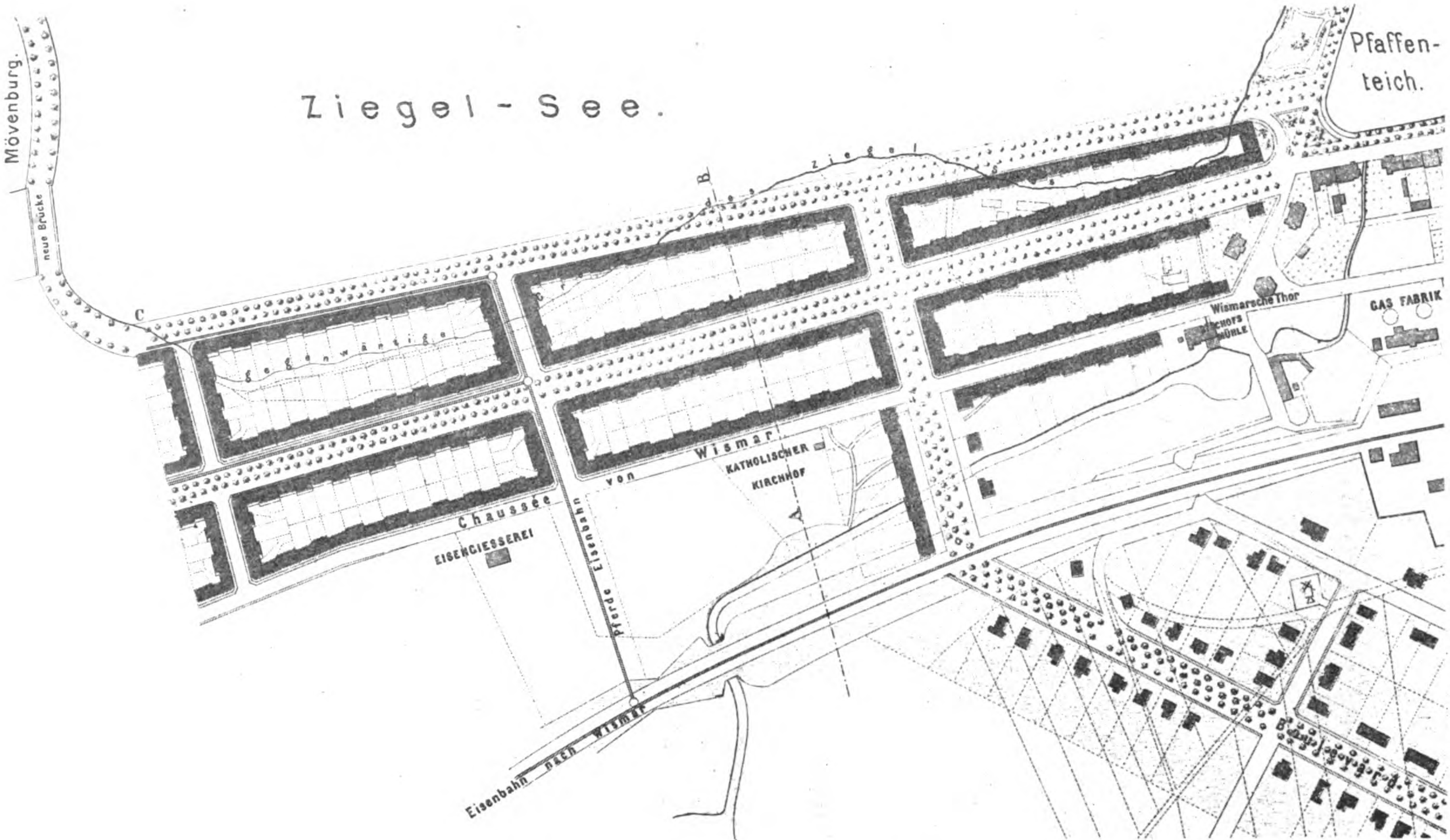
Zu dieser dem Bürgerausschuß vom Magistrat vorgelegten Anregung gesellte sich als zweites die Anlage eines neuen Friedhofes, die sich wegen der nahe bevorstehenden Überfüllung des Domfriedhofes am Totendamm schon 1860 als notwendig erwiesen hatte. Nur über die Wahl des Platzes herrschten noch sehr verschiedene Meinungen, und die Frage verquickte sich alsbald mit den im Werden begriffenen Stadtbebauungsplänen. Eine Erweiterung des Domfriedhofes über die Reiferbahn war ausgeschlossen, da hier der neue Exerzierplatz angelegt und militärische Bauten errichtet werden sollten. In Frage kamen namentlich zwei Plätze: der eine rechts vorm Wittenburger Tor, der andere vorm Wismarschen Tor am Ziegelsee. Für die Anlage rechts der Wismarschen Chaussee hatte der Großherzog der Kirche bereits eine Fläche vom Medeweger Feld am Kläterberg verliehen. Mit den Besitzern einiger Stücke des anderen Geländes an der Neumühler Chaussee waren Verhandlungen im Gange. Es ist fraglos ein Verdienst Demmlers gewesen, daß er bei den im Frühjahr 1862 stattfindenden Beratungen zwischen Magistrat und Bürgerausschuß seine wohl begründeten Bedenken gegen die beiden vorgeschlagenen Plätze geltend gemacht und einen dritten Platz vor dem Feldtor auf dem Galgenberge empfohlen hat. Demmler, der hier wieder vielfach bestimmend in die Schweriner Baugeschichte eingreift, ließ sich bei diesem Vorschlage bereits von dem Gedanken an eine künftige Stadterweiterung leiten, die sich in naher Zukunft notwendig grade über die beiden vorgesehenen Plätze erstrecken müßte. Das war bei der Anlage des neuen Friedhofes nahe dem Ostorfer See, also im äußersten Südwesten der Stadt, nicht zu bedenken. Da außerdem noch andre gewichtige Gründe, Niveauverhältnisse, Bodenbeschaffenheit und Zufahrtsstraßen dafür sprechen, schloß sich der Bürgerausschuß Demmlers Meinung an, und es gelang, auch den Magistrat, die Kirchenbehörden und nicht zuletzt den Landesherrn für den Platz vorm Feldtor zu gewinnen. Selbst ganz ängstliche Gemüter, die nicht auf einem ehemaligen Galgenberge begraben sein wollten, beruhigten sich. Hier ist dann durch Gartendirektor Klett, nachdem er zu Studienzwecken die berühmten Pariser Friedhöfe besucht hatte, der neue parkähnlich angelegte Friedhof entstanden. Schon im Juli 1863 konnte der Begräbnisplatz geweiht werden, während die Kapelle erst im Januar 1864 fertig wurde. Auf der Medeweger Feldmark, aber links der Chaussee und viel weiter hinaus, war wenige Jahre vorher eine Fläche für einen katholischen Friedhof vom Großherzog zur Verfügung gestellt worden, der zu Stadtrecht überging und im Mai 1861 geweiht wurde. Auch diesem Platz ist heute die Bebauung schon nahe gerückt.

Demmler hatten diese Friedhofspläne die Anregung gegeben, sich mit einer künftigen Erweiterung der Stadt näher zu beschäftigen, und daß der Zeitpunkt für einen Bebauungsplan größeren Stils gekommen sei, bewies der schon erwähnte Antrag des Magistrats. Dazu kam endlich wenig später ein drittes sehr wichtiges Ereignis, die Aufhebung der Binnenzölle, die nach mehr als 30jährigen Verhandlungen

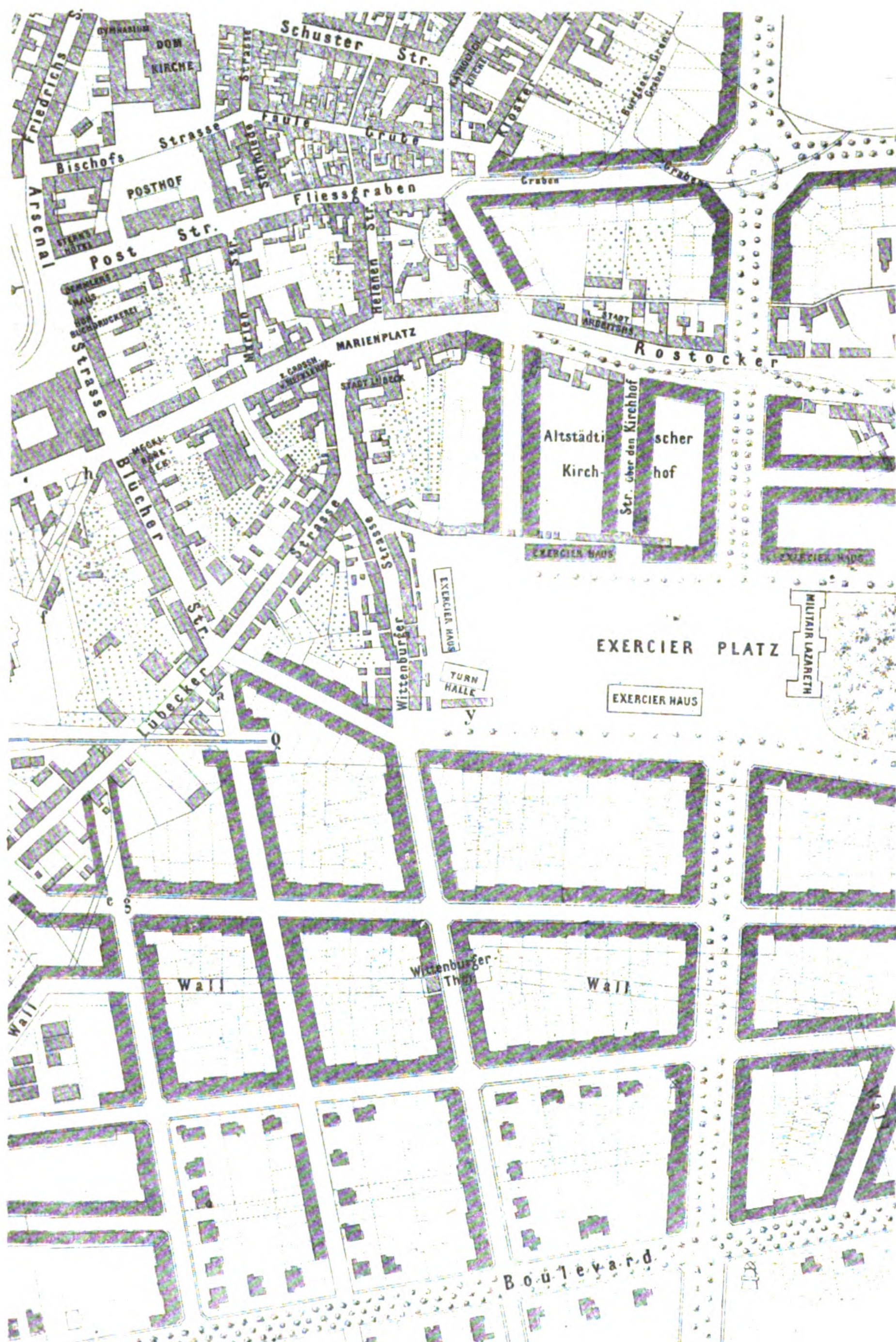
mit den Ständen 1863 zustande kam und alle bisher bestehenden 54 Zollstellen im Lande aufhob. Am 1. Oktober traten die neuen Bestimmungen in Kraft. Dadurch wurden auch die 1840 angelegten Wälle und Tore der Stadt entbehrlich. Durch einen Vertrag mit der Regierung gingen alle Tor- und Wachgebäude für 8000 Taler in den Besitz der Stadt über, während das Wallgelände selbst der Stadt „zur Benutzung für Stadtverschönerungs-Anlagen und resp. für fernere Kommunikationswege um die Stadt“ unentgeltlich und auf Widerruf überlassen wurde. Dieser Vorbehalt wurde dann aber auf die Plätze vor dem Lankower- und Güstrower Tor beschränkt. Im September wurde schon mit der Abtragung der Wälle begonnen und noch im Winter die Arbeiten beendet. Die Beseitigung dieser Grenzen mußte für die geplante Stadterweiterung natürlich von größter Bedeutung sein, und da dies Ereignis schon 1862 vorauszusehen war, konnte für die neuaufzustellenden Bebauungspläne und die Anlage neuer Stadtteile ohne Bedenken damit gerechnet werden. Der erste derartige Entwurf, der einer aus Bürgerausschuß- und Magistratsmitgliedern bestehenden Kommission bei ihren ersten Versammlungen im Juli 1862 vorlag, war von Senator Petters verfaßt worden. Er sah die Bebauung eines neuen Stadtteils zwischen Wittenburger- und Lübecker Straße vor und beschränkte sich im allgemeinen darauf, die bestehenden Straßen und Wege auszubauen, zu verbinden und die Walllinie für neue Straßenzüge zu benutzen. Im einzelnen plante er strahlenförmig vom Moltkeplatz ausgehende Straßen sowie eine Verbindung hinter der Augustenstraße mit dem Güterbahnhof. Einen Anspruch auf Großzügigkeit kann der Entwurf nicht erheben. Das machte ihm besonders Demmler zum Vorwurf, der ebenfalls der Kommission angehörte und schon in den ersten Sitzungen in allgemeinen Umrissen seine ungleich weiterblickenden Pläne entwickelt hatte. Gleichzeitig erklärte er sich bereit, einen genauen Erweiterungsplan auszuarbeiten, der in halbjähriger Arbeit fertiggestellt und am 12. Februar 1863 der Kommission überreicht wurde.[198]) Ein ausführlicher Bericht mit Erklärungen, Kostenanschlägen, Nivellierungsberechnungen, Skizzen usw. folgte am 13. Mai.

Um **Demmlers Erweiterungsplan** richtig würdigen zu können, muß man sich vergegenwärtigen, daß der Verfasser nach seiner Entlassung 1850 viel auf Reisen und namentlich während eines längeren Aufenthaltes in Paris Augenzeuge der großartigen Haußmannschen Anlagen gewesen war. Mag das Urteil über Demmlers architektonisch-künstlerische Fähigkeiten manche Einschränkung erfahren, als Städtebauer hat er sich durch diesen Plan unzweifelhaft einen Namen gemacht. Eine Großzügigkeit tritt darin zutage, vor der den Schwerinern jener Zeit bange wurde, die aber durch die Zeit eine glänzende Rechtfertigung erfahren hat. Grade diese Tatsache ist es, die uns den Entwurf heute wieder so wertvoll macht, weil wir auf ihm bereits alle die Ideen finden, die eine spätere Zeit zum Teil schon ausgeführt hat oder die Zukunft ausführen wird, soweit das noch möglich und nicht schon unendlich viel unwiederbringlich verabsäumt ist. Daß seine Zeit ihn nicht verstand, darf uns nicht Wunder nehmen, wenn wir

Karte XVI 1-4 (zu Seite 466 ff.).



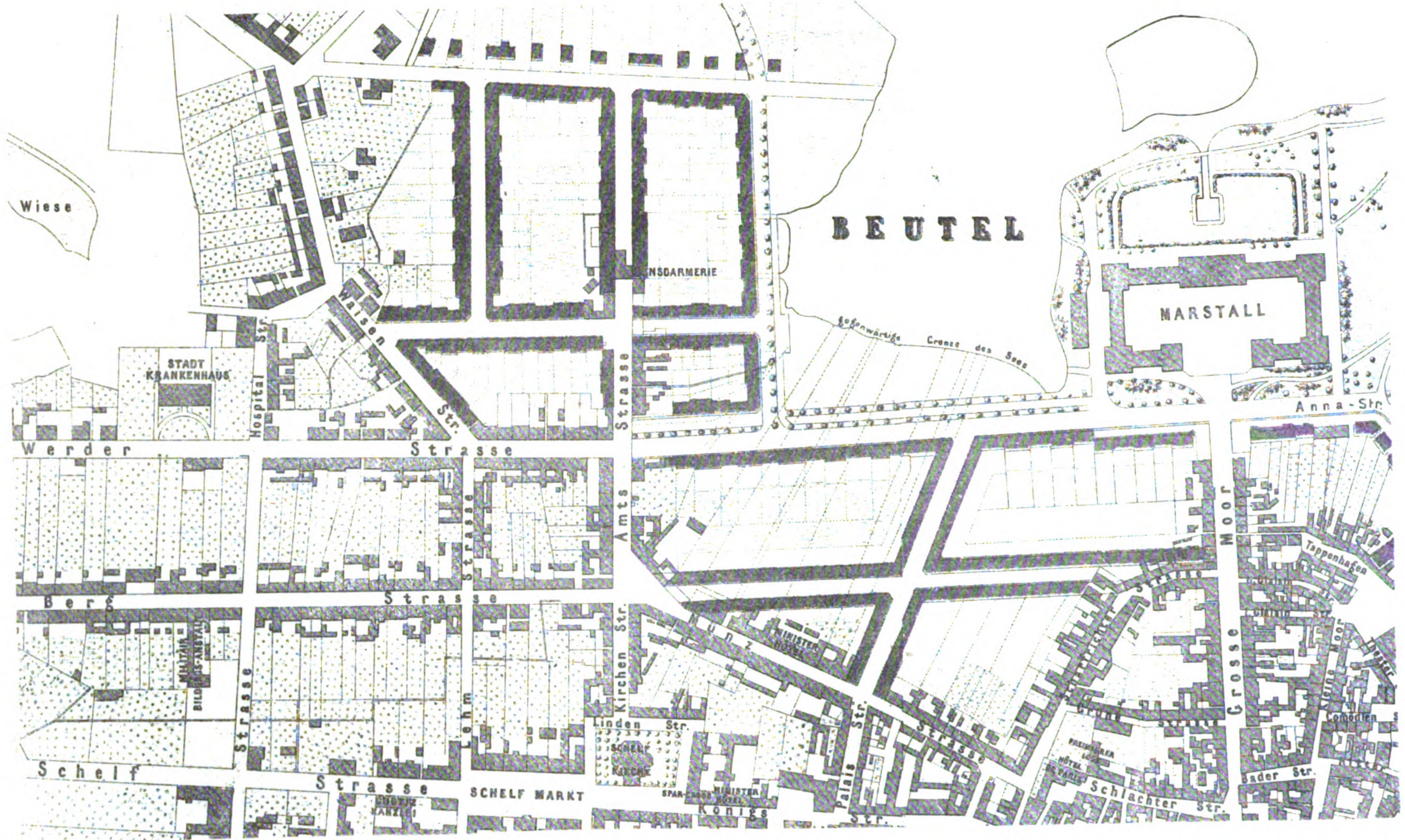
Demmlers Erweiterungsplan. 1863. Am Ziegelsee.



Demmlers Erweiterungsplan. 1863.
Umgebung des Exerzierplatzes.



Demmlers Erweiterungsplan. 1863.
Am Ostorfer See.



Demmlers Erweiterungsplan. 1863. Am Beutel.

sehen, wie in Städten wie Berlin ähnliche großzügige Pläne auf unbesiegbaren Widerstand gestoßen sind.

Demmler ging bei seinen Vorschlägen immer von dem Gedanken aus, allein die Zukunft im Auge zu behalten und im Interesse einer kommenden Entwicklung vor keinen Opfern zurückzuschrecken. Nach der Bevölkerungsbewegung der letzten 30 Jahre berechnete er, daß sich die Bevölkerung in 45 Jahren verdoppeln, also 1905 44 996 betragen würde (in Wirklichkeit 41 556!). Dieser Zunahme entsprächen 880 volle Häuser zu je 6000 □Fuß und 25 Einwohnern (1863 23 Einwohner auf 1 volles Haus, in Berlin 1860 schon 49!). Die Altstadt kam für eine dichtere Bebauung zu Wohnzwecken kaum in Frage, da sie auch fernerhin nur das Herz der Stadt und der Sitz des Geschäftslebens und Verkehrs bleiben würde. Bei der eigenartigen geographischen Lage Schwerins zwischen den Buchten der angrenzenden Seen konnte eine Erweiterung in größerem Umfange nur im Westen der Stadt erfolgen, auf dem jenseits des Pfaffenteichs, der Fließgrabenniederung und der Rostocker Straße stark ansteigenden Gelände zwischen Ostorfer See, Neumühler- und Lübecker Straße bis zum Medeweger Felde. Dieses Gelände zweckmäßig zu gliedern und mit den älteren Stadtteilen in Verbindung zu setzen, war die Hauptaufgabe des Entwurfs. Daneben galt es, die unmittelbar an die Stadt grenzenden Wasserflächen, Burgsee, Beutel, Pfaffenteich und Ziegelsee, vollkommener als bisher in das Stadtbild einzubeziehen. Als Richtungspunkte im künftigen Stadtbilde dienten Demmler das Schloß, der neue Friedhof und der kleine Exerzierplatz hinter dem Domfriedhof. Ferner finden wir in dem Entwurf immer wieder die genaue Berücksichtigung des Niveaus und die Forderung größerer Erdbewegungen betont, um den großen Verbindungsstraßen ein möglichst geringes Gefälle zu geben, und endlich den Grundsatz, überall die grade Linie als die zweckmäßigste und schönste im Stadt- und Straßenbild durchzuführen. Diese letzte Forderung kennzeichnet am klarsten die Entstehungszeit des Erweiterungsplanes, einer Zeit, die in bewußter Abkehr von dem romantisch krummen und engen Gassengewirre mittelalterlicher Städte im Nützlichen und Sachlichen auch zugleich das Schöne erkannte. Als Ideal mögen Demmler dabei Haußmanns Pariser Anlagen vorgeschwebt haben. Einer der wichtigsten Teile des Planes scheint sogar unmittelbar aus der Seinestadt entlehnt: die Anlage eines Boulevards, der, mit 2—3 Lindenreihen bepflanzt, in einer Breite von 100 Fuß für Wagen, Reiter und Fußgänger und in einer Länge von 1½ Meilen die Stadt umziehen sollte. An der Schloßbrücke beginnend, umrahmt er, überall das unregelmäßige Ufer gradelegend, rechtwinklig und als Verlängerung der Fließgrabenstraße den Burgsee bis zum Berliner Tor und geht von hier ebenfalls fast in grader Linie zur Südecke des neuen Friedhofes. Hierbei bleibt das unregelmäßige Ufer des Ostorfer Sees (Ostorfer Ufer) unberücksichtigt. Der Friedhofsgrenze in einem stumpfen Winkel folgend, läuft der Boulevard sodann in grader Richtung nördlich auf ein großes Rondel, das in Verlängerung der Lübecker Straße (Friedrich Franz Straße, Ecke Ringstraße) gedacht war. Von hier geht es im stumpfen Winkel zur Eisenbahn (Güterbahnhof)

und über den Bahndamm und die Aue hinweg zum Ziegelsee, dessen Ufer vom Spieltordamm an über den Kläterberg bis zur Mövenburg gradegelegt werden sollte. Der Ziegelsee wird bei der Mövenburg überbrückt und der Boulevard über das Schelffeld weitergeführt bis zur Kreuzung mit der Werderallee, die über die Werderstraße und am Ufer des Beutels entlang in einer langen graden Linie zum Marstall durchgeführt wird. Durch die Annastraße wird die Schloßbrücke wieder erreicht.

Von diesem großartigen Boulevard aus ergeben sich fast von selbst die wichtigsten Verbindungsstraßen und neuen Stadtteile, die durchweg alle nach dem System rechtwinklig sich kreuzender Straßenzüge, unterbrochen durch runde Plätze, angelegt waren. In den schon bestehenden Stadtteilen war besonders eine Umbauung des Burgsees geplant, und das Gelände am Beutel sollte durch die Verlängerung der Werderstraße zum Marstall erschlossen werden. Ein ganz neuer Stadtteil, die „Friedrichstadt", entstand am Ziegelsee durch 3 parallele Straßenzüge: eine Uferstraße am See sowie die Verlängerung der Alexandrinen- und Wismarschen Straße bis zur Mövenburg mit entsprechenden rechtwinklig einmündenden Querstraßen. Am meisten Wert aber legte Demmler auf die Erweiterung nach Westen, besonders jenseits der Eisenbahn, die ja das Gelände von der Lübecker Straße bis zum Friedhof in einem tiefen Einschnitt durchteilt. Zwei neue Stadtteile lassen sich hier unterscheiden. Der erste umfaßt das Gebiet zwischen der verlängerten Lübecker Straße, Boulevard und Eisenbahn bis zur Wismarschen Straße mit Anschluß an die Ziegelseestadt. Umfangreicher noch ist der zweite, der das gesamte Gelände südlich der Lübecker Straße bis zum Friedhof und Ostorfer See in die Stadt einbezieht. Seine Hauptverbindung mit der Altstadt erhält dieser Stadtteil durch einen 110 Fuß breiten, mit Bäumen bepflanzten Straßenzug, die sogenannte „Lindenstraße", die in Verlängerung des Boulevards am Burgsee gradlinig über die Rostocker Straße und den Totendamm hinaus am Exerzierplatz vorbei und weiter über die Bahn bis zur Ringstraße führt. Parallel dazu sollte die Schloßstraße über die Seeke und das Passowsche (Badeanstalt) Grundstück bis zur Rostocker Straße verlängert werden. Ebenso wichtig waren zwei andere Verbindungen, beides Verlängerungen der Blücherstraße. Die eine sollte im stumpfen Winkel zur Lübecker Straße zum Exerzierplatz und gradlinig weiter bis zum Ostorfer See gehen, die andere parallel der Wittenburger Straße die Bahn kreuzen. Um aber diese Straßenzüge und einen ungehemmten Verkehr zu ermöglichen und den großen Niveauunterschied zu beseitigen, sah der Entwurf als wichtige Neuerung die Übertunnelung des gesamten Eisenbahndurchschnittes vor, über den eine Straße geführt werden sollte. Parallel dazu waren zwei weitere Nord-Süd Straßen gedacht, ferner die Verlängerung der Wallstraße als Allee zum Friedhof und eine parallele Verbindungsstraße vom Friedhof zum Burgsee, in deren Mitte an der Kreuzung der Feld-, Garten- und Schäferstraße eine neue Kirche Platz finden sollte. Auch die dritte und südlichste Querstraße zwischen Friedhof und Burgsee erhielt in der Mitte als Kreuzungspunkt spitzwinklig sich schneidender Straßen ein Rondel. Für die neuen Stadtteile waren die Hausgrundstücke meist

für zweistöckige Reihenhäuser, an den Boulevards für Einzelhäuser mit Gärten so eingeteilt, daß sich eine Zahl von 1209 neuen Häusern ergab, die einem Bedarf von etwa 60 Jahren entsprochen hätten. Weiter schlug Demmler vor, daß die Stadt das gesamte in Frage kommende Gebiet erwerben sollte und berechnete bei einer Ankaufssumme von 500 000 Taler und 400 000 Taler anderer Ausgaben für Erdarbeiten, Eisenbahnüberwölbung usw. aus dem Verkauf der neuen Hausgrundstücke einen künftigen Gewinn von 800 000 Talern.

Der Weitsichtigkeit des Demmlerschen Planes konnten sich auch die Mitglieder der Deputation nicht entziehen, so daß die Vorschläge von Petters dagegen ganz in den Hintergrund traten. Manche Teile des Projekts freilich waren den Schwerinern und selbst Demmlers Freunden von vornherein zu kühn. Dahin gehörten vor allem die Übertunnelung der Eisenbahn und die Anlagen am Beutel und Burgsee. Der Bebauungsplan für die Paul- und Vorstadt, auch die breite Lindenstraße vom Exerzierplatz zum Schloß fand dagegen vollen Anklang bei Bürgerausschuß und Magistrat. Letzterer behielt sich nur für die Umbauung des Ziegelsees noch die Entscheidung vor, wollte aber im Oktober 1863 sofort die Vorbereitungen zur Verlängerung der Augusten-, Blücher- und Wittenburger Straße treffen, und die Ebnung des Gebietes zwischen Lübecker Chaussee und Eisenbahn, Feldtor, Ostorfer See und Berliner Tor und die Anlage der Lindenstraße vom Exerzierplatz zum Schloß in die Wege leiten. Demmler konnte mit diesem Erfolg wohl zufrieden sein; denn wenn auch die ihm sehr am Herzen liegende Überwölbung der Eisenbahn, seine ureigenste Idee, und die geplanten Stadtteile am Wasser so gut wie abgelehnt waren, so hatte der Bebauungsplan der Westseite als Ganzes doch Zustimmung gefunden. Eine sehr wichtige Instanz in der ganzen Angelegenheit war jetzt der Landesherr, besonders da die neuen Straßen ja vielfach großherzogliches Gebiet berührten und eine Zuschüttung des Burgseeufers mit der vom Totendamm abzutragenden Erde beabsichtigt war. Der Großherzog brachte zwar dem Plane sein Interesse und seine „geneigte Gesinnung“ entgegen, wollte sich aber in keiner Weise zu irgendwelchen Opfern verstehen. Man gewinnt den Eindruck, als ob von diesem Moment (April 1864) an auch der Eifer des Magistrats für den Plan merklich erkaltet wäre. Denn nun türmten sich von seiner Seite plötzlich die Schwierigkeiten bei jeder einzelnen Frage. Es gewährt ein höchst unerfreuliches Bild, den Verhandlungen zwischen Magistrat und Bürgerausschuß von 1864—1866 zu folgen, wobei auf beiden Seiten eine starke Gereiztheit zutage trat und der Ton sich mehr und mehr verschärfte. Persönliche Antipathien spielten in höchst unangenehmer Weise überall mit, und die ganze Angelegenheit wurde bald nicht mehr sachlich behandelt, sondern benutzt, um prinzipielle Gegensätze in Verfassung und Verwaltung auszutragen. Andererseits ist es bewundernswert, mit welcher Zähigkeit Demmler und seine im Bürgerausschuß überwiegenden Anhänger an dem Plane festhielten und jedes Stück verteidigten, das nun eins nach dem andern abzubröckeln begann. Der erste Streit zwischen den beiden städtischen Körperschaften entbrannte um die Verpachtung einer Ackerfläche vorm Wismarschen Tor,

die von der Stadt aus der Medeweger Feldmark erworben war und über die sich Demmlers „Friedrichstadt“ erstrecken sollte. Der Bürgerausschuß wollte sie deshalb nur auf 1, der Magistrat aber auf 12 Jahre verpachten und damit zum Ausdruck bringen, daß er an die Anlage dieses Stadtteiles noch nicht dächte. Der Bürgerausschuß setzte zwar seinen Willen durch, ohne daß aber Anstalten zur Bebauung getroffen wurden. Noch schärfer platzten die Meinungen aufeinander in der Frage der Verlängerung der Blücherstraße, die Demmler als die wichtigste neue Verbindungsstraße für den neuen westlichen Stadtteil erklärt hatte. Nachdem aber der Eisenbahntunnel endgültig abgelehnt war, boten die hohen Forderungen der anliegenden Besitzer und das 1 : 25 ansteigende Gelände dem Magistrat hinreichenden Grund, das Projekt fallen zu lassen. Als Ersatz dafür sollte die schmale Ackertwiete gegenüber der Schleeleinschen Brauerei (Steinstraße) zur Straße ausgebaut und eine neue Straße parallel und jenseits der Eisenbahn angelegt sowie ferner die Gustavstraße weitergeführt werden. Mehr Aussicht auf Verwirklichung hatte lange Zeit die zweite wichtige Verbindung zwischen Vorstadt und Schloß über den Exerzierplatz, Totendamm und Rostocker Straße. Hierfür setzte sich auch der Großherzog in gewisser Weise ein, indem er im Juni 1864 befahl, daß die neuen Militärbauten am Exerzierplatz, Exerzierhäuser und das von Wachenhusen eben begonnene Lazarett auf diese neue Straße Rücksicht zu nehmen hätten. Ja, die Fundamente eines schon angefangenen Gebäudes wurden aus diesem Grunde wieder entfernt. Das war aber auch alles, was geschah. Der Magistrat tat nichts, um im Zusammenhang mit den Militärbauten irgendwelche Vorarbeiten ausführen zu lassen, und ebenso untätig sah er zu, wie bald darauf (1865) am Totendamm und an dem Gange neben dem Friedhof (Lobedanzgang) 3 Häuser entstanden, deren Fundamente nicht zu Demmlers Straßennivellement stimmten oder der projektierten Straße unmittelbar im Wege stehen mußten. Damit war auch dieser Straßenzug gefallen. Bei der Gelegenheit kam ein neuer Gegenstand zur Sprache, der für den gesamten Erweiterungsplan von großer Bedeutung sein mußte und von Demmler auch vorgesehen war: ein städtisches Enteignungsgesetz. Es gab zwar seit 1832 eine Verpflichtung zur Abtretung von Bauplätzen für Wohnbauten, die 1839 auch auf neu anzulegende Straßen ausgedehnt war. Als Demmler aber zum Erwerb der fraglichen 3 Grundstücke am Totendamm persönlich davon Gebrauch machen wollte, stellte sich der Magistrat auf den Standpunkt, daß es sich hier um keine wirkliche oder „anzulegende“ Straße handele, und lehnte das Gesuch ab. Darauf setzte eine lebhafte Bewegung seitens des Bürgerausschusses ein, um den Magistrat zur Vorlage eines neuen städtischen Enteignungsgesetzes in Verbindung mit der beabsichtigten Revision der Baupolizeiordnung zu veranlassen. Dabei wiederholte sich das Schauspiel, daß der Magistrat anfänglich auf die Wünsche des Bürgerausschusses einging, dann aber die Sache hinschleppte und endlich sich hinter der Behauptung verschanzte, ein solches Gesetz sei Landes- und nicht Stadtsache. Ebensowenig Rücksicht nahm endlich der Magistrat auf die Richtung und Breite des zukünftigen

Boulevards zwischen Feldtor und Ostorfer See, als er wegen Grenzregulierungen am Friedhof mit der Kirche in Verhandlungen trat.

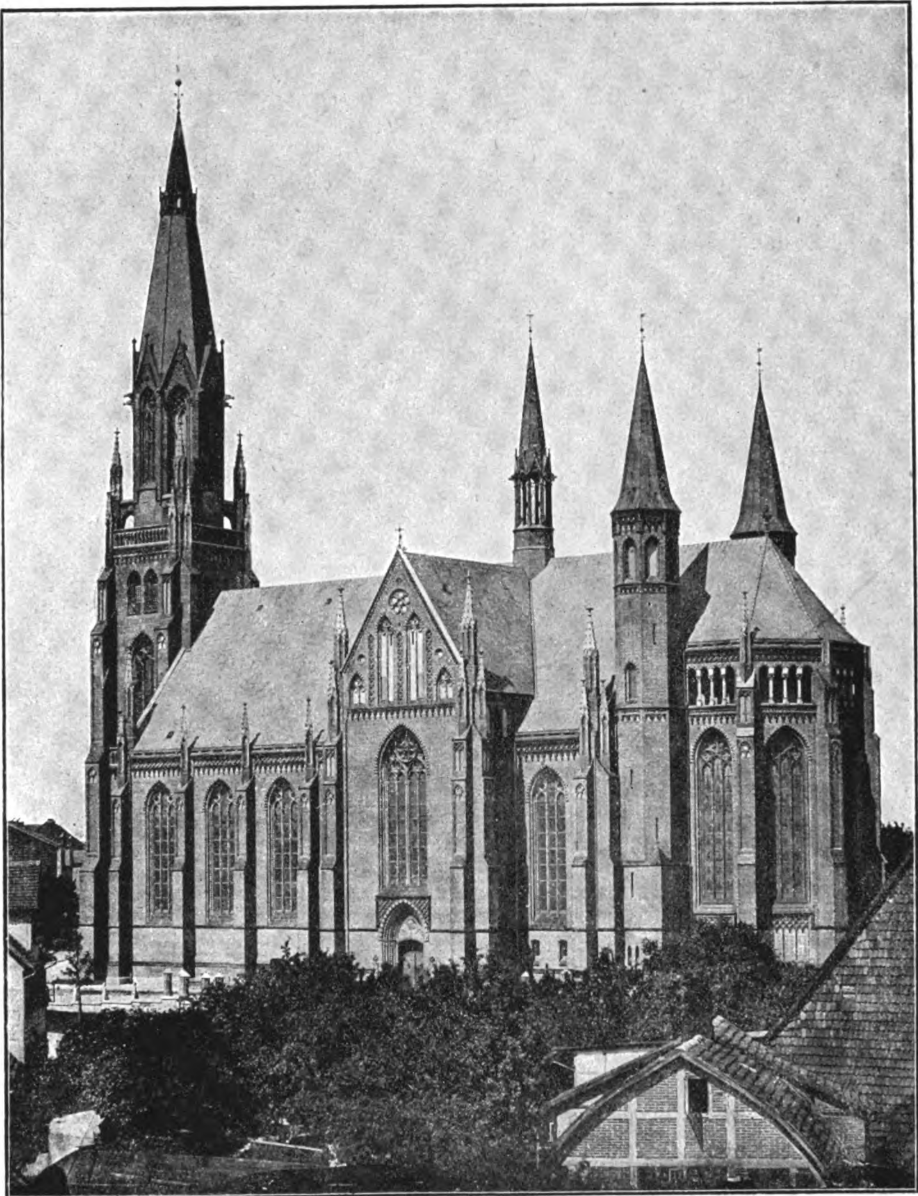
Aus diesen Vorkommnissen geht klar hervor, daß Demmlers großzügiger Plan scheitern mußte. Es waren nicht so sehr die einzelnen Tatsachen selbst, die immer mehr als Vorwand für das passive Verhalten der Stadtverwaltung dienten, als die Sorge, sich in ein so großes und gewagtes Unternehmen einzulassen. Man kann es nur zu gut verstehen, wenn eine Stadt von 23 000 Einwohnern sich nicht stark genug fühlte, ein solches Millionenunternehmen zu wagen, wo man mit jeden 100 Talern zu rechnen gewohnt war und grade die Kasernenbauten anfingen, die Stadt mit Schulden zu belasten. Aus dem gleichen Grunde erschien auch Demmlers weiterer Vorschlag (1865), zur Finanzierung 150—200 000 Taler unverzinsliche städtische Kassenscheine auszugeben, als ein ungeheuerliches Wagnis. Dazu hat sicher Demmlers Persönlichkeit, seine politischen Ansichten und die nicht immer einwandsfreie Art seines Auftretens und Vorgehens die Abneigung gegen seine Pläne verstärkt. Und doch ist seine Arbeit und sein unbeirrtes Bemühen nicht ganz ohne Erfolg geblieben. Von den Anregungen auf eine spätere Zeit abgesehen, ist wenigstens ein Teil seiner Pläne schon damals zur Ausführung gekommen, wenn auch zerstückt und als ein trauriger Torso des stolzen Werkes. In der Hauptsache ist Demmlers Plan allein dem Stadtteil zwischen Wall-, Rostocker Straße, Ostorfer See und Friedhof zugute gekommen. Hier machte schon im Herbst 1863 die Stadt den Anfang mit dem Bau der von ihr beschlossenen Wohnhäuser mit 14 Wohnungen, die an der Seestraße errichtet wurden. Demmler selbst leitete als Kämmereibürger die Arbeiten. Von hier aus schlossen sich weitere Straßenanlagen durchweg nach Demmlers Vorschlag an. Mit einem Kostenaufwande von 10 000 Talern hatte die Stadt das Gelände bis zum Ostorfer See ebnen lassen und bei der Gelegenheit auch das Fronereigrundstück an der Bleicherstraße (Nr. 1242) erworben und die Benutzung der Plaggenwiese zum Schindanger abgelöst. Damit verschwand die übelriechende Scharfrichterei ganz aus der Nähe der Stadt und wurde auf ein Ackerstück an der Neumühlschen Landstraße verlegt. Bald setzte auf dem neu erschlossenen Gelände eine rege Bautätigkeit ein. Bis 1866 waren schon über 20 neue Häuser gebaut, die Eisenbahn-, See-, Brunnen- und Karlstraße angelegt. Dann folgten die Jäger-, Stift- und Hermannstraße. Die Erbauung des Annastifts (1864), benannt nach der zweiten Gemahlin des Großherzogs, der schon nach kurzer Ehe 1865 verstorbenen Anna von Hessen, und später der Kaserne in der Karlstraße, trugen weiter dazu bei, den neuen Stadtteil, den man anfangs kopfschüttelnd „Demmlers Unsinn" genannt hatte, zu fördern. Grade die so begehrten und hier in großer Zahl gebauten billigen kleinen Wohnungen fanden rasch Abnehmer. Es liegt freilich eine gewisse Ironie des Schicksals darin, daß von Demmlers schönem Plan ausgerechnet dieser Stadtteil übrig geblieben ist, der doch heute wahrlich nicht zu den Zierden Schwerins gehört, obwohl der Verwaltungsbericht von 1869 stolz von den Arbeiten am „Boulevard am Ostorfer See" berichtet. Von den übrigen geplanten Straßen wurde nur noch die Wallstraße über die Eisenbahn bis zum

Kirchhof verlängert, die vielumstrittene Steinstraße aber sowie die Johannesstraße und als ihre Parallelstraße die Grenadierstraße nach dem Willen des Magistrats angelegt. Vollendet wurde ferner ein Stück des Boulevards von der Schloßbrücke bis zum Marstall und 1864 nach der Großherzogin Anna benannt. Der Bebauung am Burgsee, die von der Stadt wie vom Landesherrn abgelehnt war, nahm sich 1869 eine Hamburger Aktiengesellschaft an, nachdem die hier stehende Zementfabrik infolge von Bodensenkungen hatte abgebrochen werden müssen. Damals wurden umfangreiche Aufschüttungen vorgenommen und mit den ersten Bauten an der Orleansstraße begonnen (1871). Der Platz vorm Berliner Tor erhielt seine heutige Ausgestaltung und wurde 1872 nach dem Bürgermeister Strempel benannt [199]) Ein kleiner Fortschritt war auch auf der Neustadt zu verzeichnen. 1860 war der Judenkirchhof mit dem Hintenhof, wo die Stadt schon 1858 die Seevogtskoppel erworben hatte, durch eine Chaussee verbunden worden, und 1867 legte ein Privatmann auf seine Kosten eine Verbindung zwischen der Amt- und Waisenstraße über den ehemaligen Waiengarten an, die nach ihm Ferdinand Schultz-Straße benannt wurde. Endlich sei die Verbindung zwischen Berg- und Werderstraße am Ziegelsee erwähnt, die 1872 nach dem Stadtsyndikus Knaudt ihren Namen erhielt.

Alle diese Anlagen standen noch in einem gewissen Zusammenhang mit dem Demmlerschen Plan oder waren sogar unmittelbar durch ihn angeregt. Ganz unabhängig davon aber war ein privates Unternehmen, das 1865 der Rittergutsbesitzer Bosselmann-Stellshagen in Angriff nahm. Und zwar handelte es sich um die unmittelbare Verbindung der Arsenalstraße und der Paul- mit der Neustadt an der Ostseite des Pfaffenteiches. Das Ufer war hier noch ganz unregelmäßig; die Gärten der Schul-, Pfaffen- und Apothekerstraße, darunter der Palaisgarten, gingen bis ans Wasser hinunter, wo mehrere kleine Pavillons standen. Im Februar 1865 kam nun zwischen Bosselmann, der bereits mehrere Grundstücke an der Friedrich- und Apothekerstraße erworben hatte, dem Amte und dem Magistrat eine Einigung zustande. Bosselmann sollte darnach die Erd- und Quaiarbeiten am Pfaffenteich bis zur ersten Wasserstraße (Elisabethstraße), den Abbruch seiner Häuser und die Versetzung der Gebäude der Emmahus-Stiftung ausführen lassen. Die spätere Unterhaltung der Straße und des Bollwerks übernahm dagegen die Stadt. Der neu gewonnene Grund und Boden fiel dem Erbauer zu, und in 4 Jahren sollte die ganze Anlage fertig sein. Der Magistrat war in dieser Sache vorgegangen, ohne den Bürgerausschuß zu befragen, der die Gelegenheit sofort benutzte, seinem Unwillen Luft zu machen. Demmler wünschte vor allem eine Gradelegung des letzten Teiles der Friedrichstraße und nahm es Bosselmann sehr übel, daß er seines eigenen Vorteils wegen im Interesse einer besseren Verbindung nicht einige Quadratfuß opfern wollte. Einen Zugang zur Neustadt an der Ostseite des Pfaffenteiches hatte auch Demmler gewünscht, aber dabei ganz gegen sonstige Gewohnheit das unregelmäßige Ufer erhalten und die Gärten in Anlagen verwandeln wollen. Ungeachtet dieses Einspruchs nahmen die Arbeiten im Mai

Tafel LV.

Zu Seite 473.

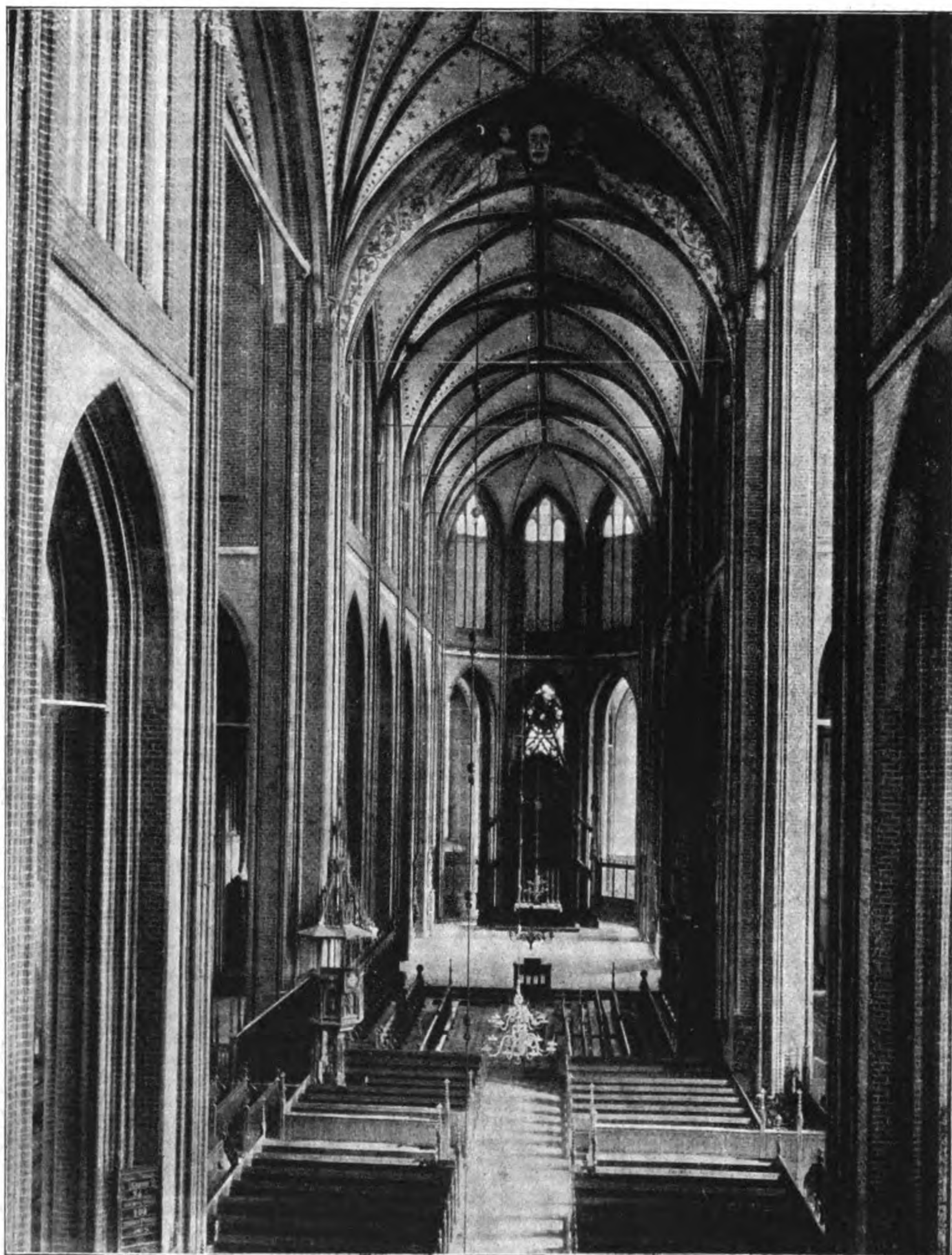


Die Paulskirche. Erbaut 1862—69.

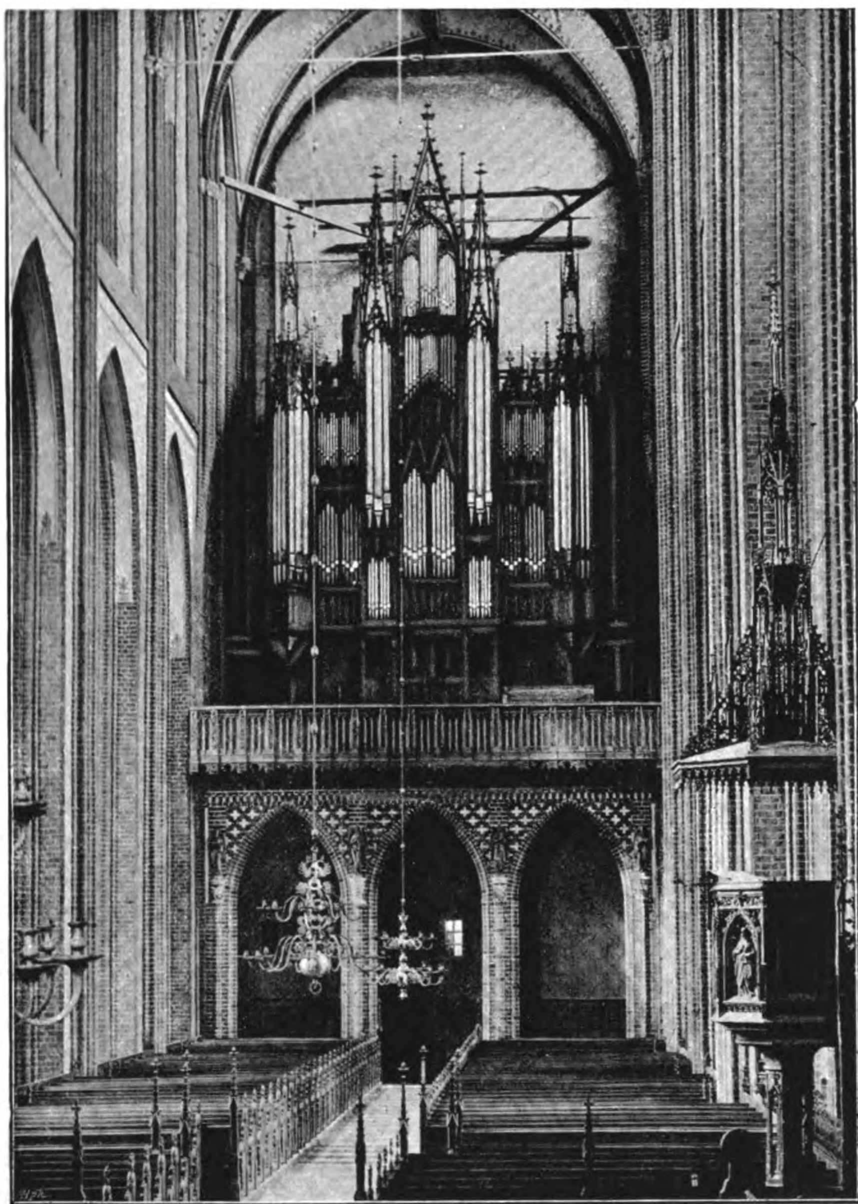


Schelfkirche. Inneres nach der Restauration von 1858.

Tafel LVI.
Zu Seite 474.



Dom. Blick auf den Altar nach der Restauration von 1866—69.



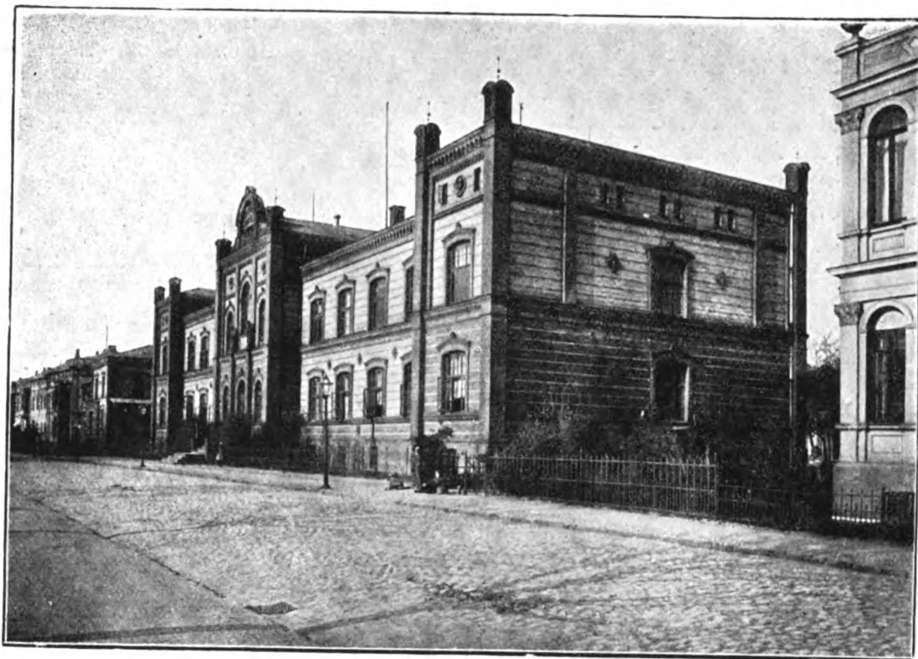
Dom. Inneres nach der Restaurierung von 1866—69.
Blick auf die Orgel (vollendet 1871).

1865 ihren Anfang, und schon im nächsten Frühjahr konnte man den Damm, wenn auch mit einiger Gefahr, in der Modde zu versinken, begehen. Mit den Hausbauten ging es langsamer voran. Im Juli 1868 war aber das Eckhaus an der Friedrichstraße vollendet und zu einem damals viel bewunderten Café des Konditors Burde eingerichtet. Gelegentlich des festlichen Einzuges des Großherzogs mit seiner dritten Gemahlin Marie von Schwarzburg-Rudolstadt erhielt die neue Straße den Namen Marienstraße, während die 1. Wasserstraße 1872 Elisabeth-, die 3. Lützowstraße benannt wurden. Gleichzeitig schritten die Quaibauten fort und, nachdem 1868 der Grundstein zu dem Neubau des Gymnasiums gelegt war, wurde die neue Straße auch über die Elisabethstraße hinaus der Bebauung erschlossen.

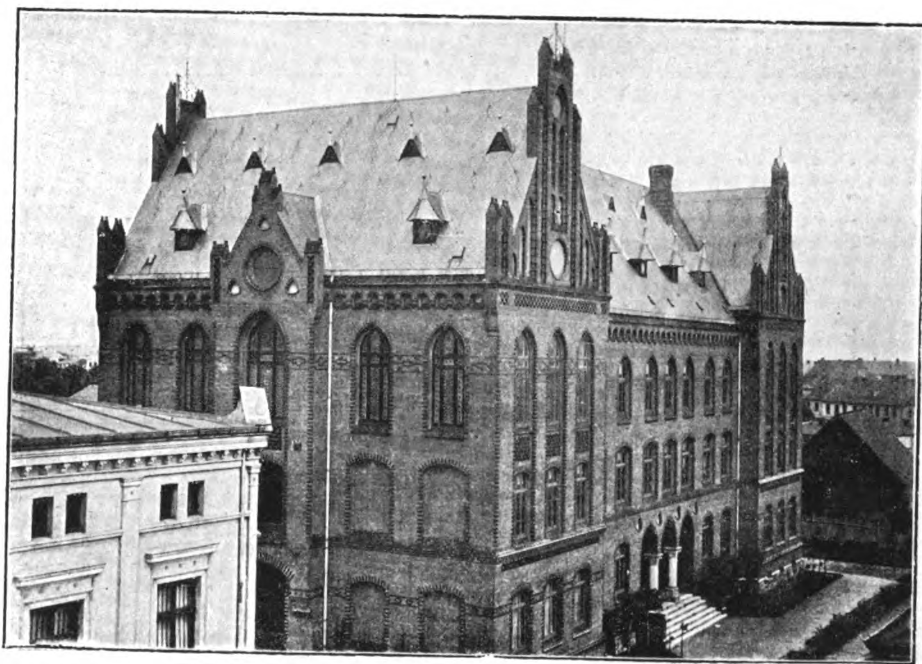
Durch den schnellen Ausbau der Vor- und Paulstadt und die Zunahme der Bevölkerung machte sich schon Ende der 50er Jahre das Bedürfnis und der Wunsch geltend, für die neuen Stadtteile eine eigene Kirche zu erbauen. Bei der letzten Regelung der Kirchspielgrenzen von 1853 war die ganze westliche Stadt dem Dom zugeteilt worden, während die Nikolaikirche die Garnisongemeinde in sich aufnahm und die Schloßkirche für alle großherzoglichen Beamten zuständig war. Dadurch war nun die Domgemeinde außerordentlich, nämlich auf etwa 16 000 Seelen, angewachsen. Aber erst 1860 nahm der Plan eines neuen Kirchenbaues greifbare Gestalt an. Die Mittel freilich konnten nicht anders beschafft werden, als daß mit Genehmigung des Großherzogs ein Fonds von etwa 70 000 Talern angegriffen wurde, der von dem 1844 gegründeten und 1849 erneuerten Domturmbau-Verein zusammengebracht war. Diese Summe war durch jährliche Schillingsbeiträge, die Ausstellung des Schloßmodells und Schenkungen zusammengekommen. Der Kammerdirektor von Flotow hatte allein 55 000 Taler gestiftet, aber noch vor seinem Tode 1857 den Wunsch geäußert und schriftlich niedergelegt, daß die Summe für den Bau einer neuen Kirche in der Paulstadt verwendet werden sollte. Die Hoffnung, den Dom mit einem würdigen Turm geschmückt zu sehen, wurde dadurch freilich vorläufig zunichte, und an Kritik, z. B. von Demmlers Seite, hat es nicht gefehlt. Das Vermögen des Domturmbauvereins allein reichte aber keineswegs aus, und die Hauptkosten hat noch der Landesherr tragen müssen. Nachdem der Bau beschlossen war und Baumeister Krüger die Entwürfe schon vollendet hatte, suchte man nach einem Bauplatz, für den das Gelände vorm Lübecker Tor, der Luisenplatz oder die Höhe neben dem Exerzierplatz in Frage kamen. Für letzteren entschied sich der Großherzog. Der Exerzierplatz wurde hinter den Domfriedhof verlegt, und das Gelände von der Stadt für 1600 Taler zur Anlage eines Wollmagazins erworben. Nach langen Verhandlungen mit den Grundbesitzern begann 1862 der Abbruch einer Reihe von Häusern an der Ackertwiete und Wismarschen Straße sowie größere Erdarbeiten auf dem nach Norden und Osten stark abfallenden Gelände. Am 29. Juni 1863 fand die feierliche Grundsteinlegung statt, und dann schritt der Bau bis zur Vollendung und Einweihung am gleichen Tage 1869 fort. Bei der Weihe der Kirche durch Superintendent Karsten und Oberkirchenrat

Kliefoth wurde als erster Prediger Köhler eingeführt. Krügers Kirche, die nach dem Apostel Paulus ihren Namen erhalten hat, aber gleichzeitig auch an Paul Friedrich erinnert, steht auf einer nach Norden und Osten steil abfallenden und auf Stufen zugänglichen Plattform. Sie ist als Kreuzkirche mit dreischiffigem Hallenbau in neugotischem Backsteinstil errichet; Haustein und rot und gelbe Terrakotten beleben die Fassaden. Der dreiteilige Altar im Innern ist ein Werk Pfannenschmidts, die Glasgemälde hat Gillmeister nach Kartons von Steyer-Düsseldorf geliefert, ein Bild vom „Zinsgroschen" für die Sakristei Lenthe gemalt und die Orgel Friese gebaut. Durch den neuen Kirchenbau gewann auch die Umgebung bedeutend. Die Brücke über die Eisenbahn wurde in Fahrstraßenbreite neu gebaut, aus der Ackertwiete die Scheunen nach der Grenadierstraße versetzt und dem Chor gegenüber durch die Verlängerung der Kommandantenstraße ein neuer Zugang zur Wismarschen Straße angelegt. Die bisherige Lankower Straße erhielt 1869 auf Wunsch der Anwohner den Namen Paulstraße.[200])

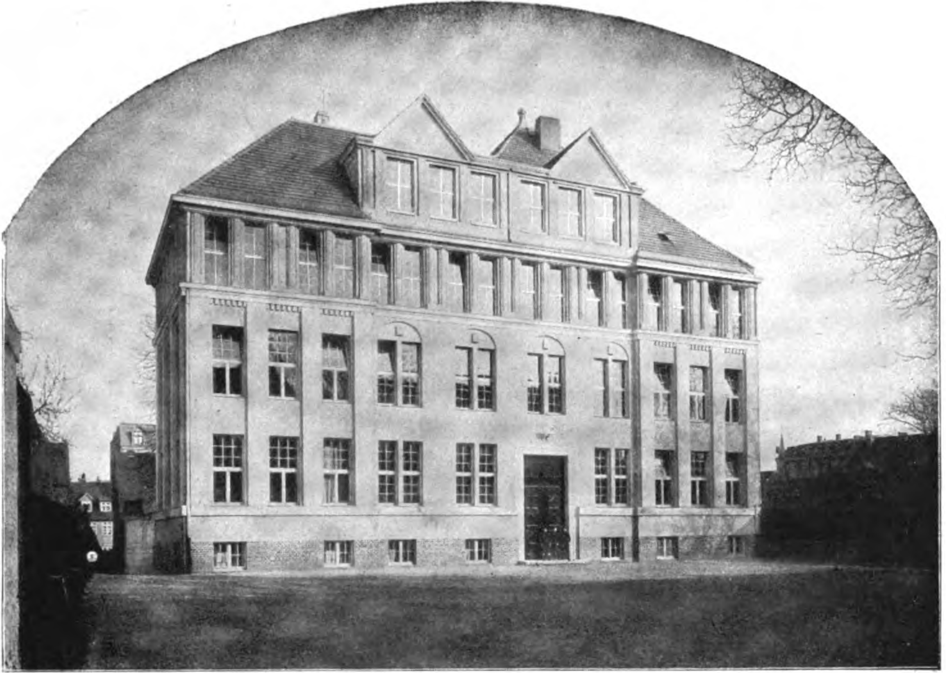
Wenn der Bau eines Turmes für den Dom durch den Paulskirchenbau auch vorläufig vereitelt wurde, so erfuhr wenigstens das Innere eine gründliche Erneuerung. Gelegentlich des 600jährigen Jubelfestes von 1848 hatte man schon den alten Eingang durch das Turmportal wiederhergestellt und mit einem neuen Fenster von Gillmeister (Geburt Christi) nach Lenthes Karton geschmückt. Schon damals beabsichtigte größere Erneuerungen mußten wegen Mangel an Geld unterbleiben. Freilich hatte der Domturmbauverein nach dem Bau der Paulskirche weiter gesammelt und 1865 schon wieder nahezu 10 000 Taler aufgebracht. Da aber keine Aussicht bestand, in absehbarer Zeit den Turm vollenden zu können, beschloß man, dies Geld für das Innere des Domes zu verwenden. In dreijähriger Arbeit hat Krüger 1866—1869 den Erneuerungsbau hergestellt, der vor allem mit der entsetzlichen Vernüchterung Barcas vom Anfang des Jahrhunderts aufräumte. Die häßliche weiß-graue Tünche wurde entfernt, und Pfeiler und Gewölberippen zeigten wieder die natürliche Ziegelfarbe. Nur größere Wandflächen und die Gewölbekappen wurden leicht getönt. Einige mittelalterliche Malereien wurden dabei aufgedeckt, zum Teil aber wieder übermalt (s. S. 56 f.). Ferner erhielt der Dom ein vollständig neues Gestühl, eine großherzogliche Empore mit gewaltigem Baldachin und eine Kanzel, alles in gotischen Stilformen und reicher Schnitzarbeit von Petters und Schweriner Tischlermeistern (Meier, Christiansen u. a.) hergestellt. Der Altarraum wurde wieder erhöht und auf drei Seiten durch niedriges Mauerwerk mit Eisengittern zwischen den Pfeilern abgeschlossen. Reiche Chorstühle nach mittelalterlicher Art und ein Lesepult schmückten den Raum. Der Fußboden erhielt einen Belag von mehrfarbig gemusterten Ziegelplatten, und die alten Grabplatten fanden meist in den Seitenschiffen Platz. Eine neue Orgel, ein Werk des Orgelbauers Ladegast aus Weißenfels, wurde erst im September 1871 fertig und erregte durch ihre Größe und ihren Klang allgemeine Bewunderung. Das Werk hatte allein 20 000 Taler gekostet und war ausschließlich vom Landesherrn bestritten worden.[201]) Ebenso umfangreich war eine 1858 unternom-



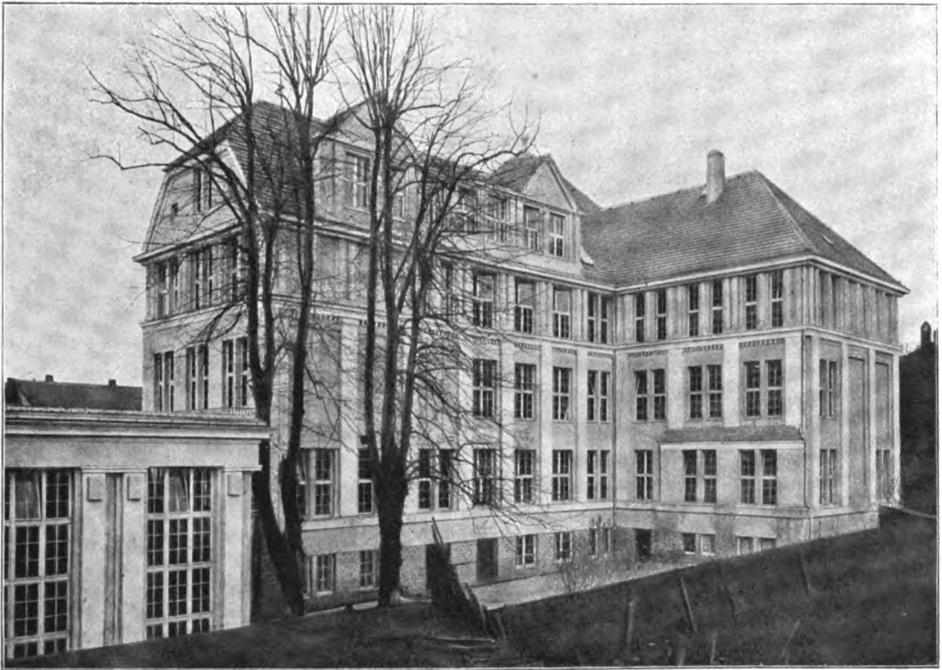
Gymnasium Fridericianum. Erbaut 1868—70.



Realgymnasium. Erbaut 1884/85.



Lateinlose Realschule. — Vorderseite.



Lateinlose Realschule. — Rückseite.

mene Restaurierung der Nikolaikirche, in der noch immer die auf Sturm zurückgeführten hölzernen Kolonadeneinbauten aus dem 18. Jahrhundert standen (s. S. 271 und Tafel XXVIII). Den Altar hatte freilich der Pastor Studemund d. Ä. schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts vor die Kanzel verlegen lassen. Jetzt verschwanden auf ein Gutachten von Lisch hin alle inneren Einbauten. An den Schnitzereien des neuen Altars und dem Gestühl wirkten Petters und Schweriner Tischlermeister, Lenthe schuf ein neues Altargemälde, Gillmeister die erst 1863 nach und nach eingesetzten Fenster und Friese eine neue Orgel. Gleichzeitig erhielt die Kirche eine Heizungsanlage. Den gesamten Umbau leiteten die Baumeister Voß und Krüger [202]). Endlich wurde auch die Synagoge durch Daniel und Susemihl 1866 im Innern neu hergerichtet.

An größeren öffentlichen Neubauten entstand in dieser Zeit noch das Gymnasium am Pfaffenteich, das 1868—1870 von Richter und Luckow in Backstein mit Terrakottenschmuck erbaut wurde. Der alte Direktor Wex hatte die Übersiedelung, die während des Krieges am 10. Oktober 1870 stattfand, nicht mehr erlebt. Er war 1865 gestorben und als Nachfolger Dr. Büchner an seine Stelle getreten. [203]) Im Kriegsjahre wurde auch das von Wachenhusen erbaute Militärhospital am kleinen Exerzierplatz vollendet. Die Zahl der älteren Monumentalbauten sollte eine recht schmerzliche Einbuße erfahren, als in den Nachmittagsstunden des 1. Dezember 1865 im Kollegiengebäude plötzlich Feuer ausbrach, das in den mit Akten gefüllten Räumen mit großer Schnelligkeit um sich griff. Die Spritzen der städtischen und freiwilligen Feuerwehr waren zwar gleich zur Stelle, aber alle Einrichtungen erwiesen sich einem solchen Brande gegenüber als völlig unzureichend. Die Schläuche waren zu kurz oder platzten vor Altersschwäche, so daß der Großherzog, als ein Feuerwehrmann durch herabfallende Trümmer schwer verletzt war, die Einstellung der Löscharbeiten befahl. Darauf brannte das Gebäude bis auf die Umfassungsmauern nieder. Die stark gefährdeten umliegenden Häuser und das Palais konnten zum Glück gerettet werden. Von den Akten der Behörden waren die Registraturen der Kammer und des Ministeriums des Innern gänzlich vernichtet. [204]) Dagegen war es gelungen, die Kassen und die Bestände des Archivs in die umliegenden Häuser und das Bassin der Hovemannschen Badeanstalt zu bergen, bis sie eine Woche darauf in über 100 Wagenladungen ins Arsenal überführt wurden. Gleich nach dem Brande war beschlossen worden, das Gebäude in seiner alten Form wieder erstehen zu lassen. Unter Verwendung von Eisenkonstruktion gingen die Arbeiten rasch vonstatten. Nach zwei Jahren konnte das neue Regierungsgebäude von den Behörden und dem Archiv wieder bezogen werden. Freilich war von den stilistischen Feinheiten des alten Gebäudes manches verloren gegangen. Die Rückseite zur Klosterstraße z. B. war um ein Stockwerk erhöht, außerdem ein kastenartiger Anbau zugefügt worden. Die Schweriner freuten sich aber, das Haus in seiner alten Gestalt wieder zu sehen. [205]) — Ein zweites Schadenfeuer äscherte 1871 das weniger wertvolle 1705 erbaute Manufakturhaus auf der Neustadt ein.

In der nächsten Umgebung der Stadt nahm die Verschönerung

und Erweiterung des Schloßgartens unter Kletts Leitung seinen Fortgang. 1860 wurden die Anlagen bei der Artilleriekaserne zwischen der Ludwigsluster Chaussee und dem Ostorfer See geschaffen, im Jahre darauf ein Teil der Kanäle im vorderen Schloßgarten zugeworfen und in Rasenflächen und Laubengänge umgewandelt. Hier fanden 1869 auch zwei große Zinkvasen Aufstellung, die später bei der Errichtung des Friedrich-Franz-Denkmals nach Ludwigslust versetzt sind. Die Marstallhalbinsel erhielt 1858 ebenfalls gärtnerischen Schmuck. Der Jägerhof wurde 1860 durch ein neues Jagdzeughaus erweitert.

Größere Sorgfalt widmete die Stadt fortan ihrem Kämmereigut Zippendorf. Dem Herrenhause gegenüber war 1858 eine neue Landungsbrücke sowie ein größeres Gasthaus erbaut, so daß der Ort ein immer beliebteres Ziel von Ausflüglern wurde. Im gleichen Jahre teilte der Magistrat die Feldmark des Dorfes neu ein und erzielte nun eine jährliche Einnahme von fast 2000 Talern. Schon vorher (1856) waren die Schulverhältnisse verbessert und ein massives neues Schulhaus erbaut worden. Ein Lehrer unterrichtete hier 12 Kinder. Von einem schweren Unglück wurde das Dorf heimgesucht, als am 18. Juni 1859 ein Feuer ausbrach und in kurzer Zeit 5 Bauernstellen und 2 Büdnereien mit 19 Gebäuden in Asche legte. 62 Personen waren obdachlos, viele gänzlich mittellos geworden. In der Stadt setzte alsbald eine rege Sammeltätigkeit für die Abgebrannten ein, so daß der Ort verhältnismäßig schnell wieder aufgebaut werden konnte. Dabei wurden nur massive Häuser errichtet und durch größere Hofplätze die Feuersgefahr einzuschränken versucht. Stehen geblieben war beim Brande die alte Masiussche Villa mit dem „Salve" über der Tür. Der runde Saalvorbau, der als Pavillon lange Zeit den Büsingschen Garten am Pfaffenteich geziert hatte, ist später durch Bosselmann angefügt. Das alte Herrenhaus, das nach Errichtung des Gasthauses fast gar nicht mehr benutzt wurde, ist Ende der 60er Jahre abgebrochen worden. Die seit 1864 wieder aufgenommenen Dampfbootfahrten brachten lebhafteren Sommerverkehr. Auf Anregung des Herrn Bosselmann wurde hier 1865 sogar eine Sommerbühne, das Tivolitheater, eröffnet, in dem verschiedene Gesellschaften, später auch Variétés, spielten, bis nach einigen Jahren das Interesse des Publikums erlahmte. Auch in Lankow hatte ein Sommertheater, das hier 1870 seine Pforten auftat, wenig Glück. Im Zippendorfer Gehölz hielt seit 1851 eine kleine Schützengesellschaft ihr Schießen nach der Ringscheibe und „Flattern" ab. Die beiden Stadtgüter Zippendorf und Göhren brachten der Stadt immerhin eine jährliche Einnahme von durchschnittlich 5000 Talern, während die Aufwendungen für Schule, Wege, Gebäude, Gehälter und die Forstwirtschaft nur etwa die Hälfte betrugen. —

Von besonderer Wirkung waren die Ereignisse der Zeit auf das Verkehrs-, Erwerbs- und Wirtschaftsleben der Stadt. Durch den Anschluß Mecklenburgs an den Zollverein (1868) waren die Zollschranken an den Grenzen gefallen und hatte der Elbzoll aufgehört. Anfangs empfand man allerdings nur die Nachteile der neuen Einrichtungen. Als 1867 in Schwerin die ersten preußischen Zoll-

beamten einrückten und die Nachverzollungen begannen, begegnete man ihnen nicht gerade mit sehr freundschaftlichen Gefühlen. Die Post wurde ebenfalls von preußischen Beamten in die Verwaltung des norddeutschen Bundes übergeleitet. Die alten mecklenburgischen Briefmarken verschwanden, und man mußte sich trotz der einheimischen Schillingrechnung und -Münze an die preußischen Silbergroschen gewöhnen. Dem „Zollpfund" von 500 Gramm hatte Mecklenburg sich dagegen schon 1860 angeschlossen. Neu war auch die Einrichtung der Einjährig-Freiwilligen-Prüfungen, und infolge des neuen Aushebungsgesetzes mußte das Gymnasium seine Lehrverfassung in einen 9jährigen Kursus mit 6 Klassen ändern. Allmählich gewöhnte sich aber das Publikum an alle Neuerungen, und die Geschäftswelt empfand sehr bald die großen Vorteile, die sich aus der Beseitigung vieler alter Schranken ergaben. Die erleichterte Freizügigkeit und die Gewerbefreiheit (1869) unter Aufhebung des Zunftzwanges und des Befähigungsnachweises nach preußischem Muster hatten trotz des Protestes der Handwerker eine beträchtliche wirtschaftliche Lebhaftigkeit zur Folge, die sich nach 1871 in der „Gründerzeit" fortsetzte und steigerte.

Keineswegs erfüllten sich freilich gleich alle Hoffnungen, die man für die Entwicklung der Stadt hegen zu können meinte. Das war namentlich mit dem Ausbau des mecklenburgischen Eisenbahnnetzes der Fall. Seit 1863 war das Projekt einer Bahn Lübeck—Kleinen im Gange, die nach Osten weitergeführt werden sollte. Wismar sowohl wie Schwerin bemühten sich ohne Erfolg, diese wichtige Bahn in größere Nähe zu bekommen. Als die Strecke Kleinen—Lübeck am 1. Juli 1870 eröffnet wurde, war Schwerins Eisenbahn-Schicksal besiegelt, die beiden großen Schienenstränge im Norden und Süden vorbeigeführt. Um wenigstens nach Hamburg und Hannover eine kürzere Verbindung zu bekommen, bemühte sich die Stadt dann lange Zeit um eine Bahn Schwerin—Büchen. Hierfür trat sogar der Engere Ausschuß ein, und die Vorarbeiten hatten bereits begonnen. Der Plan verlief aber wiederum im Sande und ebenso das kurze Zeit neu auftauchende Projekt Schwerin—Güstrow über den Paulsdamm. Auf der einzigen bestehenden Strecke Hagenow—Schwerin—Wismar hatte sich inzwischen der Verkehr sehr gehoben, so daß das Bahnhofsgebäude bald nicht mehr genügte. Vergebens hofften aber die Schweriner auf einen Neubau, als 1868 ein Sturm die Bahnsteighalle zur Hälfte abgedeckt hatte. Nicht viel anders erging es den immer wieder auftauchenden Kanalplänen Schweriner See—Elbe. Nachdem 1854 die Großherzogliche Flußbaukommission den bestehenden Wasserweg durch Stör und Elbe übernommen hatte, wurde zwar in den Jahren 1867—69 durch den Bau von zwei Seitenkanälen bei Grabow eine kleine Verbesserung erzielt, ohne daß aber dadurch eine wesentliche Hebung des Schiffsverkehrs eingetreten wäre. Immer noch konnten nur kleinere Kähne den Kanal befahren, und an eine Konkurrenz mit dem Eisenbahntransport war vorläufig nicht zu denken. Erwähnt sei noch, daß Demmlers Erweiterungsplan auch Hafenanlagen am Ziegelsee vorgesehen hatte und sein Übertunnelungsprojekt den Vorschlag enthielt, Zweig-

geleise unmittelbar auf die Höfe industrieller Anlagen zu führen. Ein Fortschritt in der Schiffahrt wurde lediglich für den Personenverkehr auf dem Schweriner See erreicht, indem nach dem ersten mißglückten Versuch 1864 der Dampfer „Schwerin" aus Rostock eintraf, dem sich alsbald zwei weitere Schiffe „Pfeil" und „Pilot" zugestellten.

Einen namhaften Anteil an der Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens hatte der Geld- und Bankverkehr. Gerade auf diesem Gebiete zeigten sich am deutlichsten die Vorboten des Aufschwungs nach 1871. Schon jetzt rollte das Geld schneller, waren gewerbliche und Handelsunternehmungen erleichtert, freilich auch manche alten und soliden Grundlagen verlassen; Spekulation und gewagte Unternehmungen tauchten auf. Das Bedürfnis nach Kredit und den vermittelnden Instituten der Banken steigerte sich zusehends. Der Sparbank, die 1857 in ihr neues Haus an der Blücherstraßenecke übergesiedelt war, hatte freilich eine ministerielle Verordnung von 1858 für den Verkehr recht hemmende Beschränkungen auferlegt, die darauf hinzielten, den Einlagen größere Sicherheit zu gewähren. Trotzdem entfaltete die Bank innerhalb ihres begrenzten Geschäftsbereiches auf Grund ihrer neuen Statuten von 1860 eine rege Tätigkeit. Um die gleiche Zeit wurde der Betrieb der Ersparnisanstalt neu geregelt. Zu diesen Instituten traten zwei weitere Kreditanstalten, eine Vorschußanstalt für Gewerbetreibende, die von der Gewerbehalle angeregt und mit Unterstützung des Landes und unter städtischer Aufsicht 1859 eröffnet wurde, sowie ein Vorschuß-, später Bankverein von 1865 mit etwa 170 Mitgliedern. Nach 1867 steigerte sich der Verkehr weiter, so daß 1869 die Berliner Bankfirma Schuster und Co. eine Filiale in Schwerin errichte, die trotz heftiger Gegnerschaft in der Presse bald gute Geschäfte machte. An der Grenze der „Gründerzeit" stehen bereits zwei weitere Unternehmungen, die Hypotheken- und Wechselbank und die Boden-Kredit-Aktiengesellschaft, die beide im Oktober 1871 ihren Betrieb eröffneten.

Die neuen Gesetze hatten viele alte Schranken eingerissen, die bisher das Erwerbs- und Wirtschaftsleben beengten. Der Einzelne sah sich mehr auf sich selbst und seine Tätigkeit und mitten hinein in den Strom der freien Konkurrenz gestellt. Der kleine Handwerker, der wie der 1863 gegründete Handwerkerverein noch ganz auf dem Boden des Zunftzwanges und des Befähigungsnachweises stand, empfand die neue Freiheit zuerst wenig angenehm. Die Angst z. B. der Bäcker vor dem Zuzug auswärtiger Konkurrenz und dem Handels- und Gewerbebetriebe auf dem Lande nahm seltsame Formen an, bis man gelernt hatte, sich den neuen Verhältnissen anzupassen und den Wettbewerb aufzunehmen. Offen blieb namentlich der Weg des neuen genossenschaftlichen Zusammenschlusses zum Zwecke gewerblicher Unternehmungen, wobei der einzelne und wirtschaftlich schwächere den Schutz der Gemeinschaft genoß. Die alten Innungen blieben deshalb nach der Aufhebung des Zunftzwanges durch das Gewerbegesetz von 1869 meist bestehen, verloren freilich ihren öffentlichrechtlichen Charakter und sahen sich auf fakultative Aufgaben beschränkt. Neue derartige Gründungen wie der Handelsverein und die Kaufmannsgesellschaft von 1868 sind bezeichnend

für diese Zeit. Daneben stand der ältere Gewerbeverein, und eine „Neue Gewerbehalle" in der Friedrichstraße trat 1863 neben die ältere. Auf der anderen Seite begannen die Verbraucher sich zum Zwecke einer vorteilhafteren Versorgung zusammenzutun. Ein Versuch Ebelings, 1861 einen Konsumverein ins Leben zu rufen, war nach kurzem Bestehen gescheitert. 1868 kam nun ein neuer derartiger Verein zustande. Derselbe Ebeling hatte 1860 eine Einkaufs-Genossenschaft der Lederarbeiter veranlaßt. Gewerbliche Vereinigungen waren ferner das Packträger-Institut (1861), eine Dienstmannschaft und ein Arbeiter-Verein (1862), die gewisse Dienstleistungen nach einem festen Tarif ausführten.

Nicht alle gewerblichen Unternehmungen, die damals neu in Schwerin erwuchsen, sind von Erfolg begleitet gewesen. Seit 1858 bemühte sich ein Seidenbau-Verein, die Seidenraupenzucht auf Maulbeerplantagen einzuführen. Vorm Lübecker- und Wismarschen Tore entstanden tatsächlich solche Plantagen. Viel Seide ist aber schwerlich dabei gesponnen worden. Die Tatsache, daß in steigendem Maße auswärtige Biere in Schwerin ausgeschenkt wurden, hatte 1863 den Plan einer größeren Brauerei A.-G. zur Folge, die aber nicht zustande kam. Dagegen entwickelte sich neben den vielen kleinen Brauereien die Schall- und Schwenckesche außerordentlich günstig. Eine Eisanstalt wurde 1868 gegründet. Die verschiedenen Baugesellschaften zur Ausbeutung der neuen Stadtteile am Burgsee, Ostorfer See und jenseits der Eisenbahn waren schon erwähnt. Der Zuzug von Arbeitern war infolge der regen Bautätigkeit und der einsetzenden Landflucht ein recht erheblicher. Sehr bedauert muß es noch heute werden, daß die 1864 vom Gewerbeverein und mit Demmlers Beirat ins Leben gerufene Baugewerkschule so wenig Förderung seitens der Stadt oder des Staates gefunden hat. Nach 1867 litt sie offenbar unter der falschen Auffassung vieler Gewerbetreibender von dem Fortfall des Befähigungsnachweises. Auch die weibliche Industrieschule war 1868 wieder eingegangen.

An allen möglichen Versuchen, Handel und Verkehr in die Stadt zu ziehen, hat es nicht gefehlt. Ein größerer bleibender Erfolg ist ihnen damals wie später nicht beschieden gewesen. Wohl aber hat eine Anzahl von Veranstaltungen vorübergehender Art wenigstens etwas zur Belebung der reichlich stillen Stadt beigetragen. Hierher gehört die Versammlung deutscher Land- und Forstwirte vom 11.—19. September 1861, mit der eine Maschinenausstellung auf dem Exerzierplatz am Bahnhof, eine Gewerbe-Ausstellung im Arsenal sowie eine große Tierschau verbunden war. Seitdem ist Schwerin öfter und gern der Ort von Versammlungen und Vereins-Tagungen geworden, die hier nicht alle aufgeführt werden sollen [206]). Erwähnt sei nur die vom Patriotischen Verein 1866 veranstaltete Landesgewerbeausstellung, die auch nach Schwerin eine stattliche Reihe silberner Medaillen brachte. Selbst auf der internationalen Ausstellung von 1867 in Paris holten sich Schweriner Maler (Schlöpcke, Jentzen) und Architekten (Willebrand, Daniel) Anerkennungen. In die Reihe solcher Veranstaltungen gehören ferner die Rennen, die seit 1861 auf einer von der Stadt ver-

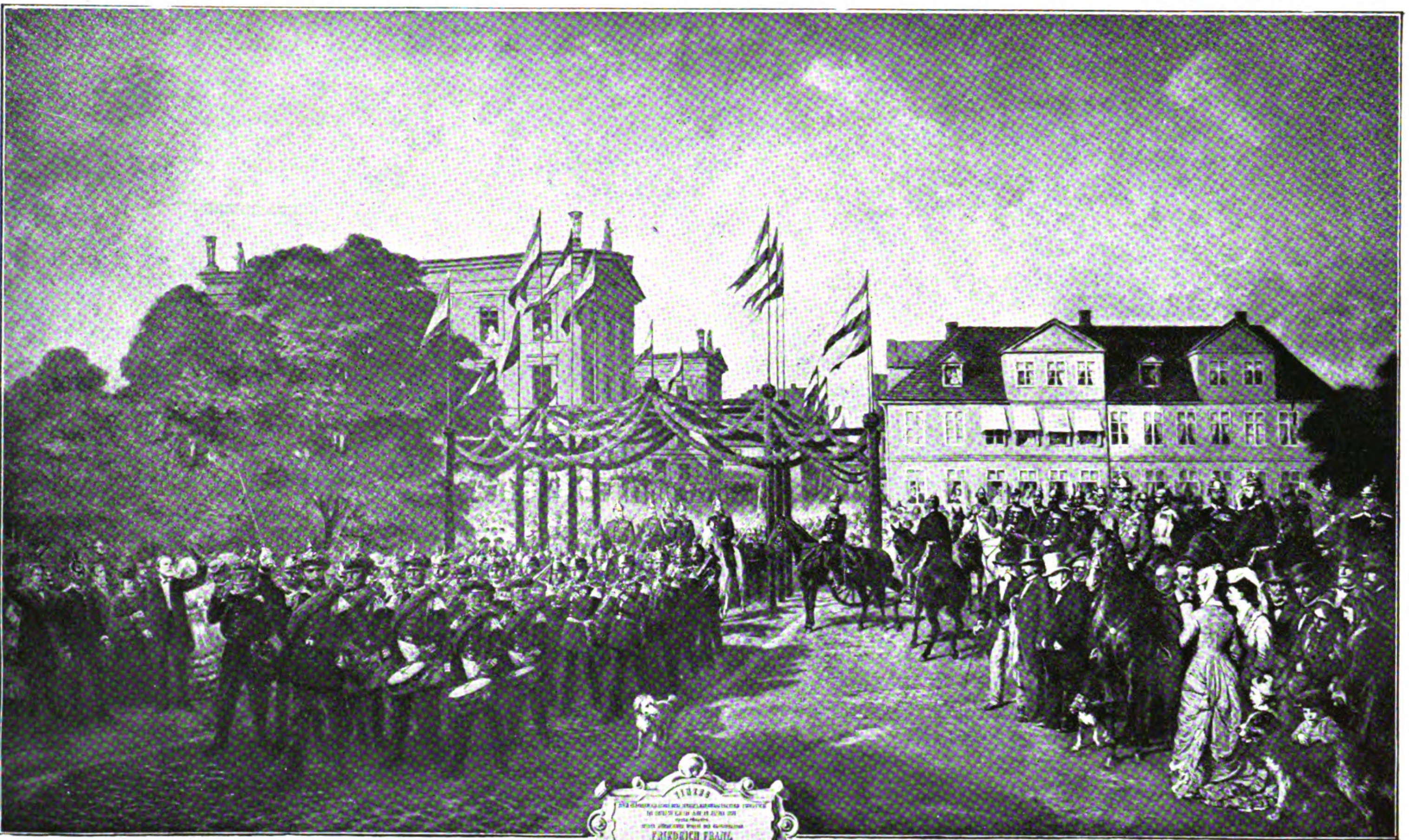
pachteten Rennbahn am Buchholz stattfanden. Mit den älteren Bahnen in Doberan hat sie es aber nicht aufnehmen können, obwohl der Großherzog sich dafür interessierte und seine in Rabensteinfeld gezogenen und in Friedrichsthal trainierten Pferde wohl auch in Schwerin laufen ließ. 1870 ging die Bahn ein, da sie im letzten Jahre nicht einmal die Pacht eingebracht hatte. Viermal während dieser Zeit 1860, 1863, 1868 und 1870 fanden in Schwerin unter der Leitung von Alois Schmitt Musikfeste statt. Das Hoftheater behauptete seinen alten Ruf. Auf Flotow war 1863 Gustav zu Putlitz als Intendant gefolgt, und 1867 löste ihn A. von Wolzogen ab. Beide Intendanten sind auch als dramatische Dichter hervorgetreten. Putlitz führte 1864 ein Festspiel „Maienzauber" aus der mecklenburgischen Geschichte des 16. Jahrhunderts auf. Auch verschiedene Weihnachtsmärchen und Lustspiele („Der gestiefelte Kater", „Die Geige", „Um die Krone" u. a.) sind in seiner Schweriner Zeit entstanden. Von Wolzogen wurde 1869 das Drama „Sakuntala", 1870 ein „Wallenstein" sowie mehrere Fest- und Lustspiele und eine Dramatisierung von John Brinckmans „Uns' Hergott up Reisen" aufgeführt. Unter den Mitgliedern des Hoftheaters fing es ebenfalls an „sich selbstschöpferisch zu regen." Ein sehr fruchtbarer Possen- und Lustspieldichter war der Charakterkomiker Leopold Günther (seit 1865 in Schwerin, gestorben 1902) und noch mehr seine Tochter Maria, seit 1891 Günther-Brauer. Außerdem haben Emma Kaibel und Wilhelm von Hoxar sich in Posse und Lustspiel versucht, so daß 1866 ein Theaterabend veranstaltet werden konnte, an dem vier von Bühnenmitgliedern verfaßte Stücke gegeben wurden. Flemmings in den 60er Jahren entstandene historische Dramen „Otto I.", „Otto II." sowie „Pym und Strafford" haben eine Aufführung nicht erlebt. Damals feierte auch der Sänger Hill (seit 1866) seine ersten Triumphe. Im Schauspiel sind Namen wie Frau Otto-Martinek, Fräulein Gollmann, Brand und Böckel, die Herren Keller, Günther und Schnabel noch teilweise heute bekannt [207]). Die leichtere Muse kam in den Sommertheatern in Zippendorf, Lankow und in der Walhalla an der Rostocker Straße (später Thalia) zu Wort. Weitere Anregung auf allen Gebieten brachte ein reges Vereinsleben aller Art: Männer-Turn-Verein (1860), Stenographischer Verein (1859), eine juristische Gesellschaft (1861), ein Tierschutzverein (1861). Der Geschichtsverein konnte 1860 sein 25jähriges Bestehen feiern und die Herausgabe des ersten Bandes seines von Lisch besorgten Mecklenburgischen Urkundenbuches für die nächste Zeit ankündigen. Auf Betreiben von Wex, Flemming, Hobein, Demmler u. a. war 1851 ein „Wissenschaftlicher Verein" zusammengetreten, dem etwa 16 Mitglieder als Vertreter der verschiedensten gelehrten Berufe und aller Wissensgebiete angehörten. Innerhalb dieses kleinen auserwählten Kreises, der sich beim Ausscheiden eines Mitgliedes immer wieder ergänzte, suchte man sich durch Vorträge geistige Anregung zu verschaffen. Die Sitzungen fanden in den Wohnungen, das Stiftungsfest alljährlich in Friedrichsthal statt. [207a]) Im Sommer 1870 beging die Schützenzunft das 100jährige Jubiläum der ihr 1770 von Herzog Friedrich verliehenen Fahne.

Sehr rege war der 1840 gegründete Verein der Künstler- und Kunstfreunde. Seine Faschingsfeste, wie das von 1858, wurden der Mittelpunkt der winterlichen Vergnügungen. Von besonderer Art war ein 1870 im Schauspielhaus veranstaltetes Künstlerfest, bei dem die Künstler des Theaters sowie der Kapellmeister und Komponist Kücken mitwirkten. Ernsteren Charakter trugen die Erinnerungsfeier an die Leipziger Völkerschlacht am 17. und 18. Oktober 1863 mit Festzug und Freudenfeuer und der besonders großartig gefeierte 100. Geburtstag Schillers am 10. November 1859. Dabei war eine Festvorstellung im Theater mit lebenden Bildern aus der „Glocke" besonders eindrucksvoll. Die Hoffestlichkeiten spielten nach wie vor eine große Rolle. An Trauer und Freude der fürstlichen Familie nahm das Publikum lebhaften Anteil. Zweimal bewegte sich ein fürstlicher Trauerzug zur Blutskapelle im Dom, als Friedrich Franz 1862 seine erste Gemahlin Auguste und 1865 die zweite Gattin Anna von Hessen durch den Tod verloren hatte. Um so freudiger feierte man deshalb die dritte Verlobung und Vermählung mit Marie von Schwarzburg-Rudolstadt 1868. Unter den Gästen des Hofes konnten die Schweriner des öfteren König Wilhelm von Preußen begrüßen, wenn er zu Manövern (1867) oder zur Jagd seinen Neffen besuchte. Seit 1868 wurde auch sein Geburtstag offiziell gefeiert.

Das Gebiet der sozialen Fürsorge betreten wir mit einer Reihe gemeinnütziger, christlicher und wohltätiger Anstalten. Der ersten 1835 auf der Neustadt eingerichteten Kleinkinderwarteschule war schon 1845 eine zweite in der Feldstraße gefolgt, die später in ein eigenes Haus an der Lübecker Straße und endlich 1869 an den Paulskirchenplatz übersiedeln konnte. Die dritte Schule wurde 1858 in der Eisenbahnstraße begründet und ihr 1887 das Annastift an der Stiftstraße eingeräumt. Die Loge hatte 1858 ihr Haus an der Schlachterstraße bedeutend erweitern lassen und konnte im Jahr darauf ihr 50jähriges Jubiläum feiern. Kirchlicher Fürsorge verdankte 1861 ein Jünglingsverein sein Entstehen, der jungen Handwerkern und Arbeitern eine heimatliche Stätte und Unterhaltung bieten sollte. In der Bergstraße (Nr. 180) wurde ein Haus für diese Zwecke erworben. Mit Hilfe und unter dem Protektorat der Großherzogin Auguste war 1861 das „Stift Emmahus" für verwaiste Mädchen gegründet und in einer zum neustädtischen Palais gehörenden Kastellanswohnung untergebracht. Bei der Anlage der Marienstraße mußte es hier weichen und ist später in die Waisenstraße verlegt worden.

In den sommerlichen Frieden des Jahres 1870 fuhr wie ein Blitz die Nachricht von der französischen Kriegserklärung. Der 26. und 27. Juli sah die Schweriner Garnison bereits marschbereit, um im Verbande der 17. Division und zusammen mit einer Landwehr-Division unter dem Befehle des Großherzogs zunächst die Nord- und Ostseeküsten zu sichern. Erst Ende August konnten die mecklenburgischen Truppenteile nach dem Kriegsschauplatze abgehen, um hier vor Metz und Toul, Soisson und Reims, vor allem aber im Winterfeldzug an der Loire bei Orleans, Loigny und Beaugency ihren Mann zu stehen. In

der Heimat gingen die Wogen der patriotischen Begeisterung hoch. Die Kriegslyrik feierte in den Gedichten von Hobein, Denzmer, Hans Köster, Karl Schultz, Graff, August Frhr. v. Stenglin u. a. ihre Triumphe. In den „Mecklenburgischen Anzeigen" erschien am 22. August 1870 auch zuerst das berühmt gewordene „Kutschke-Lied" von H. A. Pistorius (1811—77). Die Frauen widmeten sich unter Führung der Großherzogin Marie der Fürsorge der Verwundeten, und reiche Liebensgaben gingen an die kämpfenden Truppen ab. Der alte Demmler, den die Ereignisse ganz aus seiner Opposition hinausgetrieben hatten, ließ es sich nicht nehmen, einen solchen Transport selbst zu begleiten. Dann kam die Nachricht von Sedan und löste einen gewaltigen Jubel aus. Illumination, Festzüge zum Markt und Schloß und Festreden feierten den denkwürdigen 2. September. Freilich gelangten bald auch die Verlustlisten in die Heimat, ohne aber doch die allgemeine Freude über den siegreichen Feldzug trüben zu können. Unser Urteil über die Höhe der Verluste — das Grenadierregiment und die Jäger verloren im ganzen Kriege je drei Offiziere — ist allerdings durch die Erfahrungen des Weltkrieges kein ungetrübtes mehr. Zu Weihnachten fand im Kasino eine Bescherung für 145 Kinder von Kriegsteilnehmern statt. Im allgemeinen spürte die Stadt wenig vom Kriege. Der Magistrat hatte freilich Sorge, die zuweilen recht erhebliche Einquartierung unterzubringen.[208]) Dann kamen, von Bayern eskortiert, auch französische Gefangene nach Schwerin. Nachdem man die ungewohnten Menschen genügsam bestaunt und besonders die Bayern außerordentlich gefeiert hatte, bereitete die Unterbringung der Gefangenen neue Schwierigkeiten. Sie wurden zuerst auf dem Kaninchenwerder und Ziegelwerder, bei eintretender Kälte aber trotz des Protestes der Stadt im neuen Quartierhaus am Wittenburger Tor untergebracht. An ihre Tätigkeit erinnert heute noch der Franzosenweg. Daß damals, genau wie 1914, der weibliche Teil der Bevölkerung es oft an der nötigen Zurückhaltung den gefangenen Feinden gegenüber hat fehlen lassen, ist interessant zu vermerken. Am 30. März 1871 durften sie in die Heimat zurückkehren. Den in der Gefangenschaft verstorbenen Franzosen wurde 1872 auf dem katholischen Friedhof ein Denkmal errichtet. Damals war schon der Friede geschlossen und am 3. März festlich begangen worden, und nun kam die Stadt bis zum Höhepunkt, dem Einzuge der Truppen am 14. Juni, nicht aus dem Feiern heraus. Durch das Berliner Tor zog der Großherzog an der Spitze seiner Truppen durch die Stadt zum Alten Garten. Illumination des Pfaffenteiches und ein Volksfest im Schloßgarten bildeten den Abschluß. Die Grenadiere bezogen alsbald ihre neuen Kasernen, das I. Bataillon die am Wittenburger Tor, das III. die in der Karlstraße. Die Jägerkaserne wurde erst im folgenden Jahre fertig. Schon vorher bei der Taufe des Prinzen Friedrich Wilhelm am 17. Mai konnten die Schweriner auch den allgemein beliebten Kronprinzen von Preußen begrüßen, und im November weilte der neue deutsche Kaiser Wilhelm I. zum Besuche am Schweriner Hofe.



Einzug in Schwerin 1871.

Zu Seite 518.



Denkmal Friedrich Franz II.



Kriegerdenkmal am Alten Garten.

16. Kapitel.

Schwerins neuzeitliche Entwicklung (1871—1914).



Blick auf Schwerin vom Karlsberg.

Mit der Gründung des Reiches haben wir endgültig die Grenze der Neuzeit überschritten, und nachdem Weltkrieg und Revolution abermals einen tiefen Einschnitt im Verlauf der deutschen Geschichte geschaffen haben, vermögen wir heute das letzte Drittel des 19. und das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts mit einer gewissen Berechtigung als eine in sich geschlossene Epoche zu überblicken. Freilich wird man sich immer bewußt bleiben müssen, daß eine Würdigung dieser Jahrzehnte und namentlich jedes Urteil über einzelne Erscheinungen nur von sehr bedingtem Wert sein kann, weil es gerade durch die jüngsten Ereignisse je nach der politischen, sozialen oder allgemein kulturellen Stellungnahme nur allzu leicht getrübt erscheint. „Das wirklich Geschichtliche und Bleibende der Zeit kann heute einwandfrei noch nicht erkannt werden; nur ihre Hauptströmungen lassen sich in den Umrissen darstellen.

Was uns zunächst dabei als Grundrichtung und am augenfälligsten erscheinen will, ist der unerhörte Aufschwung aller materiellen Kultur. Die politisch-militärischen Erfolge hatten das deutsche Volk auf den Boden einer vordem niemals in dem Maße gekannten Macht gestellt, und auf dieser Grundlage entfaltete sich nun ein Wirtschaftsleben, das sich in wenigen Jahrzehnten mit dem der alten Industrie- und Handelsnationen messen konnte. Diese überraschenden Erfolge waren aber nur möglich gewesen durch eine ganz real gerichtete Denkweise, wie sie das Zeitalter der Naturwissenschaften heraufgeführt hatte und die sich nun im Verein mit Technik und Industrie in einem schrankenlosen Erwerbsgeist äußerte, der alsbald die gesamte Nation durchdrang und auch im kulturellen und künstlerischen Leben seinen Niederschlag fand. Wir

haben uns gewöhnt, von dieser so charakterisierten Epoche etwa der ersten zwei Jahrzehnte nach 1871 als der „Gründerzeit" zu reden. Die Gegenwart verbindet mit dieser Bezeichnung freilich bereits einen gewissen ablehnenden Nebenbegriff, da man besonders auf kulturellem Gebiet längst die schädlichen Wirkungen einer vorzugsweise materiellen Entwicklung empfunden hat, mit der die geistige nicht gleichen Schritt gehalten hat. Schon im ausgehenden 19. Jahrhundert bereitete sich diese Erkenntnis und ein Umschwung vor. Überall begann ein Streben nach Ausgleich der Gegensätze, ein Suchen nach Vertiefung des Lebens und neuen Ausdrucksformen die Zeitgenossen zu beschäftigen. Seitdem hat das Gären und Brausen auf allen Gebieten nicht aufgehört und macht es fast unmöglich, aus den sich durchkreuzenden Strömungen, die oft nur kometenhaft auftauchen und verschwinden, das Bleibende und die Ideen zu erkennen, die sich aus all der Unrast als richtunggebend abzulösen beginnen. Erneuerung und Vertiefung des geistigen Lebens wie der Kunst, politische Demokratisierung und Umbildung der Gesellschaft im Sinne der sozialen Bewegung dürften als solche Grundströmungen, zum Teil auch nur erst als Forderungen zu gelten haben. Alles was sich nach dieser Richtung hin vollzieht, gilt als Fortschritt, und Kampf ist die Losung unseres unbarmherzigen Zeitalters, von dem der Ausdruck des „krausbunten" und „tollen" wahrlich besser paßt, als von der harmlosen Bewegung von 1848.

Durchweg sind entwickelte Kulturen immer städtischen Charakters und die Stadt bei allen höher zivilisierten Völkern das wahrnehmbarste Zeichen großer wirtschaftlicher Blütezeiten gewesen. Die deutsche Stadt des Mittelalters hatte sich zu Zeiten ihrer politischen und wirtschaftlichen Macht auch einen eigenen bürgerlichen Kulturkreis geschaffen, und erst das Vordringen höfisch-agrarischer Lebensformen und -Anschauungen hat hier einen starken Rückschritt gebracht. Das 19. Jahrhundert hat mit dem Erstarken des Bürgertums seit den Tagen der französischen Revolution der Stadt dann wieder eine erhöhte Bedeutung verliehen, und seitdem befindet sich Deutschland in einer immer noch fortschreitenden Urbanisierung begriffen. Vor allem mußte natürlich eine Epoche wie die Gründerzeit mit ihrem gewaltigen materiellen Aufschwung in erster Linie dem städtischen Wesen zugute kommen. Gerade hier, an den gegebenen Stätten des Erwerbslebens, Handels und Verkehrs hat sich der reale Geist der Zeit am meisten offenbart, haben die Folgen eines ungeheuer schnell wachsenden Wohlstandes eine neue prunk- und glanzvolle Blüte des wieder stolz und selbstbewußt gewordenen bürgerlichen Wesens heraufgeführt. Nicht alle Städte freilich haben diesen allgemeinen Fortschritt in vollem Umfange mitmachen können, aber um so reizvoller ist es häufig, die Entwicklung kleinerer und mittlerer Städte zu verfolgen und zu sehen, wie von außen immer neue Anregungen hineingelangen und den Einzelnen wie das Gemeinwesen zur Stellungnahme zwingen. Gerade in Orten, die etwas seitlich vom großen Strome liegen, gestaltet sich der Wille zum Fortschritt, der Kampf des „guten" Alten mit dem Neuen, das Suchen nach zeit-

gemäßen Formen im einzelnen zu so bewegten Zeiten außerordentlich anziehend. Wie der kleine Bürger oder eine in alten Traditionen wurzelnde Stadtverwaltung sich mit den neuen Forderungen und Ideen abzufinden sucht, ist oft für die Kenntnis der allgemeinen kulturgeschichtlichen Entwicklung wertvoller zu beobachten, als das ins riesenhafte gehende Fortschreiten in den großen Mittelpunkten des modernen Getriebes, die alles Eigenleben nur zu leicht vernichten.

Schwerin ist eine solche Stadt, die durch ihre Vergangenheit, die natürlichen Bedingungen der Lage sowie Zahl und Zusammensetzung der Bevölkerung von vornherein an bestimmte Grenzen gebunden war. Die Haupttriebkräfte der Neuzeit, Handel, Verkehr und Industrie, haben ihr entweder ganz gefehlt oder sich gegenüber den älteren höfisch-aristokratischen Kräften der Haupt- und Residenzstadt nicht durchsetzen können. Trotzdem hat die stille vornehme Fürsten- und Beamtenstadt sich dem Einfluß der neuen Strömungen keineswegs ganz entziehen können, ist sie gewollt oder ungewollt hineingeführt in moderne städtische Einrichtungen und Lebensformen. Langsam und oft widerstrebend oder mit unzulänglichen Mitteln ist das vielfach geschehen, aber wer will leugnen, daß Schwerin dabei seinen geschichtlich begründeten Charakter bewahrt hat? Eine solche Individualität will uns in vieler Hinsicht sogar wertvoller erscheinen, als ein künstlich aufgepfropfter und gewaltsamer Fortschritt, wie etwa in über Nacht zu Großstädten gewordenen Industriedörfern. Auch Schwerin hat sich innerhalb dieses Zeitraums ganz bedeutend gewandelt, aber immer stetig, niemals sprunghaft, und es kann den Vorwurf der Rückständigkeit getrost über sich ergehen lassen, ohne dadurch zu verlieren. Von diesem Gedanken aus soll das Werden des heutigen Schwerin betrachtet und allen Erscheinungen nachgegangen werden, die immer noch mannigfaltig und reich genug sind, um ein Stück heimischen städtischen Wesens in seiner Eigenart zu zeigen und aus seiner Vergangenheit zu verstehen.

A. Die bauliche Entwicklung.

Das sichtbarste Zeichen städtischen Aufschwungs wird zu allen Zeiten das äußere Wachstum, die bauliche Ausdehnung und die Zunahme der Bevölkerung sein. Aber gleichzeitig redet das äußere Bild einer Stadt, Anlagen und Bauweise eine deutliche Sprache von dem Geist, der ein Gemeinwesen und seine Bewohner beseelt. Die Baudenkmäler der Vergangenheit, und sei es auch der jüngsten, sind der sinnenfälligste Ausdruck des Wandels der Zeiten und der Menschen. Es gibt in Deutschland wohl keine Stadt, deren Aussehen seit 1871 das gleiche geblieben wäre. Alle sind sie schon seit dem Beginn des Jahrhunderts mehr oder minder über den mittelalterlichen Stadtkern oder die Anlagen des 18. Jahrhunderts hinausgewachsen und haben besonders seit 1871 mit wachsender Geschwindigkeit in immer neuen Vorstädten ihr Gebiet vorgeschoben. Vielfach hat selbst die innere Stadt

mit historisch wertvollen Bauten und alten Straßenbildern — man denke an Hamburg — den Forderungen des Verkehrs zuliebe sich die einschneidensten Veränderungen gefallen lassen müssen. Solche Maßnahmen sind in Schwerin nicht vonnöten gewesen. Der Schwerpunkt der neuzeitlichen baulichen Entwicklung Schwerins liegt vielmehr, wie es uns die Zeit von 1840—70 in den Anfängen schon gezeigt hat, vollkommen nur in dem Ausbau der Vorstädte und der Anlage ganz neuer und immer weiter hinausrückender Stadtteile. Wenn (s. S. 354) gesagt wurde, daß Schwerin eine Stadt des 19. Jahrhunderts ist, so dürfen wir jetzt weitergehend behaupten, daß es den Charakter der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trägt. So sehr überwiegt das Neue im Stadtbilde, an dem die wenigen älteren Straßen und größeren Gebäude nichts zu ändern vermögen. In der Art aber, wie das neue Schwerin entstanden ist, gewahren wir am besten das Wesen der Stadt. Alle Neuerung, die baulich das Gesicht der Stadt verändert hat, ist gleichsam schüchtern gekommen, langsam und vielfach unfertig und als ein schwächerer Abglanz der draußen in der großen Welt sich vollziehenden Bewegung. Wir wissen, vor welch gewaltige Probleme sich die Städte durch ihre schnelle Entwicklung und Zunahme gestellt sahen. Vordem kaum gekannte hygienische, soziale und ästhetische Forderungen haben die Bebauung nachhaltig beeinflußt oder wenigstens nach Berücksichtigung gerungen. Noch heute stehen die Großstädte mitten drin in diesem Kampfe um solche Fragen, deren Lösung noch nirgends restlos gelungen ist. Auf Jahrzehnte hinaus wird den meisten deutschen Städten die Schnelligkeit ihres Wachstums anhaften, mit der das volle Verständnis für die tieferliegenden Probleme nicht Schritt gehalten hat. Nur wenige Städte haben von vornherein eine Weitsichtigkeit und Großzügigkeit bewiesen, für die ihnen die Nachwelt heute dankbar ist. Für das langsamere Wachstum Schwerins haben viele dieser Schwierigkeiten nicht in dem Umfange bestanden. Ganz aus dem Wege gehen aber hat ihnen die Stadt nicht können. Probleme einer zeitgemäßen Bebauung und Erweiterung hat es hier ebenfalls und wie wir sahen schon in den 60er Jahren gegeben, und ihre Lösung hat alle Stufen durchlaufen, die für diese Epoche allgemein und charakteristisch sind. Dabei handelt es sich nicht allein um Bebauungspläne und Straßenführung nach ihrer praktischen Seite hin, sondern auch um die Frage einer künstlerischen Gestaltung des Ortes wie der Einzelarchitektur privater und öffentlicher Gebäude. Ein volles Verständnis für den Zusammenhang all dieser Dinge und für die Notwendigkeit eines planmäßigen und großzügigen Vorgehens hat wohl erst die neuste Zeit gehabt, und dementsprechend wird auch das Urteil über die durchlaufene Entwicklung und die vordem geschaffenen Anlagen ausfallen müssen. In einer Zeit, wo man mehr und mehr den erzieherischen Wert der Kunst in allen ihren Erscheinungen und Wirkungen zu erkennen begonnen hat, wird sich auch der Historiker nicht allein darauf beschränken dürfen, die geschichtliche Topographie lediglich beschreibend darzustellen. Er wird vielmehr auch die künstlerische

und geschmackbildende Seite im äußeren Stadtbilde in den Bereich der Betrachtung ziehen müssen.

Durch die geographische Lage Schwerins war von vornherein die Richtung festgelegt, nach der sich eine nennenswerte Erweiterung der Stadt überhaupt vollziehen konnte. Aus dem gleichen Grunde mußte die Bebauung der neueren Zeit unmittelbar an die Pläne anknüpfen, mit denen sich die 60er Jahre schon beschäftigt hatten. Wie ein vergleichender Blick auf die Karten lehrt, hat das bebaute Gebiet in der Hauptsache nach Westen, in Paul- und Dorstadt, zugenommen. Hier ist in erster Linie das neue Schwerin zu suchen. In kleinerem Umfange ist in den älteren Stadtteilen, und zwar wiederum im Anschluß an frühere Pläne, neues Gebiet erschlossen. Dahin gehört die Umbauung des Burgsees, des Beutels, des nördlichen Pfaffenteiches und der Ausbau der Neustadt nach Osten und Norden. Ganz neue und selbständige Straßenanlagen führen weiter aus der Stadt hinaus: nach Norden längs des Ziegelsees, nach Süden Ostorf und Schloßgarten mit Ostorfer Hals. Alles in allem hat sich der Umfang des bebauten Raumes fast verdoppelt, und das Gebiet der Stadt im engeren Sinne hat durch Erweiterung und Eingemeindung einen Zuwachs erfahren, der größer ist als der Kern der Alt- und Neustadt zusammen mit den zwischen 1840 und 1870 hinzugekommenen Teilen von Paul- und Dorstadt. Die Stadt hat durch diesen Zug ins Weite und Geräumige eine eigenartige Gestalt angenommen. An den ovalen Kern der Altstadt und die fast rechteckige begrenzte Neustadt schließt sich nur nach Westen eine größere zusammenhängende Fläche von annähernd rechteckigem Umriß an, die im Süden durch den Ostorfer See und den Friedhof begrenzt wird. Nur auf dieser Seite, nach Westen und Nordwesten, hat die Stadt für die Zukunft auch die Möglichkeit einer größeren geschlossenen Ausdehnung, bis Medeweger und Lankower See aufs neue eine Schranke setzen werden. Nach allen anderen Richtungen aber zwängt und schlängelt sich die Stadt mit ihren neuen Straßenzügen schon heute durch die angrenzenden Gewässer hindurch und erhält davon ihre seltsam zerrissene und auseinandergezogene Grundrißbildung. Besonders von Norden nach Süden zieht sich Schwerin außerordentlich in die Länge; die entferntesten Ecken im Norden und Süden liegen 3—4 Kilometer auseinander, während die kürzeste Ost-Westlinie (Justizgebäude—Marstall) immer noch 1,5 Kilometer beträgt. So störend eine solche Weitläufigkeit für den Verkehr sein mag, viel stärker kommen für Schwerin doch die großen Vorzüge in Betracht, die sich daraus für landschaftliche Reize ergeben und mit immer neuen und wechselnden Bildern Schwerin in dieser Beziehung zu einer der schönsten norddeutschen Städte machen.

Durch die Ausführung eines Teils von Demmlers großzügigem Bebauungsplan war schon in den 60er Jahren der Stadtteil am Ostorfer See zwischen Eisenbahn, Rostocker und Wallstraße erschlossen worden. Die hier entstandenen neuen Straßen haben noch in den ersten Jahren nach 1871 genügt, den vom Lande hereinströmenden

starken Zuzug aufzunehmen. Die für diesen Stadtteil charakteristische enge Bebauung ist also erst zu dieser Zeit erfolgt. Dann aber ist das Interesse an dieser Gegend schnell erloschen, die noch heute vorzugsweise von der Arbeiterbevölkerung bewohnt wird und mit schlichten Mietshäusern besetzt ist. Der Stadtteil ist auffallend arm an Geschäften und öffentlichen Gebäuden, von denen nur Schlachthof, Augustenstift und die städtische Schule an der Feldstraße zu nennen wären. Erst um die Wende des Jahrhunderts (1899 ff.), als die Bauplätze innerhalb der Stadt knapper wurden, ist das halbkreisförmig über die Bleicherstraße vorspringende Ufer des Ostorfer Sees und die alte Bleicherwiese (Gärtner Schumachersches Grundstück) von der Stadt erworben und durch Aufschüttungen für eine Uferstraße (Ostorfer Ufer) gewonnen, die mit den teilweise noch der Bebauung harrenden Querstraßen (Körnerstraße) sich durch ihre Villen-Wohnbauten scharf von der Nachbarschaft abhebt.

Waren diesem Stadtteil von vornherein enge natürliche Grenzen gezogen, so konnte sich eine Erweiterung größeren Stils desto ungehemmter in der Vorstadt jenseits der Eisenbahn vollziehen. Hier hatten ebenfalls schon die vorhandenen Straßenzüge, die sich an die alten Landstraßen nach Neumühle und Lankow anlehnten, sowie Demmlers Plan die Anhaltspunkte gegeben. Je nach Bedarf sind für Teile dieses Geländes Bebauungspläne aufgestellt worden (1878, 1892), die aber mit Demmlers Großzügigkeit nichts gemein haben, bis dann auch hier das 20. Jahrhundert neue Bahnen beschritten hat. Fürs erste boten der nach 1871 einsetzenden Baulust die schon angelegten Johannes-, Stein- und Grenadierstraße hinreichendes Feld. In den Jahren 1872—78 ist das Dreieck zwischen Wittenburger und Lübecker Straße mit jährlich bis zu 33 Häusern bebaut worden. Erst 1878 aber wurde die Grenadierstraße, lange Zeit die Westgrenze der Bebauung, bis zum Lübecker Tor verlängert. Noch mehr steigerte sich die Bautätigkeit in der Vorstadt seit der Mitte der 80er Jahre. Als eine Verlängerung der Johannesstraße nach Süden entstand parallel zur Eisenbahn die Fritz-Reuter-Straße, deren Ostseite 1892 vollendet war. Zu beiden Seiten der nach Westen vorrückenden Wittenburger Straße wurden um dieselbe Zeit (seit 1892) die Bäcker-, Müller- und Luisenstraße angelegt, während etwas später die Voßstraße folgte (vollendet etwa 1897) und die Sandstraße reguliert wurde (1893). Durch das rasche Anwachsen dieses Stadtteils war auch die Frage eines besseren Zuganges zur Altstadt wieder lebendig geworden, und ganz im Sinne von Demmlers Plan kam man schon 1887 zu dem Beschluß, eine Verbindung über die Bahn und den kleinen Exerzierplatz zur Rostocker Straße zu schaffen. Über die Anlage der Roonstraße (nach Westen verlängert 1897) aber und den Bau einer Fußgängerbrücke (1889) über den Eisenbahndurchschnitt ist das Vorhaben damals nicht hinaus gediehen. Erst in neuster Zeit (1914) hat die Stadt durch den Ankauf des Grundstückes von Helms (früher Lobedanz) das Projekt wieder aufgenommen. Weiter nördlich war durch den starken Anbau in der Grenadier- und Blücherstraße ebenfalls eine neue Querverbindung not-

Karte XVII, 1-4
(zu Seite 491).

wendig geworden. Der kleine Fußsteig neben der Bahn von der Lübecker Straße zum Paulskirchenplatz (1878) reichte für den Verkehr nicht aus. Schon 1876 war deshalb die Verlängerung der Gustavstraße geplant, aber wegen der großen Steigung unterblieben. Erst 1897 ist die Straße endlich als ein Privatunternehmen zur Ausführung gekommen und gleichzeitig die Steinstraße über die Grenadierstraße hinaus verlängert.

Alle diese Straßen waren dem starken Zuzug und Wohnungsbedürfnis entsprechend mit hohen und einfachen Mietshäusern bebaut worden. Nur die Voßstraße ist durchweg mit Einzelhäusern und Vorgärten angelegt, und diese Bebauungsart fand nun mehr und mehr Liebhaber, als auch der nördliche Teil der Vorstadt sich nach Westen auszudehnen begann. Die verlängerte Lübecker Straße war schon 1884 unter dem Namen Friedrich-Franz-Straße zu einer selbständigen Straße geworden. Im nächsten Jahre erhielt der Moltkeplatz seine gärtnerischen Anlagen, und von hier aus hat sich nun zwischen 1890 und 1900 strahlenförmig ein neuer Stadtteil entwickelt, der einheitlich als eine Art Villenvorstadt angelegt ist. Dem Jungfernstieg (1894) folgten bald die Johann-Albrecht- und Bismarckstraße. In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts verschwanden die letzten Scheunen aus der Scheunen-, nunmehrigen Mozartstraße, und endlich haben die neuen großen Bauten der städtischen Schule (1910/11) und des Justizgebäudes (1914/16) zur Anlage der Beethovenstraße und der Königsbreite geführt. Unaufhaltsam rückte die Friedrich-Franz-Straße nach Lankow vor (1897, 1904) und erhielt durch den Obotritenring, wieder eine Erinnerung an Demmlers Boulevard, Verbindung mit der Johann-Albrecht-Straße (1904) und dem Jungfernstieg (1913). An seiner Verlängerung zur Mozart-, Stein- und Wittenburger Straße wird gearbeitet.

Bisher waren die Straßen ohne viele grundsätzliche und städtebauliche Erwägungen angelegt und die Teil-Bebauungspläne meist den bestehenden Landstraßenzügen und Verbindungswegen angepaßt worden. Je größeren Umfang aber die Erweiterung annahm und je mehr man an den Beispielen anderer Städte sah, wie hier für größere Gebiete und auf viele Jahre hinaus fachmännisch ausgearbeitete Bebauungspläne aufgestellt wurden, regte sich auch in Schwerin der Wunsch, etwas Ähnliches in die Wege zu leiten. Bereits 1892 hatte der Bürgerausschuß angeregt, dem Magistrat ein bautechnisches Mitglied beizuordnen, da doch manche der bisherigen Bebauungspläne sich nach ihrer Ausführung als wenig zweckmäßig erwiesen hatten. Erst 1900 aber hat man sich zur Anstellung eines Stadtbaurats und zur Errichtung eines eigenen Stadtbauamtes, dem späterhin ein Stadtingenieur (1906) und ein Stadtbaumeister (1909) zugewiesen wurden, entschlossen. Seitdem ist allmählich ein größerer Zug in die Erweiterungspläne gekommen, zumal man auch auswärtige Sachverständige zu Rate zog. Gerade die Entwicklung der Vorstadt drängte auf eine Festlegung der Bebauung hin, die allen künstlerischen wie hygienischen und verkehrstechnischen Forderungen der Neuzeit entsprach. 1906 übertrug der

Magistrat diese Aufgabe dem Dresdener Professor Genzmer, der darauf die ersten modernen Bebauungspläne für die in Frage kommenden Stadtteile geschaffen hat. Vorzugsweise gelten sie für die westliche Stadt, wo Genzmer im Süden an die Ringstraße anknüpft und durch 2 weitere Parallelstraßen bis an die Wittenburger Chaussee vordringt. Charakteristisch für seinen Plan ist die Aufteilung des Geländes in unregelmäßige Baublocks und kleine gärtnerische Anlagen sowie Straßen, die in leichten Krümmungen verlaufen. Überall sind villenartige Wohnbauten mit Gärten vorgesehen. In gleicher Weise will der Plan das Gebiet nördlich der Friedrich-Franz-Straße bis zum Güterbahnhof erschließen. Der Niclotring ist bereits bis zu den Bahnanlagen durchgeführt, und im Zusammenhang damit ist durch die Güterbahnhofstraße bei der Bischofsmühle eine verbesserte Anfahrt von der Wismarschen Straße her geschaffen worden. Die Entwicklung des neuen Stadtteils im Westen gehört noch der Zukunft an, aber die Tatsache, daß hier großzügiger als bisher vorgegangen wird, läßt hoffen, daß etwas wirklich Schönes und Zweckmäßiges entsteht.

Ohne Frage hatte das Fehlen von neuen Straßenanlagen die Bauunternehmung in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts dazu geführt, zunächst die vorhandenen Ausgangsstraßen der Stadt zu bebauen. Auf die Weise erklärt sich die Länge der Friedrich-Franz- und Wittenburger Straße. Etwas Ähnliches ging seit 1902 längs der Wismarschen Chaussee vor sich, die als Gutenbergstraße schon weit über den katholischen Kirchhof hinaus reicht. An die Möglichkeit einer kommenden Entwicklung dieser Gegend, wo Demmlers „Friedrichstadt" entstehen sollte, mochte die Stadt vielleicht schon gedacht haben, als 1875 das Gelände der neuen Idiotenanstalt Lewenberg sowie der Kläterberg und im Jahr darauf auch die Möveninsel im Ziegelsee zu Stadtrecht übergingen. Erst in neuster Zeit aber sind die Projekte einer Umbauung des Ziegelsees im Zusammenhang mit neuen Hafen- und Eisenbahnanlagen am Ostorfer wieder lebendig geworden, nachdem zunächst die 1914 eingemeindeten Teile der Medeweger Feldmark nur zu Gartenzwecken benutzt waren. Eine Anlage von Kleinwohnungen und neuen Straßen zwischen Gutenbergstraße und dem See ist hier neuerdings (1920) in der Ausführung begriffen.

Die großen Schwierigkeiten, die durch den weitläufigen Anbau in der Vorstadt für den Verkehr entstanden, haben seit der Jahrhundertwende die private Unternehmung dazu geführt, auch den in größerer Nähe der Altstadt noch unbebaut liegenden Geländeteilen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Abgesehen von der Bebauung einzelner Grundstücke oder Gärten innerhalb der Stadt sind es vor allem zwei Gebiete, deren Erschließung seit Demmlers Tagen ein Problem des Schweriner Städtebaues gebildet hat: die Ufer von **Burgsee** und **Beutel**. Demmlers Pläne einer Bebauung der Niederung am Burgsee östlich der Rostocker Straße waren, wie wir sahen, nicht ganz auf unfruchtbaren Boden gefallen. Seit Ende der 60er Jahre waren hier Erdarbeiten im Gange, die von einer Privatgesellschaft ausgeführt

wurden, aber infolge ständiger Senkungen der Aufschüttungen die größten Schwierigkeiten bereiteten. Um 1873 nahmen endlich die geplanten Straßen, die von Norden und Westen vordrangen, feste Formen an. Sie wurden in Erinnerung an den französischen Feldzug Orleans- und Beaugencystraße benannt. Immerhin war der Verkehr über diesen „Gummidamm" noch etwas fragwürdig, und nur in der Orleansstraße entwickelte sich eine größere Bautätigkeit. Nach 1875 trat aber eine völlige Stockung in der Weiterführung der Anlagen ein, und es sah hier in der allernächsten Umgebung des Schlosses jahrelang geradezu trostlos aus. Seinen Grund hatte dieser Stillstand mit in den mangelhaften Zugangs- und Verbindungsstraßen. Eine Verlängerung der Fließgraben-, seit 1874 Kaiser-Wilhelm-Straße, war zwar schon lange geplant, aber nicht recht vorwärts gekommen. Endlich wurden 1887 einige Gelder dazu bewilligt und das Grundstück des Thalia-Theaters erworben, um eine Verbindung zur Rostocker Straße zu schaffen. Nach Abbruch des Theaters und eines alten Hauses neben dem Armenhause an der Rostocker Straße ist 1891 die Graf-Schack-Straße angelegt, aber erst viel später durch Aufhöhung reguliert und bis zum Burgsee verlängert worden. Im gleichen Jahre wurde die Kaiser-Wilhelm-Straße bis zur Orleansstraße durchgeführt. Die Graf-Schack-Straße war zugleich als der Anfang einer Verbindung zur westlichen Vorstadt über Totendamm und Exerzierplatz (s. o.) gedacht. Am Burgsee selbst hat sich lange nichts geändert, bis 1900 ein Bebauungsplan für die Beaugencystraße aufgestellt, 1903 die Uferstraße durch den Abbruch des Eckhauses an der Klosterstraße gradegelegt werden konnte und nun allmählich die Bebauung mit Wohnhäusern einsetzte. Der Archivneubau (1909—11) hat weitere wesentliche Verbesserungen gebracht. Der in der Ausführung begriffene Genzmersche Bebauungsplan sieht sowohl die Verlängerung der Kaiser-Wilhelm- wie der Beaugencystraße bis zum Berliner Tor vor. Für erstere ist bereits 1906 das erforderliche Terrain angekauft worden. Eine immer schon gewünschte Durchlegung der Schloßstraße zum Marienplatz (zuletzt angeregt 1907), um die schmale Helenenstraße zu entlasten, ist noch heute nur Projekt.

Älter noch als der Plan einer Bebauung des Burgseeviertels ist der einer Verbindung zwischen Alt- und Neustadt durch die Verlängerung der Werderstraße längs des Beutels bis zum Marstall, Großen Moor und Annastraße. Nach Demmlers Vorgang hatte Bosselmann den Plan 1877 ohne größeren Erfolg von neuem angeregt. Wiederum kam er 1890 zur Sprache, als bei Gelegenheit der Kanalisation ein Siel von der Werder- zur Burgstraße gelegt werden mußte und diese Arbeiten eine gleichzeitige Straßenanlage sehr erleichtert hätten. Die Anwohner der Münzstraße und des Ziegenmarktes, deren große ans Wasser grenzende Gärten hätten stark beschnitten werden müssen, konnten sich aber zu keinem Entgegenkommen verstehen, und als die Stadt von ihrem Enteignungsrecht Gebrauch machen wollte, erklärte das Ministerium, daß der Baugrund hier ungesund und bessere Plätze

an anderen Stellen genügend vorhanden wären. Nach einigen weiteren Jahren gab der Neubau der Infanteriekaserne vorm Werdertor Veranlassung, auf die Anlage zurückzukommen, und der Grund, daß für die Soldaten ein besserer und den Verkehr in der engen Altstadt nicht belästigender Zugang zur Schloßbrücke und zum Großen Exerzierplatz geschaffen werden müßte, hat die Ausführung beschleunigt. Genzmer hat den Bebauungsplan entworfen, dessen Durchführung 1908—12 durch die Anlage der Alexandrastraße unter großen Schwierigkeiten und Kosten begonnen ist. Durch die Jahn- und Adolf-Friedrich-Straße sowie die Verlängerung der Palaisstraße sind weitere bequeme Zugänge zu dem neuerschlossenen Gelände geschaffen, dessen weitere Bebauung in Aussicht steht.

Einen wesentlichen Zuwachs hat die Neustadt nach Norden im Anschluß an die neuen Kasernenanlagen erfahren, die hier 1901—04 entstanden. Südlich davon bis zum Krankenhaus baute sich nach einem Bebauungsplan von 1906 ein ganz neuer Stadtteil an, dessen Straßen nach Feldherren benannt und zum Teil erst 1913/14 angelegt sind. Etwa gleichzeitig hatte die Gegend am Hinten- und Kämmereihof durch das neue Armenhaus (1908/09) bedeutend gewonnen und war der Bebauung erschlossen worden, während die Kläranlagen (1911/12) ihr keinen Abbruch taten. Die noch in den Anfängen steckende Wiesenstraße als kürzeste Verbindung zur inneren Stadt wird später Anschluß an die Amtsstraße suchen. Eine Fortsetzung der Bebauung nach Norden über das Schelffeld ist zwar nach Genzmers Entwürfen bereits geplant (Treskow- und Hardenbergstraße), gehört aber noch ganz der Zukunft an.

Alle sonstigen städtebaulichen Veränderungen innerhalb der Stadt, die noch zu erwähnen sind, haben geringere Bedeutung. Auf der Neustadt ist der nördliche Teil der Schelfstraße in den 90er Jahren mit Villen bebaut und zum Ziegelsee durchgeführt worden, seit 1895 auch die Knaudtstraße am See erweitert und das Ufer mit einem Teil des Ziegelsees für die später angelegte Promenade von der Stadt erworben. Am Pfaffenteich kamen die Marienstraße und ihre Querstraßen lange Zeit nicht recht weiter. Der Quai nördlich des Gymnasiums wurde 1876 verlängert, aber die Bebauung machte keine rechten Fortschritte. Die Elisabethstraße gewährte noch 1884 einen recht kümmerlichen Anblick, und die Südseite ist erst 1903 fertig bebaut worden. Die zweite Wasserstraße erhielt 1880 die Bezeichnung Anastasiastraße nach der jungen Erbgroßherzogin; die Einmündung der Lützowstraße konnte erst 1902 nach Abbruch des im Wege stehenden Molkereistalles freigelegt werden. Sehr erregte um dieselbe Zeit ein Plan des Baudirektors Hübbe die Gemüter. Er wollte nämlich den Pfaffenteich zwischen Wilhelm- und Lützowstraße überbrücken. Gottlob fand dieser Gedanke viele Gegner und keine Ausführung. Selbst die zierlichste Brücke hätte das ruhige Bild des Pfaffenteiches gründlich verschandelt. Am Spieltordamm hatte 1880 eine Verlegung der Schleuse zum Ziegelsee stattgefunden, und 1888 wurde in der Alexandrinenstraße die Aue neu überbrückt. — Neu erschlossen wurde der Bebauung seit 1893 der

ehemalige Exerzierplatz durch Molkereistraße und Packhof, der nach Erbauung der beiden Pastorenhäuser 1905 bis zum Paulskirchenplatz durchgeführt wurde und einen neuen Zugang zum Bahnhof schuf. Die Kommandantenstraße erhielt 1881 ihre Treppenanlage, und 1898 verschwand die als Verkehrshindernis empfundene Überbauung der Martinstraße zur Wismarschen Straße.

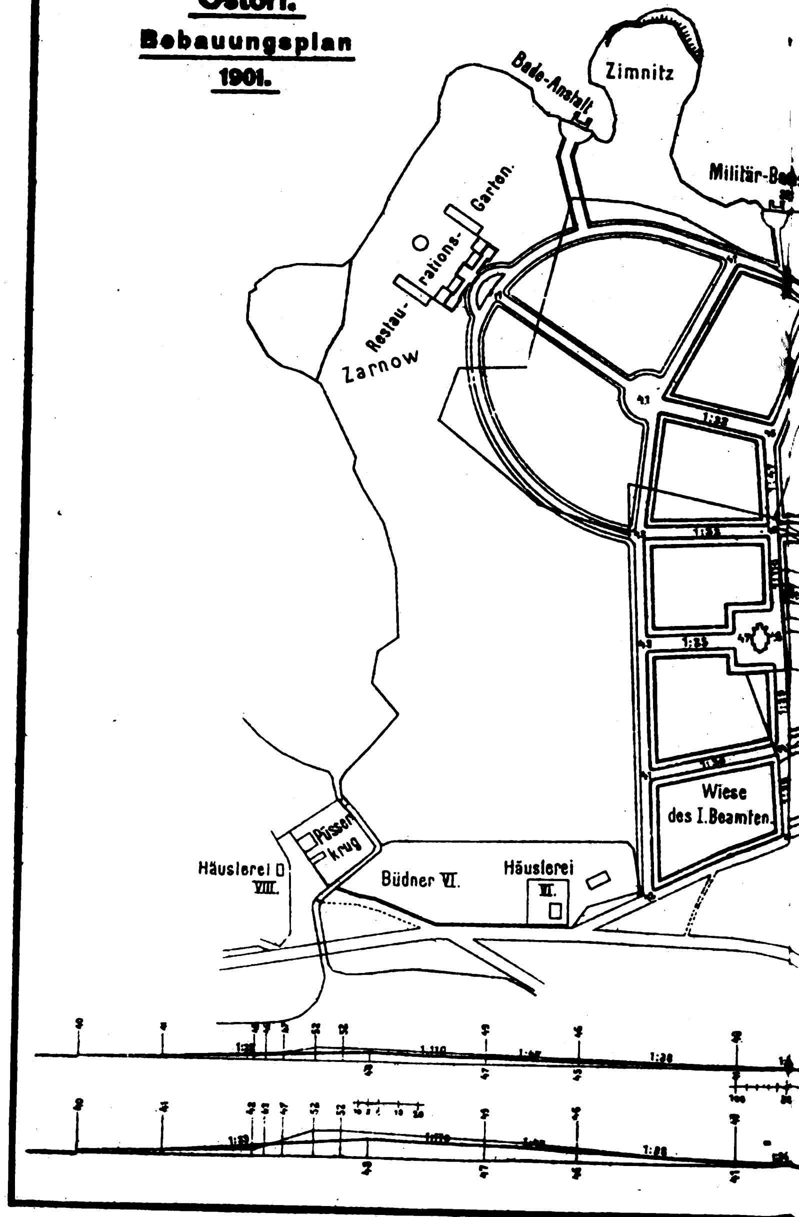
In der Altstadt ist das alte Straßennetz völlig erhalten geblieben. Nur hinter dem Rathause sind 1886 7 und 1897 4 weitere alte Häuser an der Schlachter- und Domstraße, darunter das alte Fachwerkhaus Nr. 796 (s. Tafel XIII), abgerissen und der Platz zum Schlachter- und Fischmarkt erweitert. An Projekten zur Umgestaltung der Innenstadt, besonders zur Verbreiterung der engen Hauptverkehrsstraßen und Verbesserung der Verbindungen, hat es nicht gefehlt. Sie knüpften sich besonders an die lange Zeit lebhaft erörterte Frage eines Rathausneubaues, für den Baumeister Hamann (Hagenow, später in Schwerin) 1893 bereits Entwürfe im Museum ausgestellt hatte, nachdem auch die Nachbarhäuser am Markt (Nr. 584, 585, 587) in städtischen Besitz übergegangen waren. Und zwar sollte das Stadthaus niedergelegt, die Königstraße verbreitert, sowie die Friedrich- und Münzstraße über den Domhof (Pariser Hof) verlängert werden. Hinter dem Rathausneubau zwischen Schlachter- und Grüne Straße war eine Markthalle gedacht. Weiter war von einer schrägen Verbindung zwischen Schmiedestraße und Marienplatz die Rede. An eine Ausführung dieser kostspieligen Pläne war aber gerade damals nicht zu denken, da die Stadtkasse durch die Kanalisations- und Wasserleitungsanlage stark belastet war. Erst 1916 hat die Stadt durch Ankauf des Domhofes das Projekt einer Verlängerung der Münzstraße wieder aufgenommen [309]).

Weniger schwierig war es, die Straßennamen der Neuzeit anzupassen. Es ist geradezu charakteristisch für die „Gründerzeit", daß sie mit alten Namen aufräumte, die nicht mehr vornehm genug erschienen. Dies Schicksal hatte schon 1874 die Fließgrabenstraße ereilt, und der Vorzug, den die Bewohner der Kaiser-Wilhelm-Straße genossen, ließ die der Faulen Grube nicht schlafen. Sie wandten sich an den Magistrat, auch ihren Namen zu ändern, der „nicht geeignet und im Stande" wäre, „den Platz dauernder Wohnstätten zivilisierter menschlicher Individuen zu bezeichnen, sondern in allzu prägnanter und nicht mehr zeitgemäßer Weise an unsere Altvorderen, die Pfahlbauern (so!) des Herrn Geh. Archivrat Lisch erinnert"! Obwohl Magistrat wie Ministerium die Bittsteller abschlägig beschieden, bekamen sie im Jahr darauf doch ihren Willen und auf Wunsch des Großherzogs den gewiß sehr schönen und „zeitgemäßen" Namen Wladimirstraße. Nun regten sich auch die Scharfrichtersträßler und baten um die Bezeichnung Französische Straße, weil — hier 1813 ein französischer Graf eine Schule gehalten habe! 1880 erhielt die Straße den Namen Burgstraße, der hier so unangebracht ist wie möglich. Daß die Bezeichnung der vielen neu angelegten Straßen immer eine sehr glückliche gewesen wäre, läßt sich auch nicht behaupten. Das Überwiegen fürstlicher Familiennamen ist

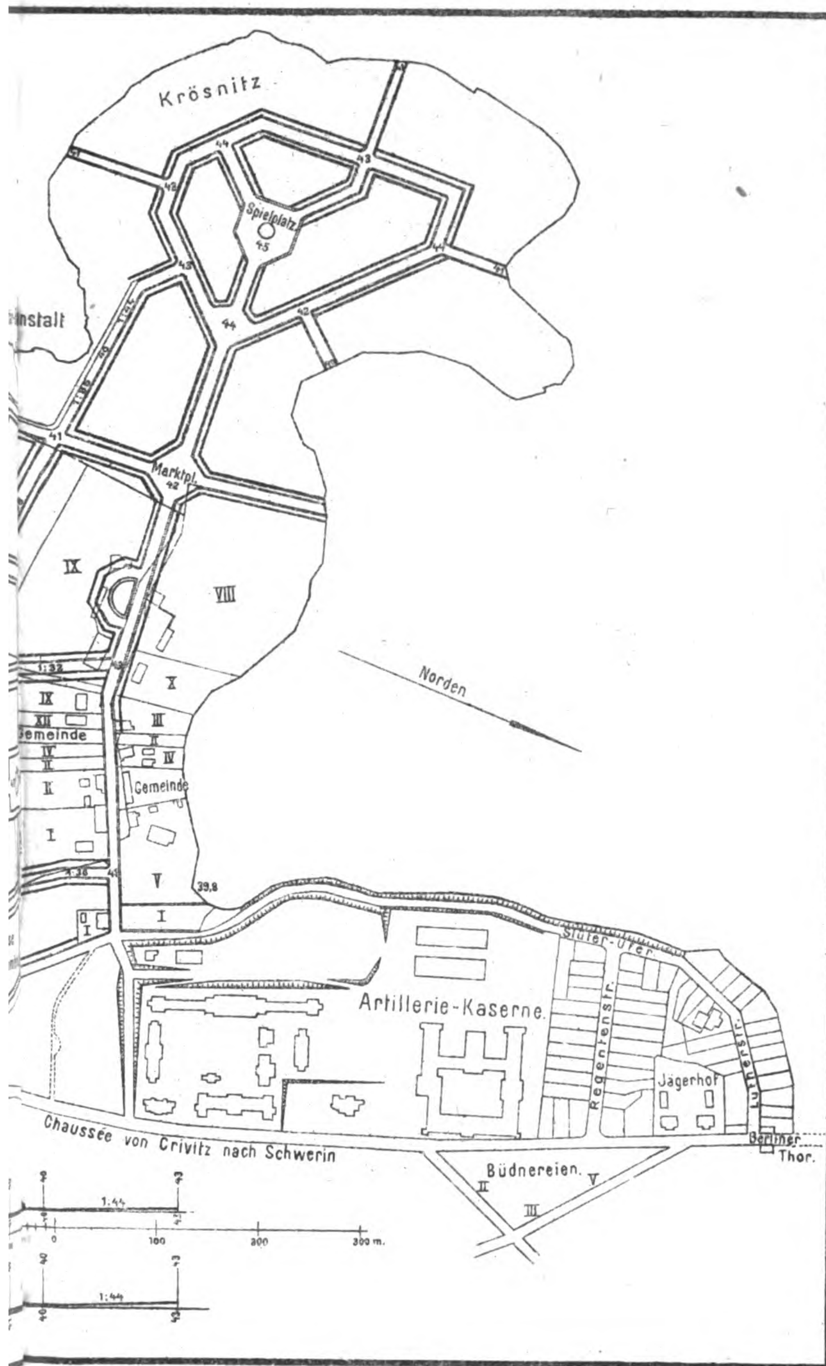
freilich in einer Residenzstadt erklärlich, wenn auch reichlich weitgehend. Gegen die Ehrung verdienter Mitbürger (Knaudt, Strempel, Bade) läßt sich ebenfalls nichts einwenden. Viele der neuen Bezeichnungen sind aber doch reichlich allgemein und farblos, und die wenigen Namen, die topographische und historische Erinnerungen oder alte Flurnamen festhalten, zu zählen. Sicher verdanken aber die alten Flurnamen Jungfernstieg und Königsbreite nur ihrem Wohlklang ihre Erhaltung [210]).

Nach Westen hatte sich die Stadt unbehindert innerhalb ihres eigenen Weichbildes ausdehnen können, ebenso nach Norden auf dem Schelffeld. Von der angrenzenden Dorffeldmark Medewege war das nötige Gebiet erworben und die Ufer des Ziegelsees bald zu Stadtrecht übergegangen. Anders war es im Süden. Hier lagen das großherzogliche Hofmarschallamtsgebiet, Schloß, Schloßgarten, Ostorfer Hals und das Domanialdorf Ostorf unmittelbar vor den Toren der Stadt. Zwar waren schon 1863 die Bewohner der Burgfreiheit, des Schlosses und Schloßgartens mit gewissen Einschränkungen in den Stadtverband aufgenommen worden, ohne daß aber diese Gebietsteile zur Stadt gehörten. Ostorf war außerdem in jenes Abkommen nicht eingeschlossen. Das Bedürfnis nach freier gelegenen Villenbauten war aber so groß, dazu die Vorteile, auf nicht städtischem Gebiet zu wohnen, mannigfaltiger Art, so daß sich hier seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ein richtiger Vorort entwickelt hat. Nachdem schon in den 60er Jahren der Maler Suhrland sich hier ein Landhaus erbaut hatte, begann man 1888 das Gelände zwischen Jägerhof und Artilleriekaserne für Bauplätze zu ebnen und seit Anfang der 90er Jahren in größerem Umfange zu bebauen. Reges Interesse brachte der Regent Johann Albrecht der Villenkolonie Ostorf entgegen, und 1900 waren bereits die Luther- und Regentenstraße sowie das Slüterufer vollendet und bebaut. Genzmer hatte 1901 auch für Ostorf einen Bebauungsplan geliefert. Gleichzeitig waren am Jägerweg Villen entstanden, und nachdem die Gegend durch den Neubau der Artilleriekaserne noch gewonnen hatte, wurde auch die obere Wilde Allee (später Friedrich-Wilhelm-Allee) bebaut. Die ganze Kolonie zählt heute etwa 80 Häuser. Das südliche Slüterufer schließt sich unmittelbar an das eigentliche Dorf Ostorf an, wo in jüngerer Zeit ebenfalls neue Straßen für Wohnbauten angelegt worden sind.

Im Schloßgarten war die Bebauung lange Zeit auf einzelne Villen längs der Zippendorfer Chaussee und auf dem Ostorfer Hals (Paulshöhe, Seevilla, Tannenhof, Friedensberg, Rosenhöhe, Büdnerei 9 u. a.) beschränkt geblieben. Erst 1909 wurde durch die Erbauung eines größeren Landhauses gegenüber der Hofgärtnerwohnung und dem Greenhousegarten der alte Weinberg und obere Hofküchengarten durch die Anlage der Weinbergstraße der Bebauung erschlossen und mit der Stadt vereinigt. Der Villenkolonie an der Weinbergstraße folgte alsbald die bei Seevilla, wo auf dem alten von Levetzowschen Besitz, der späteren Obstplantage Tannenhof, schnell eine neue Straße zum Fran-


Ostorf.
Bebauungsplan
1901.
Bade-Anstalt
Zimnitz
Militär-Bad
Restaurations-Garten.
Zarnow
Wiese
des I. Beamten.
Püsser krug
Häuslerei
VIII.
Büdner VI.
Häuslerei
III.

Karte XVIII
(zu Seite 496).



zosenweg, die Tannhöfer Allee, entstand. Im Anschluß daran baute sich auch die Zippendorfer Chaussee, jetzt Cecilien-Allee, besonders zwischen Park- und Franzosenweg an. Heute stehen im Schloßgartengebiet über 60 Häuser, deren überwiegende Mehrzahl erst nach 1910 gebaut ist. Ein Bebauungsplan von 1914 hat den weiteren Anbau dem Charakter des Geländes entsprechend festgelegt.

Der Umstand, daß die Bewohner von Ostorf und Umgebung nicht auf städtischem Gebiet wohnten, aber doch viele Vorzüge städtischer Einrichtungen genossen, hat früh zu der Erörterung einer Eingemeindung geführt. Die Ostorfer hatten aber wenig Neigung, die höheren städtischen Steuern zu tragen, und erst, als das Domanium die Villenbesitzer zu erheblichen Schullasten heranzog, hatten die Verhandlungen mehr Aussicht auf Erfolg und kamen 1912 zum Abschluß. Dadurch ist das gesamte Gebiet der Villenkolonie Ostorf mit der Artilleriekaserne und gleichzeitig der größte Teil des bebauten Schloßgartens der Stadt einverleibt worden. Ausgenommen blieb nur das Schloß selbst und der vordere Schloßgarten mit Greenhouse, Hofgarten und Kalkwerder. Nach Zippendorf hin bildet die Kreuzung von Cecilien-Allee und Franzosenweg die Grenze. Alle neuen Straßen wurden verwaltungstechnisch der Vorstadt angegliedert [211]).

Infolge der geschilderten Erweiterungen der Stadt hatte das Gebiet der 4 Stadtteile ungefähr um das Doppelte an Größe gewonnen, und der bebaute und besteuerte Raum sogar um 125 % zugenommen [212]). Danach hätte man annehmen sollen, daß auch die Bevölkerung in gleichem Maße gewachsen wäre. Das ist aber merkwürdigerweise nicht der Fall gewesen. Schwerin war 1871 mit 26 533 Einwohnern in die neue Zeit eingetreten. Anfangs schien es, als sollten Demmlers Berechnungen von 1863, die der Stadt in 45 Jahren die doppelte Einwohnerzahl prophezeit hatten, in Erfüllung gehen. In den Jahren 1872—74 zogen durchschnittlich jährlich über 1000 Personen neu zu. Aber eine erste wirtschaftliche Krisis machte die Hoffnung auf eine weiter in dem Umfang steigende Zunahme zunichte; bei der Zählung von 1875 konnte nur eine Zunahme von 5,9 % festgestellt werden. 1876 zogen wieder 1100 und 1878 1170 Personen neu zu; 1880 war das 30. Tausend glücklich überschritten, und im letzten Jahrzehnt des alten Jahrhunderts blieb die Zunahme mit 7—6 % und einer jährlichen Vermehrung von durchschnittlich 600 Seelen ziemlich auf gleicher Höhe. Dieser Zuwachs wird noch zu etwa $^1/_3$ durch den Geburtenüberschuß über die Todesfälle gedeckt, der auf 1000 Einwohner in dieser Zeit durchschnittlich 5 betragen hat. Gegen Demmlers Berechnung war jedenfalls die Stadt 1905 mit 41 556 Einwohnern um rund 3000 zurückgeblieben. Noch viel langsamer ging der Zuwachs nach 1905 vor sich. Zwischen 1905 und 1910 betrug er nur 2,3 % oder 1000 Seelen. Seitdem hat erst das Jahr 1919 wieder eine offizielle Zählung gebracht; denn die während des Krieges 1917 vorgenommene, die 47 847 Einwohner ergab, ist nicht als einwandfrei anzusehen. Zwischen 1910 und 1919 liegen aber die Ereignisse des Krieges und der Revolution mit

ihren Folgen. Sie erklären es zur Genüge, daß 1919 nur 43 305 Einwohner gezählt wurden; das bedeutet in 9 Jahren nur eine Zunahme von 636 Seelen oder 1,5 %. Für die 40 Jahre von 1870—1910 stellen wir demnach eine Zunahme von 61 % fest gegenüber 112 % für die Zeit von 1830—1870. Es ergibt sich also wieder die merkwürdige Tatsache, daß Schwerin im ersten Zeitraum bedeutend schneller gewachsen ist als nach 1871 in der Periode des allgemeinen Aufschwungs.

Dieser Bevölkerungsbewegung gegenüber steht nun die außerordentliche starke Bautätigkeit und Stadterweiterung, die sich nur erklärt, wenn wir die Art und Weise der Bebauung berücksichtigen. Die starke Zunahme des bewohnten Raumes und der Zahl der Wohnhäuser, so daß 1870 etwa 24, 1910 aber nur 17 Personen auf ein volles Haus kamen, kennzeichnet schon den allgemeinen Charakter der Bauweise während dieser Zeit. Kurz kann man den Vorgang so darstellen, daß an die Stelle einer engen und geschlossenen Bebauung eine mehr weiträumige und offene getreten ist. Freilich gilt dieser Satz nur mit gewissen Einschränkungen. Er gilt namentlich nicht gleichmäßig für alle Zeit- und Bauabschnitte, in die sich die Epoche infolge des Auf und Ab im wirtschaftlichen Leben zerlegt. Nur im Zusammenhang also mit dem Erwerbsleben, der Bevölkerungsbewegung, der städtischen Boden- und Wohnungspolitik und endlich den Wirkungen sozialer, hygienischer und nicht zuletzt architektonischer Fragen ist die Bautätigkeit und das durch sie geschaffene Stadtbild zu verstehen.

Der nach 1871 einsetzende starke Zuzug, der besonders viele Arbeiter vom Lande umfaßte, zwang zunächst zur Beschaffung von vielen kleinen und billigen Wohnungen. Diesem Bedürfnis entsprachen die damals in der Vorstadt zwischen Rostocker Straße und Eisenbahn, sowie Lübecker Straße und Wittenburger Tor und südlich davon entstandenen Straßen mit einfachen hohen Reihenhäusern. Besonders charakteristisch ist die Fritz-Reuter-Straße, deren Einwohnerzahl die mancher kleinen Stadt übertrifft. Aber auch in anderen Stadtteilen, so in der Neustadt, füllten sich leere Bauplätze und Gärten mit ähnlichen Häusern. Während 1870 1640 Wohnhäuser gezählt wurden ohne die bewohnten Hinterhäuser, waren es 1880 schon 1828. Allerdings war 1875 schon die erste wirtschaftliche Krise der „Gründerzeit" eingetreten, aber sie vermochte die allgemeine aufwärtsführende Entwicklung nicht wesentlich aufzuhalten. Anfang der 80er Jahre steigerte sich die Bautätigkeit bis zu 86 (1884) Neubauten im Jahr und hielt sich durchschnittlich auf 40, so daß diese 10 Jahre mit 20,2 % die größte Zunahme an Wohnbauten erreicht haben. Der Schnelligkeit des Bauens entsprach die Ausführung. Es kam verschiedentlich vor, daß Neubauten wegen mangelhafter Arbeit oder Materials einstürzten (1891 und 93 in der Fritz-Reuter-Straße). Seinen Höhepunkt erreichte diese Art der Bebauung und eine immer mehr um sich greifende Bauspekulation zwischen 1890 und 1905. Im Jahrzehnt 1890—1900 wurden ungefähr 440 neue Wohnhäuser gebaut, was einer Zunahme von 19,8 % entsprach. Den damals entstandenen Mietskasernen gegenüber ist die

Zahl der villenartigen Bauten und Einzelhäuser mit Vorgärten im Moltkeplatzviertel, an der Voßstraße und in Ostorf gering. Eine ganz besondere Baulust herrschte auf der Neustadt. Viele ältere einstöckige Häuser in der König-, Münz-, Werder-, Burg-, Kirchen-, Apotheker-, Tauben- und Landreiterstraße sowie am Ziegenmarkt wurden niedergerissen, um 4—5stöckigen Mietsbauten Platz zu machen. Zahlreiche hier noch im 18. Jahrhundert, als die Neustadt der von Beamten bevorzugte Stadtteil war, angelegte Gärten hinterm Schelfmarkt, König-, Tauben- und Anastasiastraße mußten ebenfalls der Bebauung weichen. Dabei wurde die Fläche derartig ausgenutzt, daß selbst Hinterhäuser und Flügelbauten entstanden, Hof- und Gartenplätze mehr und mehr beschränkt wurden. In den engen Straßen wie Apotheker- und Landreiterstraße nahm die Höhe der Gebäude den Bewohnern oft jedes Licht. Selbst in manchen neu angelegten Straßen (Gutenbergstraße, Feldherrnviertel) und bei zahlreichen neuen Häusern an der Rostocker, Lübecker und anderen Straßen überwog noch lange der hohe Mietsbau. Infolge dieser maßlosen Bauspekulation — zwischen 1892 und 97 entstanden z. B. 150 große Wohnbauten, 1897—1902 100 — war in kurzer Zeit eine Überproduktion erreicht. Schon 1898 standen viele Wohnungen leer, da die Bevölkerung nicht im gleichen Maßstabe wuchs. Zu einem großen „Baukrach“ kam es dann 1905, als über 500 Wohnungen nicht vermietet und 200 weitere zu Ostern 1906 bewohnbar waren, so daß 1907 noch 600 leere Wohnungen ermittelt wurden. Der Konkurs mehrerer Bauunternehmer und der Fortzug vieler Arbeiter und Handwerker ließ eine erhebliche Stockung im gesamten Geschäftsleben der Stadt eintreten und beeinträchtigte die Bautätigkeit ganz erheblich. Zwischen 1900 und 1910 betrug deshalb die Zunahme an Wohnbauten nur 5 %[213]).

Hinzu kam, daß 1906 endlich eine neue Baupolizeiordnung erlassen wurde, die seit 1859 zu den ständigen Forderungen des Bürgerausschusses gehört hatte. Die neuen Verordnungen haben wenigstens den schlimmsten Auswüchsen der Spekulation und einer unsoliden, unhygienischen und häßlichen Bauweise gesteuert, indem sie eine verschärfte Kontrolle der Bauten einführten; nicht weniger als 6 Prüfungen während und vor Benutzung des Baues waren erforderlich. Die Vor- und Ausbauten an den Häusern wurden beschränkt und die Höhe (8—18 Meter) in ein vernünftiges Verhältnis zur Straßenbreite gesetzt. Auch die Höhe der Wohnräume in den einzelnen Stockwerken wurde geregelt (Mindestmaß 2,60 Meter). Zur Erzielung eines genügend großen Hofraumes durften die Grundstücke nur zu $^{9}/_{12}$, Eckgrundstücke bis zu $^{10}/_{12}$ bebaut werden. Die Bauordnung teilte ferner die ganze Stadt in 4 Bauzonen ein, in denen verschiedene Grundsätze für die Bauweise, Höhe usw. maßgebend waren. Ohne Einschränkung galten alle Bestimmungen in der Altstadt und vorderen Neustadt (bis Elisabeth—Palaisstraße) sowie den älteren Teilen der Paul- und Vorstadt mit Rostocker, Wismarschen, Kaiser-Wilhelm-, Lübecker und Wittenburger Straße. Innerhalb der zweiten Bauzone waren am Schelfmarkt,

Pfaffenteich und Strempelplatz, in Friedrich-Franz- und Orleansstraße drei Stockwerke, im Moltkeplatzviertel, Schelf-, Anna- und Doßstraße nur zwei Stockwerke zulässig sowie acht Zwölftel bzw. neun Zwölftel Bebauung des Grundstücks erlaubt. Für die dritte Zone endlich, das neue Burgseeviertel und Ostorfer Ufer, war eine offene Bauweise vorgeschrieben. Jedes Haus mußte drei bis vier Meter Abstand vom Nachbarn und durfte nur zwei Geschosse haben und das Grundstück nur zur Hälfte bebaut werden, um Gartenanlagen zu ermöglichen. Die Anbringung von Vorbauten, wie Balkons, Erker usw. war dagegen in dieser Zone erleichtert. In allen drei Zonen sollten lediglich Wohnbauten errichtet werden und nur in der vierten alle übrigen Straßen umfassenden Zone Fabriken und gewerbliche Anlagen statthaft sein.

Diese Verordnungen haben nicht wenig dazu beigetragen, daß die Bauweise sich mehr und mehr dem Einzelhaus und kleineren Mietshaus zugewandt hat (Ostorfer Ufer, Körner-, Mozartstraße usw.). Namentlich die weiter draußen liegenden Stadtteile mit ihrer freien Lage, breiten Straßen und Vorgärten fanden fortan viele Liebhaber. Die Angehörigen der wohlhabenden Schichten der Bevölkerung, Beamte, Offiziere, Hofadel und Kaufleute verließen die Alt- und Neustadt, um sich weiter draußen anzusiedeln oder sich sogar den Luxus eines nur für den Sommer bestimmten Landhauses zu gestatten. Ostorf, der Schloßgarten und selbst Lankow und Görries verdanken diesem Zug ins Freie ihre Bebauung. Schon 1908 hielt sich Angebot und Nachfrage der Wohnungen ungefähr wieder die Wage, und 1910 war sogar von einem neuen Wohnungsmangel die Rede, dem aber zahlreiche und größere Neubauten in den älteren und neuen Stadtteilen (Rostocker Straße, Friedrich-Franz-Straße, Obotriten- und Niclotring, Königsbreite usw.) rasch abhalfen. Zwischen 1910 und 1917 sind nicht weniger als annähernd 500 neue Häuser (19 Prozent Zunahme) errichtet. Im zweiten Vierteljahr 1913 standen bereits wieder 150, im vierten 190 Wohnungen leer, während 62 neue Wohnhäuser im Bau waren. Der Krieg hat die Bauentwicklung gewaltsam unterbrochen, und der jetzige Wohnungsmangel wird erst nach Jahren zu heben sein. Viel wird dabei auch von der neuen Gesetzgebung und Bodenpolitik abhängen. Die steigenden Bodenpreise[214]) und Mieten hatten schon 1899 dazu geführt, den Gedanken einer Gartenstadt anzuregen, um auch dem Minderbemittelten ein eigenes Heim in gesunder Umgebung zu ermöglichen. 1912 ist eine Gesellschaft m. b. H. zu diesem Zwecke gegründet worden, die an der Ludwigsluster Chaussee ein Gelände von 20 000 Quadratruten zum Preise von je 30 ℳ erworben, aber erst in allerneuster Zeit (1920) mit der Errichtung von Häusern begonnen hat. Eine ähnliche Kleinwohnungs-Siedlung seitens der Schweriner Baugesellschaft ist zwischen Gutenbergstraße und Ziegelsee in der Ausführung begriffen. Hier sind verschieden große Wohnhäuser zum Teil mit mehreren Wohnungen unter einem Dach und außerordentlich gefällige und abwechslungsreiche, aber dennoch einheitlich wirkende Straßenbilder vorgesehen.

Die bisherige Betrachtung der Bauentwicklung dürfte schon mehrfach haben durchblicken lassen, nach welcher Richtung hin sich das Stadt- und Straßenbild in den letzten Jahrzehnten verändert hat. Damit berühren wir aber den heikelsten Punkt der neueren Stadtgeschichte: die ästhetische Seite der Bebauung. Die neuere Zeit hat wieder gelernt, ein Stadtbild auch von künstlerischen Gesichtspunkten aus zu betrachten und zu verlangen, daß sich die architektonische Behandlung mit den hygienisch und verkehrstechnisch notwendigen Anlagen zu einem ästhetisch befriedigenden Gesamtbilde zusammenschließt. Es hieße der Stadt also einen schlechten Dienst erweisen, wenn man die Schäden und Fehlgriffe einer früheren Zeit nicht wenigstens andeutungsweise klarlegen wollte. Niemand bestreitet heute, daß die Periode der „Gründerzeit" bis gegen Ausgang des Jahrhunderts durch die Vorherrschaft materieller Kräfte künstlerisch einen Tiefstand bedeutet hat, von dem erst seit etwa 20 Jahren die Wege wieder aufwärts führen. Jede deutsche Stadt verrät diese Tatsache in ihren seit 1871 entstandenen Straßenzügen mit aller erschreckenden Deutlichkeit. Bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts hinein macht sich das Fehlen größerer Gesichtspunkte nach der Seite einer künstlerisch befriedigenden Gestaltung des Stadtbildes hin bemerkbar. Man denke nur an die vielen völlig mißglückten Platzbildungen (Paulskirchen-, Luisen-, Strempel-, Bürgermeister-Bade-Platz), denen jede Geschlossenheit oder, falls das nicht möglich war, jede Weiträumigkeit fehlt. Sie sind nicht viel mehr als Straßenkreuzungen, vollgestopft mit den verschiedensten Anlagen, die, als Schmuck gedacht, vielfach höchstens verkehrsstörend wirken. Selbst schönere alte Plätze wie der altstädtische Markt sind einem ähnlichen Schicksal nicht entgangen. Das Verständnis für Raumbildung, wie sie noch dem ausgehenden 18. Jahrhundert eigen war, hat dem Zeitalter vollkommen gefehlt. Die Lage alter und neuer öffentlicher Bauten, die in Schwerin oft eine besonders unglückliche ist, und ihre Beziehung zu Straße und Platz beweisen das gleiche. Wie viele Möglichkeit gab es ferner, durch geeignet angelegte Straßenzüge den Blick in die Ferne und in die schöne Umgebung der Stadt zu lenken. Statt dessen findet man heute den Blick über den Spieltordamm auf das Werderholz zum guten Teil verbaut. Nicht viel mehr hat man mit den Höhenunterschieden innerhalb der Stadt anzufangen gewußt. Es gibt nur wenige und dann meist ältere Straßen, von denen sich plötzlich bei einer Biegung ein überraschend schöner Blick auf Schloß oder Dom eröffnet [216]). Die neuesten Bebauungspläne und Anlagen atmen erfreulicherweise einen anderen Geist. Sie haben vor allem richtig erkannt, von welch prachtvoller Wirkung das Wasser im Stadtbilde ist, und es gibt gewiß keine dankbarere Aufgabe, als die vielen kleineren und größeren Gewässer, die Schwerin wie kaum eine andere Stadt in allernächster Nähe hat, dem bebauten Gebiet einzugliedern. Eine Reihe schöner Uferstraßen ist schon entstanden und weitere im Werden begriffen. Diese Juwelen im Stadtbilde richtig zu werten und zu pflegen wird die schönste Aufgabe der Zukunft sein.

Vom Gesamtbild der Stadt wenden wir uns zum einzelnen Straßenbild und der Architektur des Wohnhauses. Bis tief ins 19. Jahrhundert hinein haben noch die Traditionen des schlicht vornehmen Wohnhauses des ausgehenden 18. Jahrhunderts gereicht und in der Biedermeierzeit manche erfreuliche Nachblüte gezeitigt. Selbst eine Ahnung von dem Gefühl für einheitliche Straßenbilder haben wir z. B. bei Anlage der ersten Straßen der Paulstadt noch feststellen können, ohne daß die Häuserreihen eintönig wirken. Seit der Mitte des Jahrhunderts sind diese Wirkungen endgültig erloschen, und es blieb nichts übrig als eine immer nüchterner und unschöner werdende Zweckmäßigkeit, für die man von den unter ähnlichen Bedingungen entstandenen Militärbauten den Ausdruck „Kasernenstil" geprägt hat. Mit Staunen werden spätere Geschlechter, wie wir schon heute, vor dieser Kulturlosigkeit stehen, die sich im Wohnbau der 60er bis 80er Jahre offenbart und zahlreichen Städten gerade in dieser Zeit der größten baulichen Entwicklung das Gepräge gegeben hat. Das ganze damals entstandene Viertel zwischen Ostorfer See, Eisenbahn und Rostocker Straße und jenseits der Eisenbahn bis zum Wittenburger und Lübecker Tor zeigt uns diese Bauart: rechtwinklig sich kreuzende gerade Straßen, langweilige drei- bis vierstöckige Reihenhäuser, denen besonders das Dach, die Zierde jedes Hauses, mehr und mehr abhanden gekommen ist. Neben solchen Häusern, die lediglich dem primitivsten Wohnbedürfnis genügten, waren natürlich hier und da auch Bauten entstanden, die von vornherein größere Ansprüche an architektonische Wirkung machten. Solche Bauten haben sich nun immer mehr oder minder an die Formen angeschlossen, die der Monumentalbau des Zeitalters verwendet hat. Seit dem Absterben des Klassizismus hatte die romantisch gerichtete Zeitströmung zunächst versucht, die als charakteristisch deutsch angesehenen gotischen Stilformen in die Architektur einzuführen, da etwas Eigenes und Neues hervorzubringen dem Zeitalter nicht beschieden war. Damit hatte man aber den gefährlichen Weg des Historismus in der Kunst beschritten, und es dauerte nicht lange, daß die Gotik anderen alten Stilen, vorzugsweise der Renaissance, weichen mußte. Ihre Formen galten besonders dem Geschlecht von 1871 als die einzigen echt deutschen. Sie kamen dem neuerwachten nationalen Sinne entgegen und entsprachen mit ihrer reich dekorativen Wirkung dem Repräsentations- und Prunkbedürfnis der Gründer. Aber auch dabei blieb man nicht stehen, und so erlebte die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie alle historischen Bauweisen nacheinander und bald leider auch durcheinander auf den Plan traten und zu einem bunten und wirren Eklektizismus führten, der gerade im architektonischen Schaffen durch die meist halbverstandene und ganz äußerliche Verwendung entlehnter Ornamente die seltsamsten Blüten getrieben hat. Dem Einfluß dieser Strömung konnte sich der Wohnbau um so weniger entziehen, als das Bedürfnis nach äußerem Prunk mit dem wachsenden Wohlstand besonders in den bürgerlichen Kreisen stark zunahm. Schon an Demmlers Privatbauten und einzelnen Gebäuden der 50er Jahre (Ersparnisanstalt, Apotheke am Marien-

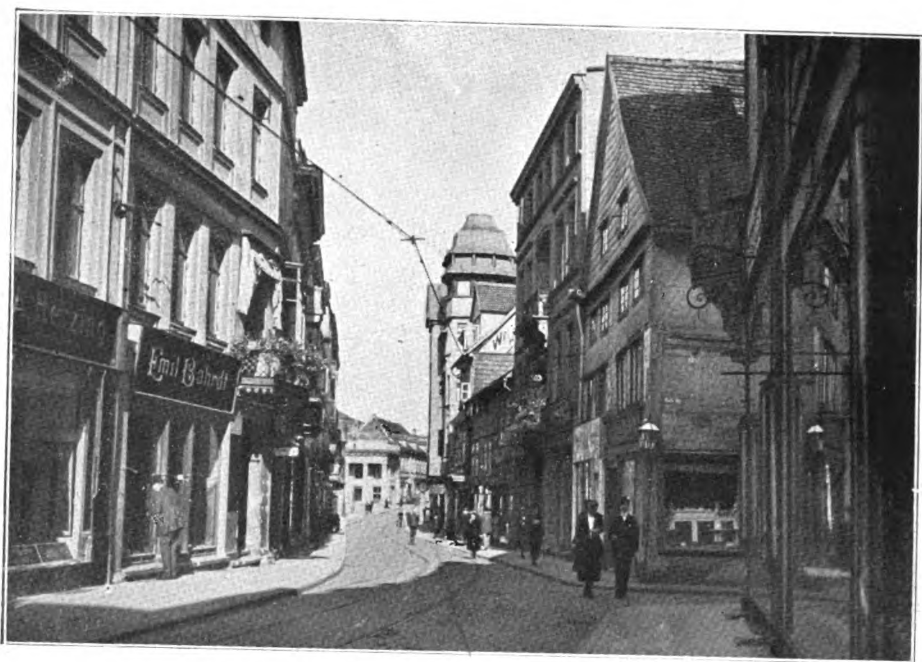
Schweriner Straßen und Plätze 1920.



Fritz-Reuter-Straße.



Bergstraße.



Königstraße zum Markt.



Marienplatz.



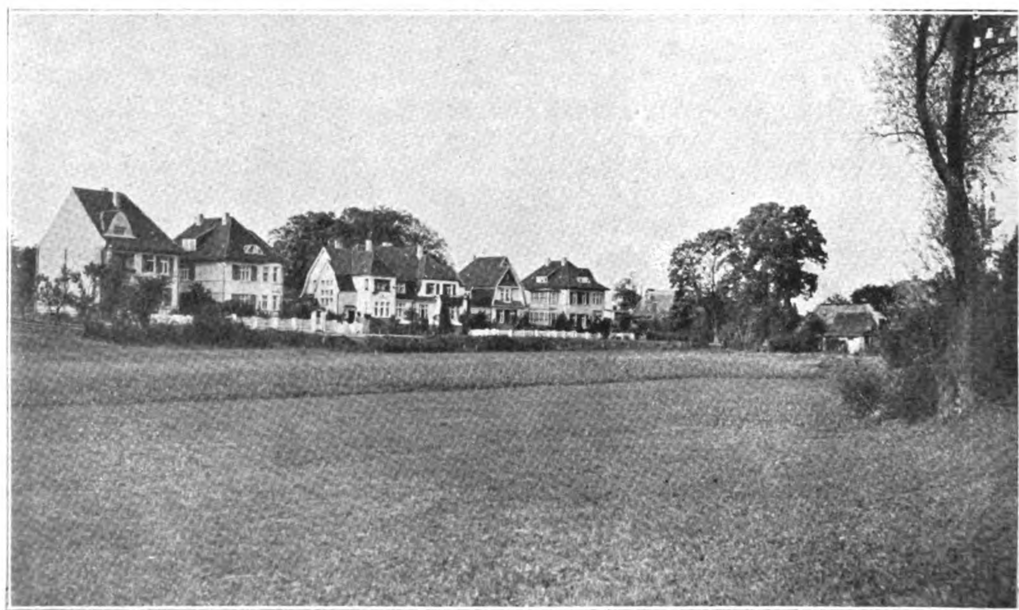
Mozartstraße.



Südliche Kaiser-Wilhelm-Straße.



Scharnhorststraße.



Villen in Ostorf.

platz) können wir die historisierende Neigung in der Dekoration der Fassade mit allerlei plastischem Schmuck feststellen. Ihren Höhepunkt aber erreichte diese Bauweise nach 1871 und besonders in den 80er Jahren. Jedes Wohnhaus, das einigermaßen Anspruch auf Vornehmheit und Geltung machte, besonders aber Hotels, Banken und Geschäftshäuser, mußten eine Fassade erhalten, die den Eindruck eines Palastes hervorrufen sollte und mit Rustikaquaderung, Säulenportal, prunkvollen Fensterumrahmungen und -bekrönungen, Pilastern, mächtigen Gesimsen mit Zahnschnitt usw. ausgestattet waren, ohne daß diese Bauglieder immer tektonische Funktionen zu verrichten hatten. Loggien, Balkons, Galerien, Erker und flache Dächer durften nicht fehlen, so unangemessen sie unserem Klima waren, genau so wie das schmale italienische Fenster, das das breite nordische schon längst völlig verdrängt hatte. Daß alle diese Zierraten meistens nicht in Haustein, sondern in Zement oder mit verputztem Backstein hergestellt sind, hinterläßt einen um so peinlicheren Eindruck. Andere Häuser versuchten, sich durch Sgraffitomalerei oder Terrakottaschmuck ein festliches Aussehen zu geben (Marienstraße 511 1873 von Luckow, ähnlich in Bäcker- und Mozartstraße, Stillersche Buchhandlung 1878, Kuetemeyersche Stiftung 1893/94). Rücksichten auf das Straßenbild gab es nicht mehr, nachdem die Baulust auch die innere Stadt ergriffen hatte und sich neben alten Fachwerkhäusern in Alt- und Neustadt moderne Paläste erhoben. Wo neue Straßen in diesem Stil entstanden, muß immerhin zugegeben werden, daß bei einigem Maßhalten und Geschmack doch ein guter Eindruck erzielt werden konnte (südliche Marienstraße, Friedrichstraße, Annastraße).

Ein ganz neuer Typ im städtischen Wohnbau erschien seit Beginn der 90er Jahre. Hatten die bisherigen Bauten in bewußter Weise an den städtischen Prunkbau der Vergangenheit angeknüpft, so begann man nun mit dem Hinausrücken der Bebauung vor die Tore der Stadt eine mehr ländliche Bauweise vorzuziehen oder wenigstens vorzutäuschen. Es entstand die sogenannte „Villa“, das Landhaus in städtischem Gewande, das nun ganz im Sinne des Eklektizismus seine Einzelmotive mit Vorliebe vom Schweizer und Tiroler Haus entlehnte und zu einem neuen Gebilde vereinigte. Die gleichzeitige Verwendung von Holzwerk, Backstein, Verblendstein, Putzbau usw., allerlei Vorsprünge und Ausbauten, Erker, Veranden, Balkons, Mansarden, Türmchen und Giebel, besonders aber der so beliebte „Frontispiz“ sollen uns vorspiegeln, als wohnten wir auf dem Lande, zumal in kleinen und kleinsten Vor- und Hintergärten eine möglichst naturgetreue „Landschaft“ mit viel Bäumen, Gebüsch, Grotten und Schlängelwegen zusammengedrängt war. Dabei gestatteten die Verhältnisse und vorhandenen Mittel in den seltensten Fällen, vom Reihenhause abzugehen. Ein Erker und ein architektonisch unmotivierter lustiger Giebelaufsatz zur Verdeckung des flachen Pappdaches genügten, das Haus als „Villa“ auszugeben. Nur selten findet sich unter der von Maurermeistern oder Bauunternehmern hergestellten Massenware, wie

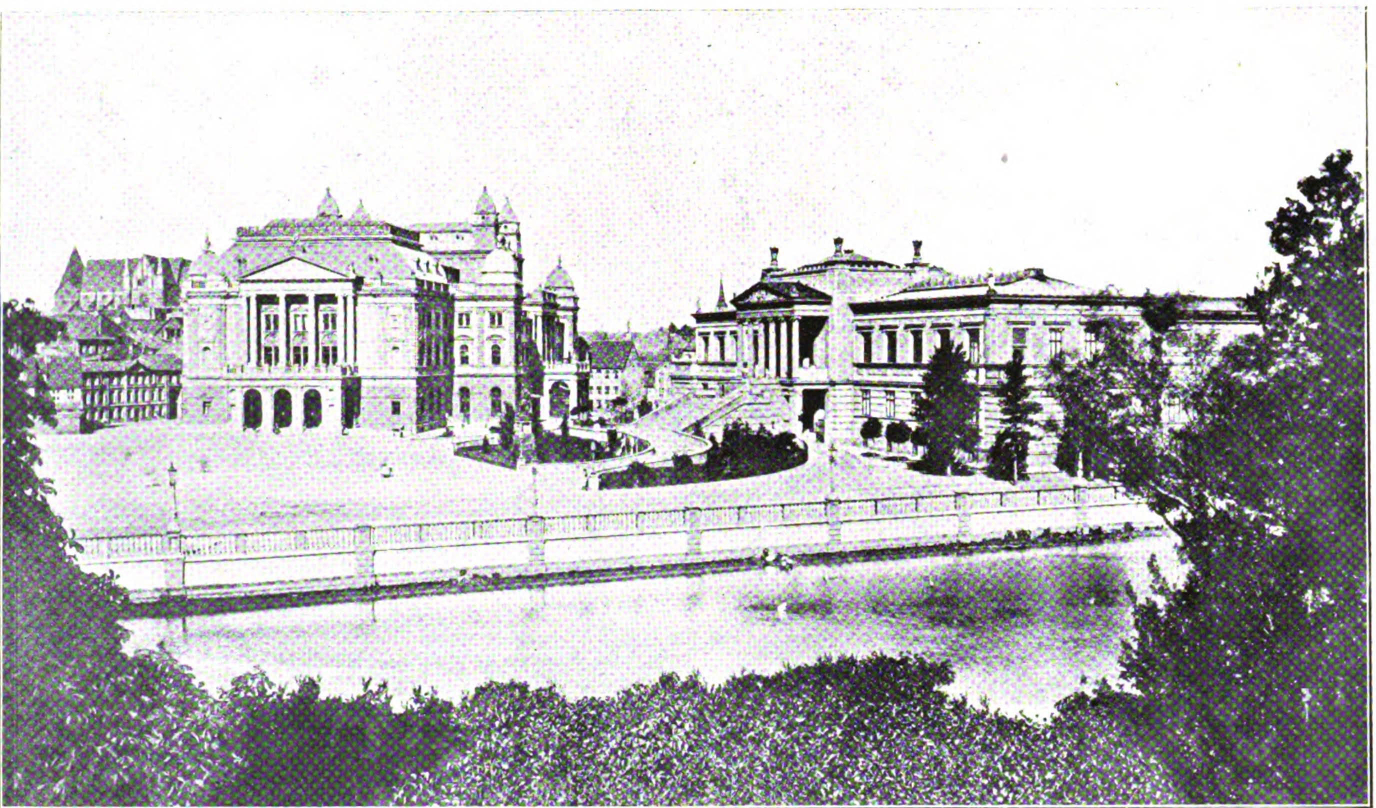
sie nun die Vorstadt (Moltkeplatzviertel, Doßstraße, Ostorf) füllten, eine originelle Leistung. Bald traten auch hohe Mietshäuser mit solchen Zutaten im Villenstil auf. Falscher Prunk, Nachahmung, Surrogat, Hohlheit und Gedankenarmut an allen Enden. Wenn solch hartes Urteil über die Architektur selbst gefällt werden muß, so hat doch das Straßenbild durch die neue Bauart ungleich gewonnen, wenigstens in den Gegenden, die wie das Moltkeplatzviertel einheitlich angelegt sind. Nur darf man nicht meinen, daß Vorgärten allein eine Straße bereits schön machen. Dasselbe gilt von gärtnerischen Schmuckanlagen, wie sie nach 1885 am Strempel-, Luisen-, Moltkeplatz und Totendamm entstanden sind, und von der Bepflanzung einiger weniger Straßen (neu in Marienstraße, Gr. Moor, Roonstraße, Ostorfer Ufer, Slüter-Ufer, Beaugencystraße, älter am Totendamm, Alexandrinenstraße, Friedrich-Franz-Straße) mit Bäumen. So sehr sie das Stadtbild beleben, können sie im Übermaß besonders auf freien Plätzen alle Raumwirkung zerstören. Größere Grünanlagen aber oder gar Stadtparks, wie sie die Großstädte aus hygienischen Rücksichten nötig haben, braucht Schwerin nicht anzulegen, denn in kurzer Zeit ist jeder Bewohner in der schönsten freien Natur.

Die mehrfach erwähnte Tatsache, daß Schwerin seinem Wesen nach bei allen Fortschritten immer um einige Jahre im Rückstande war, hat auch zur Folge gehabt, daß sich seine Bewohner noch mit den ihnen vom Maurermeister auf dem Reißbrett erzeichneten Wohnhäusern begnügten, als draußen bereits eine kräftige Bewegung eingesetzt hatte, die nichts weniger wollte, als unser künstlerisches Schaffen von dem ertötenden Historismus und Stilwirrwarr zu befreien und der Zeit zu neuen und eigenen Ausdrucksformen zu verhelfen. In erster Linie und am frühsten sind diese Bestrebungen der angewandten Kunst und der Architektur des Wohnhauses zugute gekommen, da hier die bisherigen Zustände am unhaltbarsten waren. Es galt einmal gründlich aufzuräumen mit all dem unechten und sinnlosen Beiwerk sowie der unverstandenen Anwendung einzelner historischer Ornamente und Motive, um dafür das Haus wieder aus seiner Zweckbestimmung und dem Material heraus zu entwickeln sowie die äußere Form der umgebenden Landschaft oder Straße anzupassen. Daß die neue Architektur zunächst vom Einzel- und Landhause ausgegangen ist und erst allmählich auch den städtischen Wohn- und Mietsbau ergriffen hat, ist bezeichnend für den stark individualisierenden Zug. Auf welchem Wege nun diese hochgesteckten Ziele erreicht wurden, ob man an das englische Landhaus anknüpfte oder eine zeitgemäße Umbildung des barocken Wohnhauses oder die Anwendung neuklassizistischer Formen versuchte oder endlich ganz abstrakt lediglich nach tektonischen Gesichtspunkten verfuhr, kann hier nicht erörtert werden. Bekannt ist, wie die neue Kunst und ihre Verfechter haben kämpfen müssen, um sich durchzusetzen, ohne daß dies schon überall völlig gelungen wäre. Das gilt namentlich von Schwerin, wo sich die Abkehr von der alten Bauweise nur sehr langsam vollzogen und dementsprechend das Neue sich nur sehr zaghaft und noch wenig

ausgeprägt herausgewagt hat. Am meisten Verständnis haben Unternehmer und Bauherrn noch für die Kinderkrankheit der neuen Bewegung, den sogenannten „Jugendstil", aufgebracht, der um 1900 auftauchte und sich darin gefiel, das Haus statt wie bisher mit historischen Ornamenten oder architektonischen Spielereien nunmehr mit naturalistischem Pflanzenwerk und müden Regenwürmern gleichenden Linien zu überziehen oder Giebel und Schlußsteine von Tür- und Fensterstürzen mit zerfließenden Frauenköpfen zu verzieren. Solchen „modernen" Zierrat mußte fortan auch das schlichteste Mietshaus seiner Fassade anheften, und das krampfhafte Bestreben, um jeden Preis etwas Neues zu bieten, hat zu merkwürdigen Schöpfungen namentlich im repräsentativen Geschäftshaus geführt. Diese Hotel-, Bank- oder Geschäftsbauten bilden schon den Übergang zum Monumentalbau und verwenden neben dem Jugendstil noch lange und oft in kostbarem Material die historischen Stilformen und schmückenden Bauglieder. Nicht selten stehen sie außerdem durch ihre Größe und reiche Gliederung in keinerlei Verhältnis zur Straße oder ihrer Umgebung. Der inneren Stadt haben ferner zahlreiche Umbauten der unteren Stockwerke zu Läden mit großen Auslagefenstern in Glas- und Eisenkonstruktion ein wesentlich anderes Aussehen gegeben. Beim eigentlichen Wohnbau und Reihenhaus hat es ebenfalls nicht an Experimenten und fragwürdigen Schöpfungen, die immer das Zeichen einer unsicher gewordenen Zeit sind, gefehlt, bis dann seit etwa 1910 auch hier ein unverkennbarer Umschwung eingesetzt hat. Nur ungern freilich trennte sich der Bürger von dem bunten Schmuck seines Hauses, aber allmählich hat man doch in weiten Kreisen eingesehen, wie lächerlich die Türmchen waren, die nicht bestiegen werden konnten, Erker und Ausbauten, die lediglich dekorativen Zwecken dienten, oder Stuck mit Drahtgeflecht, der Haustein vortäuschen sollte. Man hat die Schönheit des Daches wieder erkannt und sich abgewendet von den langen Reihen flachgedeckter Häuser, die wie abgebrannt aussehen. Der schlichte rote Backstein ist neben dem Putzbau wieder zu Ehren gekommen, ohne gleich zu gotischen Bauten zu verführen. Alle diese Erkenntnis hat sich freilich vielfach erst in Ansätzen, Versuchen oder Kompromissen geäußert, aber der neue Wille ist da und eine Reihe tüchtiger Architekten schon vorhanden. Manch schöner und anspruchsloser Wohnbau in den neuen Straßen wäre schon zu nennen, und das größere Geschäfts- oder Warenhaus beginnt, sich den ihm angepaßten Formen im Geiste Messels (Wertheim, Berlin) zu nähern. In gleicher Weise ist der alte Villenstil verlassen und besonders im Schloßgarten das neue Landhaus entstanden. Hier waren durch die älteren Anlagen alle Stile und Bauweisen vertreten gewesen von der klassizistischen Säulenvilla zum englischen Burgenbau und vom Renaissancepalais bis zum Schweizerhaus. Mehr noch als der städtische Wohnbau hat das Landhaus als Ausgangspunkt der neuen Architektur in der Zeit des Übergangs die merkwürdigsten Gebilde gezeitigt. Die Weinbergstraße wie die Kolonie am Ostorfer Hals ist eine Mustersammlung von Experimenten, aus denen sich dann langsam die beiden Typen

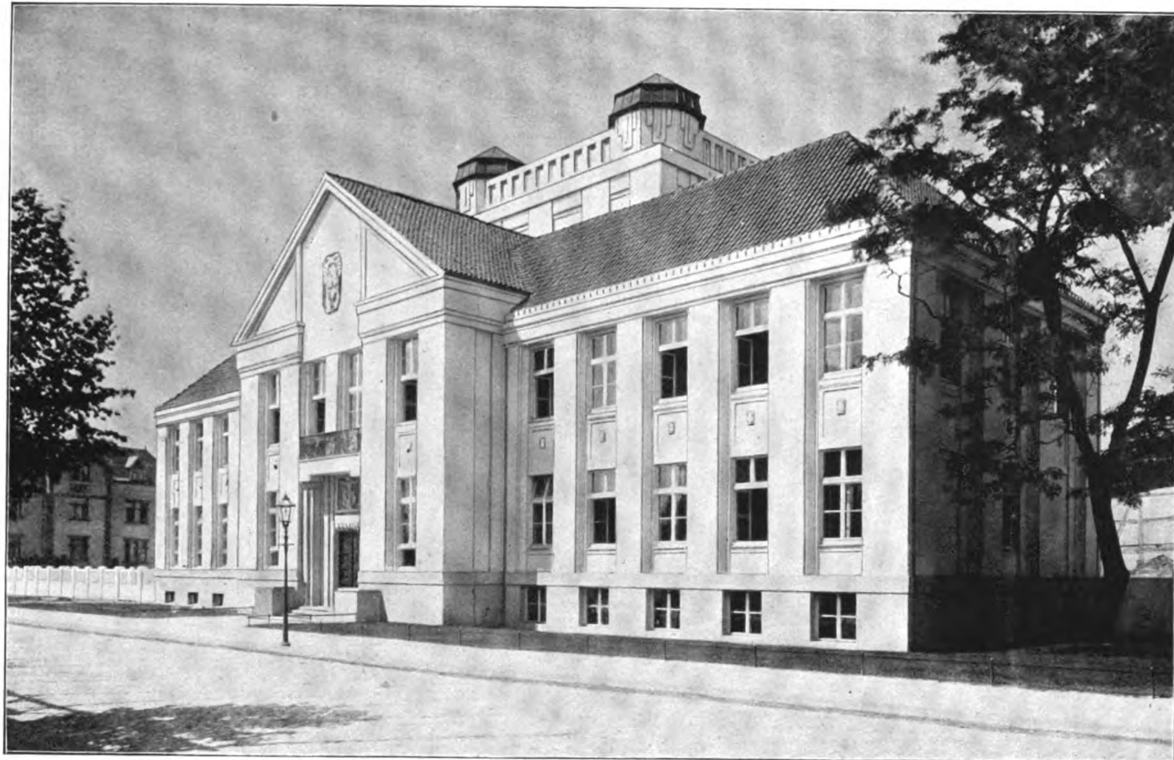
der kleinen traulichen und hochbedachten Sommerwohnung sowie der des vornehmen größeren Landhauses herausgeschält haben. Von letzteren dürfen das an das Landhaus des ausgehenden 18. Jahrhunderts anknüpfende Haus Schwiecheldt (1909) und vor allem das Haus Ehmig (1912) als künstlerisch reife Leistungen nicht unerwähnt bleiben. Für die Gartenstadt und das Ziegelseeviertel endlich liegen treffliche Entwürfe zu kleineren Einzelhäusern vor [216]).

Bei der Verwirrung, die durch die maßlose Verwilderung der Baukunst seit 1871 eingetreten und durch das Streben nach neuen außerordentlichen Schöpfungen zunächst nicht verbessert war, hatte es nicht ausbleiben können, daß das Straßenbild namentlich in den älteren Stadtteilen durch das unvermittelte Nebeneinander von verschiedenen Stilformen, Höhen, Material usw. vielfach gänzlich zerrissen war. Das Verständnis aber für die unschöne Wirkung solcher Erscheinungen hat sowohl den Bauherrn wie Baumeistern und der Baubehörde lange Zeit völlig gefehlt. Die alte Bauordnung von 1858 bot keinerlei Handhaben einzugreifen, und selbst die neue von 1906 bestimmte nur ganz allgemein, daß Neubauten durch ihren Anblick „kein öffentliches Ärgernis“ erregen dürften. Im übrigen verbot sie lediglich leuchtende und grelle Farben. Irgendwelche Möglichkeit, aus ästhetischen Gründen eine Bauerlaubnis zu versagen, war nirgends gegeben. Erst 1913, nachdem überall in Deutschland die Heimatschutz-Bestrebungen sich geltend gemacht hatten, hat die Stadt eine „Verordnung, betreffend den Schutz des Ortsbildes gegen Verunstaltungen“ erlassen. Dadurch wurde für die ganze Altstadt, den Schelfmarkt, die Straßen am Pfaffenteich, ferner Paulskirchenplatz, Strempel-, Luisen- und Marienplatz, Annastraße, Königsbreite und Beethovenstraße sowie Kaiser-Wilhelm- und Rostocker Straße bis zur Orleansstraße bestimmt, daß die Bauerlaubnis zu Neu- und Umbauten zu versagen sei, „wenn dadurch die Eigenart des Orts- oder Straßenbildes beeinträchtigt wird“. Die Bauweise sollte sich „bei voller Wahrung ihrer künstlerischen Selbständigkeit dem Gesamtbilde der Straße oder des Platzes einordnen und . . . . namentlich nicht in störenden Gegensatz zu den etwa in der Nähe befindlichen größeren Bauwerken von geschichtlicher oder künstlerischer Bedeutung treten“. Besonders geschützt wurde noch die Umgebung des Domes, der Schelf- und Paulskirche. Zu einer zweiten Gruppe wurden die neuen Straßen am Burgsee, Ostorfer Ufer, Beutel, in Ostorf, auf dem Ostorfer Hals und im Schloßgarten zusammengefaßt, für die in der Bauordnung von 1906 schon besondere Bestimmungen und die offene Bebauungsweise vorgesehen waren. Hier müssen fortan Neu- und Umbauten den „Forderungen einer künstlerischen Gestaltung genügen“ und besonders „der landschaftlichen Umgebung sich anpassen“. Besonderer Wert soll auf die „Ausbildung der Schauseiten, die Wahl geeigneter Bauformen, Baustoffe und Farben, eine ästhetisch befriedigende Gestaltung der Dächer, Dachformen und Schornsteine“ sowie „angemessene Ausbildung der Vorbauten und Ausbauten“ gelegt werden. Endlich unterliegt jede Anbringung von Reklamezeichen, Aufschriften, Anschlä-



Alter Garten mit Theater (1884—86) und Museum (1877—82).

Zu Seite 514.



Geheimes und Hauptarchiv. Erbaut 1909–11.

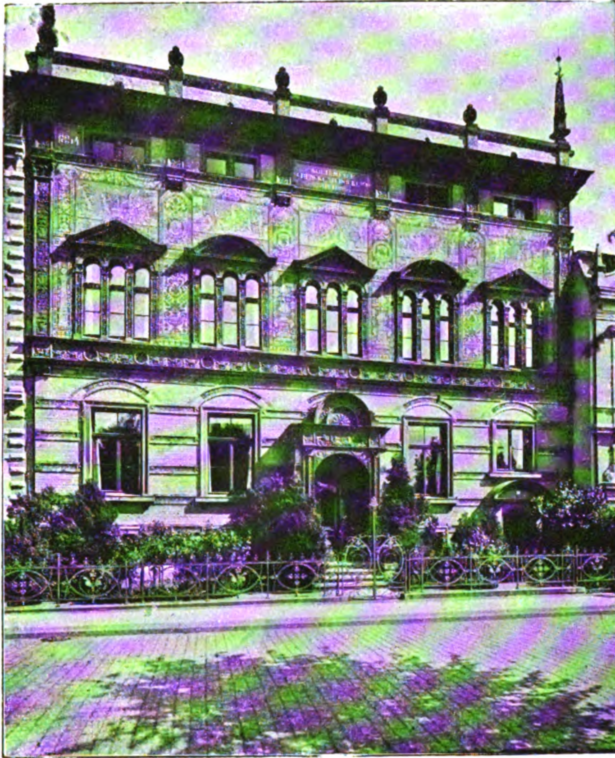
gen und Bemalungen, die ja bekanntermaßen in entsetzlicher Weise die Stadt zu verunzieren begannen, besonderer Genehmigung. In allen Fällen wird von der Baubehörde ein künstlerischer Beirat zugezogen, der sich aus sechs Personen, vier Architekten oder Kunstsachverständigen und zwei anderen Mitgliedern zusammensetzt, die vom Magistrat, Bürgerausschuß, dem Mecklenburgischen Architekten- und Ingenieurverein sowie vom Hausbesitzer- und Gewerbeverein gewählt werden.

Wenn der Wohnbau einer Stadt zwar ihren eigentlichen baulichen Charakter verleiht und das allgemeine Niveau bestimmt, so wird das Stadtbild als Ganzes doch vielfach auch vom Monumentalbau beherrscht und bedingt. Die Silhouette einer Stadt empfängt geradezu von den die Wohnhäuser überragenden Türmen und Giebeln der großen Bauwerke ihre Eigenart, wie auf alten Holzschnitten und Stichen besonders gut ersichtlich ist. Im Monumentalbau spiegelt sich namentlich der herrschende Kunstwille der Architektur eines Zeitalters und die allgemeine Stilrichtung am deutlichsten wieder, während das Wohnhaus doch vielfach eigene Wege gegangen ist oder die von dort empfangenen Anregungen für seine Zwecke umgebildet hat. Aus dem Grunde vermag gerade Schwerin mit seinen größeren Bauwerken, die zu zwei Drittel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden oder doch entscheidend verändert sind, ein gutes Bild von der deutschen Architektur dieser Zeit zu geben, die wir bereits als Epoche des Eklektizismus gekennzeichnet haben und die, mit dem Schloßbau beginnend, bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hineinreicht. Erst die jüngste Vergangenheit hat auch im Monumentalbau von Staat und Gemeinde einer neuen und zeiteigenen Kunst die Tore Schwerins geöffnet.

Gleich die ersten größeren Bauten der 70er und 80er Jahre zeugen von der Art des damaligen architektonischen Schaffens. 1878 erhielt Willebrand den Auftrag, das neustädtische Palais umzubauen, das dem Erbgroßherzog Friedrich Franz und seiner zukünftigen Gemahlin Anastasia von Rußland als Wohnung dienen sollte. Der Architekt wählte für die neue Fassade den Stil der französischen Spät-Renaissance des 17. Jahrhundert mit Mansardendach- und -fenstern. — Ein Jahr vorher hatte derselbe Willebrand einen Neubau größeren Umfanges, das Museum am Alten Garten, zu bauen begonnen. Da für dies Gebäude die Fundamente von Paul Friedrichs Schloßbau, die seit 1843 da lagen, Verwendung finden sollten, erklärt sich der heutige Grundriß des Museums und besonders der eigenartige Rotundenbau auf der Gartenseite (s. S. 395). Fünf Jahre ist an dem Gebäude gearbeitet worden, das sich als ein echtes Erzeugnis des historischen Eklektizismus in den Hauptformen, Gliederung und Schmuck wie dem Fries von Künstler-Medaillons an die Renaissance anlehnt, während dem Obergeschoß des Mittelbaues eine getreu der Antike nachgebildete ionische Säulenhalle mit Dreieckgiebel vorgelagert ist. Selbst der figürliche Giebelschmuck mit einer Darstellung der Hochzeit von Amor und Psyche fehlt nicht, und andere klassizierende Zutaten (Nachbildungen antiker Statuen, Opferschalen, Akanthusblätter) sollen

die Zweckbestimmung des „Musentempels“ andeuten. Eine im Verhältnis zur Höhe des Gebäudes reichlich gewaltige Freitreppe führt vor die Säulenhalle im Obergeschoß. — Das Museum war kaum bezogen, als am 16. April 1882 das Nachbargebäude am Alten Garten, das Demmlersche Schauspielhaus von 1836, das erst 1875 umgebaut und um 200 Sitze vergrößert war, bei der Vorstellung von „Robert und Bertram“ ein Raub der Flammen wurde. Während auf dem Luisenplatz ein Interimstheater errichtet und die Vorstellungen schon im Oktober wieder aufgenommen wurden, begann unter Daniels Leitung alsbald der Neubau an der alten Stelle; nur mußten für die etwas veränderte Lage und Größe sowie für notwendige Nebengebäude des neuen Theaters einige Wohnhäuser am Kleinen Moor, Theater- und Ritterstraße angekauft und abgebrochen werden. Friedrich Franz II. erlebte noch den Beginn der Arbeiten, und nach drei Jahren war das neue Haus 1886 vollendet. Daniels Theaterbau wiederholt auf der Schauseite das beim Museum zur Anwendung gelangte Motiv der vorgelegten Säulenhalle, die sich hier auf einem durch Pfeiler mit Nischen und Halbsäulen gebildeten Eingangssockel erhebt, ungefähr in gleicher Höhe wie beim Museum durch zwei Stockwerke geht und mit einem Dreiecksgiebel abschließt. Eine ähnliche Anlage kehrt auf der Ostseite bei der fürstlichen Auffahrt wieder. Im allgemeinen überwiegen auch beim Theater die Formen der italienischen Renaissance und treten namentlich zutage in dem Rustikasockel, den Fensterumrahmungen und Nischen sowie in den acht kleinen metallgedeckten Kuppeln, die sich an den Ecken des Gebäudes und des erhöhten Bühnenhauses erheben. Im Innern ist das Theater mit reichen Stuckdekorationen in gelb und gold geschmückt, der Vorhang mit einer Darstellung Apollos mit den Musen, von Hartmann (Düsseldorf) gemalt. Der Zuschauerraum faßt etwa 1000, der Konzertsaal 600 Personen. Die Bühne hat eine Breite von 28,6 m, während die Tiefe 17,7 und die der Hinterbühne 23,7 m beträgt. Bei der Anlage der technischen Einrichtungen wirkte der Theatertechniker Lautenschläger aus München mit. Gegenüber am Kleinen Moor wurde ein schlichter Backsteinbau für das Maschinenhaus, zwischen der 2. Glaisinstraße und dem Tappenhagen ein Requisitenhaus erbaut.

Noch während des Theaterbaues entstand eine Reihe anderer öffentlicher Bauten, die in genau der gleichen Weise die völlige Abhängigkeit der Architektur von irgendwelchen historischen Vorbildern und den Mangel an eigenen Ideen verraten. Beim großherzoglichen Haushaltsgebäude (alte Post) an der Schloßstraße (1883/84) verwandte Zöllner die allgemeinen Zierformen der Renaissance. Gleichzeitig schuf Daniel das neue stattliche Realgymnasium an der Grenadierstraße (1884/85) als gotischen Backsteinbau mit zwei seitlichen Giebelwänden und hohem Dach, unter Verwendung von glasiertem farbigem Ziegelschmuck. In ganz ähnlicher Weise ahmte Tischbein die Backsteinarchitektur Norddeutschlands an dem Gebäude der städtischen Schule nach, die 1885 an der Feldstraße auf dem großen Gartengrundstück des Augustenstiftes errichtet wurde. Wiederum an die Renaissance lehnte sich der anspruchslosere städtische Schulbau an der



Haus der Kuetemeyerschen Stiftung. Erbaut 1893/94.



Domturm vom Pfaffenteich gesehen.

Zu Seite 590.



Bootshaus des Ruder-Vereins „Obotrit".

Amtstraße (1885) auf dem Platze des alten „Flöhkatens" an, und endlich versuchte Hamann das dritte städtische Schulhaus an der Roonstraße, ein kastenartiges flach gedecktes Gebäude in Backstein ebenfalls mit den Mitteln der Renaissance-Baukunst zu gliedern (1890). — Ganz andere Bahnen wieder schlug Jacobi ein bei dem so lange ersehnten Neubau des Bahnhofes (1888—90), der an der Stelle des alten Gebäudes seinen Platz fand, obwohl viel auch von einer Verlegung die Rede war. Das anspruchsvoll auftretende neue Empfangsgebäude ist in dem typisch gewordenen Repräsentationsstil der Gründerzeit gehalten. Ein mittlerer Hallenbau wird mit zwei Eckpavillons durch niedrigere Zwischenglieder verbunden. Durch Verwendung von hellen Verblendsteinen und farbig glasierten Ziegeln ist eine große Farbenfreudigkeit erzielt, und dazu stimmen die architektonischen Formen, die sich in reichlich, aber rein dekorativ angebrachten Obelisken, Türmchen, Balustraden und Mansardenfenstern nicht genug tun können.

Während so die Baumeister bei selbständigen Neubauten aus der Fülle der vergangenen Stilformen schöpften und wenig Rücksicht auf Umgebung oder Lage nahmen, lag die Aufgabe etwas anders, als es sich darum handelte, für die Landesbehörden ein größeres neues Gebäude zu schaffen, das aus praktischen Gründen in der Nähe des alten Regierungsgebäudes und zwar auf dem Platze der FF-Häuser (s. S. 153 u. Tafel XIII) an der Schloßstraße entstehen sollte. Die mehr ehrwürdigen als schönen alten Häuser wurden 1890 abgerissen und Daniel mit dem Entwurfe des Neubaues beauftragt. In Renaissance und Gotik hatte sich der Architekt schon versucht. Hier zwang ihn die unmittelbare Nachbarschaft des Wünsch-Demmlerschen Kollegiengebäudes, sich eng an dessen klassizistische Formen anzulehnen. Die „Neue Regierung" (1890—92) ist nicht Daniels schlechtestes Werk geworden. Die Verhältnisse sind kleiner, als die des älteren Gebäudes, aber wohl abgewogen, und daß die Seitenflügel des Raumes wegen nicht so stark vorspringen, sowie das Fehlen der Säulenordnung vorm Mittelbau und des antikisierenden Figurenschmucks ist kein Nachteil gewesen, sondern hat die ruhige und vornehme Wirkung nur erhöht. Mit dem alten Regierungsgebäude verbindet den Neubau ein auf Bogen gestellter Verbindungsgang.

Die übrigen Bauten der 90er Jahre können sich mit diesem letzten Bau in keiner Weise messen. Die Sucht, durch Buntheit und protzenhafte Dekoration Monumentalität vorzutäuschen, wurde nur schlimmer statt besser. Selbst ein so sachliches Gebäude wie das der Alters- und Invaliden-Versicherung an der Friedrich-Franz-Straße (1892/93) glaubte sich durch den hellgrünen Kachelschmuck an der roten Backsteinfassade noch besonders bemerkbar machen zu müssen. — Auf eine reiche Wirkung berechnet war das 1896—98 mit einem Kostenaufwand von nahezu ½ Million Mark fertiggestellte Direktionsgebäude der mecklenburgischen Eisenbahnverwaltung, das seitdem mehrfach, zuletzt 1914, noch hat erweitert werden müssen. Abgesehen von der unglücklichen Lage gegenüber oder wenn man will hinter dem Bahnhof, so daß von keiner Seite her eine befriedigende Gesamtansicht

möglich ist, leidet die Fassade an zu großer Buntheit, die durch Mosaiken sowie abwechselnde Verwendung von Rauhputz- und Ziegelbau in kleinster Musterung erreicht ist. Namentlich aber beeinträchtigt der merkwürdige spitze Turm des Südflügels an der Augustenstraße die Wirkung des Mittelbaues, der durch reichen Schmuck des Portals, hohe Treppenhausfenster, zwei Türmchen und ein erhöhtes Dach betont werden sollte. — In eine Reihe damit gehört das neue Postgebäude, das neben dem Bahnhof wohl das am meisten ausgesprochene Denkmal der offiziellen Baukunst jener Jahre darstellt und 1892—97 an der Stelle der alten Post an der Kaiser-Wilhelm-Straße von Hake erbaut worden ist [217]). Die notwendige Grundstückserweiterung wurde durch einen Vertrag der Postverwaltung mit der Stadt und einem Bauunternehmer erreicht, wonach die Stadt ihr erst 1880 neu erbautes Zentralspritzenhaus zusammen mit dem der freiwilligen Feuerwehr nördlich der Post abtrat, der Unternehmer ein neues an der verlängerten Kaiser-Wilhelm-Straße erbaute und endlich die Post ihm dafür ihr Telegraphengebäude an der Wismarschen Straße überließ. Nach umständlichen Fundamentierungsarbeiten begann man zunächst mit den beiden Flügelbauten, die 1895 vollendet waren, legte dann den alten Bau nieder und errichtete den neuen Haupt- und Mittelbau. Stilistisch hatte der Architekt die deutsche Renaissance zugrunde gelegt. Die Fassade gliedert sich in einen dreiachsigen Mittelbau und zwei Eckrisalite, die alle durch reich ornamentierte Giebel hervorgehoben sind. Dazwischen liegen dreistöckige Verbindungsbauten. Alle Umrahmungen der Türen und Fenster sowie die architektonische Gliederung sind aus rotem Sandstein, die Mauerflächen aus hellen Verblendsteinen hergestellt; das Dach ist mit rot und schwarz gemusterten Falzziegeln gedeckt. Die Giebel sind mit Obelisken, Kartouchen und Wappen geschmückt und werden von Figuren (Krieger und Germania) in getriebenem Kupfer bekrönt. Am Nordende erhebt sich der offene Telegraphenturm mit geschweiftem Dach und hoher Spitze. Der Südflügel (Paketpost) ist vom Hauptgebäude durch die Einfahrt zum Posthof getrennt und hat nach der Hofseite zwei Sgraffitobilder erhalten. — Nicht minder bezeichnend als dieser stolze und das neue Reich repräsentierende Postbau ist ein kleines halboffizielles Gebäude, das 1893/94 nach Hamanns Plänen am Pfaffenteich entstanden ist: das Haus der Kuetemeyerschen Stiftung. Hier ist in bewußter Weise ein Stück 16. Jahrhundert nachgeahmt, die Renaissance, wie sie zur Zeit Johann Albrechts I. in Mecklenburg (Fürstenhof in Wismar, Schweriner Schloß) Eingang gefunden hatte. Der Terrakottenschmuck des Hauses ist teilweise unmittelbar den alten Vorbildern entnommen, ebenso Tür- und Fensterbildung. Das Mauerwerk ist in hellen Verblendsteinen aufgeführt, die obere Hälfte aber mit Sgraffitomalereien bedeckt, die über den Fenstern Kindergruppen mit Symbolen des Handwerks, Ackerbaues, Handels und der Künste, umgeben von Renaissanceornamenten, darstellen [218]).

Noch bevor durch den Postneubau die Umgebung des Doms nachhaltig verändert war, hatte dieses älteste Schweriner Baudenkmal selbst



Dom mit dem neuen Turm 1893.



Lesesaal der Regierungsbibliothek im Kreuzgang 1886.

durch die Errichtung eines neuen Turmes eine ganz andere Gestalt gewonnen und das gesamte Stadtbild wesentlich beeinflußt. Dabei hatte der Kirche kurz vorher noch eine schwere Gefahr gedroht, als am 9. Januar 1882 im Kreuzgang, der nach dem Auszuge des Gymnasiums der Realschule diente, Feuer ausgebrochen war und das Obergeschoß völlig zerstört hatte. Zum Glück gelang es, eine Ausdehnung des Brandes auf den Dom selbst zu verhindern. Bei den Erneuerungsarbeiten konnte Daniel seine ganze Auffassungsfähigkeit am rechten Platze betätigen, indem er in den folgenden Jahren (bis 1886) auf den erhalten gebliebenen alten Gewölben des Kreuzganges einen neuen Oberbau in gotischen Stilformen herstellte und für die Zwecke der Regierungsbibliothek einrichtete. — Indessen war der Wunsch nach einem würdigen Turm für den Dom nicht zur Ruhe gekommen. Der alte Demmler hatte sich noch 1883 in einer Denkschrift von neuem mit seiner ganzen Lebhaftigkeit dafür eingesetzt, aber nicht mehr die Freude und Überraschung erlebt, als 1888 bekannt wurde, daß Graf von Bernstorff auf Wedendorf sich erboten habe, das Geld für einen Turm zur Verfügung zu stellen. Entwurf und Ausführung wurden wieder Daniel übertragen. Schon im Dezember begann der Abbruch des alten Turmes, wobei das wahrscheinlich zum ältesten Dombau gehörende spätromanische Portal an der Südseite freigelegt wurde (s. S. 51 u. Tafel VI). Am 19. September 1889 fand die feierliche Grundsteinlegung statt, und nun stieg die Ringmauer des Turmes über einem Feldsteinsockel schnell in die Höhe. Nach zwei Jahren konnte das Balkengerüst für den Helm mit dem gewaltigen mittleren „Kaiserständer" aufgerichtet werden, und im Januar 1893 war der 117,5 m hohe Turm, der höchste Schwerins, vollendet. Zweifellos wird es für den Baukünstler immer die schwerste Aufgabe sein, einem alten Bauwerk von historischem und künstlerischem Wert ohne alle urkundlichen Unterlagen ein so wichtiges Bauglied neu anzufügen. Bei aller Achtung vor Daniels Lösung wird man den Eindruck nicht los, daß der Turm trotz seiner bedeutenden Höhe nicht die Großartigkeit besitzt, die man im Vergleich zu dem Kirchengebäude selbst erwartet. Dieses Empfinden wird noch durch die vier Ecktürmchen verstärkt, die in Dachhöhe den Turm umgeben und denen der Seitenschiffe entsprechen sollen. Schon Friedrich Franz III. hat damals ganz richtig Bedenken geäußert, ob diese Türmchen gegenüber der Wucht des Kirchenschiffes und des Turmes nicht allzu zierlich wirkten. Ob ein Dachreiter auf der Vierung, der hier einmal vorhanden war (s. S. 50 u. Tafel XII) und den viele Sachverständige lebhaft wiederhergestellt wünschten, den Gesamteindruck wesentlich geändert hätte, bleibe dahingestellt. Für das Stadtbild Schwerins aber hat der Domturm unter allen Umständen eine Bereicherung bedeutet und er wird immer ein erfreuliches Bauwerk jener kunstarmen Jahre bleiben [219]).

Das Geläute im Domturm wurde durch eine neue große Glocke verbessert, die an Stelle einer schlechten älteren neben die von 1470 und 1811 trat (s. S. 59 und 291). Das Innere der Kirche hat seit den Erneuerungsarbeiten von 1867—69 keine erheblichen Veränderungen mehr erfahren. Der Stifter des Turmes, den die Stadt 1897

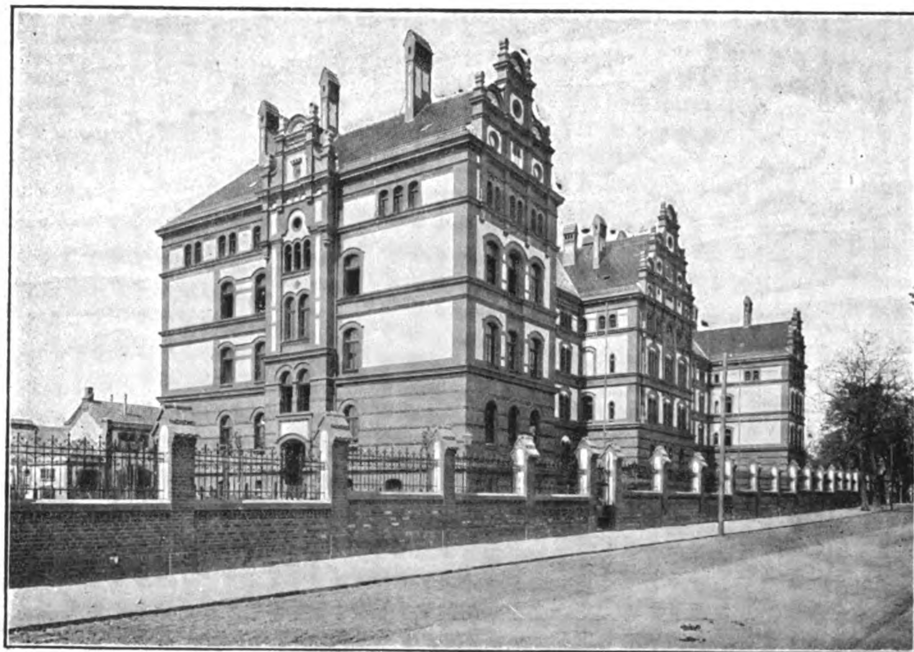
auch zu ihrem Ehrenbürger ernannt hat, wurde durch die Anbringung des Bernstorffschen Wappens mit Inschrift im Turmportal und in einem der Glasfenster geehrt. Zur Ausschmückung der Heilig-Bluts-kapelle stiftete Herzog Johann Albrecht 1898 zwei Epitaphien für seinen Namensvetter und Vorfahren Johann Albrecht I. und den als Marineoffizier auf See verunglückten Herzog Friedrich Wilhelm. Etwas später (1900) erhielt die Kapelle sechs neue Glasfenster nach Kartons von Stever. Mit Heizungsanlage ist der Dom 1888, mit elektrischem Licht 1904 versehen worden.

Von den anderen Kirchen ist nur kurz zu berichten, daß die Schelfkirche 1912 gründlich erneuert wurde, die Paulskirche 1874 ein neues Glasfenster nach Stever und die Schloßkirche 1907 neue Chorfenster sowie 1912 eine neue Orgel erhielt. Die alte wanderte nach Trebbow. Die katholische Kirche wurde 1909 ebenfalls neu hergerichtet und ausgemalt. Sie erhielt ferner 1912 eine neue Orgel als Ersatz für die über 100 Jahre benutzte ehemalige Domorgel (s. S. 160).

Die nächsten Bauten von größerer Bedeutung führen bereits in den Ausgang der 90er Jahre und den Beginn des neuen Jahrhunderts. Zunächst sind es zwei große Kasernenanlagen, die nach den Entwürfen preußischer Militärbaumeister auf Kosten der Stadt entstanden. Mit dem Bau einer neuen Artilleriekaserne wurde 1897 begonnen, als die Verlegung einer weiteren Abteilung dieser Truppengattung nach Schwerin bekannt wurde. Die weitläufigen Anlagen bedecken ein Gelände, das in der Nähe der alten Artilleriekaserne an der Crivitzer Chaussee bis zum Ostorfer See hinunterreicht. Die 1899 vollendeten Gebäude mit Schuppen und Stallungen, die später noch mehrfach erweitert werden mußten, erforderten einen Aufwand von über 1 Million Mark. Das dreiteilige Hauptgebäude mit der Front zur Chaussee sowie das an der Ecke des Weges zum Dorfe Ostorf stehende Unteroffiziershaus verwenden für den Erdgeschoßsockel, die Umrahmungen der Öffnungen und alle architektonische Gliederung und Schmuckteile Backstein, während die Mauerflächen in einzelnen Feldern weiß verputzt sind. Die drei hochgezogenen Giebel des eigentlichen Quartierhauses, die Schornsteine und andere Einzelheiten sind ganz im Stile der deutschen Renaissance gehalten, die in verstärktem Maße wiederkehren an dem Offizierskasino, das zwischen der alten und neuen Kaserne gegenüber den Kaskaden erbaut und 1900 fertig geworden ist. Besonders auffällig hat der dreiteilige und mit Terrakotten geschmückte Rundgiebel sich wieder den sogenannten „Johann-Albrecht-Stil“ des 16. Jahrhunderts zum Muster genommen. — Noch umfangreicher war die zweite Kasernenanlage, die an der Werderallee gegenüber dem alten neustädtischen Friedhof 1901 in Angriff genommen und in drei Jahren beendet wurde. Die Kosten dieser Anlage erreichten annähernd die Höhe von zwei Millionen Mark. Die neuen Kasernenbauten waren für die beiden Bataillone des Grenadier-Regiments bestimmt, die bisher getrennt in den

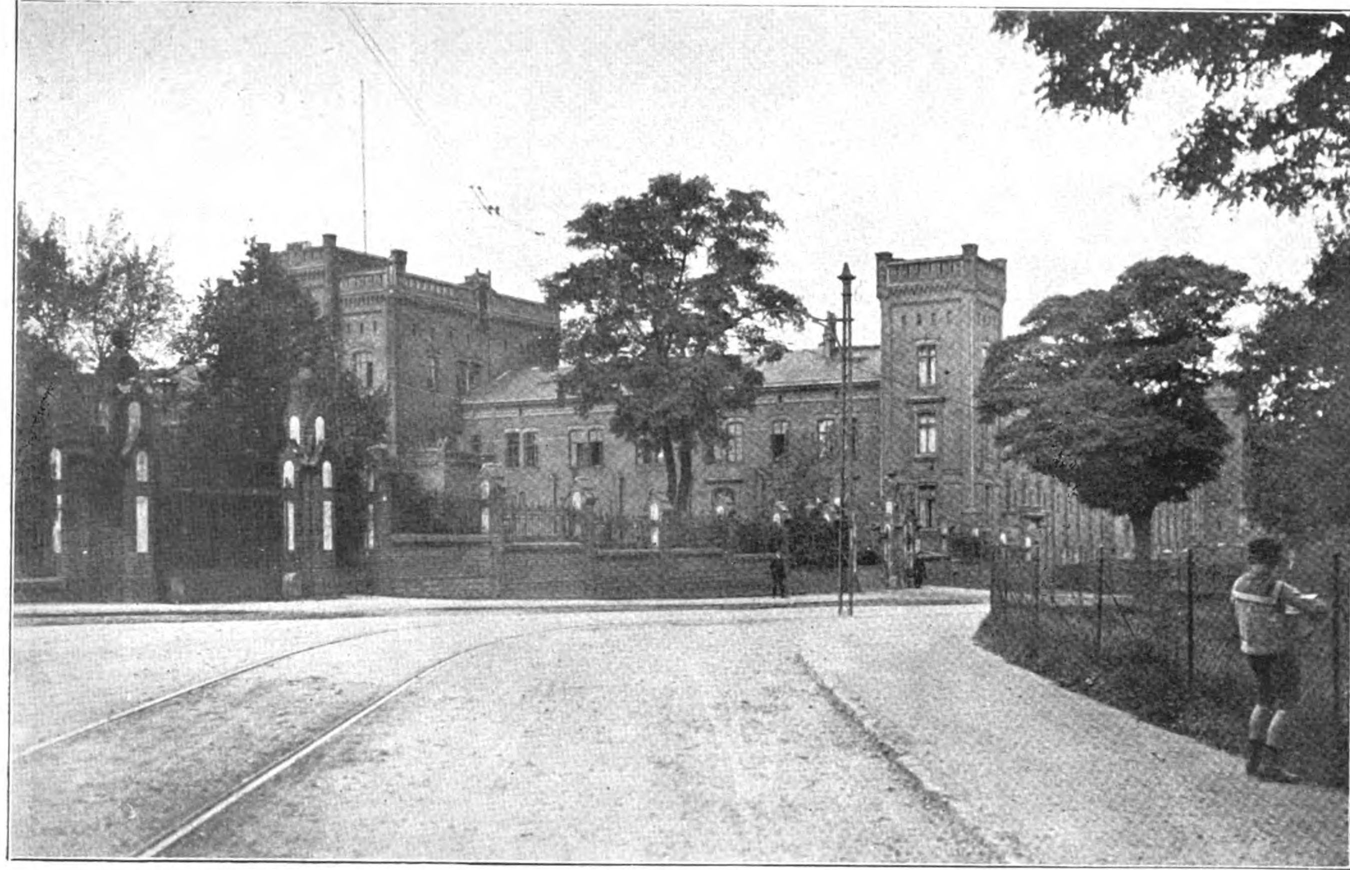


Artillerie Offiziers-Kasino. Erbaut 1898—1900.

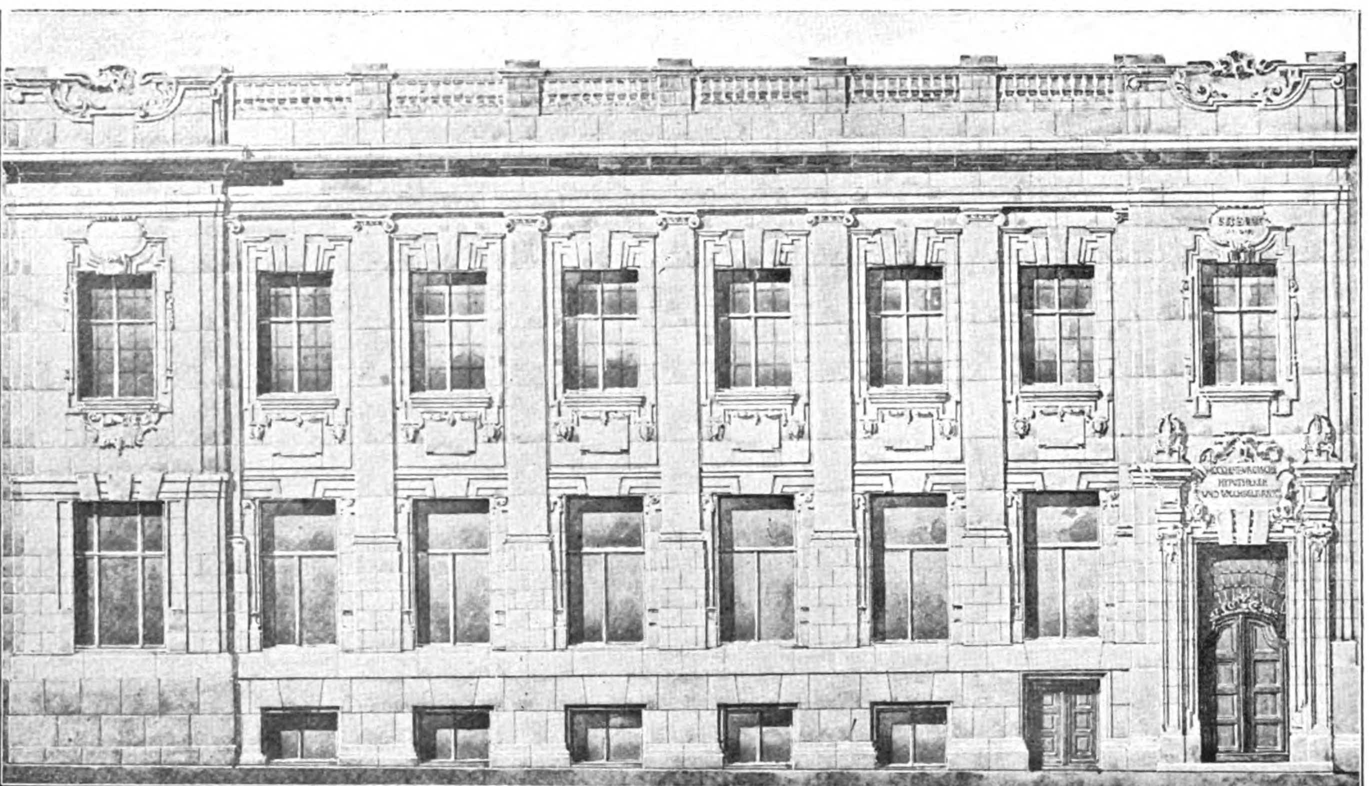


Neue Artilleriekaserne. Erbaut 1897—99.

Zu Seite 511.

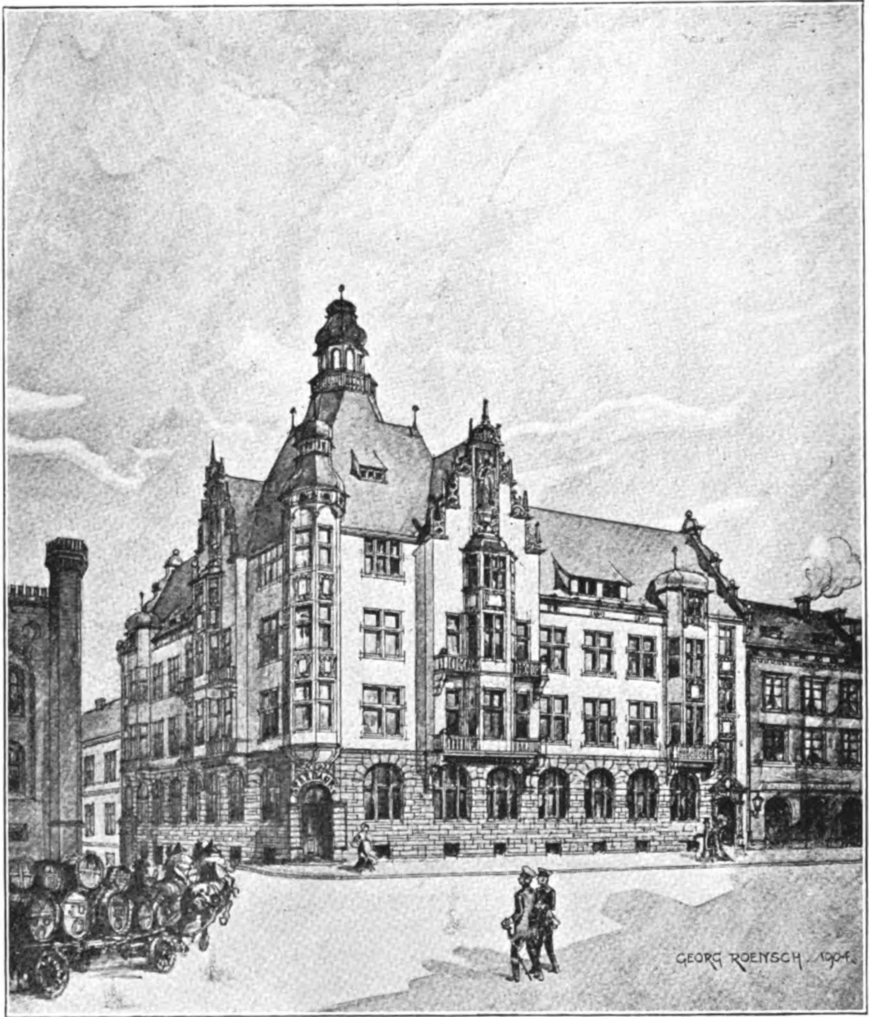


Alte Artilleriekaserne.



Fassade der Mecklenburgischen Hypotheken- und Wechselbank.

Zu Seite 559.



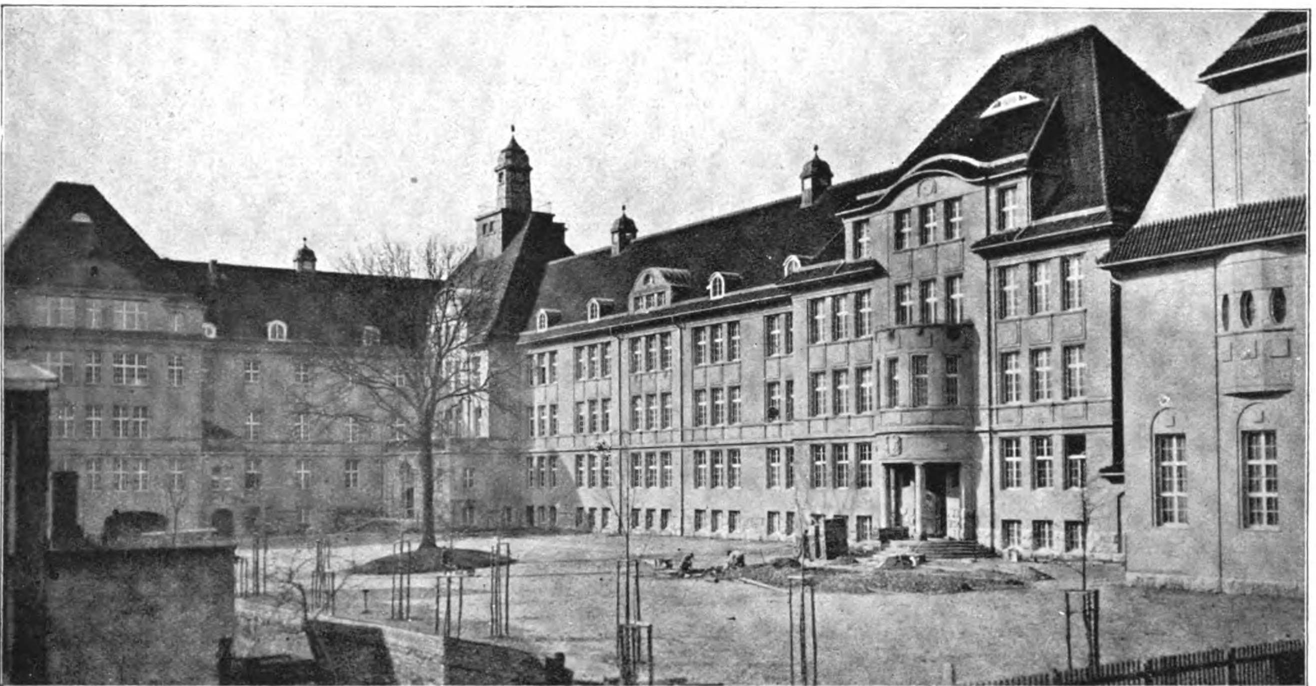
Mecklenburgische Sparbank.

drei alten Quartierhäusern untergebracht waren. An den Ecken eines länglich rechteckigen Platzes, der den Hof umschließt, erheben sich vier größere Unterkunftshäuser für je zwei Kompagnien, dazwischen die zu Wohnungen für verheiratete Unteroffiziere umgebaute alte Jägerkaserne, Wirtschaftsgebäude und Exerzierschuppen. Die Bauweise arbeitet in ähnlicher Weise wie bei der Artilleriekaserne mit dreiteiligen Gebäuden, Backsteinsockel und -gliederung sowie weißen Putzflächen. Nur ist statt der Renaissancezierformen ein leiser Anklang an gotische Motive wahrzunehmen und zwar besonders an dem treppenartigen Aufbau der Giebel, die beim Mittelbau dem Dach vorgelagert sind. So wenig sich also diese beiden großen Kasernenbauten schon völlig loslösen konnten von der historischen Bauweise und der Verwendung rein dekorativ wirkender Bauglieder, muß doch ein Vergleich mit dem „Kasernenstil" der 60er und 70er Jahre durchaus zu ihren Gunsten ausfallen. Schüchtern kündet sich auch der nahende Umschwung in der Baukunst schon an, indem der Architekt versucht hat, in der Behandlung der Flächen großzügiger zu verfahren und sich in der Verwendung von Zierrat eine gewisse Beschränkung aufzuerlegen. — Wenig von solchen neuen Auffassungen verspüren wir dagegen bei dem 1902 fertiggestellten Neubau der städtischen Bürgermädchenschule, die Hamann auf dem Hofe des alten Brandensteinschen Hauses an der Königstraße errichtet hat. Schon dieser unglückliche Platz beeinträchtigt die Wirkung des Bauwerks, dessen nüchterne Backsteinarchitektur nicht von den hergebrachten Formen abweicht. — Dasselbe gilt von dem städtischen Armenhaus am Hintenhof (1908/09), das im übrigen recht freundlich wirkt. — In die gleiche Zeit gehört ein größerer privater Geschäftsbau, das 1905 vollendete Gebäude der Sparbank auf dem Grundstück der Bahnschmiede (Florkowski) an der Wismarschen und Arsenalstraße. Unter reichlicher Verwendung von Haustein sowie durch die Anbringung eines hohen Ecturmes und mächtige Giebelvorbauten, die ihre Dekoration dem Formenschatz der Renaissance entnehmen, ist eine monumentale Wirkung angestrebt. Ruhiger und deshalb vornehmer wirkt der Neubau der Hypotheken- und Wechselbank an der Friedrichstraße (1904—06) allein schon durch die unaufdringliche Eingliederung der ganz in echtem Material hergestellten Fassade in Höhe und Flucht der Nachbarhäuser. Hier erscheinen auch die historischen Stilformen wesentlich erträglicher abgewandelt. Auf die abschließende Dockengalerie, Kartouchenschmuck und Pilastergliederung verzichtet aber auch dieser Bau noch nicht.

Das sind wohl die letzten Bauten von Bedeutung gewesen, die noch der Epoche der Gründerzeit angehören. Um die Wende des ersten Jahrzehnts im neuen Jahrhundert hat sich endlich auch in Schwerin die Abkehr von einer Baukunst vollzogen, die immer nur in die Vergangenheit sah. Es ist vielleicht kein Zufall, daß der neue Stil zuerst bei größeren städtischen Gebäuden zur Anwendung gelangt ist, nachdem die Stadt durch Errichtung einer eigenen Baubehörde und die Anstellung fachmänni-

scher Beamter diesem so lange vernachlässigten Zweige der Verwaltung erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet hatte. Wenn vordem das Stadtbild ausschließlich vom offiziellen staatlichen Profanbau oder von den Kirchen beherrscht war, so trat nun die Stadt als Bauherr gleichberechtigt daneben. Wie einst im Mittelalter der Kampf zwischen der Stadtgemeinde und den fürstlichen oder kirchlichen Gewalten vielfach in der Höhe der Rathaus- und Kirchentürme seinen Ausdruck gefunden hatte, so mag es auch jetzt als ein Zeichen von der Erstarkung städtischen Wesens in Schwerin ausgelegt werden, nachdem schon vorher manch stattlicher bürgerlicher Geschäftsbau entstanden und höfische Rücksichten auch in dieser Beziehung im Schwinden waren. Zwischen 1910 und 1914 sind die beiden ersten wirklich modernen Bauten Schwerins entstanden, das Schulhaus an der Beethovenstraße (1910—12) und das Lyzeum am Totendamm auf dem alten Domfriedhof (1911—14). Beide Schulhäuser, ersteres auf Grund eines Wettbewerbs, sind von Stadtbaumeister Dewitz entworfen und ausgeführt. Natürlich läßt sich gegen die Gebäude vielerlei einwenden. Das Lyzeum z. B. hat wieder eine für Schwerin nun bald sprichwörtlich gewordene schlechte Lage erhalten, die der Bedeutung des Gebäudes in keiner Weise gerecht wird. Das Entscheidende aber ist, daß hier endlich einmal das Historische verlassen und die Gebäude und ihre einzelnen Glieder aus dem Grundriß, dem Material, der Zweckbestimmung und nicht zuletzt aus dem Gedanken der einheitlichen künstlerischen Wirkung heraus entwickelt sind. Auf belebende und schmückende Bauteile ist keineswegs Verzicht geleistet, was schon der Umfang der Bauten verbot, aber die zur Verwendung gekommenen Vor- und Anbauten sind nicht mehr ihrer selbst willen und lediglich als Dekoration da, sondern aus einem neuen Verständnis für Linie, Raum- und Flächenwirkung entstanden.

Ganz andere Wege, die dem modernen Empfinden vielleicht noch mehr entsprechen, hat Ministerialbaurat Ehmig (geb. 1874, 1905—08 im Dienste der Stadt Rostock) mit den beiden neusten Staatsbauten beschritten: Archiv und Justizgebäude[220]). Der Neubau des Geheimen und Haupt-Archivs an der Beaugencystraße wurde nach Niederlegung von drei Häusern an der Klosterstraße und umfangreichen Rammarbeiten (Betonpfähle) 1909—11 errichtet. Architektonisch war der Bau für Schwerin etwas gänzlich Neues. Mit den einfachsten Mitteln, einer strengen vertikalen Gliederung und der Verteilung von Licht und Schatten durch den Wechsel zwischen Pfeilern und den tief eingebetteten Öffnungen für Tür und Fenster ist bei dem Verwaltungsgebäude eine vornehme Ruhe erreicht, die durch Material und Farbe, weißen Putzbau und rotes Ziegeldach, noch erhöht wird. Ein kleines Eisengitter, ein Wappen im vertieften Mittelband des Giebels und ein Relief über der Tür von Guhr-Dresden sind der einzige Schmuck. Im Innern entspricht eine zweckmäßige Raumverteilung und die auch in der Farbengebung durchaus künstlerische Ausgestaltung der Eingangshalle und des Vortragssaales dem Äußeren. Hinter dem langgestreckten

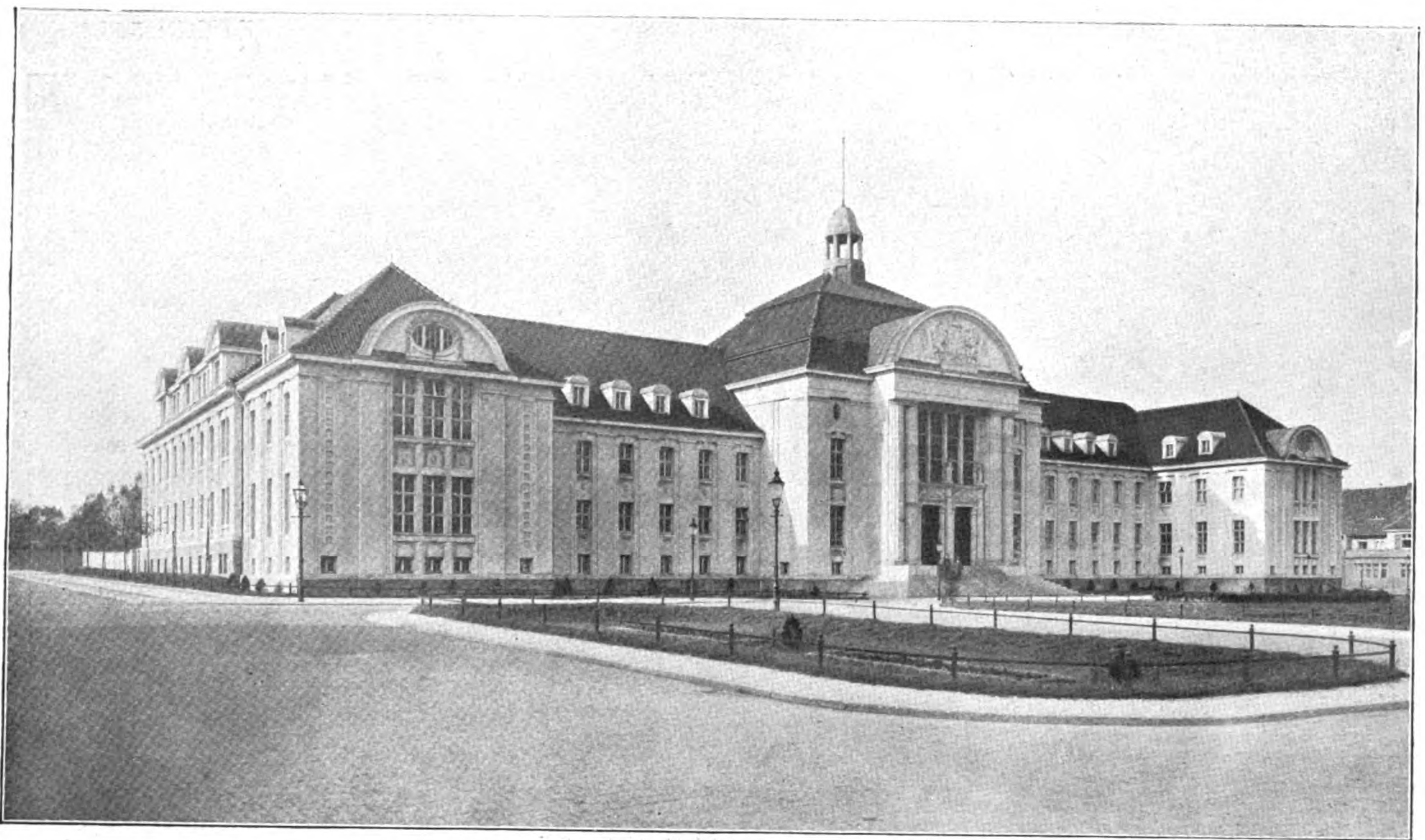


Städtisches Lyzeum. Erbaut 1911—14.

Zu Seite 571.

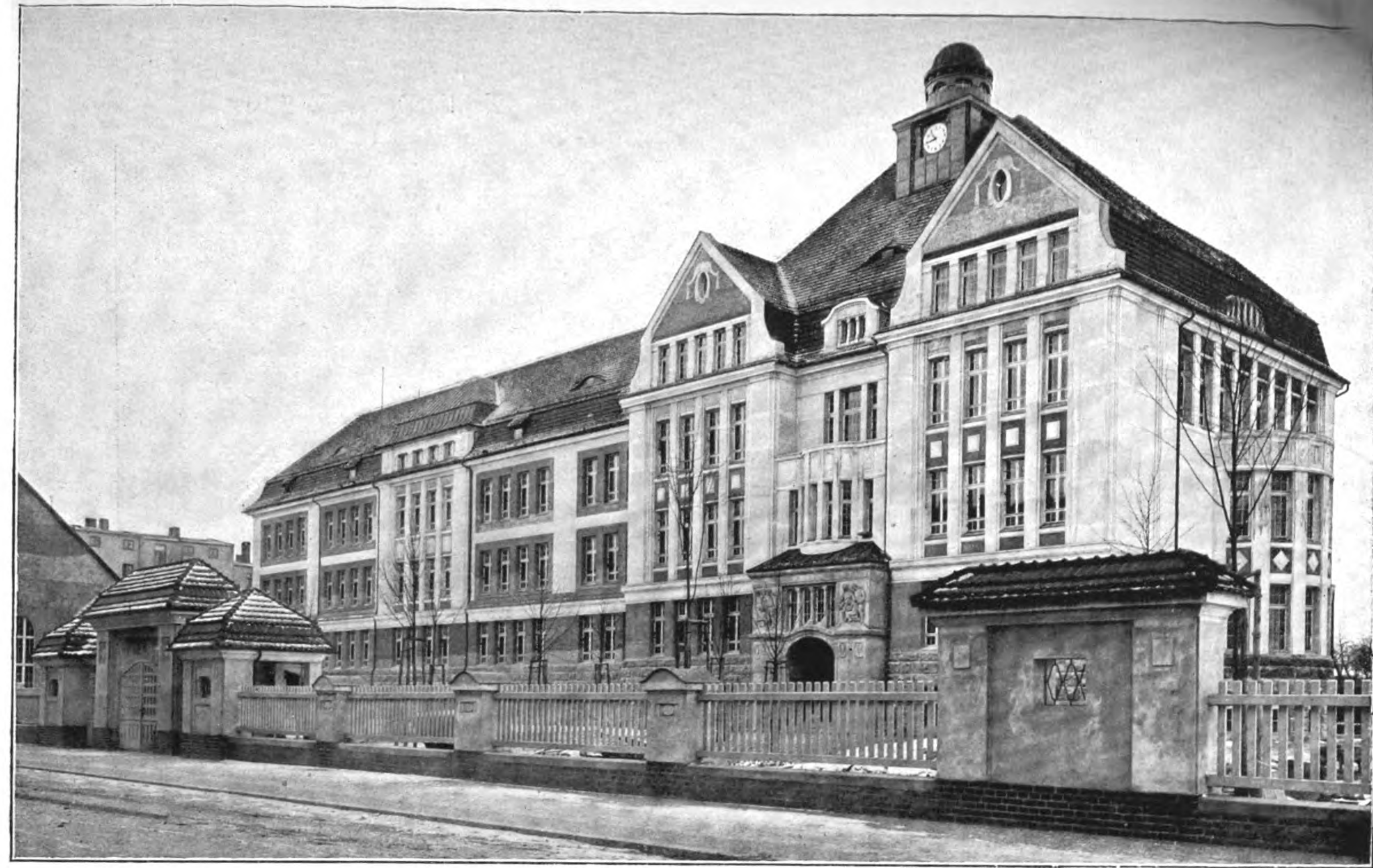


Städtische Bürgerknabenschule an der Beethovenstraße.



Gerichtsgebäude an der Königsbreite.

Zu Seite 57[illegible]

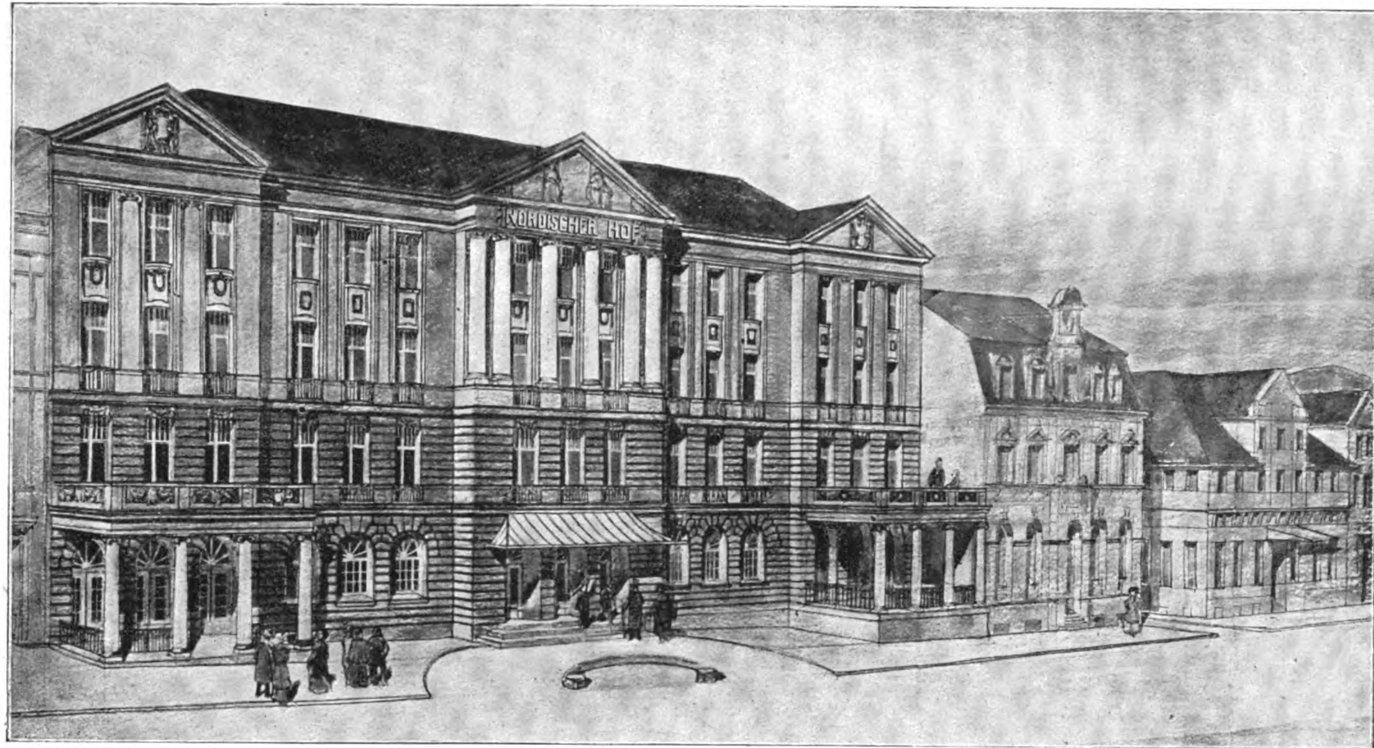


Städtische Bürgerknabenschule an der Beethovenstraße.



Gerichtsgebäude an der Königstraße.

Zu Seite 566.



Hotel Nordischer Hof.

Verwaltungsgebäude erhebt sich das siebenstöckige Magazin, das aus Gründen der Feuersicherheit vom Vorderhause getrennt ist. — Ein weit größerer Auftrag wurde Ehmig zuteil, als der Bau eines einheitlichen Gerichtsgebäudes für Schwerin beschlossen war. Mitten im Kriege, 1916, ist dieser großartigste aller neueren Schweriner Bauten, der in der äußersten Vorstadt an der Königsbreite seinen Platz gefunden hat, vollendet worden. Das neue Justizgebäude gliedert sich in einen Mittelbau und 2 rechtwinklig anschließende Flügel. Besonders betont ist der Mittelbau durch eine Freitreppe und das doppeltürige Portal, das von zwei mächtigen Säulenpaaren flankiert wird. Darüber erhebt sich ein großer Halbkreisgiebel mit dem mecklenburgischen Wappen; das zweimal gebrochene Dach aus roten Ziegelsteinen trägt ein Türmchen mit offener Laterne. Die Fassaden der Seitenflügel wiederholen in etwas bescheidenerer Weise ähnliche Motive. Das ganze Gebäude ist hell verputzt, nur der Sockel aus Kalkstein und die Front des Mittelbaues mit dem Portal in Sandstein gebildet. Äußerst sparsam ist Ehmig auch beim Gerichtsgebäude wieder mit schmückenden Zutaten. Die eichenen Türen enthalten vier unaufdringliche Holzschnitzereien von Kunstmann (Hamburg), und darüber stehen drei Standbilder von Guhr. Das Dach wird durch rundbogig abgeschlossene Mansardenfenster belebt. Auf den ersten Blick erkennt man Ehmigs architektonische Eigenart wieder, die man wohl, immer noch in dem Bemühen nach einer stilgeschichtlichen Eingliederung, als „zeitlos klassisch" bezeichnet hat (Lesenberg). Wie beim Archiv geht auch hier die Hauptwirkung wieder von der streng rythmischen Gliederung mit der Aufteilung der Flächen in Licht und Schatten aus. Die starke Betonung des Senkrechten gibt dem Gebäude seinen Charakter. Im Innern ist durch geschmackvolle Verwendung edlen Materials und fein abgetönte Farbengebung eine dem Zweck der Räume entsprechende Stimmung erzielt. Eingangshalle und Treppenhaus in Sandstein und Marmor führen auf halber Höhe zu einem schönen kleinen Portal mit der Figur eines liegenden Jünglings von Guhr und weiter ins Obergeschoß zum Eingang des Schwurgerichtssaals, den zwei riesige Atlantenfiguren bewachen. Der Saal selbst ist mit grauem Eichenholz getäfelt und schwarz und violett ausgemalt, die Kassettendecke grau mit weiß und gold gehalten. Strafkammer und Schöffengerichtszimmer verwenden graue und grüne oder graue und schwarze Töne.

Den letztgenannten vier modernen Bauwerken kann sich zur Zeit kein weiteres von gleicher Bedeutung an die Seite stellen. Ihre Wirkung auf die Bautätigkeit der neueren Zeit ist aber nicht ausgeblieben, wie es uns schon der Wohnbau gezeigt hat und wie es weiter das Gebäude der Lateinlosen Realschule an der Bergstraße (1913) beweist. Als andere verheißungsvolle Ansätze seien der Um- und Erweiterungsbau der Lebensversicherungsbank an der Wismarschen- und Blücherstraße (1913) sowie das neue Krankenhaus des Marien-Frauenvereins an der Lützowstraße (1912—14) genannt [221].

Eine weitere Reihe von öffentlichen Gebäuden soll hier weniger ihres architektonischen Wertes als des allgemeinen topographischen Interesses wegen erwähnt werden. Dahin gehören die Idiotenanstalt vorm Wismarschen Tor (1874, erweitert 1885 und 1906), später nach dem alten Flurnamen „Kinderheilanstalt Lewenberg" genannt (s. S. 44 und 62), die Gendarmeriekaserne am Ende der Amtstraße (1874) und das Anna-Kinderhospital von Daniel am Strempelplatz (1882). Das alte Militärhospital an der Wismarschen Straße wurde 1877/78 für die Zwecke des Landgerichts völlig umgebaut und mit einer stattlichen Fassade mit Figurenschmuck versehen. Das Augustenstift an der Schützenstraße erhielt 1881 eine Kapelle im gotischen Stil von Tischbein; ein schlichtes Christliches Vereinshaus entstand 1892/93 an der Apothekerstraße, ein Neubau für das Stift Emmahus von Voß 1888 an der Waisenstraße. Reine Zweckbauten waren der Schlachthof (1885/86) mit seinen mehrfachen Erweiterungen am Ostorfer See, die Garnisonbäckerei an der Friedrich-Franz-Straße (1888/89) und das großherzogliche Waschhaus am Großen Moor (1895). Ferner gehören dazu die städtischen Spritzenhäuser, das alte von 1880 an der Kaiser-Wilhelm-Straße, das dem Postneubau weichen mußte, das zweite an der Verlängerung derselben Straße (1892) und endlich das neuste an der Graf-Schack-Straße (1906/07). Hamans katholische Schule an der Klosterstraße (1904/05) ist ein schlichter Backsteinbau. Die Herrichtung des ehemaligen Quartierhauses an der Grenadierstraße für die Gewerbeschule und Handwerkskammer hat die Straße lediglich um zwei vorgebaute imitierte Sandsteinportale bereichert. Von etwas größerer Bedeutung schon seiner Lage wegen war das Elektrizitätswerk am Spieltordamm (1903/04). Den Häusern der nördlichen Marienstraße paßt sich zwar seine bunte Architektur durchaus an, aber der schöne in die Ferne zum Schelfwerder schweifende Blick aus der Stadt ist erheblich gestört. Zum Schluß seien die beiden Pastorenhäuser neben der Paulskirche (1907/08) erwähnt.

Während so Schwerins Bestand an größeren Gebäuden einem steten Wechsel unterworfen war, Altes verschwand, andere Formen annahm oder ganz Neuem Platz machen mußte, ward auch das monumentalste Bauwerk der Stadt durch ein elementares Ereignis mit Vernichtung bedroht. Am Sonntag dem 14. Dezember 1913 gegen 9½ Uhr abends eilte plötzlich die Nachricht durch die Stadt, daß im großherzoglichen Schlosse Großfeuer ausgebrochen wäre. Alsbald sah man auch die Flammen aus den Fenstern des Westflügels unmittelbar neben dem Hauptportal herausschlagen. Mit großer Schnelligkeit verbreitete sich das Feuer weiter über den unfertigen Saal, die Gobelin- und Strelitzer-Zimmer und ergriff bald den hohen Dachstuhl des Flügels am Burgsee. Der heftige Nordwind trieb die Flammen weiter zum Südflügel gegenüber der hinteren Schloßbrücke. Der Brand des hohen runden Eckturmes und des Dachstuhls waren

der kritische Augenblick des Feuers. Schon war bei der herrschenden Windrichtung auch die Burggartenseite bedroht, als die hohe Giebelwand des Südportalflügels niederstürzte und die Decke des Goldenen Saales durchschlug. Dann endlich gelang es dem weiteren Umsichgreifen des Feuers Einhalt zu gebieten. Den rastlos arbeitenden Schweriner Feuerwehren war gegen 2½ Uhr nachts die Rostocker und bald darauf auch die Hamburger Wehr mit vier Dampfspritzen in Extrazügen zur Hilfe gekommen. Da auch der Wind abflaute, gelang es, den Ostflügel mit den wertvollen alten Gebäuden zu retten, und gegen 6 Uhr morgens war der Brand im Erlöschen. Aus dem Westflügel konnte bei dem schnellen Umsichgreifen des Feuers nur sehr wenig gerettet werden, obgleich sich neben der alarmierten Garnison zahlreiche freiwillige Helfer an den Arbeiten zur Bergung von Möbeln und Kunstgegenständen beteiligten. Dagegen konnten der Goldene Saal und die darunterliegenden Zimmer der Großherzogin-Mutter noch rechtzeitig geräumt werden. Die Zimmer auf der Burggartenseite mit den Wohnräumen der großherzoglichen Familie hatte man ebenfalls schon ausgeräumt und die Gegenstände im Museum, Marstall, Archiv und Theater in Sicherheit gebracht. Manches Stück an alten Porzellanen, Gemälden, Möbeln und Gobelins ist dabei zugrunde gegangen, der wertvollste Kunstbesitz aber wohl gerettet worden. Der gesamte Schaden ist auf 1 700 000 Mark geschätzt, während die versicherte Summe über 6 Millionen Mark betrug. Als ein großes Glück muß es bei alledem angesehen werden, daß lediglich neue Gebäude vom Feuer zerstört worden sind. Da auch die Umfassungsmauern stehen geblieben waren, hat die Wiederherstellung des Schlosses in seiner alten Gestalt keine großen Schwierigkeiten gemacht und die Richtung der neuen Dachstühle schon im September 1915 stattfinden können. Die Ursache des Feuers wurde offiziell auf einen Fehler in der Heizungsanlage in den Elisabeth-(Fremden-)Zimmern zurückgeführt [323]).

Eine Stadt kennt nicht nur Straßen, Plätze und Häuser, sondern daneben noch eine ganze Reihe anderer Dinge, die nicht übergangen werden dürfen und denen gerade die Neuzeit wieder erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet hat. Dahin gehören rein schmückende Anlagen, wie Zierplätze, Zierstreifen und Denkmäler, dann aber auch alle Bauten, wie sie der Verkehr und die sanitären Forderungen der Neuzeit mit sich gebracht haben. Alle diese Dinge sprechen mit im äußeren Gesamtbilde der Stadt, und es ist deshalb gerechtfertigt, sie auch von der ästhetischen Seite und unter dem Gesichtspunkt der Geschmackbildung zu sehen. Gleich die Denkmäler im engeren Sinne, die sich dem Beschauer als Kunstwerke und Zierden im Straßenbilde darbieten, fordern zu einer derartigen Betrachtungsweise heraus. Kaum eine Zeit ist so fruchtbar an Denkmälern gewesen wie das kaiserliche Deutschland seit 1871. Sie entstammen dem gleichen Geist wie die Monumentalbauten der Periode: dem Bedürfnis nach äußerer Kundgebung von Prunk und Wohlhabenheit oder nationalem und dynastischem Machtbewußtsein. In einer Art offizieller Bildhauerkunst, die meist von fürstlicher Seite gefördert ist,

hat sich die künstlerische Kultur der Gründer fast noch trauriger offenbart als in der Architektur. Schwerin hat in der ganzen Zeit seinem schönen Paul-Friedrich-Denkmal kein ebenbürtiges an die Seite zu stellen vermocht. Die Siegessäule auf dem Alten Garten (1874) ist nach besonderen Angaben des Großherzogs von Willebrand ausgeführt. Sie ist eine Nachbildung der Phokas-Säule auf dem Kapitol in Rom aus poliertem Granit mit korinthischem Kapitäl und einer Bronzefigur der Megalopolis von Willgohs [223]). Ein von Pfeiffer-Hamburg modelliertes Bronzestandbild Kaiser Wilhelms I. hat seit 1877 einige Jahre an der Ecke der Orleans- und Kaiser-Wilhelm-Straße an dem Privathause eines patriotischen Einwohners gestanden. — Zu einem größeren öffentlichen Denkmalsbau kam es erst wieder, als nach dem Tode Friedrich Franz II. in vielen Kreisen der Stadt und des weiteren Landes der Wunsch rege wurde, dem beliebten und verdienten Landesherrn in der Hauptstadt ein Standbild zu errichten. Im Schweriner Bürgerausschuß erfolgte die unmittelbare Anregung zur Bildung einer Kommission und zur Veranstaltung einer Sammlung im ganzen Lande, die in kurzer Zeit über 200 000 Mark ergab. Mit der Ausführung wurde Professor Ludwig Brunow (geb. 1843 in Mecklenburg) beauftragt, der nun das 1893 in Gegenwart des Kaisers enthüllte Reiterdenkmal des Großherzogs im Schloßgarten geschaffen hat [224]). Das bronzene Reiterbild zeigt den Fürsten in Uniform und Mantel und steht auf einem ovalen Sockel von geschliffenem Granit, an den Ecken von vier großen sitzenden allegorischen Figuren umgeben. In die Längsseiten des Sockels sind zwei Bronzereliefs eingelassen mit der Darstellung der Einweihung des neuen Universitätsgebäudes in Rostock 1870 und des Einzuges in Schwerin 1871. — Seidem ist die Stadt nur noch um zwei Bildwerke von Bedeutung bereichert worden, die dazu auf dem gleichen Platze Aufstellung gefunden haben: das Bismarckdenkmal und der Brunnen auf dem altstädtischen Markt. Das Bronzestandbild Bismarcks, ein Werk des Begasschülers Professor W. Wandschneider (1901), entsprach gewiß der Gesinnung und dem Wunsche des größten Teils der Bevölkerung, den Reichsgründer und Ehrenbürger der Stadt (1895) zu ehren. Leider ist der Aufstellungsort wenig günstig gewählt. Vor den Säulen des Neuen Gebäudes und dem Massiv des Domes im Hintergrund verschwindet das andererseits wieder ganz freistehende Denkmal fast gänzlich. Der Marktbrunnen, eine Stiftung der Frau Mühlenbruch, ist von Hugo Berwald (geb. 1863 in Schwerin) entworfen und 1910 aufgestellt. An einem Felsenriff ist ein Schiff gestrandet, und eine kräftige Männergestalt rettet ein nacktes junges Weib aus den Wellen. Vier wasserspeiende Seehunde umlagern das runde Granitbecken. Der an sich treffliche Brunnen leidet gleichermaßen unter seiner Umgebung, die ihn überall beengt und jede Wirkung ertötet. Ein solcher Marktbrunnen war schon lange der Wunsch der Schweriner gewesen und bereits nach Vollendung und als Krönung der Kanalisationsanlage geplant gewesen nach Modellen, die Berwald, Wandschneider und Willebrand entworfen hatten. Die Ausführung ist

damals unterblieben; ebenso die Errichtung eines anderen Brunnens, der als Stiftung des 1908 verstorbenen Bürgermeisters Bade die Figur eines Feuerwehrmannes erhalten sollte und wofür der den Namen des Stifters tragende Platz vorm Wismarschen Tor ausersehen war. Ebensowenig ist bisher das Denkmal für den Dichter Graf Schack auf dem Schelfmarkt zustande gekommen, obwohl die Sammlungen Ende der 90er Jahre guten Erfolg gehabt und die Stadt München sich sogar mit 2000 Mark beteiligt hatte. — Die noch übrigen Denkmäler beanspruchen kein erhebliches Interesse. Zu nennen sind noch die Marmorbüste des Komponisten Kücken[225]) von Brunow (1885) an der Ecke der Marien- und Friedrichstraße, die Bronzebüste des Archäologen Heinrich Schliemann, den seine Ausgrabungen in Troja und Mykenä berühmt gemacht haben und der ein Schüler des Schweriner Gymnasiums war, vor dem Schulgebäude am Pfaffenteich von Berwald (1895) und endlich der Denkstein mit dem Bronzerelief (von Wandschneider) des Reichspostdirektors Stephan (1898), den die Stadt anläßlich des Postneubaues zum Ehrenbürger ernannt hatte. Der Stein hat in den Anlagen am Nordende der Alexandrinenstraße Platz gefunden. — In die nächste Umgebung führen uns zwei neuere Denkmäler von Mitgliedern des mecklenburgischen Fürstenhauses. Auf der Marstallhalbinsel errichteten 1898 die mecklenburgischen Rudervereine ihrem Förderer Friedrich Franz III. eine von Berwald geschaffene Bronzebüste, die sich auf einem Sockel inmitten eines mit Bänken versehenen Halbrunds aus Granit erhebt. Ebenfalls ein Werk Berwalds ist das Marmorstandbild der Großherzogin Alexandrine († 1892), das 1907 in Gegenwart des Kaisers, ihres Großneffen, im Greenhousegarten enthüllt wurde. Das Bildwerk und vor allem die zarten Porträtreliefs am runden hohen Sockel zeigen außerordentlich feine Arbeit. — Auf der Halbinsel Reppin bei Mueß fand 1899 der den Seemannstod gestorbene Herzog Friedrich Wilhelm eine Ehrung durch einen Gedenkstein, der dem Platze fortan seinen Namen gegeben hat, und im Burggarten stifteten 1905 die Kinder der Großherzogin Auguste ihrer Mutter ein von Wandschneider ausgeführtes Bronzerelief. — Den verdienstvollen Leitern der Irrenanstalt Sachsenberg und der Kinderheilanstalt Lewenberg, Geh. Medizinalrat Flemming (von Luckow und Willgohs) wie Lehrer Basedow, wurden 1882 und 1908 im Garten ihrer Wirkungsstätten ähnliche Gedenksteine mit Bronze-Medaillons errichtet.

Hier wäre nun kurz von den mancherlei und oft ganz unscheinbaren Dingen zu sprechen, die uns im Gefolge von Technik, Verkehr und öffentlicher Hygiene im Straßenbilde begegnen. Von gärtnerischen Zieranlagen war schon die Rede, daß sie ein gewisses Maß nicht überschreiten dürfen, ohne die Platz- und Raumwirkung zu ersticken. Noch viel mehr gilt das von vielen kleinen Bauten und Anlagen, die gewiß unbedingt notwendig sind, deren Aufdringlichkeit aber nur zu oft jedes feinere Gefühl verletzt. Niemand bestreitet heute wohl mehr, daß die seit 1892 in größerer Zahl angelegten Wellblech-

pavillons, selbst in diskreter Gebüschumkleidung, die Anschlagsäulen (1894) und Schweizerhaus-Trinkbuden keine Zierden sind. Von manchen Kandelabern der Straßenbeleuchtung, Tafeln mit Polizeiverboten, Gittern und Einfriedigungen aller Art gilt dasselbe. Mit der Erbauung von kleinen Häuschen am Marienplatz und Friedhof (1910), die Wartehalle, unterirdische Bedürfnisanstalt und Erfrischungsbude vereinigen, hat die Stadt auf diesem Gebiete einen guten Schritt vorwärts getan.

Endlich sind es rein praktische Dinge, die das Aussehen einer Stadt wesentlich bedingen. Mit Recht genießt Schwerin heute den Ruf einer außerordentlich sauberen und gesunden Stadt. Das ist aber zum guten Teil erst die Folge gewesen von dem großartigen Unternehmen der Kanalisation, Wasserleitungsanlage und Neupflasterung, das in fast 20jähriger Arbeit zwischen 1887 und 1899 durchgeführt ist. Projekte zu einer Wasserleitung waren schon in den 50er Jahren einmal aufgetaucht, da die alten Pumpen bereits damals als technisch und gesundheitlich nicht mehr zeitgemäß galten. Die Anlage der Reservoirs dachte man sich auf dem Ostorfer Berge, wo jetzt das Offizierskasino steht. Aber damals wie später 1865, als im Bürgerausschuß der Plan wieder angeregt wurde, schreckte die Größe des Objektes die Stadtverwaltung ab. Als sich jedoch die Klagen über schlechtes Trinkwasser und die gesundheitsschädlichen Abflüsse mehrten und außerdem größere Ausgaben für die Verbesserung der öffentlichen Brunnen erforderlich wurden [226]), sah man sich doch genötigt, dem Unternehmen näher zu treten. Gegen Ausgang der 70er Jahre holte der Magistrat das Gutachten von auswärtigen Fachleuten ein, die durchweg alle eine Wasserentnahme aus dem Neumühler See und die Anlage der Reservoirs auf der Höhe des Weinberges an der Wittenburger Chaussee empfahlen. Gleichzeitig suchte die Stadtverwaltung durch Vorträge und dergleichen die Öffentlichkeit über die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Anlage aufzuklären, und endlich wurde dem Direktor der Berliner Wasserwerke Gill die Ausarbeitung eines Entwurfes für Kanalisation und Wasserleitung in Schwerin übertragen, den er 1881 einreichte. Sein Plan sah ebenfalls den Neumühler See als Wasserquelle, die Ableitung der Straßenkanäle aber in den See beim Marstall vor, von wo die Abwässer weiter in die Stör gepumpt werden sollten. Diese letztere Anlage wurde jedoch als zu kostspielig abgelehnt und, während man Gills Wasserleitungsprojekt annahm, für die Kanalisation einem Vorschlage von Stadtbaurat Stübben-Köln zugestimmt. Dieser plante vier verschiedene Entwässerungsgebiete, und zwar mündeten zwei große Kanalnetze in den Schweriner See beim Hintenhof, zwei wesentlich unbedeutendere in Ostorfer- und Ziegelsee. Im Januar 1887 erteilte der Bürgerausschuß dem Projekt in dieser Form seine Zustimmung. Die Kosten waren auf 2½ Millionen, davon 1½ für eine gleichzeitig vorgesehene Neupflasterung der Straßen, veranschlagt; das Geld sollte durch eine Anleihe, zum Teil auch durch die zu erwartenden Siel- und Wassergelder sowie eine erhöhte Armensteuer aufgebracht werden. Es war das erste Millionenunternehmen, mit dem Schwerin sich in die Reihe

der modernen Städte gerückt hat. Die Leitung der Arbeiten wurde dem Hamburger Ingenieur Hübbe als Stadtbaudirektor übertragen, da ja die Stadt noch kein eigenes höheres bautechnisches Personal hatte. Dem Direktor wurden drei jüngere Hilfskräfte beigegeben. Zunächst erwarb die Stadt das Mühlengehöft in Neumühle sowie seine Gerechtsame am See für 238 000 Mark und holte dann die Erlaubnis der großherzoglichen Behörden für die Ableitung der Kanalwässer in die domanialen Seen ein. Da eine Aufnahme von Fäkalien in die Siele nicht geplant war, ergaben sich keinerlei Schwierigkeiten. Noch 1887 wurde mit den Arbeiten für die Kanalisation in der Neustadt am Ziegelsee begonnen und im nächsten Jahre der Bau von vier Filterbassins (1903 um zwei vermehrt) und der Maschinenhäuser in Neumühle sowie des Reservoirs und Wasserturms auf dem Weinberge in Angriff genommen. Binnen Jahresfrist waren diese Bauten, die Rohrleitung zur Stadt sowie ein Teil des Röhrennetzes in Paul- und Vorstadt fertig und am Schluß des Jahres 1890 die Bewässerungsanlage so gut wie betriebsfähig. Im folgenden Jahre war nur der untere Teil der Altstadt noch nicht angeschlossen, für alle anderen Stadtteile aber die Wasserversorgung bereits voll im Betrieb. Bis Ende 1892 waren 2100 Häuser (von etwa 2300) mit Wasserleitung versehen, 28 000 Meter Rohre gelegt und 300 Straßenhydranten im Gebrauch. Nur 23 Brunnen wurden noch benutzt, die 1894 bis auf vier eingingen. — Etwas langsamer schritt der ungleich schwierigere Bau der Kanalisation fort. Besonders viel Zeit und Mühe nahm der große Hauptsammelkanal in Anspruch, der vom Marienplatz durch die Helenen-, Kaiser-Wilhelm-, Marien-, Lützow-, Tauben-, Lehm- und Waisenstraße zum Hintenhof geht. Bis zum Schluß des Jahres 1892 waren 30 500 Meter Sielrohre und 4300 Meter gemauerte Kanäle fertiggestellt und nach weiteren zwei Jahren, im Dezember 1894, konnte die ganze Anlage als vollendet gelten [227]). Alle Einrichtungen und Bauten bewährten sich im Gebrauch durchweg vorzüglich. Größere Kosten verursachte nur noch die Erneuerung des älteren Blücherstraßen-Siels, eine Tieferlegung der Rohre in der Arsenalstraße und besonders die Hebung des Siels in der verlängerten Kaiser-Wilhelm-Straße, wo eine Senkung eingetreten war. Eine Untersuchung der Senkstoffe aus den Kanälen ergab 1898 sehr günstige Resultate [228]). Trotzdem war das Wäschespülen in den öffentlichen Gewässern fortan verboten, und der 1857 am Pfaffenteich errichtete Waschpavillon wanderte ins Zippendorfer Gehölz. — Ein wesentlicher Fortschritt war dann weiter der 1904 im Bürgerausschuß angeregte Anschluß der Aborte an das Sielnetz. Mit einem Aufwande von nahezu 100 000 Mark wurden die erforderlichen Kläranlagen am Hintenhof und eine elektrische Pumpstation an der Knaudtstraße erbaut, um den Inhalt des Ziegelsee-Siels ebenfalls zum Schweriner See befördern zu können. Die Anlage war 1912 betriebsfähig, und bis zum 1. Oktober 1915 sollten alle Häuser mit Spülaborten versehen sein. Der Krieg hat diesen Termin hinausgeschoben, so daß die bekannten

„Goldwagen“ immer noch nicht ganz aus dem Straßenbilde verschwunden sind.

Bei der Anlage der Kanalisation war von vornherein auch eine allgemeine Neupflasterung der Straßen vorgesehen. Sie ist sofort nach Beendigung der Sielarbeiten begonnen und 1894—99 durchgeführt. Je nach der Art, Lage und dem Verkehr der Straßen war die Güte des Unterpflasters, des Fahrbahnpflasters und der Belag der Bürgersteige in verschiedene Klassen eingeteilt. Die verkehrsreichsten Straßen erhielten ein vorzügliches Pflaster aus kubischen Granitsteinen mit verpichten Fugen. Das Material wurde zum großen Teil aus Schweden bezogen. Im ganzen wurden verwendet 45 700 Meter Kantsteine zur Abgrenzung der Bürgersteige, 190 123 Quadratmeter Fahrbahnpflaster, 97 471 Quadratmeter Bürgersteigpflaster (Graniteinfassung, Klinker, Zementplatten und Mosaiksteine) sowie 6077 Quadratmeter Kiespromenade. Die Kosten hatten 1899 schon die Höhe von 1 850 000 erreicht, und seitdem sind für neue Straßen weitere 1 300 000 Mark verausgabt. Da die Wasserleitung 1 365 700, die Kanalisation 1 855 500 Mark gekostet hatte, so betrugen die Gesamtkosten aller dieser Anlagen über 5 Millionen Mark, die sich aber durchweg aus den Wasser-, Siel- und Spülklosettabgaben verzinst haben.

In der Straßenbeleuchtung ist Schwerin ebenfalls langsam den technischen Fortschritten der Neuzeit gefolgt. Der Gaskontrakt mit der Firma Lindemann, der 1889, 1899 und 1909 immer auf je zehn Jahre erneuert wurde, gestaltete sich jedesmal günstiger für die Stadt und brachte ständige Verbesserungen der öffentlichen Beleuchtung. Nach 1889 wurden über 100 neue Gaslaternen aufgestellt und dadurch die Zahl der Petroleumlampen auf 122 herabgesetzt. Der Preis für den Raummeter sank auf 7, für Private von 30 auf 20 Pfennig. Im Vertrage von 1899 verpflichtete sich der Unternehmer, die Straßenbeleuchtung kostenlos für Gasglühlicht einzurichten, den Preis für Leucht- und Kochgas an private Abnehmer auf 17 und 11 Pfennig herabzusetzen und eine neue Gasanstalt zu bauen, die später durch Kauf in den Besitz der Stadt übergehen sollte. Endlich erhielt die Stadt fortan von jedem verkauften Kubikmeter Gas eine Abgabe von 1 Pfennig, mindestens aber 1000 Mark. Dieser Vertrag wurde vom Bürgerausschuß angenommen, obwohl sich schon seit langem vielfach Stimmen geltend machten, die den Bau einer eigenen städtischen Gasanstalt befürworteten und erhebliche Überschüsse daraus berechneten. Nach den Abmachungen von 1909 ist die Beleuchtung weiter über die neu angelegten Straßen, Ostorf, den Schloßgarten und Sachsenberg ausgedehnt. Gleichzeitig wurde die Abgabe des Unternehmers auf mindestens 3000 Mark erhöht. Damals hatte die Firma auch ihre inzwischen bedeutend erweiterte Gasanstalt für 336 000 Mark zum Kauf angeboten, aber erst 1919 ist die Übernahme in städtische Verwaltung erfolgt.

Inzwischen war das elektrische Licht in Schwerin eingeführt worden. Das erste Angebot, die Stadt mit elektrischer Beleuchtung zu versehen, war bereits 1884 von der Edisonschen Gesellschaft ergangen,

aber abgelehnt. Brauereien (als erste die von Strauß 1884), größere Geschäftshäuser und das Hoftheater richteten darauf eigene Lichtanlagen ein, bis 1899 die Verhandlungen über die Erbauung eines städtischen Elektrizitätswerkes wieder aufgenommen wurden. Es dauerte aber noch etliche Zeit, bis die Entwürfe genehmigt waren und 1903 mit dem Bau begonnen werden konnte, den die Stadt der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin übertrug. Die Fundamentierung des Maschinenhauses am Spieltordamm machte erhebliche Schwierigkeiten, doch konnte Weihnachten 1904 der regelmäßige Betrieb eröffnet und im Herbst des folgenden Jahres das Werk von der Stadt übernommen werden. Die zuerst veranschlagte Anlagesumme von 550 000 Mark war schon während des Baues überschritten worden und ist seitdem durch die Erweiterung des Kabelnetzes über die Umgebung (Sachsenberg, Ostorf, Zippendorf, Mueß, Görries) auf 1½ Millionen Mark gestiegen. Durch Licht- und Kraftentnahme (1910 1225 Verbraucher) sind aber bald erhebliche Überschüsse erzielt worden (1910 76 000 Mark). Für die Straßenbeleuchtung ist das elektrische Licht nur für einige Bogenlampen auf dem Marien- und Luisenplatz, Markt und Alten Garten verwendet.

Das Bild der Stadt würde nicht vollständig sein, wenn nicht auch die Umgebung und die hier in den letzten Jahrzehnten vorgegangenen Veränderungen berücksichtigt würden. Wie sehr die Eigenart der Landschaft Schwerin in seiner Bebauung, ja im gesamten Charakter beeinflußt hat, war mehrfach erwähnt und lehrt ein Blick auf die Karte. Aber auch über das bebaute Gebiet hinaus gehört die umgebende Landschaft wie eine Umrahmung zur Stadt. Die charakteristischen Eigenschaften des norddeutschen Höhen- und Seenrückens mit all seinen Schönheiten, Wasser, Wald und leicht gewelltem Gelände, finden sich um Schwerin in selten reicher Fülle vereint. Außer dem großen Schweriner See von 20 km Länge, 3—5 km Breite und 5770 ha Flächeninhalt mit seinen an die Stadt grenzenden Buchten Burgsee und Beutel liegen nicht weniger als fünf kleinere, reich gegliederte Seen in unmittelbarer Nähe[229]). Größere Waldungen wie das Buchholz, der Schelfwerder, Rabensteinfelder Forst, Zippendorfer und Friedrichsthaler Holz schieben sich dazwischen und bilden bewaldete hohe Ufer und Halbinseln. Mehr als in früheren Zeiten ist die Umgebung in den letzten Jahrzehnten erschlossen worden, um dem wachsenden Bedürfnis der Städter nach Erholung im Freien, Zerstreuung und Vergnügen zu genügen. Nicht immer sind es gerade Verschönerungen gewesen, die dadurch herbeigeführt sind. Ebenso wie für die Eigenart des Ortsbildes fehlte der Zeit auch das Verständnis für die der Landschaft. Die Gegenwart steht deshalb den Aussichtstürmen, Hotels und ähnlichen auf den Fremdenverkehr zugeschnittenen Anlagen mit gemischten Gefühlen gegenüber. Schon der Schloßgarten hat durch anspruchsvolle Bauten und Denkmäler viel von seiner alten Vornehmheit eingebüßt. Das Parkähnliche hat die schönen Gartenanlagen des dem Schloß zunächstgelegenen Teils aus dem 18. Jahrhundert mehr und mehr zurückgedrängt. Dagegen sind die von vornherein mehr im englischen Natur-

parkstil angelegten Anpflanzungen um den Faulen See und auf dem Höhenrücken des Ostorfer Halses bis nach Zippendorf schön herangewachsen. Die Promenade um den einsamen Faulen See ist 1892 vollendet worden, und eine gründliche Durchforstung des gesamten äußeren Schloßgartens 1908—11 konnte nur begrüßt werden. — Gründlich verändert hat sich das Aussehen des Kämmereidorfes Zippendorf, dessen günstige Lage am See der zunehmenden Vorliebe der Städter für ländliche Sommersiedelungen so sehr entsprach. Schon 1879 war hier eine Badeanstalt eröffnet worden. Im Jahre darauf folgte die Errichtung einer Aussichtskanzel im Zippendorfer Gehölz und 1893 die Versetzung des alten Waschpavillons vom Pfaffenteich auf die Höhe am See. Alle diese Anlagen hatte die gemeinnützige Gesellschaft bewerkstelligt. Eine regere Bautätigkeit am Seeufer und an der Dorfstraße zur oberen (Crivitzer-) Chaussee begann aber erst gegen Ende der 90er Jahre, und seitdem sind eine stattliche Reihe von freundlichen Villen oder mehr städtisch gehaltenen Wohnhäusern entstanden oder ältere Gehöfte zu Sommerwohnungen umgebaut worden. Zu einem 1903 vom Bürgerausschuß angeregten Bebauungsplan für den Ort hat sich die Stadtverwaltung nicht entschließen können, doch soll das Verunstaltungsgesetz von 1913 auf Zippendorf „sinngemäße Anwendung" finden. Das alte Gasthaus gegenüber den Dampfer-Landungsbrücken brannte im November 1909 nieder. An seiner Stelle wurde das jetzige Strandhotel erbaut und im Winter 1910 eröffnet als Eigentum einer Gesellschaft, die gleichzeitig auch den Bau eines großen neuen Kurhauses auf der Höhe vor Zippendorf (Bornberg) in Angriff genommen hatte. Das Kurhaus ist auch architektonisch ein moderner Gasthofbau, der für einen größeren Fremdenverkehr berechnet ist und im Sommer 1910 den Betrieb eröffnen konnte. Am 1. Januar 1920 ist Zippendorf dem Stadtgebiet unmittelbar einverleibt worden. Südlich vom Dorfe, an dem städtischen Forst Waslow, liegt die Fösterei Neu-Zippendorf, dessen Försterhaus 1912 neu hergerichtet wurde. Auf der Dorffeldmark an der Crivitzer Chaussee sind 1898 Munitionslager für die Artillerie angelegt und das Gelände 1903 vom Militärfiskus angekauft worden. — Auch das Dorf Mueß an der Crivitzer Chaussee hat seinen rein dörflichen Charakter abzustreifen begonnen. Schon 1895 war die Gastwirtschaft zu einem „Hotel" ausgebaut worden, und 1911 folgte auf der Höhe am Ausgange des Zippendorfer Wäldchens („Busch") der Neubau eines Kurhauses, von dessen Terasse man vielleicht den schönsten Blick auf den See genießt. Leider ist 1919 das Haus in Privathände übergegangen und als Kurhaus geschlossen. Außerdem sind in der Nähe und im Dorfe selbst, das noch manch altes strohgedecktes niedersächsisches Bauernhaus aufzuweisen hat, verschiedene Landhausbauten entstanden. Die alte wendische Burgstätte auf der nahe von Mueß im Schweriner See liegenden Halbinsel Reppin (s. S. 1), seit Errichtung des Gedenksteins Friedrich-Wilhelm-Platz, hat 1907 einen burgartig gedachten Aussichtsturm erhalten. — Weiter führt der Weg am Südufer des Sees entlang zur Störmündung und -brücke bei der Fähre, die ebenfalls zu einem beliebten Ausflugsort ge-

worden ist, und an dem tief im Grunde liegenden Forsthaus vorbei nach dem großherzoglichen Hausgut Rabensteinfeld, das schon Friedrich Franz II. sehr bevorzugte und zum Sommersitz für seine Gemahlin Marie bestimmt hat. Das auf einer bewaldeten Höhe am Ostufer des Sees liegende Schloß hat Willebrand 1887 umgebaut, und um dieselbe Zeit sind auch alle Häuser des Dorfes nach englischen Vorbildern einheitlich in Backstein neu gebaut worden. Am Wege nach Rabensteinfeld sind ebenfalls schon einzelne Villen entstanden, und neuerdings baut es sich auch in dem Dorfe Gobern an, das am Nordende des schönsten aller Gewässer in der Umgebung Schwerins, des Pinnower Sees, liegt. Der See steht mit dem Schweriner See nicht in Verbindung, sondern liegt tief eingebettet zwischen bewaldeten hohen Ufern im Gebiet der südlichen mecklenburgischen Endmoräne, die von Osten (Kritzow) kommend am Südende des Schweriner Sees bis zum Friedhof und weiter in Richtung Rogahn verläuft, am Rabensteinfelder Gehölz und Pinnower See aber die typische Moränenlandschaft geschaffen hat. Am hohen Westufer ist eine Aussichtskanzel errichtet, am See selbst der „Steinerne Tisch“ ein beliebtes Wanderziel. — In der südlichen Hälfte des großen Sees, dem Binnensee, den der Paulsdamm vom nördlichen Teil abtrennt, liegen dicht nebeneinander die Inseln Kaninchen- und Ziegelwerder. Auf beiden bestanden Ziegeleien, aber nur auf der danach benannten Insel wird die Fabrikation noch betrieben. Der Kaninchenwerder ist seit den Tagen des Dampfschiffsverkehrs mit der besuchteste Ausflugsort der Schweriner. Auf der höchsten Erhebung, dem Jesarberge, steht seit 1895 ein massiver Aussichtsturm. Bis in die 70er Jahre hat auch auf dem Ziegelwerder eine Gastwirtschaft bestanden. — Nördlich der Stadt bilden Ziegel- und Schweriner See die bewaldete Halbinsel Schelfwerder. Neben dem Forsthaus und den Schießständen des Militärs wie der Schützenzunft besteht hier seit 1849 eine Gastwirtschaft. Im Walde bieten Zelten-, Karls- und Knochenberg prächtige Blicke auf Ziegel- und Schweriner See mit der Stadt im Hintergrunde. Der Ziegelsee verdankt seinen Namen mehreren Ziegeleien, die heute noch auf dem Schelffelde und am Nordufer bei Wickendorf in Betrieb sind. Zu einer kleinen Ortschaft für sich hat sich am Westufer des Ziegelsees die Landesirrenanstalt Sachsenberg entwickelt. Seit 1880 haben wiederholt bedeutende bauliche Erweiterungen stattgefunden, und außerhalb der Anstalt ist eine Siedelung von Angestellten-Wohnungen entstanden. Durch den Anbau der Friedrich-Franz-Straße hat sich die Stadt mehr und mehr dem Dorfe Lankow genähert, wo am Nordufer des Lankower Sees seit 1910 eine ganz neue Villenstraße entstanden ist. Die langgestreckte Dorfstraße, an der noch einige alte Bauernhäuser stehen, führt als Gadebuscher Chaussee weiter nach Friedrichsthal, dem alten Jagdschloß aus dem 18. Jahrhundert, um das sich außer älteren Gehöften, Gastwirtschaft usw. auch neuere Landhäuser angebaut haben. Das Schloß dient jetzt als Genesungsheim des Mecklenburgischen Kriegerverbandes. Der Wald am Neumühler See gehört zu den schönsten Partien der Um-

gebung. Seitdem die Haltestelle der Gadebuscher Bahn den Ausflugsverkehr erleichtert hat, ist auch das Gehölz durch Promenadenwege (Prinzenweg) mehr erschlossen worden. — Der 1884 zum Teil von der Stadt erworbene Ort Neumühle am Südende des Sees hat durch die Wasserwerkanlagen ein ganz verändertes Aussehen bekommen. Das Mühlengehöft brannte 1902 nieder, und nach dem Wiederaufbau sind hier verschiedene neue Baulichkeiten entstanden. — Ganz jung ist die Entwicklung des südöstlich der Stadt am Ostorfer See gelegenen Dorfes Görries. Auf dem Wege dahin war 1895 schon die Gastwirtschaft und Badeanstalt Marienhöhe entstanden. Nach der Anlage des Flugplatzes aber (1911/12) auf dem Gebiet von Görries hat hier eine lebhafte Bautätigkeit eingesetzt, die durch die Fokkerwerke und die militärischen Einrichtungen während des Krieges noch erheblich gefördert ist. Die Stadt hat sich durch den Ankauf mehrerer Erbpachtstellen ihren Einfluß auf die Entwicklung dieses zukunftreichen Vorortes gesichert und das Dorf im Mai 1917 in das Stadtgebiet eingemeindet. — Endlich bleibt noch das Stadtfeld im Westen Schwerins zu erwähnen. Hier sind die alten Windmühlen hinter der Augustenstraße und an der Lankower Chaussee alle verschwunden, dafür aber hinter der Voßstraße eine größere Dampfmühle gebaut. Im übrigen befinden sich hier zwischen Äckern und zahlreichen Gärten nur vereinzelte Gebäude, meist industrielle Anlagen, wie an der Wittenburger Chaussee in der Nähe der Fronerei. Das zwischen Lankower und Ostorfer See liegende Stadtfeld heißt im Volksmund auch die „Schweriner Schweiz“ wegen seines auffallend welligen Geländes, das die Gegend ihrem Moränencharakter verdankt. Der landschaftlich dazu gehörende Friedhof hat 1893 und 1906 in westlicher Richtung bedeutend erweitert werden müssen. Ganz verschwunden ist die Baumschule in der ehemaligen Sandgrube an der Voßstraße. Sie ist allmählich zugeschüttet worden, und der Bebauungsplan sieht hier gärtnerische Anlagen vor.

B. Öffentliches Leben:
Politik, Verwaltung, Verkehr und Wirtschaft.

Die Veränderungen im äußeren Bilde der Stadt waren begleitet von tiefgreifenden Wandlungen im politischen Leben, Verfassung und Verwaltung, Verkehr und Erwerbsleben. Schon ist darauf hingewiesen, daß der Schwerpunkt dieser Jahre in der Entwicklung der materiellen Kultur, vorzugsweise des Wirtschaftslebens, gelegen hat, und bevor der letzte Krieg und seine Folgeerscheinungen in diesen Dingen ganz neue Gesichtspunkte eröffnet hatten, waren wir gewohnt, nur immer von Fortschritt und Aufschwung zu sprechen. Das Bedingte eines solchen Urteils ist uns heute klar geworden, und manche oppositionelle Strömungen der vergangenen Jahrzehnte erscheinen in

anderem Licht. Der Generation von 1871 mußte freilich der Aufstieg Deutschlands zu politischer Macht und nationaler Einheit unerhört vorkommen und im Zeitalter der Technik wirtschaftlich zunächst zu einer schrankenlosen Entfesselung aller bisher schlummernden Kräfte führen. Selbst als der Taumel der Gründerzeit verrauscht war, bot jeder Ort das Bild eines fieberhaften Strebens. Parallel damit ging die innere politische Entwicklung, die dem deutschen Volke das so lange ersehnte und vom Bürgertum seit 1815 so heiß umkämpfte Staatswesen auf konstitutioneller Grundlage gegeben hatte, in dem jedem einzelnen die Teilnahme am politischen Leben gewährleistet und dem Staate trotzdem eine starke Autorität unvermindert verblieben war. — Gegenüber dieser fest gefügten Staats- und Gesellschaftsordnung hat sich nun alsbald eine Bewegung erhoben, die politisch, geistig und namentlich wirtschaftlich ganz andere Ideale vertrat. Der soziale Gedanke, politisch im Gewande des demokratischen Sozialismus und vertreten vom erstarkenden vierten Stande, ist auf dem Plan erschienen und hat gegen die herrschende Auffassung des bürgerlichen kapitalistischen Individualismus und des militärisch-monarchischen Machtstaates den Kampf erhoben. Dieser scheinbar unversöhnliche Gegensatz zwischen zwei großen Gesellschaftsgruppen und allgemeinen Lebensauffassungen hat im tiefsten Grunde dem Zeitalter sein Wesen verliehen. Keine Lebensform, keine Einrichtung in Staat oder Gemeinde hat sich der Stellungnahme dazu und einer Entwicklung entziehen können, die sich, man muß sagen, durchweg in der Richtung der neuen Forderungen vollzogen hat.

Diesen allgemeinen Entwicklungsgang des öffentlichen Lebens muß man sich vergegenwärtigen, wenn man die Schicksale einer einzelnen Stadt innerhalb dieses Zeitraums verfolgen will. Wieder läßt sich mit besonderem Interesse beobachten, wie eine Stadt von der Eigenart Schwerins sich solchen Wandlungen gegenüber verhalten hat, in welcher Weise und wieweit hier die in den besonderen mecklenburgischen Verhältnissen begründeten Einrichtungen und Anschauungen der oben gezeigten Entwicklung gefolgt sind. Die Vorgänge gewinnen um so mehr an Reiz, als die Gegensätze zu den neuen Ideen und Strömungen hier mit besonderer Schärfe empfunden werden mußten. Zunächst waren es die Wirkungen, die politisch von der Gründung des Deutschen Reiches und dem Eintritt Mecklenburgs in ein konstitutionelles Staatswesen ausgehen mußten und die sich, obwohl das Reich nur eine Fortsetzung des Norddeutschen Bundes war, erst in den Jahrzehnten nach 1871 in vollem Umfange bemerkbar machten. Ganz besonders mußte die Teilnahme am politischen Leben, wie sie in den allgemeinen direkten Wahlen zum Reichstag ihren Ausdruck fand, für das mecklenburgische Volk mit seiner landständischen Verfassung von Bedeutung werden, da ihm dadurch zum ersten Male die Möglichkeit zu einer politischen Betätigung gegeben war. Die Erfahrung hat freilich gezeigt, daß sich das politische Interesse und die Möglichkeit seiner Betätigung in Reich, Land und Gemeinde gegenseitig bedingen. Die

Schweriner Bevölkerung, die auf die Zusammensetzung und Beschlüsse des mecklenburgischen Landtages gar keinen Einfluß hatte und deren Beteiligung an öffentlichen kommunalen Angelegenheiten wegen der Enge der städtischen Verfassung nur ganz unbedeutend war, hat sich nur sehr langsam und allmählich an die neuen politischen Pflichten und Rechte im Reich gewöhnen können. Das beweisen die Wählerzahlen zur Genüge. Auf der anderen Seite haben wiederum die jedem Fortschritt abgeneigten Verhältnisse im Lande die politische Haltung der Bevölkerung bei den Wahlen zum Reichstag stark beeinflußt. Schon seit den 40er Jahren war ja das städtische Bürgertum überwiegend liberal gesonnen, aber dieser Liberalismus hatte sich immer weiter von dem Radikalismus der Reformvereine entfernt und endlich nach 1867 in der neuen nationalliberalen Partei die beste Vertretung seiner Gesinnungen gefunden. Immerhin war es bezeichnend, daß noch 1876 der alte 1848er Reformvereinler Dr. Marcus bei seinem Scheiden aus Schwerin zum Ehrenbürger ernannt werden konnte. Mit Wismar, Sternberg, Crivitz, Warin, Brüel und den umliegenden ländlichen Ortschaften gehörte Schwerin zum 349. oder 2. mecklenburgischen Wahlkreise, und mit Ausnahme weniger Legislaturperioden (1893—98, 1903/04, 1907—12), in denen der Kreis konservativ vertreten war, hat man immer einen nationalliberalen Abgeordneten nach Berlin entsandt. Unter ihnen hat besonders Bankdirektor Büsing in der Partei wie als Vizepräsident des Reichstages eine größere politische Rolle gespielt. Bis zum Jahre 1877 überwogen die liberalen Stimmen (s. Tabelle im Anhang) so stark, daß die konservativen und sozialistischen Gegenkandidaten keinerlei Aussicht auf Erfolg hatten. Erst nach den Kaiserattentaten gewann die konservative Partei bei den Neuwahlen von 1878 an Boden, und bis 1890 ist jedesmal ein heftiger Wahlkampf zwischen den beiden Parteien ausgefochten worden. Durchweg hat aber in der entscheidenden Stichwahl immer der Liberalismus die Oberhand gewonnen, selbst 1884, als von konservativ-agrarischer Seite Herzog Johann Albrecht aufgestellt war. In einer Stadt wie Schwerin war es sonst verständlich, daß die Persönlichkeit der Kandidaten nicht ohne Einfluß auf den Ausfall der Wahlen blieb, und das auffallende Schwanken der konservativen Stimmen ist zum guten Teil aus dieser Tatsache zu erklären. — Bei den Wahlen von 1890 trat nun zum ersten Male der Fall ein, daß der sozialdemokratische Kandidat mit dem liberalen in die Stichwahl gelangte, und seitdem hat sich jedesmal der Hauptkampf zwischen Sozialdemokratie und einer der beiden bürgerlichen Parteien abgespielt. Da aber der Gegensatz zwischen nationalliberal und konservativ in Schwerin nie ein unüberbrückbarer gewesen ist, konnten beide Parteien zusammen in der entscheidenden Stichwahl immer eine Stimmenmehrheit aufbringen.

Das Auftreten der sozialdemokratischen Partei in Schwerin geht bis in die Zeit des Norddeutschen Bundes zurück. Seit 1869 entfaltete sie unter „dem blutroten Banner Lassalles" meist durch

auswärtige Redner ihre Agitation. Ein Arbeiter-Bildungsverein Bebelscher Richtung bildete sich, und in Lankow fanden alljährlich Arbeiter-Verbrüderungsfeste statt, zu denen aber z. B. 1870 die Hornisten des Jäger-Bataillons die Musik stellten! In Schwerin stand man diesen Kinderkrankheiten des jungen Sozialismus mit gutmütigem Spott gegenüber, und es erregte nur ein bedenkliches Kopfschütteln, als auch von bürgerlicher Seite die Bewegung einen Befürworter fand. Es war niemand anders als Demmler, dessen Eintreten für soziale Forderungen sich schon beim Schloßbau spürbar gemacht hatte und der nun in Wahlversammlungen offen als Sozialdemokrat auftrat. Seit 1871 stellte die Partei regelmäßig einen Kandidaten im Schweriner Wahlkreis auf, der, anfangs gar nicht ernst genommen, 1874 und 1877 bereits über 1000 oder 33 Prozent aller in der Stadt abgegebenen Stimmen auf sich vereinigte. Bei den Wahlen von 1877 war auch Demmler und zwar im 13. sächsischen Wahlkreis (Leipzig-Land) als sozialistischer Abgeordneter gewählt worden. Unter dem Eindruck der Kaiserattentate gingen nach der Auflösung des Reichstages von 1878 die sozialdemokratischen Stimmen auf 12 Prozent und selbst die liberalen sehr zurück. Der allgemeine Unwille gegen die Sozialdemokratie, die man zu Recht oder Unrecht mit den Verbrechen in Verbindung brachte, äußerte sich in lebhaften Demonstrationen der Bevölkerung. Dem alten Demmler, der sich sonst immer in sehr loyaler Weise vor seinen Reisen nach Berlin vom Großherzog zu verabschieden pflegte, wurden mehr als einmal die Fenster eingeworfen. Auf eine Wiederwahl hat er verzichtet [230]). Im nächsten Jahrzehnt machte das Sozialistengesetz Bismarcks der Partei jede öffentliche Agitation fast unmöglich. Trotzdem erwies sich bei der Nachwahl von 1889, die durch den Tod des liberalen Abgeordneten Haupt notwendig wurde, die Sozialdemokratie als die stärkste Partei in Schwerin. Ihre Stimmenzahl ließ den liberalen Kandidaten um 200, den konservativen um 900 hinter sich und betrug 40 Prozent (im ganzen Wahlkreis 39 Prozent) aller abgegebenen Stimmen. Seitdem ist der sozialdemokratische Anhang in der Stadt bei jeder Wahl bis zu 48,2 Prozent (1912) gewachsen und nur einmal bei der nationalen Wahlparole von 1907 wieder auf 40 Prozent gefallen. Die Tatsache muß um so mehr befremden, als Schwerin doch so gar keine Industriestadt ist, in der die Arbeiterbevölkerung diese hohen sozialistischen Stimmenzahlen rechtfertigen könnte, und auch die überall im Reiche nachweisbare stärkere Beteiligung der Opposition an den Wahlen gibt keine genügende Erklärung. Abgesehen von der gesamten Zeitströmung, die überall in der Welt der sozialistischen Richtung günstig war und in Deutschland durch das Sozialistengesetz (1878—90) keineswegs gehemmt, sondern nur gefördert war, muß das unverhältnismäßig starke Anwachsen der sozialistischen Stimmen auf die besonderen mecklenburgischen Verhältnisse zurückgeführt werden. Von Jahr zu Jahr trat der Zwiespalt schärfer zutage, daß Mecklenburg innerhalb des konstitutionellen Reiches noch immer bei seiner landständischen Verfassung verharrte. Deshalb war es kein Wunder, wenn

die Partei der politisch Unzufriedenen auch aus den Kreisen des Bürger- und Mittelstandes Zuzug erhielt und die mecklenburgische Verfassungsfrage sich mit der allgemeinen inneren Politik verquickte.

Mit welch frohen Hoffnungen der mecklenburgische Liberalismus die Errichtung des Norddeutschen Bundes begrüßt hatte und wie er im Parlament von Anfang an bemüht war, die mecklenburgische Verfassungsnot zur Bundessache zu machen, ist bereits geschildert worden. Im neuen Reich kehrten in den Jahren 1871—77 während jeder Session die Anträge der liberalen mecklenburgischen Abgeordneten wieder, das Reich zum Einschreiten zu veranlassen. Die nationalliberale Partei und die Mehrheit des Reichstages stand hinter ihnen, und ein Treitschke trat in zündender Rede dafür ein. Aber jedesmal lehnte der Bundesrat die geforderte Einmischung mit Rücksicht auf die föderative Seite der Reichsverfassung ab. Währenddessen begann es sich im Lande selbst ebenfalls wieder zu regen. Diesmal waren es die Städte, die 1871 auf einer Versammlung von Magistratsmitgliedern zu Güstrow und ebenso auf dem städtischen Konvent die Verfassungsfrage von neuem aufrollten. Ihrer Anregung war es zu verdanken, daß die Regierung dem Landtage von 1872 einen Verfassungsentwurf vorlegte, der einen Ausbau der bestehenden Verfassung durch die Angliederung eines dritten Standes aus dem Domanium vorsah. Dieses Festhalten am ständischen Prinzip entsprach aber keineswegs den Wünschen der Landschaft, und so scheiterte die Vorlage an ihrem Widerstande. Einen bedeutenden Schritt weiter ging die Regierung im folgenden Jahre mit neuen Vorschlägen, die einem außerordentlichen Landtage zu Schwerin unterbreitet wurden. Danach sollte die persönliche Landstandschaft der einzelnen Mitglieder der Ritterschaft aufgehoben und statt dessen 40 aus ihrer Mitte gewählt werden, denen 26 Vertreter der Städte, gewählt von Magistrat und Bürgervertretung, 25 Abgeordnete der Landgemeinden sowie sechs vom Landesherrn ernannte Mitglieder zur Seite treten und den neuen Landtag bilden sollten. Diesmal brachte die Ritterschaft den Entwurf zu Fall, und nicht mehr Erfolg hatte ein dritter und letzter Versuch Friedrich Franz II. von 1879/80, eine zeitgemäße Verfassung zustande zu bringen. Dann wurde es 15 Jahre lang still, ohne daß freilich die Verfassungsfrage aufgehört hätte, im politischen Kampfe bei den Reichstagswahlen von liberaler wie sozialistischer Seite ausgebeutet zu werden, und durchweg mehr als die Hälfte der Abgeordneten des rein agrarischen Mecklenburg gehörte jenen Parteien an. Ein Vorstoß im Reichstag erfolgte erst wieder 1895 von der linksliberalen Fortschrittspartei, aber ohne Erfolg. Von gleicher Seite einige Jahre später angeregte Petitionen an Großherzog und Landtag fanden keine Beachtung, und ebenso ergebnislos verlief eine Interpellation Büsing im Reichstag 1905, obwohl hier nur noch von einem Eingreifen des Reiches „im Wege bundesfreundlicher Verhandlungen“ die Rede war. Graf Posadowski als Vertreter des Reichskanzlers erklärte jedoch, daß eine Änderung der Verfassung im Interesse des Landes durchaus wünschenswert wäre. „Konservativ sein heißt nicht absolute Negation der For-

derungen einer fortgeschrittenen Zeit, sondern . . . neue Formen finden, um das notwendig Erhaltenswerte auch wirklich der Zukunft zu erhalten." Das war eine deutliche Absage an die mecklenburgische Ritterschaft, und der Staatssekretär zweifelte ferner nicht „an dem ernsten Willen der mecklenburgischen Regierungen, dies Ziel zu erreichen." Tatsächlich hatten um diese Zeit vertrauliche Verhandlungen stattgefunden, um einen neuen Schritt der Regierung in der Verfassungsangelegenheit vorzubereiten. Im Reichstage wiederholte 1906 der Sozialistenführer Bebel noch einmal die Forderung nach einem unmittelbaren Vorgehen auf dem Wege der Reichsgesetzgebung, und ihm schlossen sich im Februar 1907 die liberalen mecklenburgischen Abgeordneten an. Gleichzeitig richteten die konservativen Reichstagsmitglieder, darunter der Vertreter Schwerins, Dr. Dröscher, ein Schreiben an den Großherzog, worin sie um Wiederaufnahme der Verhandlungen mit den Ständen baten, um dem Lande eine „den veränderten Zeitverhältnissen" und „dem Volkscharakter entsprechende Verfassung" zu geben als ein „festes Bollwerk gegen den Umsturz". Es war gewiß nicht die Folge dieser Anregungen, sondern vielmehr das Ergebnis längerer Überlegungen, als der junge Großherzog Friedrich Franz IV. schon wenige Tage darauf, am 4. März 1907, den im Schweriner Schloß versammelten Landräten eröffnete, daß er und der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz dem Landtage alsbald die Vorlage zu einer neuen Verfassung zugehen lassen würden. Das geschah am 12. Mai 1908 auf dem außerordentlichen Landtage zu Schwerin. Damit begann nun eine Periode fünfjähriger fast ununterbrochener Verhandlungen, über deren Charakter und Ergebnisse das geschichtliche Urteil bereits gefällt sein dürfte. Der Regierungsentwurf ging diesmal erheblich über die Vorschläge von 1874 hinaus und strebte eine völlige Neuregelung des gesamten Staatswesens, in erster Linie die der im höchsten Grade veralteten und verwirrten Finanzverhältnisse, an. Alle großherzoglichen Domänen mit Ausnahme der 1849 abgesonderten Hausgüter und eines Krongutes an Schlössern u. dgl. sowie der Domanialkapitalfonds sollten auf den Staat übergehen, und an die Stelle der verschiedenen teils landesherrlich, teils ständisch oder gemischt verwalteten Kassen wie Landessteuerkasse, Landesrezepturkasse und Renterei eine einzige Hauptstaatskasse treten. Das Hauptziel dabei war, endlich eine reinliche Scheidung zwischen den Einnahmen und Ausgaben des Staates und denen des fürstlichen Hauses zu erreichen. Dem neu zu bildenden Landtage wurde das volle Bewilligungs- oder Budgetrecht eingeräumt. Er sollte sich zusammensetzen aus 63 gewählten Mitgliedern, 32 aus den bisherigen Ständen (17 von der Ritter-, 15 von der Landschaft und den Seestädten), 6 Vertretern einzelner Berufsstände und 25 aus allgemeinen Wahlen hervorragenden Abgeordneten. Hierzu kamen noch vier vom Landesherrn ernannte Mitglieder. Die alten Stände blieben demnach zwar bestehen und ebenso ihre Kasse, der Landkasten, am Landtage aber sollten sie künftig nicht mehr in ihrer Gesamtheit, sondern durch erwählte Vertreter teilnehmen. Um diese Frage der Zusammensetzung des neuen

Landtages ist vor allem der Kampf entbrannt, den besonders die Ritterschaft mit aller Entschiedenheit geführt hat. Schritt für Schritt wich die Regierung vor diesem Widerstande zurück. Immer mehr schrumpfte die Zahl der aus allgemeinen Wahlen hervorgehenden Abgeordneten zusammen, ja endlich (1911) sollten diese in ähnlicher Weise, wie 1874 vorgeschlagen war, von den Magistraten, Bürgerausschüssen und Gemeindevorstehern gewählt werden. Mehr als die Hälfte aller Sitze (1913 48 von 80) räumte man schließlich den Städen ein. Alles vergebens. Die Ritterschaft wollte von allgemeinen Wahlen überhaupt nichts wissen und beanspruchte von vornherein $^2/_3$ aller Sitze im Landtage, dem trotzdem das volle Budgetrecht zustehen sollte. Den Bürgermeistern dagegen, die auf der Grundlage der ersten Vorlage verhandeln wollten, waren die späteren Veränderungen sehr bald nicht mehr liberal genug. Die Strelitzer Regierung, die etwas mehr Rückgrat zeigte, beteiligte sich seit 1911 überhaupt nicht mehr an den Verhandlungen, und das Ende war am 23. Oktober 1913 die Ablehnung der gesamten Regierungsvorlage durch beide Stände. Eine Durchführung der Reform aber „aus eigenem Recht" hat der Großherzog trotz einer dahingehenden Erklärung des Ministerpräsidenten von 1912 nicht gewagt. Der Zeitpunkt für „diesen schwerwiegenden äußersten Schritt" und „als gebieterische unabweisbare Notwendigkeit" sei noch nicht gekommen. — Neben den Verhandlungen im Lande selbst ist auch im Reichstag fast jedes Jahr die mecklenburgische Verfassungsfrage von liberaler und sozialdemokratischer Seite wieder zur Sprache gebracht und angesichts der ergebnislosen Landtagsverhandlungen mit erneutem Nachdruck eine reichsrechtliche Regelung verlangt. Der Standpunkt des Bundesrates und der Reichsregierung hatte sich aber inzwischen nicht geändert. Endlich und in letzter Stunde, wie uns heute scheinen will, im Juni 1917, also mitten im Weltkriege und als schwere politische Stürme schon drohend im Hintergrunde standen, haben die beiden mecklenburgischen Regierungen auf einer vertraulichen Vorbesprechung von etwa 50 Vertretern aller Parteien und Berufe die Frage von neuem angeregt. Ein Ergebnis ist nicht bekannt geworden. Jedenfalls fand die Revolution von 1918 die alten Verhältnisse noch unverändert vor, und sang- und klanglos und von wenigen betrauert ist die Verfassung von 1755 ins Grab gesunken [231]).

Wer die Zeit dieser Verfassungskämpfe mit erlebt hat, wird gestehen müssen, daß von einer tieferen Erregung des mecklenburgischen Volkes nicht viel zu spüren war. Tradition und Stammescharakter erklären zum guten Teil diese immer bewiesene politische Schwerfälligkeit, die sich selbst in den an sich lebhafteren und liberal gesinnten Städten nicht verleugnete. Zumal in Schwerin hat sich immer ein recht geringes Maß von Teilnahme am öffentlichen Leben gezeigt. Darüber können auch alle Wahlvereine und -Versammlungen, Reden und Pressegeschrei nicht hinwegtäuschen. Die politischen Verhältnisse im Lande mußten notwendig auf das kommunale Leben lähmend zurückwirken. Es zeigte sich, daß die Beteiligung der Bürger an den Reichstagwahlen allein nicht imstande war, ein tieferes politisches Interesse zu begründen.

Um den politischen Gemeinsinn auf breitere Grundlagen zu stellen, bedurfte es der Mitwirkung der Bevölkerung an den städtischen und Landesangelegenheiten. Daran aber hat es in Mecklenburg gefehlt.

Die Schweriner Stadtverfassung von 1832 hat eine ähnliche Lebensdauer gehabt wie das mecklenburgische Landesgrundgesetz, wenn sich die Vereinigungsurkunde im Laufe der Zeit auch manche Durchlöcherung hat gefallen lassen müssen. Aber immer nur zögernd und in grundsätzlichen Fragen nur in recht geringem Umfange ist die Weiterbildung der städtischen Verfassung dem liberalen Zuge der Zeit gefolgt. In der Hauptsache hat es sich immer noch um die alten Streitfragen gehandelt, den Gegensatz zwischen Magistrat und Bürgerausschuß, die Rechte und Befugnisse beider Körperschaften, die Zusammensetzung des Magistrats und ganz besonders um das Wahlrecht zum Bürgerausschuß. Es waren im Grunde also dieselben Dinge, die im Reiche und seinen Ländern nur in größerem Maßstabe den Gegenstand des politischen Kampfes bildeten und in denen der Ansturm demokratischer Ideen gegen die alten Ordnungen sich kundgab. Infolge der engen Verbindung mit dem Gerichtswesen hatte im Schweriner Magistratskollegium das rechtsgelehrte Element seit alters her stark überwogen und dadurch die Stellung des Rats von vornherein einen mehr bürokratischen und obrigkeitlichen Charakter angenommen, als sich mit der neueren Auffassung von dem Verhältnis des Magistrats zur Stadt vertrug. Der konstitutionelle Gedanke machte sich nun auch in den Fragen der kommunalen Verfassung geltend. Nach dieser Richtung hin hatte schon Demmler in den 60er Jahren einen Vorstoß unternommen, und eine neue günstige Gelegenheit zu liberalen Reformen in der Stadtverfassung und -verwaltung schien sich zu bieten, als 1879 das Reichsgesetz über die Gerichtsorganisation in Kraft trat. Durch das Eingehen des Magistratsgerichts und seine Überweisung an rein staatliche Behörden waren die Stellen von zwei rechtsgelehrten Senatoren in Fortfall gekommen. Diesen Anlaß benutzte der Bürgerausschuß, eine grundsätzlich andere Zusammensetzung des Magistrats anzuregen[323]). Im Anschluß an die preußische Städteordnung sollte er künftig aus neun Mitgliedern bestehen, von denen fünf, darunter vier Juristen, als besoldete Senatoren auf zwölf, vier unbesoldete „Stadträte" auf sechs Jahre zu wählen wären. Von einer derartigen Zusammensetzung versprach man sich in der Bürgerschaft, daß dadurch „Leben und Bewegung in das Kollegium" gebracht und „dasselbe in die wünschenswerten näheren Beziehungen zu den Anschauungen der Bürger" gesetzt würde. Der gesunde Kern dieses Vorschlages, der sich auf die guten Erfahrungen in Preußen berufen konnte und dahin zielte, den Magistrat seines rein Vorgesetzten-Charakters zu entkleiden und in höherem Maße zu einem Organ der Stadtgemeinde zu machen, leuchtet ohne weiteres ein. Beim Rat aber fand der Antrag keinerlei Gegenliebe, da man hier nichts von seiner obrigkeitlichen Stellung aufgeben wollte, sondern im Gegenteil 1884 sogar beabsichtigte, die gerade erledigten Stellen der beiden beratenden Senatoren aus dem Bürgerstande eingehen zu lassen und da-

für einen im Kämmereiwesen fachmännisch vorgebildeten Beamten als neuen ordentlichen Ratsherrn anzustellen. Dem widersetzte sich aber der Bürgerausschuß aufs allerentschiedenste und mit Erfolg. Die beiden Stellen wurden 1886 wieder in alter Weise besetzt. Gleichzeitig aber erreichte der Magistrat gegen den Willen des Bürgerausschusses und auf Entscheidung des Ministeriums die Anstellung eines fünften rechtsgelehrten Mitgliedes. Seitdem ist die Zahl der Senatoren nur noch einmal, und zwar ebenfalls nach anfänglicher Ablehnung seitens des Bürgerausschusses (1898), durch die Anstellung eines Stadtbaurats (1900) vermehrt worden. Der Gedanke eines überwiegend aus Berufsbeamten zusammengesetzten Magistrats hat also die Oberhand behalten.

Ebensowenig Erfolg haben die Bestrebungen gehabt, die Kompetenz des Bürgerausschusses fester abzugrenzen oder zu erweitern. Die Vorgänge der 60er Jahre hatten die unklare Stellung der Bürgervertretung innerhalb der Verfassung besonders klar erkennen lassen. Immer noch klaffte zwischen der Auffassung und Tendenz des Rates, „kraft obrigkeitlicher Machteinwirkung Aufsicht und Kontrolle über die Verhandlungen und Beschlüsse des Bürgerausschusses zu üben“ auf der einen und dem „berechtigten Verlangen“ des Ausschusses, „die durch die Stadtverfassung zugewiesenen Geschäfte nach eigener Ordnung zu erledigen“ auf der anderen Seite eine breite Kluft, die auch in der Folgezeit nicht überwunden ist. Der Bürgerausschuß verlangte 1879 in erster Linie eine größere Selbständigkeit in Fragen der Geschäftsordnung, Wahrung der Antrags-Initiative, ständige Anwesenheit eines Magistratsdeputierten, Nachweisung aller zum Wirkungskreis der „Stadtverordneten-Versammlung“ gehörenden Gegenstände sowie natürlich auch die Öffentlichkeit der Sitzungen. Die Verhandlungen über diesen und andere Punkte einer Verfassungsreform führten zu keinem Ergebnis, wohl aber kam dabei der Standpunkt des Magistrats unverhüllt zur Geltung: „Der Bürgerausschuß ist eine mit gewissen Berechtigungen und Obliegenheiten ausgestattete Behörde“, die aber „nicht etwa souverän, sondern der Staatsgewalt unterworfen ist, welche darüber vermöge ihres Aufsichtsrechtes zu wachen hat, daß der Bürgerausschuß den ihm gestellten Aufgaben genügt.“ Diese Aufsicht aber übt kraft obrigkeitlichen Amtes und nach Landesrecht der Magistrat aus, obwohl ihm die Ausübung dieser Befugnisse immer „eine der peinlichsten Aufgaben“ war.

Den meisten Anlaß zu Erörterungen hat bei allen Verhandlungen über Verfassungsreformen aber die Ausgestaltung des kommunalen Wahlrechts gegeben. Diese Frage hat neben der städtischen Steuerpolitik auch das große Publikum immer am lebhaftesten beschäftigt, denn hier war der Punkt, wo sich jeder einzelne Einwohner am klarsten seiner Teilnahme am öffentlichen Leben bewußt wurde. Das engere oder weitere Wahlrecht war ganz allgemein zum Maßstab für die Verteilung der politischen Rechte geworden, und es erscheint besonders natürlich, daß im Zeitalter des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts auch für die parlamentarischen Vertretungen der Länder

wie der Gemeinden letzten Endes dem gleichen Ziel des Reichstagswahlrechts zugestrebt wurde. So weit gingen nun freilich die Wünsche der Mehrzahl der Schweriner Bevölkerung gar nicht. Der Bürgerausschuß kannte zwar keine eigentlichen Fraktionen, die etwa den politischen Parteien entsprochen hätten, sondern die Meinungen schieden sich hier im wesentlichen nur nach Berufsständen. Im allgemeinen aber überwog ein gemäßigter Liberalismus, wie ihn die Hauptgruppen der Beamten, Kaufleute und Handwerker vertraten. Selbst diesen bürgerlichen Kreisen konnte das alte Wahlrecht von 1832 und 1848, das mit dem Bürger- und Einwohnerrecht verknüpft war, je länger desto weniger genügen. Es war ein auf die Dauer unhaltbarer Zustand, daß von 27 500 Einwohnern (1874) nur 3235 und 1876 nur noch 2863 wahlberechtigt waren. Die Zahl war noch dauernd im Sinken begriffen, da bei der herrschenden Freizügigkeit und erleichterten Niederlassung kaum noch jemand das mit Kosten und bureaukratischen Schwierigkeiten verknüpfte Bürger- oder Einwohnerrecht erwarb. Im Jahre 1875 wurden ganze fünf Bürger neu aufgenommen und kein einziger Einwohner rezipiert. Das bürgerschaftliche Reformprogramm von 1879 war deshalb auch in erster Linie auf eine Besserung dieser Verhältnisse in fortschrittlichem Sinne bedacht. Es stellte die Forderung auf, daß alle selbständigen Einwohner, die 25 Jahre alt sind, ein Grundstück besitzen oder zwei Jahre ansässig sind und Mietssteuer bezahlt haben, durch Eintragung in eine Liste ohne weiteres das Wahlrecht erlangten. Mit einer derartigen Erweiterung des Wahlrechts war der Magistrat grundsätzlich einverstanden, zumal im Herbst des voraufgegangenen Jahres auch die Regierung versucht hatte, auf dem Landtage einen Gesetzentwurf, betreffend Erlangung des Bürgerrechts in den Städten zur Annahme zu bringen, der sich in ähnlichen Bahnen bewegte. Danach sollte das mit dem Wahlrecht verbundene Bürgerrecht durch Anstellung im Reichs-, Staats-, Kirchen-, Schul- oder Kommunaldienst ohne weiteres erworben sowie allen über 25 Jahre alten Einwohnern verliehen werden, die mit einem Wohnhause ansässig waren oder drei Jahre lang ein selbständiges Geschäft oder Gewerbe betrieben. Diese zweite Gruppe sollte aber auch zum Erwerb verpflichtet sein und unter Umständen vom Magistrat in geeigneter Weise dazu angehalten werden. Die Regierung begründete ihre Vorlage ausführlich mit der uns bekannten Tatsache, daß die Zahl der Bürger und Wahlberechtigten in den meisten Städten erschreckend abnähme und in keinem Verhältnis mehr zur Einwohnerzahl stände, eine regere Beteiligung am kommunalen Leben aber unbedingt erforderlich wäre. Die Stände — und nicht allein die Ritterschaft — wollten jedoch von einer solchen Vermehrung der Bürgerschaft und vor allem von einer vielleicht vielen sogar unerwünschten Verpflichtung zum Erwerb kommunaler Rechte nichts wissen, immer in der Furcht vor dem Eindringen staatsgefährlicher Elemente in die öffentlichen Körperschaften. Man erinnere sich, daß es die Zeit des Sozialistengesetzes war. Der Landtag von 1879 lehnte deshalb die Vorlage ab [223]), und unter dem Einfluß dieses Beschlusses gerieten auch die Verhandlungen über die Schweriner Verfassungsreform ins Stocken.

Die Verhältnisse wurden aber immer unhaltbarer. Um die Mitte der 80er Jahre gab es unter 31 000 Einwohnern nur noch etwa 2300 Wahlberechtigte, darunter 1140 Bürger, und neun Einwohner suchten 1885 um Aufnahme nach. Die allgemeine politische Entwicklung konnte nun nicht länger unberücksichtigt bleiben, und endlich führten 1887 neue Verhandlungen des Magistrats mit dem Bürgerausschuß zu dem Erlaß eines „Statuts betreffend das Bürgerrecht zu Schwerin", das im Juni die landesherrliche Bestätigung erhielt. Die neuen Bestimmungen ließen das Bürgerrecht und die Form der Erwerbung durch Antrag beim Magistrat bestehen, während das Einwohnerrecht ganz aufgehoben wurde. Der Hauptzweck des Statuts, die Vermehrung der Bürger- und Wählerschaft, sollte dadurch erreicht werden, daß man die Anregung des Regierungsentwurfes von 1878 aufnahm und alle Personen zum Erwerb des Bürgerrechts verpflichtete, die über 25 Jahre alt und mecklenburgische Staatsangehörige waren, in einem öffentlichen Dienst standen oder seit drei Jahren im Stadtbezirk ein Wohngrundstück besessen oder vom Vermögen gelebt oder endlich ein selbständiges Gewerbe oder Geschäft betrieben hatten. Für die letzten beiden Gruppen war außerdem eine Armensteuer von mindestens 5 Mark Vorbedingung. Reichsbeamte und aktive Militärpersonen waren von der Verpflichtung befreit. Diese Erweiterung des Bürger- und damit des Wahlrechts entsprach freilich keineswegs allen Erwartungen, die man in den meisten bürgerlichen Kreisen gehegt hatte. Immer noch blieb der Erwerb kommunaler Rechte an einen besonderen Willensakt und eine Gebühr (ermäßigt auf 5 Mark) geknüpft; außerdem zog die Forderung wirtschaftlicher Selbständigkeit enge Grenzen. Vor allem aber hatte der Magistrat keinerlei Mittel in der Hand, die zum Erwerb des Bürgerrechts verpflichteten Einwohner „in geeigneter Weise" dazu anzuhalten. Der Erfolg war dementsprechend. Bis zum September nach Bekanntgabe des Statuts meldeten sich nur 50 Personen, um der Verpflichtung nachzukommen. Im folgenden Jahre waren es 105; dann sank die Zahl wieder auf 39 (1890) und 25 (1895 und 1900), so daß um die Jahrhundertwende immer erst 2275 Wahlberechtigte in den Listen standen. Nicht besser ging es mit der Wahlbeteiligung, deren Hebung ebenfalls in der Absicht der neuen Verordnungen lag, da sie in den 70er Jahren oft auf 7 und 8 Prozent herabgesunken war. Nun schnellte sie zwar auf das doppelte und dreifache an (1880 336, 1890 885 Wähler), um aber bald wieder auf durchschnittlich 550 = 20 Prozent zurückzugehen. Eine kleine Besserung trat dann ein, als 1901 das Wahlverfahren etwas geändert und die Zahl der Bürgerausschuß-Mitglieder auf 50, je 10 in jedem Bezirk, erhöht worden war. Nennenswert hob sich die Beteiligung aber erst, nachdem 1908 eine abermalige Erleichterung der Wahlen eingetreten war, die nunmehr für alle Bezirke gleichzeitig in den Abendstunden und durch Abgabe von Stimmzetteln stattfanden. Man zählte 1910 2081 und 1913 2393 Wähler. Gleichzeitig war die Zahl der Einwohner, die das Bürgerrecht erwarben, bedeutend gestiegen (1910 152, 1911 457, 1912 375). Die Gesamtzahl der Wahlberechtigten betrug in den letzten Jahren vor dem Kriege etwa

3200 bis 3600, im Verhältnis zur Einwohnerzahl von rund 40 000, also immer erst 9 Prozent, während der Prozentsatz 1848/50 das doppelte betragen hatte [234]). Gegenüber den Zuständen in den 60er bis 80er Jahren bedeuteten die genannten Zahlen, namentlich die der Wahlbeteiligung, immerhin einen Fortschritt. Einen wesentlichen Anteil an dem lebhafteren Interesse hatten die verschiedenen Vereine und Berufsgruppen, die besonders in der Zeit der schwebenden städtischen Steuerreform sich ihren Einfluß auf die Zusammensetzung des Bürgerausschusses zu sichern suchten. Beamte, Hausbesitzer und Gewerbetreibende entfalteten in alten und neuen Vereinen (Bürgerverein 1893, Hausbesitzerverein 1903, Bund der Festbesoldeten) eine rege Agitation, so daß der Wahlkampf zuweilen an die Formen einer Reichstagswahl erinnerte. Außerdem haben die soziale Strömung und das überhaupt lebhafter werdende Interesse des Publikums an politischen Dingen sowie endlich die von Jahr zu Jahr sich erweiternden Aufgaben der Stadtverwaltung diese Entwicklung gefördert. Keineswegs war natürlich durch die letzten Verfassungsänderungen allen Wünschen Rechnung getragen. Die Sozialisten, bei den Reichstagswahlen die stärkste Partei in Schwerin, konnten bei dem bestehenden Verfahren überhaupt keine Vertretung im Stadtparlament gewinnen. Der Magistrat hat 1913 noch einmal versucht, eine Reform des Bürgerrechts in die Wege zu leiten und dem Bürgerausschuß eine entsprechende Vorlage gemacht. Vorgeschlagen war, das Bürgerrecht allen volljährigen Einwohnern (25 Jahre) zu erteilen, die zwei Jahre in der Stadt ansässig und zur Einkommensteuer veranlagt wären. Die Berechtigung verpflichtete zum Erwerb, und der Magistrat sollte durch Geldstrafen bis zu 300 Mark einen Zwang ausüben können. Auf die Weise versprach man sich eine zeitgemäße Vermehrung der Bürgerschaft. Für die Wahlen zum Bürgerausschuß war eine Einteilung in drei Klassen vorgesehen, deren mittlere ein Einkommen von 2400—6000 Mark nachweisen mußte. Jede Klasse wählte aber die gleiche Anzahl von Abgeordneten (18), und aus der Verteilung der Klassen auf die Bevölkerung, die für die erste Klasse nur einen, für die zweite drei und für die unterste sechs Wahlbezirke bestimmte, ergibt sich die ganze Fragwürdigkeit dieses auf den ersten Blick so fortschrittlich erscheinenden Entwurfes. Da eine Einigung mit dem Bürgerausschuß nicht zu erzielen war, zog der Magistrat die Vorlage zurück. Erst die Revolution von 1918 hat die alte Stadtverfassung ohne viel Umstände über den Haufen geworfen.

Wenn in grundsätzlichen Verfassungsfragen der Bürgerausschuß meist auch den fortschrittlichen und vielfach oppositionellen Standpunkt vertreten hat, so wäre es doch verkehrt, in der Bürgervertretung allein die treibende Kraft der städtischen Entwicklung zu sehen. Manch wohlbegründeter Magistratsantrag ist im Bürgerausschuß auf gänzliches Unverständnis und kleinlichen Oppositionsgeist gestoßen. Die Abneigung des Magistrats, dem Ausschuß weitergehende Befugnisse einzuräumen, ist deshalb durchaus verständlich. Der städtische Verwaltungsapparat wurde außerdem immer umfangreicher und komplizierter; seine einzelnen Zweige erforderten fachmännische Kenntnisse.

Die Verwaltung gliederte sich in verschiedene Abteilungen, Ämter, Departements oder Deputationen, an deren Spitze ein oder mehrere Magistratsmitglieder standen. In einigen dieser Behörden wie Kämmerei, Finanzkommission, Stadtbauamt, Straßenbahn-, Armen- und Schlachthofverwaltung nahmen verfassungsgemäß auch Deputierte des Bürgerausschusses an den Geschäften teil. Der Schwerpunkt verlegte sich aber immer mehr und mehr in die städtische Berufsbeamtenschaft. Zu den älteren Verwaltungszweigen, deren Zahl 1874 14 betrug, kamen immer neue Betriebe, meist technischer Art hinzu wie Wasserleitung, Kanalisation, Schlachthaus, Stadtbauamt, Elektrizitätswerk und Straßenbahn. Freilich sind auch Behörden eingegangen wie das Magistratsgericht u. a., aber am Ende verzeichnen wir doch eine Vermehrung auf 19 Hauptverwaltungsstellen. Eine solche fortwährende Ausdehnung des Betriebes erforderte naturgemäß immer neue Beamtenkräfte, da außerdem Behörden und Anstalten wie Feuerlöschwesen, Polizei-, Armen- und Gesundheitswesen wiederholte Erweiterungen erfuhren. Im Jahre 1880 kam die Stadt noch mit insgesamt 120 Beamten und Angestellten aus. Vor dem Kriege 1914 standen in städtischen Diensten außer dem Magistrat fünf höhere technische Betriebsbeamte, über 40 Bürobeamte und fast 150 weitere Angestellte und Unterbeamte aller Art. Nicht berücksichtigt sind dabei noch die städtischen Schulen mit etwa 120 Lehrkräften (1870 48). Die größten Behörden sind das Stadtbauamt mit 60 und das Feuerlöschdepartement mit 50 Angestellten. — Dem vermehrten Beamtenpersonal entsprechend sind die Ausgaben für Gehälter und Pensionen seit 1870 etwa um das fünffache gestiegen, zumal das einzelne Gehalt durch die Verteuerung der Lebensbedingungen von Zeit zu Zeit gestiegen ist. Mehrfach (1900, 1902, 1906) mußten außerordentliche Mittel für Gehaltserhöhungen und neue Stellen bereitgestellt werden. Zwischen 1906 und 1909, als eine besonders starke Vermehrung der Beamten erfolgte, ist die Ausgabe allein um 69 000 Mark gestiegen. 1914 wurden für diese Zwecke 333 000 Mark und für Lehrkräfte 382 000 Mark ausgegeben. Dabei war die Bezahlung der unteren Kräfte mit 10—1800 Mark (Lehrer 1000—2400) nicht gerade fürstlich zu nennen, und das Durchschnittsgehalt eines städtischen Beamten betrug nicht über 2000 Mark [235]).

Für einen derartig erweiterten Verwaltungsapparat reichten erklärlicherweise die vorhandenen Räumlichkeiten bald nicht mehr aus. Das Rathaus selbst war schon lange ganz ungenügend, aber alle Pläne zu einem würdigen Neubau, der durch den Ankauf der angrenzenden Häuser am Markt, Dom- und Schlachterstraße bereits vorbereitet war, sind nicht zur Ausführung gekommen. In dem Gebäude haben deshalb nur die Sitzungszimmer für Magistrat und Bürgerausschuß sowie das Stadt-Polizeiamt, früher auch Stadtkasse und Steuerverwaltung, Platz gefunden. Mehrfach (1859, 1880) ist das Stadthaus an der Königstraße durchgebaut und erweitert worden, um neue Büroräume zu schaffen. Im neustädtischen Rathaus mußte 1900 das Standesamt dem neuen Stadtbauamt und der Baupolizei weichen. Die

Raumnot wurde allmählich so groß, daß die Stadt im selben Jahre das von Brandensteinsche Haus an der Königstraße (Nr. 340) erwarb und für Grundbuchamt, Standesamt und Waisengericht (bisher im Stadthaus) umbauen ließ. Durch den Ankauf des Nachbargrundstückes (Nr. 341) ist 1912 weiterer Platz geschaffen. Hierher siedelte das Standesamt über, die Stadtkasse und Steuerverwaltung aber vom Rathause in das Brandensteinsche Haus und das Grundbuchamt dafür ins Stadthaus. Letzteres beherbergt heute außerdem die Ratsregistratur, das Stadtsekretariat, Zimmer des ersten Bürgermeisters, Polizeiregistratur, Melde- und Paßbureau. In dem 1884 erworbenen Nachbarhause der Schule an der Amtstraße (Nr. 170) ist nach dem Auszuge der Gewerbeschule (1906) die Armenverwaltung untergebracht [236]).

Die Grundlage und der wichtigste Zweig aller Verwaltungstätigkeit wird in Staat wie Gemeinde immer das Finanzwesen sein. Aus den Zahlen und der Zusammensetzung von Einnahmen und Ausgaben läßt sich zugleich am klarsten ein Überblick über die Gesamtentwicklung der öffentlichen städtischen Betriebe und Einrichtungen gewinnen. Bis 1870 hatten die Einnahmen der Stadt aus dem Grundbesitz und den Erträgnissen der Stadtanlage im allgemeinen die Ausgaben decken können (s. Anm. 195). Das änderte sich aber sehr bald, als die Stadt sich zu größeren Aufwendungen, besonders für Bauten, Schulen, technische und sanitäre Anlagen genötigt sah. Die Erschließung neuer Einnahmequellen war deshalb schon seit den ersten Jahren des siebenten Jahrzehnts eine seitdem nie mehr ruhende Sorge der Stadtverwaltung. Ganz gering waren die Ergebnisse der Kämmereiverwaltung, da das Weichbild Schwerins selbst nach den neuen Eingemeindungen und Ankäufen von Ostorf, Neumühle und Görries nur über ein Gebiet von 2049 ha verfügt, das in gar keinem Verhältnis steht zur Einwohnerzahl der Stadt und worin viele kleine mecklenburgische Orte die Hauptstadt erheblich übertreffen [237]). Noch unbedeutender sind die unmittelbaren städtischen Liegenschaften, aus denen die Kämmerei Einnahmen erzielen kann. Die Erträge aus der Verpachtung von Äckern, Wiesen, Gärten sowie aus vermieteten Gebäuden brachten 1910 nicht mehr als 55 600 Mark. Die Bewirtschaftung der Stadtgüter Zippendorf und Göhren, des Forstbesitzes im Buchholz sowie die Jagd ergaben immer nur ganz kleine Überschüsse gegenüber den unverhältnismäßig großen Verwaltungskosten. Mehrfach hat deshalb die Stadt an einen Verkauf des Forstes gedacht, ein Gebot des Ministeriums auf die Göhrenschen Tannen von 109 300 Mark aber als zu niedrig abgelehnt (1906). Alles in allem mochte die Kämmerei mit einer Einnahme von 60 000 (1870) bis 80 000 Mark (1910) zu rechnen haben [238]). Da ihr außerdem Straßenpflasterung und -beleuchtung, Ent- und Bewässerung und bis zur Errichtung des Stadtbauamts alle Bauten, also sämtliche ökonomischen Verwaltungszweige unterstanden, war sie also nicht im entferntesten in der Lage, die in ihrem Geschäftsbereich erwachsenden Ausgaben zu decken.

Die Stadt war demnach fast ganz allein auf den Ertrag aus Steuern angewiesen. Von den seit 1832 bestehenden Steuern der Stadtanlage, Grund-, Miets-, Armen- und Gewerbesteuer, war nach langen Verhandlungen (1870—75) die Gewerbesteuer, der alte Nahrungsservis, aufgehoben worden, da er unter den veränderten Verhältnissen völlig unzulänglich war und z. B. 1870 nur noch etwa 6200 Mark betragen hatte. An seine Stelle war eine Einkommensteuer getreten, die als Personalsteuer und Zuschlag zur Armensteuer erhoben und jährlich neu festgesetzt wurde. Sie durfte bis zu 50 Prozent erhöht werden und brachte 1876 mit 20 Prozent schon 14 200 Mark. Dann kamen in den 80er Jahren die großen Ausgaben für die Schlachthofanlage, Kanalisation und Wasserwerk mit einem Gesamtaufwand von dreieinhalb Millionen Mark, die zunächst durch Anleihen gedeckt wurden, für deren Verzinsung und Tilgung aber neue Steuern unbedingt erforderlich waren. Der Magistrat schlug deshalb 1884 eine progressive Einkommensteuer vor, die aber der in Finanzfragen immer sehr schwierige Bürgerausschuß ablehnte, so daß man sich schließlich auf das Gebührenprinzip, die Erhebung eines Kanalgeldes (2 Prozent vom Mietswert) und Wassergeldes nach Verbrauch einigte. Neue Verhandlungen wurden eingeleitet, als es 1892 galt, die Kosten für die Neupflasterung der Straßen aufzubringen. Wieder brachte der Magistrat eine einheitliche Einkommensteuer bis zu 100 Prozent der Armensteuer in Vorschlag, stieß damit aber erneut auf Widerspruch im Bürgerausschuß. Das Ergebnis der Verhandlungen war endlich 1895 die Erhöhung der Mietssteuer von vier auf sechs Prozent sowie zwei neue Steuern: die Wohnungssteuer für Hausbesitzer mit zwei Prozent vom eingeschätzten Mietswert sowie eine Lustbarkeitssteuer. Erstere ergab 1897 25 600, letztere Abgabe 9617 Mark. Endlich wurde die Einkommensteuer dahin geregelt, daß der Zuschlag zur Armensteuer mindestens 25 und höchstens 50 Prozent betrüge. Aktien-, Erwerbsgesellschaften sowie auswärtige Geschäftsfilialen wurden ebenfalls dazu herangezogen und 1907 als juristische Personen den natürlichen gleichgestellt. Von Bestand blieb die alte Hundesteuer.

Diese neuen oder erweiterten Steuern brachten damals eine Mehreinnahme von 82 000 Mark und setzten sich 1908 folgendermaßen zusammen:

1.	Grundsteuer	182 770	Mark
2.	Mietssteuer	108 804	„
3.	Wohnungssteuer	35 401	„
4.	Hundesteuer	8 290	„
5.	Lustbarkeitssteuer	14 645	„
6.	Armensteuer	196 837	„
7.	Einkommensteuer	88 904	„
	Summa	635 651	Mark.

Dazu kamen noch die von den Steuern im engeren Sinne zu unterscheidenden Gebühren (Leistung für Gegenleistung). Die eigentlichen

Steuern aber beruhten theoretisch auf zwei verschiedenen Grundsätzen: dem Realsteuerprinzip (Grund- und Mietssteuer) und dem der Besteuerung nach der Leistungsfähigkeit (Einkommensteuer). Letzteren Grundsatz im Steuersystem der Stadt zum allgemein herrschenden zu erheben, war das Ziel des Magistrats in einem umfassenden Steuerreform-Vorschlag vom 5. Mai 1908 [259]), als durch vermehrte außerordentliche Aufwendungen für Schulbauten, Straßenanlagen, Elektrizitätswerk, Straßenbau u. a. eine Erhöhung der Steuererträge unaufschiebbar geworden und die Stadtschulden bereits auf annähernd 10 Millionen angelaufen waren. Die Stadtverwaltung schlug deshalb zunächst eine neue Form der Grundsteuer vor, bei deren Veranlagung nicht wie bisher einfach die bebaute Fläche, sondern der gemeine Wert der Grundstücke unter Berücksichtigung von Lage, Art und Benutzung zugrunde gelegt werden sollte. Miets-, Wohnungs- und Armensteuer mit dem Zuschlag der Einkommensteuer sollten fortfallen und dafür zwei neue Steuern, eine Gewerbe- und eine progressive Einkommensteuer zur Einführung gelangen. Alle Steuern waren als dehnbar gedacht und für die beiden neuen Steuern die Selbsteinschätzung vorgesehen. Der Magistrat ging bei diesen Vorschlägen von dem Gedanken aus, daß von den vielen Verbesserungen der städtischen Einrichtungen und Anlagen in den letzten Jahren hauptsächlich die Grundbesitzer und Gewerbetreibenden Vorteil gehabt hätten, indem durch die allgemeine Wertsteigerung Besitz und Betriebe gewinnen mußten. Ihre demnach ebenfalls gesteigerte Leistungsfähigkeit sollte nun durch die neuen Steuern voll erfaßt und die Lasten zugleich im sozialen Sinne gerechter verteilt werden. Selbstverständlich fand der Antrag im Bürgerausschuß von seiten der Grundbesitzer und Gewerbetreibenden den heftigsten Widerstand, während die Festbesoldeten ihn unterstützten. Aus der Bürgervertretung wurden dagegen eine Bierkonsum-, Fahrrad- und Straßenhandelbesteuerung vorgeschlagen, die ja aber alle nur die grundsätzliche Frage der städtischen Steuerpolitik umgingen. Lange zogen sich die Verhandlungen über die Reform hin und vermochten, da es sich um den Geldbeutel handelte, sogar ein lebhafteres Interesse des Publikums zu erwecken. Wir haben bereits festgestellt, daß gerade damals sich die Beteiligung an den Wahlen zum Bürgerausschuß bedeutend gehoben und viele Einwohner das Bürger- und Wahlrecht zu gewinnen getrachtet haben. Zu endgültigen Beschlüssen und einer grundsätzlichen Regelung ist es nicht gekommen, da gleichzeitig die Verfassungsverhandlungen im Landtage schwebten und dabei eine Reform der Landessteuer mit in vorderster Linie stand. Der Magistrat hatte inzwischen auch die Gewerbesteuer fallen lassen und sich auf die Änderungen der Grund- und Einkommensteuer beschränkt. Auch daraus ist nichts geworden, sondern 1912 nur eine Neuregelung der Lustbarkeitssteuer zustande gekommen und 1914 eine Erhöhung des Zuschlags zur Armensteuer (Einkommensteuer) auf 50—100 Prozent, gestaffelt nach der Höhe des Einkommens, erfolgt. Das war immerhin schon ein kleiner Fortschritt. Erst während des Krieges, am 1. Juli 1918, ist eine ganz neue Gemeindesteuer-Ordnung zur Einführung gekommen,

nach der eine Einkommensteuer auf Grund der Veranlagung zur Landeseinkommensteuer in der Form von gleichmäßigen Zuschlägen bis zu 150 Prozent erhoben wurde. Die Grundsteuer wurde fortan nach dem gemeinen Wert mit zwei vom Tausend berechnet, durfte aber auf 2,5 erhöht werden. Miets- und Wohnungssteuer sind bestehen geblieben und nach der Höhe des Mietswertes oder der Miete mit ein bis sechs Prozent gestaffelt. Ebenso blieb die Armensteuer mit ein Prozent bestehen. Für das Sielgeld wurden zwei Prozent, für das Wassergeld eineinhalb Prozent vom Mietswert berechnet. Außerdem wurden für Spülaborte und den Wasserverbrauch besondere Gebühren erhoben.

Der Magistratsbericht von 1908 hatte hervorgehoben, daß der Steuerbeitrag des einzelnen Einwohners im Vergleich zu anderen Städten in Schwerin keineswegs als hoch anzusehen wäre. Von 1870—1900 hatte sich der Anteil auf den Kopf der Bevölkerung allerdings von 4,5 auf 12,28 Mark erhöht, und 1907 betrug er 14,758 Mark, während aber z. B. alle preußischen Städte über 10 000 Einwohner im Durchschnitt 22,99 Mark pro Kopf aufbringen mußten. Jedenfalls brauchte die Erhöhung der Steuern und das Anwachsen der Schulden noch nicht zu beunruhigen, und daß die Einwohnerschaft Schwerins steuerkräftig war, bewies der Ertrag der Landeskontribution. Hier stand Schwerin 1911/12 mit 12,5 Mark auf den Kopf (zu $^{10}/_{10}$ Edikt berechnet) an der Spitze sämtlicher mecklenburgischen Städte. Rostock folgte erst mit 10,16, Doberan mit 8,8, Wismar mit 7,86 und die übrigen Orte in weitem Abstande mit 3—6 Mark. Die Zusammensetzung der Schweriner Bevölkerung, der das rein proletarische Element fast ganz fehlte, zeigte sich hier auch in ihren finanziellen Wirkungen.

Die wichtigsten ordentlichen wie außerordentlichen Einnahmen und Ausgaben der Stadt lassen sich aus den Tabellen im Anhang erkennen. Als ein Beispiel dafür, was für Ansprüche an eine moderne Stadtverwaltung herantreten, mögen aus dem Etat von 1909 einige Posten aufgezählt werden:

1. Beitrag für die Chaussee nach Walsmühlen . .	50 000	Mark
2. Spülaborte in den Kasernen	55 000	„
3. Spülaborte in städtischen Gebäuden	15 000	„
4. Erweiterung des Elektrizitätswerks	100 000	„
5. Verstärkung der Straßenbahn-Oberleitung . . .	15 000	„
6. Heizungsanlagen in Schulen	18 000	„
7. Wartehallen am Marienplatz und im Schloßgarten	17 000	„
8. Pumpstation an der Knaudtstraße	3 000	„
9. Neue Straßenanlagen	20 000	„
10. Bau von Schulhäusern	600 000	„
11. Einrichtung von Schulhäusern	80 000	„
12. Wagen und Geleise der Straßenbahn	110 000	„
13. Erweiterung der Wagenhalle	60 000	„
Summa	1 143 000	Mark.

Zu solchen außerordentlichen Ausgaben für Bauten und Neuanlagen, in den Stadtrechnungen als „Extraordinarium“ berechnet, kam dann noch das „Ordinarium“ für laufende Ausgaben, die 1900 die Million ebenfalls schon überschritten hatten. Das Anwachsen der Stadtschulden von 600 000 (1871) auf 13,5 Millionen Mark war darum wohl erklärlich. Die meisten außerordentlichen Ausgaben mußten durch Anleihen gedeckt werden, die größtenteils zu 3½ Prozent bei Schweriner Banken aufgenommen wurden [240]). Außerdem wurden noch städtische Schuldverschreibungen an die Börse gebracht. Unter den neuen Anlagen waren allerdings auch sogenannte „werbende“ wie Wasserwerk, Schlachthof, Elektrizitätswerk und Straßenbahn, die gelegentlich nennenswerte Überschüsse erzielten, aber durch wachsende Verwaltungskosten und Neubauten immer wieder vermehrt belastet wurden. Aus dem Verkauf städtischer Grundstücke erzielte die Kämmerei im ganzen etwa 1½ Millionen Mark. Die Amortisation der Schulden war 1904 für Gebäude auf 0,5 Prozent, für die Kasernen auf 1 und für Maschinenanlagen auf 10 Prozent festgesetzt, wurde aber für die ersten beiden Gruppen bald um 0,5 Prozent erhöht. Für Tilgungszwecke sind 1892 71 800, 1897 53 000 und 1906 128 897 Mark, an Zinsen 1900 schon fast 400 000 Mark (1870 16 800) ausgegeben worden.

Die Berechnung aller Einnahmen und Ausgaben ging durch die Stadtkasse, die auch die Erhebung der Landessteuern (Kontribution) verwaltete und neben der es nur noch eine getrennte Polizei-, Brand- und Armenkasse gab. Für alle Steuerangelegenheiten, Veranlagung, Katastrierung usw. ist die Finanzdeputation des Magistrats zuständig, zu der auch drei Bürgerausschußmitglieder bestellt sind. Die seit 1870 erscheinenden Verwaltungsberichte enthalten eine ziemlich ausführliche Übersicht über alle Einnahmen und Ausgaben der verschiedenen Kassen und Behörden.

Im Gegensatz zu den meisten Verwaltungszweigen, bei denen eine Erweiterung ihres Geschäftsbereiches eingetreten ist, hat die Gerichtspflege eine erhebliche Einschränkung erfahren. Infolge der neuen Gerichtsorganisation im Reiche hörte das alte Magistratsgericht am 1. Oktober 1879 auf zu bestehen. Seine Geschäfte übernahmen das staatliche Amtsgericht und das Landgericht. Die Leitung des Amtsgerichts für den Schweriner Bezirk, das in den Räumen der Justizkanzlei an der Schelfstraße untergebracht wurde, übernahm Bürgermeister Westphal, der damit aus dem Dienste der Stadt ausschied und bei der Gelegenheit zum Ehrenbürger ernannt wurde. Für das Landgericht Schwerin, dem 15 Amtsgerichtsbezirke angehören, wurde das alte Militärhospital an der Wismarschen Straße hergerichtet. — Diese schon lange angestrebte Trennung von Justiz und städtischer Verwaltung konnte nur als ein Fortschritt angesehen werden und befreite die Stadtkasse außerdem von recht erheblichen Ausgaben, die zum Beispiel im letzten Jahre vor der Reform 43 700 Mark betragen hatten, während an Sporteln nur 17 900 Mark eingegangen waren. In städtischer Verwaltung blieb nur die freiwillige Gerichtsbarkeit, das Grundbuchamt (bis 1900 Stadtbuchbehörde) sowie das Vormundschafts- und Nachlaß-

(Waisen-)gericht. Im Verbande des Waisengerichts sind neben den juristischen Magistratsmitgliedern zehn Waisenräte aus den Kreisen der Bürgerschaft und ihrer Stellvertreter, in neuerer Zeit auch acht Waisenpflegerinnen, eine Berufspflegerin und ein Berufsvormund (1914) tätig. Die Bezirke der Waisenpflege entsprechen denen der Armenfürsorge. Neue Einrichtungen auf Grund der Reichsgesetzgebung sind das Gewerbegericht mit 24 Beisitzern aus den Kreisen der Arbeitgeber und -nehmer (1891) und das Kaufmannsgericht (1904), das mit 12 Kaufleuten und Handlungsgehilfen besetzt ist. Der Vorsitzende wird in beiden Fällen vom Magistrat gestellt [241]).

Bedeutend erweitert hat sich der Geschäftskreis der Polizeiverwaltung, an die zum Teil ganz neue Aufgaben als Gesundheits-, Fremden-, Lebensmittel-, Gewerbe- und Marktpolizei herantraten in dem Maße, wie das öffentliche Leben reger und vielseitiger wurde. Entsprechend groß war die Zahl der Verordnungen, die über die verschiedensten Dinge wie Polizeistunde, Maulkorbzwang (bis 1889), Marktgebühren, Droschken- und Dienstmännertarife, Butter-, Milch-, Eis- und Torfverkauf, Gesinde-, Paß- und Meldewesen erlassen sind. Im Vordergrunde stand natürlich die Polizei im engeren Sinne als Straßen- und Sicherheitspolizei und Hüterin der Gesetze, und gerade hier mußte das Anwachsen der Stadt eine starke Vermehrung des Personals zur Folge haben. Erst 1897 aber ist eine zeitgemäße Neuordnung des Wachdienstes erfolgt, indem an die Stelle der Stadtdiener und Straßenvögte 26 bewaffnete Schutzleute und 18 Nachtwächter traten, die militärisch unter Polizeikommissaren und -wachtmeistern organisiert waren. Eine weitere Vermehrung hat 1905 stattgefunden, und 1917 zählte die gesamte Schutzmannschaft 48 Köpfe. Neben der Hauptwache im Stadthause wurden 1899 außerdem 3 Nachtwachen am Moltkeplatz, Schelfmarkt und an der Roonstraße sowie eine Tageswache im Bahnhof eingerichtet. — Der Polizeisenator ist wohl nirgends eine besonders beliebte Persönlichkeit, aber keiner hat sich in Schwerin so unbeliebt gemacht wie der Senator Lisch durch die Straßenpolizeiordnung von 1902, die an Strafmandaten allerdings jährlich über 5000 Mark einbrachte, deren Schärfe aber für eine so wenig verkehrsreiche Stadt wie Schwerin ganz unangebracht erschien und die schärfste Kritik im Publikum, Bürgerausschuß und Bürgerverein erfahren mußte. Besonders der Radfahrverkehr war unnötig erschwert worden. Eine Revision der Verordnung von 1905 hat dann die größten Härten beseitigt. Unter den polizeilichen Vergehen standen nächst Übertretung der Straßenordnung der ruhestörende Lärm und die Bestrafung von Schulversäumnissen obenan [242]). — Für die Überwachung der baupolizeilichen Vorschriften besteht eine besondere Baupolizeibehörde, der vor Errichtung des Stadtbauamts ein großherzoglicher Beamter als technischer Beirat angehörte.

Dem 1900 errichteten Stadtbauamt gehören der leitende Stadtbaurat, zwei weitere Magistrats- sowie zwei Bürgerausschußmitglieder an. Der neuen Behörde sind alle Angelegenheiten übertragen, die zum Bauwesen, Hoch- wie Tiefbau und Ingenieurwesen gehören und bisher der Kämmerei unterstanden hatten: Neubauten, Beaufsichtigung

und Instandhaltung der städtischen Gebäude, Straßenbahn, Beleuchtung, Bebauungspläne sowie Wasserwerk, Kanalisation und Elektrizitätswerk. Ein besonderer Stadtingenieur ist 1906, ein Stadtbaumeister für den Hochbau 1909 angestellt worden.

Der Vergrößerung der Stadt entsprechend ist ferner das Feuerlöschwesen ausgebaut worden, das einem eigenen Departement untersteht. Das Material wurde der fortschreitenden Technik gemäß allmählich vervollständigt und 1875 zuerst eine ständige Nachtwache mit Bespannung für eine Spritze eingerichtet. Ein wesentlicher Fortschritt war dann 1880 der Bau eines neuen Zentralspritzenhauses neben der Post, das einen Kostenaufwand von 33 000 Mark erforderte. Bisher waren die Spritzen und Wasserwagen an verschiedenen Stellen der Stadt untergebracht gewesen. Neben dem neuen städtischen Spritzenhause stand das der freiwilligen Feuerwehr, das schon 1877 in Benutzung genommen war. Die freiwillige Wehr war auf etwa 75 Mannschaften und Steiger angewachsen und bewährte sich als eine gute Hilfe bei den großen Bränden, die freilich nicht allzuoft die Stadt heimsuchten (1878 in der Wladimir- und Schloßstraße, 1882 Kreuzgang, Theater und Brauerei Paulshöhe, 1883 Zentralhalle). Die Bedienung der Dampfspritze des Schlosses war ihr ebenfalls anvertraut. Nicht lange hat die Feuerwehr das neue Haus bewohnen können, da der Postbau seine Verlegung in die verlängerte Kaiser-Wilhelm-Straße mit sich brachte. Das neue Spritzenhaus ist 1892 bezogen, und die freiwillige Wehr folgte dahin nach. Bald zeigten sich indessen Senkungen in den Fundamenten, und der Magistrat beantragte einen größeren Neubau, den aber der Bürgerausschuß ablehnte. Vorläufig wurde also das alte Spritzenhaus durchgebaut, bis nach weiteren Verhandlungen 1906/07 ein Neubau an der Graf-Schack-Straße zustande kam. Gleichzeitig und nach den großen Bränden auf der Ziegelei Kläterberg und der Fabrik Perzina sind durch Einführung einer ständigen Tageswache (bisher nur bei Gewitter) und Anschaffung von Motorwagen für Geräte, Leiter und Mannschaften sowie einer modernen Motorspritze weitere Verbesserungen getroffen worden. Eine neue Feuerlöschordnung ist ebenfalls seit 1907 in Kraft. Telephonische Feuermelder an den Straßen waren schon 1894 angelegt (21, heute 23 Stück). Das Personal der Berufsfeuerwehr hat sich nach und nach auf fünf Maschinen-, Feuer- und Schlauchmeister, vier Ober- und 40 Feuerwehrmänner erhöht. Nach den Erfahrungen des Schloßbrandes von 1913 standen weitere Verbesserungen in Aussicht. — Ein guter Teil selbst außerordentlicher Ausgaben für das Feuerlöschwesen konnte aus den Beiträgen bestritten werden, die man seit 1873 in der Höhe von zwei Prozent der Versicherungssumme von Häusern und ein Prozent von Mobilien seitens der in der Stadt vertretenen Versicherungsgesellschaften als sogenannte „Löschprämie" erhob. Diese Beiträge erreichten eine Höhe bis zu 30 000 Mk. im Jahr, so daß sich gegenüber den laufenden Ausgaben in der Spezial-Brandkasse häufig noch ein Überschuß ergab. Seit 1891 zahlen die Versicherungen ferner einen Pfennig von jedem 1000 der Versicherungssumme für die Unfallkasse der Feuerwehrleute [243]).

Von besonderer Wichtigkeit mußte im Zeitalter der beginnenden sozialen Gesetzgebung die städtische Armen- und Wohlfahrtspflege werden. Gleich das Jahr 1873 brachte eine grundlegende Neuregelung durch die Einführung des sogenannten „Elberfelder Systems". Nach der neuen Armenordnung setzte sich das Direktorium aus je zwei Rats- und Bürgerausschußmitgliedern sowie zwei Deputierten der Bezirksvorsteher zusammen. Die Stadt wurde eingeteilt in zehn Armenbezirke mit je einem Vorsteher und 14 ehrenamtlichen Armenpflegern, denen 1906 auch Pflegerinnen zur Seite getreten sind. Der Zweck dieser Einrichtung sollte sein, durch persönliche Fühlungnahme der Pfleger mit den Hilfsbedürftigen die Armenpflege in ein humanes und erziehliches Gewand zu kleiden. Trotz der wachsenden Anforderungen an diese „offene Armenpflege", die sich aus dem vermehrten Zuzug proletarischer Elemente, Arbeitslosigkeit und wirtschaftlichen Krisen, den Begleiterscheinungen der industriellen Entwicklung, ergaben, hat die Armenkasse seit 1890 immer mit einem recht erheblichen Überschuß abschließen können (s. Tabelle im Anhang). Außerdem war das Vermögen der Kasse in 30 Jahren von 130 000 auf 470 000 Mark gestiegen. Die Beiträge der Bevölkerung zur Armensteuer erhöhten sich trotz alledem von 2,35 Mark (1870) auf 5,18 Mark (1910) pro Kopf und bildeten also eine gute Einnahmequelle für die Stadt. Die größeren Kosten hat immer die „geschlossene Armenpflege" im Armenhause und die Verpflegung von Armen im Krankenhause verursacht. Lange noch hat das alte Armenhaus an der Rostocker Straße seinem Zwecke dienen müssen, obwohl sich seit den 90er Jahren die Klagen über seinen Zustand und die mangelhaften Einrichtungen mehrten. Erst 1909 aber konnte der freundliche Neubau am Hintenhof bezogen werden, der in getrennten Gebäuden mit Gärten ein Armenhaus für 60 und ein Alters- und Pflegeheim für 40 Insassen, vorzugsweise alte Ehepaare, umfaßt. Die Verzinsung und Tilgung der Baugelder von 280 900 Mark konnte aus den Überschüssen der Armenkasse bestritten werden.

Neben der städtischen Armenpflege bestehen zahlreiche Stiftungen und Anstalten für Wohlfahrtspflege, die von kirchlicher, fürstlicher oder privater Seite, von Vereinen und Organisationen aller Art ins Leben gerufen sind und in ihrer Gesamtheit und Vielseitigkeit Schwerin zu einer Stadt der ausgedehntesten Wohltätigkeitspflege gemacht haben. Die Zusammensetzung der Bevölkerung mit einer verhältnismäßig großen Anzahl von Pensionären beiderlei Geschlechts adeligen und bürgerlichen Standes, vielen emeritierten Pastoren oder deren Witwen und Töchtern hat besonders die christlich gefärbte Armenpflege außerordentlich begünstigt. Gerne und vielfach sind die Mitglieder der großherzoglichen Familie als Beschützer wohltätiger Anstalten aufgetreten, und zahlreiche Vermächtnisse, Veranstaltungen und Sammlungen, die der Freigebigkeit der Bevölkerung ein ehrendes Zeugnis ausstellen, haben alle die vielen Einrichtungen unterhalten und ausbauen helfen. — Besonderer Fürsorge erfreute sich weiter das Augustenstift, das 1880, im Jahre seines 25jährigen Bestehens, 66 alte Männer und Frauen beherbergte und durch die Erbauung einer

neuen Kapelle (1881) sowie die Anfügung eines Männersiechenhauses (1900) erweitert worden ist, so daß die Anstalt 1905 120 Personen, darunter 100 Männer und Frauen in den Siechenhäusern, aufnehmen konnte. — Das noch ältere Carolinenstift (s. S. 373), dessen Aufgabe die Erziehung verwaister Mädchen zu Dienstboten war, wurde 1876 mit einer ähnlichen Anstalt, dem kurz vorher von der Großherzogin errichteten Marienstift, verschmolzen und in einem eigenen Gebäude an der Landreiterstraße, Ecke Bergstraße, untergebracht. Bis zum 25jährigen Jubiläum (1901) waren hier 335 junge Mädchen je zwei Jahre erzogen worden. Eine Krippe (Säuglingsbewahranstalt) ist dem Stift 1875 angegliedert worden. Das für verwaiste Mädchen von 6 bis 16 Jahren bestimmte Stift Emmahus konnte 1888 ebenfalls ein neues Haus an der Waisenstraße beziehen, das für etwa 30 Insassen eingerichtet war. Neue Gründungen waren das Kinderheim Bethanien (1894) für 25 kleine Kinder, das sich seit 1898 im Hause Bergstraße 238 befindet, und das Elisabethhaus für Waisenknaben (1892), das zuerst an der Klosterstraße untergebracht war, 1899 mit einer älteren Stiftung von Dr. G. A. Kuetemeyer (1855) vereinigt wurde und anläßlich des Archivneubaues (1909) in ein neues Haus am Obotritenring übersiedelte. Die jüngste derartige Gründung ist das hospizartige Alexandraheim für junge Mädchen an der Elisabethstraße. Unter der Bezeichnung Stephansstift ist 1893 mit Unterstützung des Vereins gegen Hausbettelei (von 1879) die 1873 in der Bergstraße neben dem Lokal des Jünglingsvereins begründete Herberge zur Heimat mit den Räumen eines Lehrlingsvereins (seit 1878 in einem der FF-Häuser) in einem Hause an der Elisabethstraße vereinigt worden. Hier soll in erster Linie reisenden und obdachlosen Handwerksgesellen Unterkunft gewährt und dadurch Bettelei vermieden werden. Endlich hat in den alten Räumen des Carolinenstiftes an der Apothekerstraße eine 1876 gegründete Volksküche einige Jahre bestanden.

Außer dieser Armen-, Waisen- und Erziehungsfürsorge in eigenen Gebäuden und geschlossenen Anstalten gibt es nun eine noch weit größere Zahl von Stiftungen, die aus privaten Vermächtnissen herrühren und für die verschiedensten Zwecke durch Geld- oder Naturalunterstützung soziale Not lindern wollen. Abgesehen von der kirchlichen Armenpflege, die, nach Gemeinden getrennt, in 20 Bezirken ihre Pfleger und Pflegerinnen hat, und den meist unter Verwaltung der Domgeistlichkeit stehenden älteren Stiftungen (Alte Waisenstiftung, Herzog-Friedrich-Waisenstiftung von 90 000 Mark, Chrysandersche, Mengesche und Schnellsche Stiftung), dem Waisenunterstützungsverein sowie vier katholischen und acht jüdischen Stiftungen sind die wichtigsten Privatstiftungen nach und nach in städtische Verwaltung übergegangen und werden durch die Stadtkasse berechnet und verzinst. Städtischerseits ist bei der Armenverwaltung eine Zentralstelle eingerichtet worden, die in allen Stiftungsangelegenheiten und über alle bestehenden Wohlfahrtseinrichtungen Auskunft erteilt und einen Mißbrauch verhüten soll. Die Gesamtzahl dieser offenen Stiftungen in der Stadt betrug 1870 etwa 10, 1890 40 und 1917 über 60. Die meisten gelten den Armen, besonders ver-

schämten Armen, Witwen und unverheirateten Töchtern des Mittelstandes und werden als bescheidene jährliche Renten von 100—200 Mark verliehen. Dahin gehören die Braunwaldtsche Stiftung (1840) mit acht Stellen, die Kuetemeyer-Wegnersche (1827) für die ältesten bedürftigen Einwohner, die v. Wrisbergsche (1882) für Arbeiter- und Handwerkerwitwen, die Balcksche (1884), Moritz und Clara Pincussche (1907), Büsingsche (1872) und Dr. Emilie Müller-Stiftung (1903) für verschämte Arme, die Wöhrenhoffsche (1884) und Schultzesche (1900) für unverheiratete Frauenzimmer, die Dorothea Holliensche (1902) für Lehrerinnen, die Klentzsche (1879) für Witwen, die Lemckesche (1913) für alte Zimmerleute, die Demmlersche Familien- und andere Stiftungen für Maurer- und Zimmergesellen, die Johanna Bauch-Stiftung für Dienstboten. Andere Stiftungen wollten den Armen Feuerungsmaterial liefern (Hennemannsches Legat) oder Weihnachtsbescherungen veranstalten (Sachsesches Legat, Weihnachtsspende Dollmar), wieder andere veranlagten Kindern eine bessere Erziehung ermöglichen, wie die Suchardsche (1871), Tiedemannsche (1886), Dollmar-Knaudtsche (1892), Geschwister Holliensche und Kienckesche Stiftung (1905) oder Beihilfen zur Aussteuer gewähren (Dorothea Ulrich- und Johanna Bauch-Stiftung). Stipendien für Studierende gibt ein Ratsstipendium, die Bärensprungsche und Dr. Heidersche, für Künstler die Boldtsche Stiftung. Eine Stiftung des Großfürsten Wladimir (1874) war für die Unterstützung verunglückter Feuerwehrmänner bestimmt. So gering auch zum Teil die Kapitalien und die zur Verfügung stehenden Zinsen dieser Stiftungen (Gesamtsumme in städtischer Verwaltung etwa 660 000 Mark) sein mochten, so haben sie doch dazu beigetragen, viel Not und Armut besonders in den Kreisen der verschämten Armen zu lindern und die öffentliche Armenpflege wirksam zu unterstützen. Sie waren auch keineswegs überflüssig geworden, nachdem die Reichsgesetzgebung mit der Einführung der Invaliden- und Altersversicherung neue soziale Bahnen beschritten hatte.

In das Gebiet der Wohlfahrtspflege gehören endlich noch die verschiedensten Vereine und Unternehmungen, die in den letzten zwei Jahrzehnten angesichts der immer schärfer werdenden gesellschaftlichen Gegensätze entstanden sind. Genannt davon seien nur ganz allgemein die Einrichtungen für Rechtsschutz, Arbeitsnachweis, Trinkerfürsorge, Fürsorge für entlassene Sträflinge, Volksunterhaltung, Pflege der schulentlassenen Jugend in christlichem und nationalem Sinne usw. Ganz besonders sind hier die weiblichen Organisationen, der Schweriner Frauenverein von 1852, Frauenhilfsverein und Frauen-Krankenverein zu nennen, die in Nähvereinen, Töchterhort, Hauspflege, Verein für Freundinnen junger Mädchen, Kinderhort usw. viele segensreiche Unternehmungen ins Leben gerufen haben [344].

In der gleichen Weise und Hand in Hand mit der Alters-, Kinder- und Armenpflege arbeiteten öffentliche und private Anstalten zusammen in der Krankenfürsorge. Das städtische Krankenhaus hat in erster Linie der Aufnahme von erkrankten Armen gedient und ist deshalb zum guten Teil aus der Armenkasse unterhalten worden. Bedeutend waren

die Aufwendungen nicht, die in früherer Zeit für die Krankenanstalt gemacht wurden. Durchschnittlich erforderte sie für laufende Ausgaben einen Zuschuß von jährlich 14 000 Mark. Von ärztlicher Seite ist für das den neueren medizinischen Forderungen bald nicht mehr entsprechende Krankenhaus ein Neubau verlangt worden, dessen Kosten aus dem Verkauf des umfangreichen und wertvollen Grundstückes bestritten werden sollten. Der Magistrat lehnte aber 1902 diesen Vorschlag ab. Statt dessen ist wenigstens für die Verbesserung der Einrichtungen im alten Gebäude mancherlei getan worden. Eine Isolierbaracke (1901), Liegehalle, Zentralheizung, elektrisches Licht, Waschhaus (1902), Verbandszimmer (1909) und Dampfkochküche (1912)) erforderten zusammen über 120 000 Mark. Das ärztliche Personal bestand aus einem leitenden (Medizinalrat Dr. A. Müller und Kortüm) und einem Assistenzarzt. Behandelt wurden 1875 317, 1890 508, 1910 756 und 1913 829 Kranke; der tägliche Verpflegungssatz stieg pro Kopf von 1,82 Mark (1871) auf 2,80 Mark (1916).

Wirksam unterstützt wurden die Aufgaben des städtischen Krankenhauses durch gemeinnützige Krankenanstalten von wohltätigen Vereinen und Stiftungen. Vor allen Dingen ist da der Marien-Frauen-Verein zu nennen, der 1880 vom Mecklenburgischen Landesverein vom Roten Kreuz (gegründet 1864) ins Leben gerufen ist. Sammlungen und Stiftungen brachten schnell einen Fonds zusammen, aus dem 1883 ein Haus an der Münzstraße gekauft und für die Ausbildung von Krankenpflegerinnen eingerichtet werden konnte. Das Haus ist dann nach und nach auch für die Aufnahme einer größeren Zahl von Kranken erweitert worden, bis 1895 das alte v. Plessensche, später Diestelsche Haus am Schelfmarkt (Nr. 1054) gemietet wurde. Auch dies Gebäude entsprach bald nicht mehr den Anforderungen, aber ein Gesuch um Unterstützung aus Landesmitteln zu einem geplanten Neubau vor dem Wittenburger Tore wurde 1903 vom Landtage abgelehnt. Man begnügte sich deshalb zunächst mit einem Durchbau (1905/06), und erst 1912 waren durch Lotterien und einen diesmal erfolgreichen Antrag bei den Ständen die erforderlichen Mittel aufgebracht, mit denen dann 1913/14 für 208 000 Mark das neue Krankenhaus an der Lützowstraße errichtet werden konnte. Es ist für 50 Betten eingerichtet und hat im Kriege bereits Verwundete aufgenommen. Das alte Marienhaus dient als Mutterhaus für die Schwestern.

Dem Marienhaus an die Seite stellte sich das Anna-Kinderhospital, das aus einer an der Waisenstraße belegenen Stiftung von 1866, hauptsächlich eine Schöpfung der Frau Masius, hervorgegangen war und 1883 am Strempelplatz ein neues Gebäude erhielt. Die Anstalt, an der Schwestern des Ludwigsluster Stiftes Bethlehem wirkten und deren Poliklinik unentgeltliche Untersuchung und Behandlung gewährte, hat unter dem Geh. Medizinalrat Dr. Mettenheimer und später unter Medizinalrat Dr. Berwald eine fruchtbringende Tätigkeit entfaltet, obwohl öffentliche Mittel niemals zur Verfügung standen. — Der Frauen-Kranken-Verein unterstützt arme Kranke mit Lebensmitteln, die Hauspflege des Frauenvereins versieht bei Erkran-

kung von Hausfrauen die häusliche Arbeit, Gemeindeschwestern (neun evangelische, fünf katholische) pflegen Kranke im Rahmen der kirchlichen und städtischen Armenfürsorge. Die von Sanitätsrat Dr. Oldenburg begründete Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz vermittelt den Transport von Kranken in Korb oder Wagen [245]).

Mehr als in früheren Zeiten hat die öffentliche Gesundheitspflege Staat und Gemeinde in diesem Zeitalter beschäftigen müssen, um den Forderungen der aufblühenden medizinischen Wissenschaft und ihren Entdeckungen und Erfindungen auf dem Gebiet der Hygiene gerecht werden zu können. Nicht ohne Kampf gegen alte Vorurteile und hergebrachte sanitäre Sorglosigkeit sind vielfach die Erfolge erzielt worden. Von privater Seite (Lindig) und Vereinen, wie dem 1880 gegründeten Verein für öffentliche Gesundheitspflege, sind manche Anregungen ergangen. Ärzte wie Mettenheimer, Berwald, Oldenburg u. a. haben in aufklärendem Sinne gewirkt, Bürgerverein und Bürgerausschuß sich wiederholt zum Träger von Wünschen für öffentliche hygienische Maßnahmen gemacht. Welch ungeheuren Fortschritt die Versorgung mit gutem Trinkwasser und die Kanalisation für die Stadt nach dieser Richtung hin bedeutet haben, ist bereits geschildert worden. Spät erst ist die Anlage von Spülaborten gefolgt. Die Müllabfuhr ist verbessert, eine Verbrennungsanlage aber 1913 abgelehnt worden. Eine allgemeine städtische Straßenreinigung besteht noch nicht. Die Hausbesitzer müssen nach der Polizeiordnung ihren Bürgersteig und die Hälfte des Fahrdamms sauber halten, doch vermittelt die Stadt wenigstens gegen Bezahlung das Fegen durch angenommene Arbeitskräfte, abgesehen von Schnee- und Eisbeseitigung. Im Sommer findet eine Besprengung der Straßen durch städtische Wassersprengwagen statt. — Weiter hat die Stadt für Desinfektionsapparate und Bedienung (1908), Kranken- und Leichentransportgelegenheiten gesorgt. In der Kapelle des alten Domfriedhofes ist 1907 eine Leichenhalle und ein Raum für Sektionen eingerichtet. Das 1827 begründete Impfinstitut versah weiter seine Aufgabe. — Schmerzlich vermißt wird noch immer eine städtische Badeanstalt. Nur die städtischen Schulen sind 1907 mit Brausebädern versehen, und 1912 ist die Badeeinrichtung des Schulhauses an der Feldstraße auch dem Publikum zugänglich gemacht. Im Sommer ist Gelegenheit zum Baden in den vielen Seen der Umgebung reichlich vorhanden. Am Ostufer des Ziegelsees bestand neben der Struckschen und Militär-Schwimmanstalt 1894—1920 eine vorzugsweise für Frauen bestimmte Badeanstalt. Eine sehr besuchte Freibadeanstalt liegt am Kalkwerder, während die am Judenkirchhof 1894 eingegangen ist. Ebenfalls verschwunden ist bei der Erbauung der Villenkolonie Ostorf eine Badeanstalt, die in der Nähe des Berliner Tors im Ostorfer See lag, und dafür 1895 im Westteil des Sees bei „Marienhöhe" am Wege nach Görries eine neue erbaut worden. Eine neue Frauen-Badeanstalt ist 1914 am Franzosenwege bei Seevilla errichtet. Seit einigen Jahren besteht auch ein Licht- und Sonnenbad beim Garnisonlazarett.

Die Zahl der Apotheken ist 1907 um eine fünfte an der Wittenburger Straße (Fritz-Reuter-Apotheke) vermehrt worden, während die

Apotheke an der Königstraße 1884 nach dem Luisenplatz übergesiedelt ist (Löwenapotheke). Im Verhältnis zur Einwohnerzahl ist die Zahl der Ärzte nicht übermäßig größer geworden. Man zählte 1870 29, 1885 30 und 1917 39 Ärzte, dazu 12 (1870 6) Zahnärzte, so daß also etwa auf 1000 Einwohner ein Arzt kam.

Von großer Wichtigkeit ist für den Gesundheitszustand der Stadt das Schlachthaus geworden, daß 1884—85 nach den Plänen des Stadtbaumeisters Osthoff aus Oldenburg mit einem Aufwande von 203 000 Mark erbaut wurde. Dazu kamen noch Entschädigungsansprüche von Privatschlachtereien, die aber von der anfangs geforderten Summe von 184 000 auf 7000 Mark herabgedrückt wurde. Der Schlachthof hat auch wirtschaftlich gute Ergebnisse erzielt, indem der Betrieb vom ersten Jahre an Überschüsse einbrachte. Selbst als durch größere neue Anlagen, die Erbauung eines Kühlhauses (1906/07) für 250 000 Mark, einer Freibank, Blutverwertungsanstalt, eines Düngerhauses sowie die Einrichtung einer Darmschleimerei weitere erhebliche Kosten entstanden waren, ist die Rentabilität nur vorübergehend geschwächt worden. Schon 1912 war wieder eine Mehreinnahme von 9000 Mark einschließlich Verzinsung und Tilgung zu verzeichnen. Die Kühlanlage brachte allein 14 000 von den 87 000 Mark betragenden Gesamteinnahmen. Im ersten Jahre des Bestehens wurden schon 23 788 Tiere geschlachtet; 1890 waren es 25 026, 1897 27 920, 1910 35 584 und 1913 45 632[246]).

Allen diesen genannten Einrichtungen sanitärer Art, für die in den letzten Jahrzehnten nicht unerhebliche Aufwendungen seitens der Stadt gemacht sind, ist es nächst dem Klima und der geographischen Lage zu verdanken, daß Schwerin zu den gesundesten Städten des Reiches gehört. Größere Epidemien sind in neuerer Zeit kaum vorgekommen. Die 1892 in Hamburg so verheerend auftretende Cholera konnte durch energische Absperrmaßregeln ferngehalten werden. Gefährlicher wurde wiederholt die Diphtheritis und der Unterleibstyphus (1909). Die Sterblichkeitsziffer für Schwerin betrug im vierjährigen Durchschnitt 1888—92 auf 1000 Einwohner 18,8, während im gleichen Zeitraum das Deutsche Reich einen Durchschnitt von 25 aufwies. Nach der Fertigstellung der Kanalisation sank die Sterblichkeit auf 16,4 und 1908 weiter auf 14,2. Damit blieb Schwerin immer bedeutend unter dem Reichsdurchschnitt, der 1895 23,38 und 1902 20,6 betrug.

Bevor wir uns dem Verkehrs- und Wirtschaftsleben der Stadt zuwenden, mögen noch einige Einrichtungen erwähnt werden, die im Gefolge neuer Reichs- und Landesgesetze getroffen worden sind und zum Teil auch städtische Verwaltungszweige berührt haben. Dahin gehört die Leihhausordnung und die Wiedereinrichtung eines städtischen Leihhauses 1875. Am 1. Januar 1876 trat das Zivilstandsgesetz in Kraft und mit ihm das Standesamt des Stadtbezirkes, dessen Verwaltung einem Magistratsdeputierten übertragen wurde. Im Jahre 1884 folgte das Reichsgesetz über die Krankenversicherung und die Gründung der Ortskrankenkasse, der sich dann seitdem zahlreiche andere Kassen von Innungen, Gewerkschaften und anderen Verbänden zugesellt haben. Zum Teil wurden sie mit Sterbekassen verbunden, die, wie die

allgemeine Sterbekasse von 1849, schon aus früherer Zeit bestanden. Im Jahre darauf gelangte die Unfall- und 1890 die Alters- und Invaliditätsversicherung zur Einführung. Alle die übrigen zahlreichen Reichs- und Landesbehörden, die eine ständig sich verzweigende und spezialisierende Verwaltung mit sich gebracht haben, können hier nicht aufgezählt werden [247]). Nur die reichsgesetzlich geregelte Einquartierungslast muß noch erwähnt werden, da sie die Finanzen der Stadt unmittelbar betroffen hat. Anfangs hatte die Militärverwaltung die 1869—72 errichteten Quartierhäuser für Rechnung der Stadt bewirtschaftet, 1875 aber einen neuen Vertrag abgeschlossen, demzufolge die Stadt die Kasernen für die Hälfte der gesetzmäßigen Servisgelder von rund 30 000 Mark an das Militär vermietete und dem Fiskus gleichzeitig das Inventar für rund 100 000 Mark zur Selbstbewirtschaftung verkaufte. Den Stäben, Bezirkskommando und Handwerkerabteilungen wurde die Einquartierung gegen Überweisung des Servis selbst überlassen. Der Vertrag verminderte allerdings die jährlichen Kosten für die Quartierlast, aber beim Verkauf des Inventars wie späterhin bei der Veräußerung von zwei der alten Kasernen hat die Stadtkasse doch einen erheblichen Verlust erlitten [248]). Da die Militärverwaltung 1894 einen Ankauf und Umbau der alten Häuser ablehnte, mußte zu den großen Neubauten geschritten werden, die der Stadt rund 3 Millionen Mark kosteten. Als Mietspreis machte der Militärfiskus die Zahlung von sechs Prozent der Baukosten und drei Prozent für den Grund und Boden grundlegend, so daß 1910 bei einer Miete von 169 400 Mark nach Abzug aller Unkosten einschließlich Amortisation noch 94 500 Mark zur Verzinsung übrigblieben. — Zu der ständigen Quartierlast kamen nun noch die Leistungen für Marschquartiere. Diese Einquartierung galt immer als Reallast der Hausbesitzer, und zwar kam auf ¼ Haus ein Mann. Kleinere Truppenabteilungen brachte die Stadt auf ihre Kosten unter. In den zehn Jahren von 1890—1900 waren durchschnittlich jährlich 6067 Mark dafür ausgegeben worden. Der Magistrat schlug deshalb vor, fortan von jedem $^1/_8$ Hause, deren es 14 252 gab, 50 Pfennig jährlich zu erheben. Dafür wollte die Stadt die nötigen Quartiere mieten und die Hausbesitzer von der Last befreien. Im Bürgerausschuß erhob sich zwar eine lebhafte Bewegung für die Heranziehung auch der Mieter, aber endlich wurde 1902 der Magistratsantrag angenommen. Nur sollte die Zahlung der Beiträge eingestellt werden, wenn mehr als 20 000 Mark Überschüsse erzielt wären. —

Bei einer Betrachtung der Entwicklung von Verkehr, Handel und Industrie wird uns am meisten die schon mehrfach erwähnte Tatsache klar werden, daß gerade auf diesen Gebieten für Schwerin alle Vorbedingungen fehlten, wie sie etwa wirtschaftsgeographische Lage oder Bodenschätze mit sich bringen und die Stadt in der Zeit des allgemeinen Aufschwungs zu einer verkehrsreichen hätten machen können. Trotz der unmittelbaren Nähe der Küste hat Schwerin den Vorsprung der Ostseestädte nicht einholen können, weil ihm die dazu erforderlichen Land- oder Wasserverbindungen zum Anschluß an ein größeres Verkehrsnetz gefehlt haben. Versuche, das Versäumte nach-

zuholen, sind genügend gemacht worden, aber einmal fehlte ihnen von vornherein meist die nötige Großzügigkeit und hinreichende Unterstützung aus öffentlichen Mitteln, und zweitens ist der Residenzcharakter der Stadt an sich kein günstiger Boden für die Entwicklung eines großstädtischen Verkehrs gewesen. Gleich in der wichtigsten aller modernen Verkehrsfragen, im Eisenbahnwesen, ist Schwerin von Anfang an stiefmütterlich behandelt worden. Schon vor 1870 war die Stadt von den beiden großen Schienensträngen Berlin—Hamburg und Lübeck—Stettin ausgeschaltet. Große Hoffnungen setzte man dann lange Zeit auf das Projekt Berlin—Schwerin—Kiel. Im Jahre 1873 schienen alle Schwierigkeiten überwunden zu sein, nachdem auch die Stadt sich dafür interessiert hatte und man sich bereits über den Platz des neuen Bahnhofes den Kopf zerbrach. Aber weder die Vorarbeiten noch die Finanzierung nahmen greifbare Gestalt an, bis man nach fast zehn Jahren auf den Verdacht kam, daß das ganze Projekt nur als eine Art Druckmittel auf die Berlin-Hamburger Bahngesellschaft benutzt worden wäre, mit der gerade damals von seiten des preußischen Staates die Verkaufsverhandlungen im Gange waren. Als dieser Verkauf 1883 glücklich zustande gekommen war, wurde jedenfalls wieder alles still. Statt dessen tauchten seitdem fast jährlich bescheidenere Pläne auf, um Schwerin, das bisher immer noch nur die einzige Bahnverbindung Hagenow—Kleinen hatte, wenigstens aus seiner Isolierung innerhalb des Landes zu befreien. Ein privater Unternehmer wollte 1884 eine Bahn Parchim—Schwerin—Lübeck bauen, die Friedrich-Franz-Eisenbahngesellschaft die Strecke Crivitz—Schwerin—Gadebusch, aber beide Pläne scheiterten ebenso wie das größere Projekt Lübeck—Schwerin—Magdeburg 1886/87 an der Finanzierung und an der ablehnenden Haltung des Landtages. Von all den vielen Entwürfen blieb schließlich nur die kleine Strecke Schwerin—Crivitz übrig, die 1886 von der Stadt Schwerin (50 000 Mark) und vom Landtag bewilligt und im September 1888 eröffnet wurde. Diese Lokalbahn war nach 40 Jahren der erste Schwerin wieder berührende Bahnbau! Von nun an ging es mit dem Ausbau des mecklenburgischen Eisenbahnnetzes etwas schneller. Im Jahre 1889 folgte Schwerin—Ludwigslust—Dömitz, und nach Übernahme der Friedrich-Franz-Bahn auf den Staat (1890) begannen die Verhandlungen über die Strecken nach Parchim, Wittenburg und Gadebusch. Letztere wurde 1892 vom Landtag genehmigt, aber erst 1897 eröffnet und 1899 bis Rehna fortgeführt. Gleichzeitig hatten die Bahnbauten Crivitz—Parchim und Hagenow—Oldesloe (1897) neue Anschlüsse vermittelt; freilich war durch die Herstellung der letzteren Strecke das nie ganz zur Ruhe gekommene Projekt Berlin—Schwerin—Kiel endgültig zunichte gemacht. Zu den ältesten und sehnlichsten Bahnwünschen Schwerins hat eine bessere Verbindung nach Süden über Wittenburg nach Boizenburg oder Büchen gehört. Die Strecke Schwerin—Wittenburg mit einem Bahnhof am Ziegelsee schien 1896 viel Aussicht zu haben, ist dann aber auch gescheitert, um mehrmals (1898, 1900, 1913) wieder aufzutauchen. Weiter ist eine kürzere Verbindung nach Osten über den Paulsdamm mit Blankenberg und Bützow zur Sprache gekommen. Alle Erfolge der neueren Zeit und alle

künftigen Ergänzungen können die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß Schwerins Lage im norddeutschen Eisenbahnnetz die denkbar ungünstigste ist. Kein einziger Durchgangszug berührt die Hauptstadt, und Städte wie Hamburg und Hannover sind nur auf Umwegen zu erreichen. Einem größeren Verkehr wäre freilich die Bahnhofsanlage, die kaum bedeutende Erweiterungen zuläßt, nicht gewachsen. Großzügiger ist 1898 der neue Güterbahnhof angelegt und seitdem durch Zugangsstraßen mit der Stadt in Verbindung gesetzt. Der Bau von Fußgängertunnels bei den Bahnübergängen an der Augusten- und Lübecker Straße (1909 und 1913) und die Anlage der Chausseeunterführung beim Schlachthofe (1914) haben wenigstens die verkehrsstörenden Niveauübergänge innerhalb der Stadt beseitigt.

Noch viel weniger Erfolg als die Eisenbahnpläne haben die Bemühungen um einen Groß-Schiffahrtsweg Elbe—Ostsee gehabt, obwohl auch sie niemals zur Ruhe gekommen sind. Nachdem man eingesehen hatte, daß mit den kleinen Verbesserungen, wie sie in den 60er Jahren erfolgt waren, nichts erreicht werden konnte, versuchte man großzügiger vorzugehen. Baudirektor Mensch arbeitete 1883 einen Entwurf aus, das sogenannte „Generelle Projekt", das mit einem Kostenaufwande von 4 000 000 Mark die mecklenburgischen Wasserstraßen für Schiffe mit 2000—2500 Zentnern Ladefähigkeit befahrbar machen wollte. Nach langen Verhandlungen bewilligte der Landtag von 1890 endlich 1¼ Millionen Mark für die Regulierung der Elde von Dömitz bis Parchim, des Störkanals und der Stör vom Schweriner See bis zur Eldeschleuse sowie der Schiffahrtsstraßen zwischen den Oberseen und der Havel. Auf Grund dieses Projekts begannen 1891 die Arbeiten, die, soweit sie die Verbindung Schweriner See—Elbe betrafen, besonders umfangreiche Regulierungen, Durchstiche zwischen Dömitz und Grabow, Neustadt—Eldeschleuse sowie bei Plate und Banzkow, weiterhin auch neue Schleusen bei Grabow und Neustadt erforderten und die Verbreiterung der Brücken bei der Fähre, beim Werder und der Schloßhinterbrücke zur Folge hatten. Im Frühjahr 1897 waren alle diese Bauten, die noch zweimalige Nachbewilligungen nötig machten, fertiggestellt und die Kanäle für Schiffe von 40,2 m Länge, 4,7 m Breite und 1,05 m Tiefgang befahrbar. Während die Arbeiten an der Regulierung von Stör und Elde noch im Gange waren, tauchte 1892 der alte Plan eines Groß-Schiffahrtsweges Wismar—Schweriner See mit größerer Aussicht auf Erfolg wieder auf und übte bereits auf die Schleusenbauten einen Einfluß aus, die nach dem Vorschlag von Mensch gleich für Schiffe bis zu 7000 Zentner Ladefähigkeit eingerichtet wurden. Die treibende Kraft des neuen Kanalprojektes war Wismar, dessen Handel sich durch den Elbe-Trave-Kanal Lübecks bedroht sah. Hier bildete sich ein besonderer Kanalverein, der sich alsbald mit dem schon bestehenden Elde-Stör-Kanalbauverein zu einem Elbe-Ostsee-Kanalbauverein erweiterte. Im Auftrage dieses Vereins, der auch in Schwerin zahlreiche Mitglieder fand, arbeitete Regierungsbaumeister Möller-Kiel ein Projekt aus, das einen Kostenaufwand von 3 850 000 Mark und außerdem 3 150 000 Mark für den weiteren Ausbau des Elde-Stör-Kanals vorsah.

Der Kanal sollte für Schiffe bis zu 7000 Zentnern befahrbar sein und der Höhenunterschied zwischen Ostsee und Schweriner See von rund 38 m durch zwei Schleusen sowie eine geneigte Ebene beim Dorfe Mecklenburg überwunden werden. Die Regierung verfügte darauf ein Obergutachten von Mensch, der die Kosten auf 5 000 000 Mark schätzte und die Ausführung des Möllerschen Projekts empfahl. In diesem Sinne ging dem Landtage von 1896 eine Vorlage und die Anforderung von 2 500 000 Mark zu, während Wismar sich zur Übernahme von 1 875 000 und Schwerin zu 625 000 Mark bereit erklärt hatten. Der Landtag lehnte aber nach längeren Verhandlungen und trotz der lebhaftesten Propaganda des Vereins und besonders von seiten der Stadt Wismar die Bewilligung ab [249]). Damit war dieser bald 400 Jahre alte Kanalplan wiederum gescheitert, und die Wasserstraße durch Stör und Elbe mußte unter diesen Umständen Stückwerk bleiben. Auf die Weise hat Schwerin wirtschaftlich von seiner wasserreichen Umgebung so gut wie gar nichts. Genau wie im Eisenbahnnetze die großen Schienenstränge im Norden und Süden vorbeigehen, liegt Schwerin innerhalb des Wasserstraßennetzes hilflos in der Mitte zwischen den großen Kanälen Elbe—Trave im Westen und Stettin—Berlin im Osten. Nur 6,8 Prozent des gesamten Güterverkehrs der Stadt vollzog sich 1905 auf dem Wasserwege, während genaue Berechnungen ergeben haben, daß für 1000 Tonnen Güter von Magdeburg nach Schwerin der Wasserweg eine Ersparung von 12 000 Mark bedeuten würde. Heute sind es fast einzig und allein Ziegelsteine, die von der Störniederung sowie den Ziegeleien auf dem Ziegelwerder und am Ziegelsee in Kähnen nach Schwerin gelangen. Alle in Dömitz auf der Elbe eintreffenden Kohlen müssen von dort schon auf dem Bahnwege befördert werden. Zum Teil ist dieser geringe Frachtverkehr auf dem Wasserwege freilich auch auf die ganz ungenügenden Lade- und Entladevorrichtungen zurückzuführen. Erst 1906 erwarb die Stadt am Spieltordamm ein Gelände, auf dem dann durch 100 m Betonmauer ein Ladequai geschaffen worden ist. Eine bedeutende Hebung des Verkehrs hat man nicht davon gespürt, zumal eine Gleisverbindung zum Güterbahnhof fehlt. Seit 1911 und ganz besonders in neuster Zeit sind dann wieder größere Hafenprojekte lebendig geworden und bereits in der Ausführung begriffen, die das Ostufer des Ziegelsees dazu vorsehen und durch eine Bahn über die Mövenburg mit dem Bahnhof verbinden wollen. Daß dann auch die Kanalpläne wiederkehren werden, dürfte anzunehmen sein [250]).

Neben den Eisenbahnen und Kanälen spielen die Landstraßen im modernen Verkehrsleben keine so wichtige Rolle mehr. Sie dienen heute in erster Linie der Erschließung des flachen Landes in der näheren Umgebung der Stadt. Nach Vollendung der Chausseen nach Wismar (1830), Ludwigslust (1834), Güstrow (1841), Gadebusch, Crivitz (1849) und Neumühle folgten 1904 noch die Strecken Lankow—Mühleneichsen und 1914 Schwerin—Görries—Rogahn—Walsmühlen. Das Chausseegeld ist in Mecklenburg 1888 abgeschafft worden. Die letzte Personenpost nach Gadebusch hat erst 1897 aufgehört zu fahren, und heute verkehren nur noch fahrende Landposten nach Cambs, Wittenförden und

Stralendorf sowie ein privates Personenfuhrwerk nach Zippendorf—Rabensteinfeld.

Alle sonstigen Verkehrseinrichtungen der neueren Zeit sind allein dem lokalen Verkehr zugute gekommen. Dahin gehören die Dampfschiffe, die den Schweriner See befahren und lediglich dem Ausflugsverkehr dienen. Ihre Zahl erfuhr 1885 und 1894 eine Vermehrung durch die neuen in Kiel gebauten Schiffe „Niclot“ und „Obotrit“, denen sich 1892 noch der kleine „Pribislav“ zugesellte. Weitere Dampfer wie der Raddampfer „Friedrich Franz“ und die „Großherzogin Alexandra“ sind nach einigen Jahren wieder vom See verschwunden. — Die außerordentlich weiträumige Anlage und die bauliche Erweiterung der Stadt hat frühzeitig den Gedanken aufkommen lassen, den Verkehr durch eine Straßenbahn zu erleichtern. Eine auswärtige Gesellschaft, die bereits Rostock mit einer solchen Anlage versehen hatte, wagte das Unternehmen und eröffnete 1881 den Betrieb einer Pferdebahn. Sie verfügte über 2 Linien: Strempelplatz—Wismarsches Tor und Schloß—Lübecker Tor. Bald wurde auch die Helenenstraße in den Betrieb hineinbezogen und eine weitere Linie zum Werder angelegt. Leider war Schwerin für ein solches großstädtisches Unternehmen noch nicht reif. „Hinten einer, vorne einer, drinnen keiner“ ist mit kurzen Worten die Geschichte der Pferdebahn. Die Gesellschaft erzielte nur eine jährliche Einnahme von 24 000 bis 29 000 Mark, der weit größere Ausgaben gegenüberstanden und zeitweise einen täglichen Zuschuß von 40 Mark erforderten. Schon 1884 wollte man den Betrieb einstellen, aber die Stadt zwang die Gesellschaft zur Einhaltung ihres Kontraktes, der bis 1911 lief, bis es 1885 zu einem Vergleich kam. Die Bahn ging daraufhin ein, und die Stadt ließ gegen Überlassung des Inventars die Schienen beseitigen und das Pflaster wieder herstellen. Dieses traurige Schicksal der ersten Straßenbahn hat lange nachgewirkt und vor einer Wiederholung abgeschreckt. Erst als das Elektrizitätswerk gebaut war und die Stadt sich inzwischen erheblich vergrößert hatte, hat diesmal die Stadtverwaltung selbst den Versuch mit besserem Erfolg unternommen. Schweriner Banken liehen bereitwilligst 500 000 Mark zu einem mäßigen Zinsfuß her, und im Oktober 1908 konnte die neue elektrische Straßenbahn ihren Betrieb eröffnen. Die Kosten hatten freilich den Voranschlag erheblich überschritten. Erforderlich waren 9,4 km zu je 86 000 Mark Baukosten. Durch die Einbeziehung des Schloßgartens in den Verkehr (bis Seevilla 1909 verlängert) sicherte sich die Bahn von vornherein gute Einnahmen, denen freilich durch Verlegung von Teilstrecken, den Bau von Wartehallen, die Verstärkung der Oberleitung und Vermehrung des Wagenparks (zuerst 17 Wagen, 1913 25 Motor- und 20 Anhängewagen) usw. auch erhebliche Ausgaben gegenüberstanden, die das gesamte Anlagekapital auf etwa 1 Million Mark erhöhten. Die Verlängerung der Strecke zur Gewerbeausstellung 1911 hatte besonders günstige Ergebnisse, so daß Verzinsung und Amortisation ungefähr gesichert waren. — Vor Erbauung der elektrischen Bahn war lange Zeit von dem Plane eines größeren Automobil-Straßenverkehrs die Rede, der sich jedoch nicht verwirklichte. Nur ein „Autobus“ verkehrte 1906

kurze Zeit bis Seevilla. — Endlich sei die neue Erfindung des Fernsprechers erwähnt, die 1890 mit 50 Teilnehmern in der Stadt eingeführt wurde, nachdem schon 1883 der Großherzog eine Leitung vom Marstall zum Schloß und Neustädtischen Palais hatte legen lassen. Fernverbindungen gab es seit 1893 mit Hamburg, Lübeck und Stettin, und 1899 wurden die Anlagekosten bereits durch die Teilnehmergebühren gedeckt. Vor dem Kriege bestanden etwa 1200 Anschlüsse.

Verkehr, Industrie, Gewerbe und Handel erscheinen im neueren Wirtschaftsleben in engster Verbindung und bedingen sich gegenseitig. Das Geschäfts- und Erwerbsleben der Stadt kann deshalb kein anderes Bild geben wie die Entwicklung der Verkehrseinrichtungen. Auch da überall Versuche, Ansätze oder Projekte zu größeren Unternehmungen, die es dem allgemeinen wirtschaftlichen Fortschritt gleichtun wollten. Nur zu oft aber sind sie gescheitert oder auf halbem Wege stehengeblieben, weil sie mit unzureichenden Mitteln unternommen waren oder die Lebhaftigkeit des Schweriner Geschäftslebens überschätzt hatten. Unverständnis und Vorurteil des Publikums Neuerungen gegenüber sowie Unkenntnis der besonderen lokalen Verhältnisse kamen oft hinzu. Das Gesamtergebnis ist gewesen, daß trotz aller Fortschritte und Erfolge im einzelnen Schwerins Handel, Gewerbe und Industrie über die lokale Bedeutung nicht hinausgewachsen sind. Lediglich im Umkreise von wenigen Kilometern beherrscht die Hauptstadt verkehrs- und wirtschaftsgeographisch das flache Land und die kleineren Städte. Nur die Bankinstitute der Stadt haben sich zu einer zentralen Bedeutung für das ganze Land zu entwickeln vermocht.

Gleich die ersten Jahre nach der Reichsgründung haben auch in Schwerin das Gründungsfieber gezeitigt. Manche Unternehmungen aus dieser Zeit wie einige Banken und Brauereien haben freilich ihre Lebensfähigkeit erwiesen, aber einer anderen großen Anzahl von Gründungen haftete von vornherein eine ungesunde Spekulation an. Die großen Bahnprojekte sind im Sande verlaufen; die Baugesellschaften und -unternehmer betrieben die gewagtesten Bauspekulationen. Die erhöhte Nachfrage hatte außerdem in kurzer Zeit eine bedeutende Preissteigerung aller Lebensbedürfnisse und als Vorboten der sozialen Bewegungen Streiks zur Folge. Schon 1872 stellten die Bauhandwerker, Tischler, Schuster, Glaser u. a. längere Zeit die Arbeit ein, und über das Weihnachtsgeschäft wurde lebhaft geklagt, zumal die Beamtengehälter den neuen Verhältnissen noch nicht angepaßt waren. Im folgenden Jahre wurde es im allgemeinen durch eine vermehrte Bautätigkeit besser, aber der große „Krach“ ließ sich doch nicht vermeiden. Die Krisis von 1874/75 hat das Schweriner Wirtschaftsleben außerordentlich geschädigt und für lange Zeit vor neuen Unternehmungen abgeschreckt. Die erst 1871 gegründete Bodenkredit-Aktiengesellschaft an der Friedrichstraße hatte große Verluste und mußte eine Reduktion ihres Aktienkapitals um 1 Million Mark vornehmen, bis sie 1878 durch Liquidation (68 Prozent) mit der Hypotheken- und Wechselbank verschmolzen wurde. Auch dieser Bank hatte 1874 die Liquidation gedroht, aber in der Versammlung der Aktionäre nicht die erforderliche Stimmen-

mehrheit erhalten. Gründlich verkrachte dagegen die Berliner „Schusterbank", die trotz aller Anfeindungen über 1½ Millionen Mark in Schwerin umgesetzt hatte. Ebenso mußte die Aktienbrauerei liquidieren, doch wurde der Betrieb von der Firma Schall und Schwencke käuflich übernommen. Die natürliche Folge dieser Ereignisse war eine völlige Stockung im Geschäftsleben, die sich, vermehrt durch neue Arbeitseinstellungen im Baugewerbe 1876, noch längere Zeit bemerkbar machte. Späterhin hat es ebenfalls nicht an solchen wirtschaftlichen Krisen gefehlt, und die allgemeine Lohnbewegung hat fast alljährlich einen oder mehrere Streiks gezeitigt. Von dem „Baukrach" 1905—1907 und seinen Folgen war schon die Rede. Da aber große Industrien fehlten und das Geschäftsleben überhaupt nicht die beherrschende Rolle in der Stadt spielte, haben solche Ereignisse das tägliche Leben wenig beeinflußt. Im allgemeinen war seit den 80er Jahren eine gewisse Stetigkeit eingetreten, eine Entwicklung, die im Rahmen des Erreichbaren geblieben ist und unter diesem Gesichtspunkt gewertet werden muß.

Nach dem Verschwinden der ungesunden Gründungen haben die Bankinstitute fortan dem Geldmarkt eine feste Grundlage gegeben. Durch die Einführung der Reichsmarkrechnung am 1. Januar 1874 waren die letzten Störungen im Geldverkehr verschwunden, wenn auch der Schilling noch einige Zeit als Scheidemünze in Umlauf blieb. Das älteste Bankunternehmen, die Ersparnis-Anstalt von 1821, hat nach wie vor für gemeinnützige Zwecke, städtische Bauten und Anlagen große Mittel zu billigem Zinsfuß hergeliehen und 1914 mit 28 743 Spareinlagen einen Bestand von 19 077 925 Mark sowie einen Reservefond von 1 370 000 Mark erreicht. 1918 ist die Anstalt in städtische Verwaltung übergegangen. — Der nächstältesten Gründung, der Mecklenburgischen Lebensversicherungs- und Sparbank von 1853, waren nach den für die Zeit bezeichnenden Beschränkungen ihres Geschäftsbetriebes von 1858 wieder umfangreiche Bankgeschäfte gestattet worden. Andererseits hatten ihr die engen behördlichen Vorschriften eine große Sicherheit verliehen, die der Bank in den Jahren der Krisis wohl zustatten kam. Ihre Einlagen übertrafen mit 10 000 000 Mark 1878 schon die Hälfte aller 32 anderen kleineren Sparkassen, während das Versicherungsgeschäft nur langsame Fortschritte machte und 1878 erst einen Bestand von 13 000 000 Mark aufzuweisen hatte. In Preußen z. B. war die Gesellschaft wegen der Verbindung mit dem Bankgeschäft nicht konzessioniert. Eine Trennung der beiden Geschäftszweige war deshalb unbedingt geboten und wurde 1889 vollzogen. Das Bankgeschäft wurde einer Aktiengesellschaft unter der Firma „Mecklenburgische Spar-Bank" übertragen, während die Lebensversicherung unter der alten Firma weiterbestand und nun auch außerhalb des Landes bald gute Geschäfte machte (1889 37 Millionen Mark Versicherungen). Der Vorstand blieb beiden Instituten gemeinsam, bis 1900 eine völlige Trennung erfolgte, die auch räumlich zum Ausdruck kam. Die nunmehrige „Mecklenburgische Lebensversicherungs Bank auf Gegenseitigkeit" verblieb im alten Gebäude, das kurz vorm Kriege durch Ankauf der Nachbargrundstücke er-

weitert worden ist. Ihr Bestand an Versicherungen erreichte 1909 die Höhe von 185 510 423 Mark. Die Bankabteilung oder „Mecklenburgische Sparbank“ hatte anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, entwickelte sich aber nach kurzer Krisis (1899—1902) und einer Neuordnung der Verwaltung zu einem gut fundierten Unternehmen. 1905 erbaute die Bank ein neues Haus und erhöhte 1909 das Stammkapital auf 4 Millionen Mark. Die Gesamteinlagen betrugen 1889 23, 1910 über 43 und 1913 über 48 Millionen Mark. — Mancherlei Wandlungen hat der Vorschußverein von 1865 erlebt. Schon 1877 war der Versuch gemacht, ihn in eine Aktiengesellschaft zu verwandeln, aber erst 1889 erfolgte seine Überführung in den „Schweriner Bankverein, der dann 1910 in die Rostocker Bank übergegangen ist. — Außerordentlich hat sich die 1871 in der Marienstraße gegründete Mecklenburgische Hypotheken- und Wechselbank entwickelt, die 1878 in das Grundstück an der Friedrichstraße übersiedelte und sich hier 1905/06 das durch Ankauf der Nachbarhäuser erweiterte neue Gebäude errichtet hat. Die Bank war mit einem Kapital von 3 000 000 Taler (eingezahlt 40 Prozent) begründet worden und begann 1872 mit 327 141 Mark Einlagen. Diese Summe erhöhte sich schon 1876 auf 1 802 700 Mark, betrug 1890 über 28 und 1910 über 108 Millionen Mark. Der Reservefonds wuchs von 3 auf 6¾, der Wert der umlaufenden Pfandbriefe von 13 (1880) auf 130 (1910) Millionen Mark. — Eine neue Gründung war 1880 die der Mecklenburgischen Bank in der König-, später Friedrichstraße, mit einem Grundkapital von 5 Millionen Mark (eingezahlt 2 Millionen Mark), deren Einlagen 1880/81 1½, 1890 5¾ und 1910 etwa 19 Millionen Mark betrugen. — Weitere Bankunternehmen sind ein neuer Vorschußverein (1895), die der Hypothekenbank angeschlossene Mecklenburgische Treuhandgesellschaft (1906) und die Mecklenburgische Ansiedelungsgesellschaft A.-G. zur Schaffung kleineren und mittleren Landbesitzes. Seit 1912 hat Schwerin auch eine Reichsbanknebenstelle. Von auswärtigen Banken besitzen die Rostocker Bank und die Wismarsche Vereinsbank Filialen in der Stadt, denen sich einige kleinere Bankgeschäfte anschließen. Die Bedeutung der Schweriner Banken, besonders der Spar-, Mecklenburgischen und der Hypothekenbank geht weit über die Stadt hinaus. Ihre Filialen befinden sich in den meisten mecklenburgischen Städten (Hypothekenbank 63, Mecklenburgische Bank 1884 25, 1906 51, 1911 70 Filialen), so daß der Geldverkehr des Landes tatsächlich in Schwerin seinen Sammelpunkt gefunden hat.

Den Banken sind die Versicherungsgesellschaften und endlich die Geldvermittlungsinstitute weniger geschäftlicher als gemeinnütziger Art anzugliedern. Von den Feuerversicherungen ist die Brandversicherungs-Gesellschaft der mecklenburgischen Städte auf Gegenseitigkeit von 1785 immer mehr zurückgegangen. 1871 waren in Schwerin von 2252 Häusern noch 1446 hier versichert, 1890 574 und 1910 nur noch 115 Gebäude. Von den gezahlten Beiträgen waren 1843—1873 noch 49 Prozent als Entschädigungen in die Stadt zurückgeflossen, in den nächsten 30 Jahren aber nur noch 25 Prozent.

Schwerin mit seinen verhältnismäßig guten Löschvorrichtungen hatte also die häufigeren Brandschäden der kleineren Städte mit zu tragen. Eine Reorganisation der Kasse von 1913 hat eine Besserung und Vermehrung der Versicherungen zur Folge gehabt, nachdem 1895 eine Anregung, die Hausbesitzer der beteiligten Städte zum Eintritt zu zwingen, auf lebhaften Widerstand gestoßen war. Die meisten Hausbesitzer haben sich aber den zahlreich vertretenen auswärtigen Gesellschaften zugewandt, die 1871 für 34, 1912 aber schon für 182 Millionen Mark Versicherungen abgeschlossen hatten. — Über die Grenzen der Stadt wie des Landes hinaus reicht heute die Tätigkeit der 1892 gegründeten Vieh-Versicherungsgesellschaft A.-G., seit 1900 im eigenen Hause in der Augustenstraße. Die Zahlen der versicherten Summen (1895 5, 1901 10, 1902 13½, 1903 28 und 1915 41 Millionen Mark) zeigen die außerordentlich schnelle Entwicklung dieser Gesellschaft, die über Pommern, Posen, Ost- und Westpreußen sowie Süddeutschland verbreitet ist. Auswärtige Feuer-, Vieh-, Einbruch-, Transport-, Haftpflicht-, Lebens-, Militär-, Hagel-, Glas- usw. Versicherungen sowie Versicherungseinrichtungen von Vereinen und Berufsgruppen sind in Schwerin über 80 durch Agenturen vertreten [251]).

In der Reihe der Geld- und Kreditvermittlungsinstitute muß auch die Kuetemeyersche Stiftung genannt werden, die zwar kein Geschäftsunternehmen, sondern eine hochherzige und gemeinnützige Stiftung ist, deren Geldleihinstitut aber für das Schweriner Erwerbsleben, besonders für den kleineren Gewerbebetrieb, eine Rolle gespielt hat. Das Stiftungsvermögen von 314 582 Mark hatte sich bis 1875 schon um über 40 000 Mark erhöht und nach 50jährigem Bestehen 1904 mehr als verdoppelt (690 168 Mark). Davon sind 1870 129, 1880 200, 1890 187 und 1900 234 Anleihen im Gesamtbetrage von 462 337 Mark gewährt, von denen 424 000 Mark zurückgezahlt und 14 700 Mark erlassen sind [252]). Nicht von gleicher Bedeutung sind die beiden unter städtischer Verwaltung stehenden Vorschuß-Kassen für Gewerbetreibende und verheiratete Gesellen und Arbeiter gewesen. Ihre Einnahmen und Ausgaben sind ständig zurückgegangen. Die Handwerkerkasse gewährte 1880 von 45 592 Mark Einnahmen noch 41 994 Mark Vorschüsse, 1910 nur 19 613 Mark von 23 243 Mark. Die zweite Kasse verzeichnete 1880 9273 Mark Einnahmen und 7957 Mark Vorschüsse, 1910 3773 Mark und 1364 Mark.

Während die Banken durch ihren Sitz in der Hauptstadt eine über die lokalen Grenzen hinausgehende Bedeutung gewannen und die Stadt zu einem Mittelpunkt für den Geldverkehr des ganzen Landes gemacht haben, gilt das gleiche keineswegs von der Industrie. Die Betriebe, die man als Fabriken bezeichnen kann und deren Erzeugnisse für ein weiteres Absatzgebiet bestimmt sind, lassen sich schnell aufzählen. Die Fabrikation von Maschinen ist kaum nennenswert. Eine der ältesten Fabriken ist die mit Eisengießerei verbundene vorm Wismarschen Tor. Größere Bedeutung hat nur die 1871 gegründete Pianofortefabrik von Perzina, nach dem Brande von 1905 in einem monumentalen Neubau, gewonnen. Schon 1878 wurde das 300. Instrument gebaut.

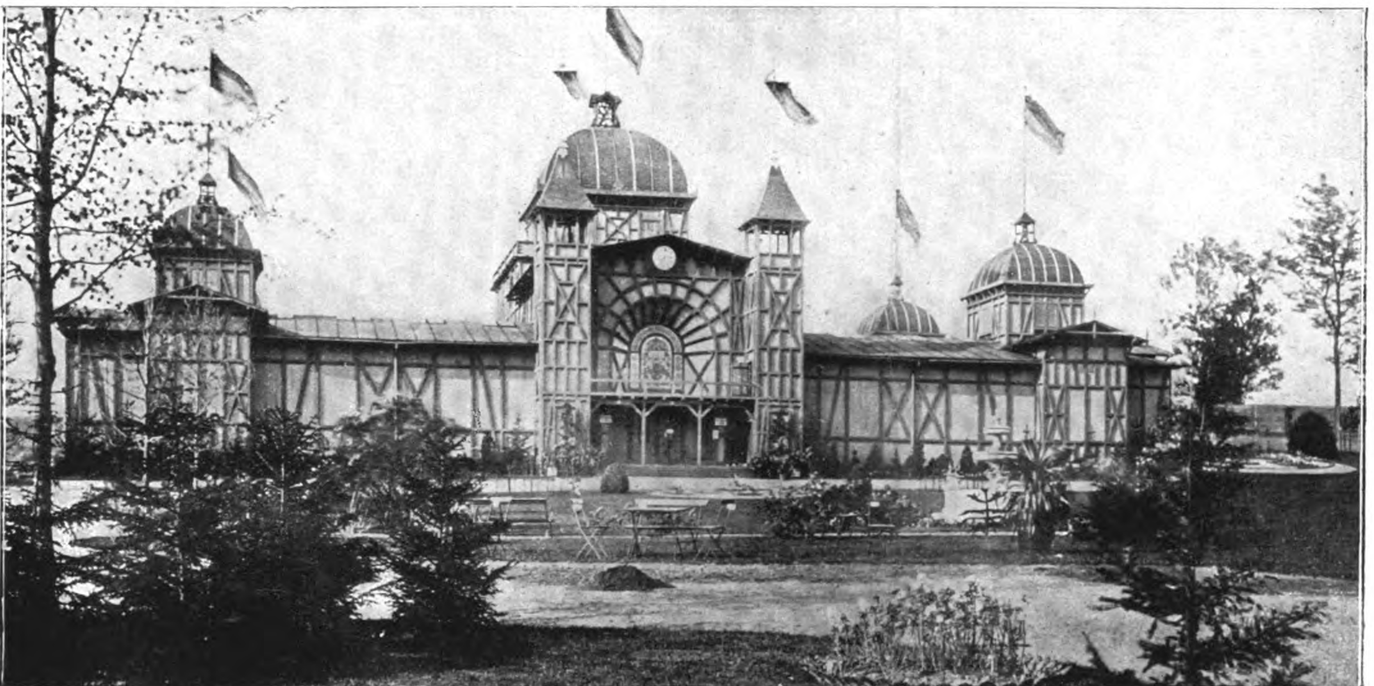
Während des Krieges hat die Fabrikation von Flugzeugteilen den Instrumentenbau fast verdrängt. Die zahlreichen Ziegeleien in der Umgebung versorgen wegen der fehlenden Wasserstraßen in der Hauptsache nur die Stadt selbst. Die vier größeren Ziegeleien (Ziegelwerder, Schelffeld, Lankow, Neumühler Feld) sind zu einer Ziegelei-Vereinigung zusammengeschlossen. Die alte großherzogliche Kunstziegelei auf dem Kläterberg, die noch 1890 ihren Betrieb vergrößert hatte, ist nach dem Brande von 1906 eingegangen. Unter den wenigen Mühlen ist die alte Bischofsmühle noch in Betrieb, die Windmühlen alle aus der nächsten Umgebung verschwunden. Bezeichnend ist, daß eine größere Dampfmühlenanlage einer Schweriner Firma neuerdings in Kleinen, dem Bahnknotenpunkt, erbaut wurde. Ein größeres erfolgreiches Unternehmen, das zugleich einen umfangreichen Export von Erzeugnissen aufzuweisen hat, ist die 1881 gegründete und auf dem alten Exerzierplatz errichtete Zentral-Molkerei, die 1906 bedeutend erweitert wurde und über 100 Angestellte beschäftigt. Die 1880—88 lebhaft betriebene Einrichtung einer Zuckerfabrik ist immer Projekt geblieben. Da sie mit einem stärkeren Rübenbau in der Gadebuscher und Wittenburger Gegend rechnete, waren die damals noch fehlenden Eisenbahnverbindungen die Vorbedingung eines solchen Unternehmens. Eine 1868 als Aktiengesellschaft am Ziegelsee erbaute Eisanstalt mußte wegen mangelhafter Einrichtungen nach wenigen Jahren den Betrieb einstellen. Erst in neuerer Zeit ist hier eine andere verbesserte Eisfabrik entstanden. Der neusten Zeit gehört eine industrielle Gründung an von wirklicher Bedeutung: die Flugzeugfabrik der Fokker-Werke, die im Herbst 1913 von Johannisthal nach Schwerin verlegt wurde, nachdem der Betrieb einer Fliegerschule schon vorher auf dem neuen Flugplatz Görries eröffnet war. Die Fabrik selbst liegt am Hintenhof, um auch den Bau von Wasserflugzeugen zu ermöglichen. Die Werke haben während des Krieges unter der Leitung des bekannten Flugzeugerbauers Fokker einen großen Umfang mit über 1000 Arbeitern und 100 Angestellten angenommen. Ihre weitere Entwicklung nach dem Rückschlage von 1918 läßt sich noch nicht übersehen. — Ein Wort gebührt endlich noch den Schweriner Brauereien, die es ebenfalls zu einem achtenswerten Export gebracht haben. Mit der wachsenden Vorliebe für das nach bayerischer Art gebraute Bier gingen die zahlreichen kleinen Brauereibetriebe, deren Zahl zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch 51 betrug und die nur obergäriges (Schwach-) Bier brauten, allmählich zurück. Die erste bayerische Bierbrauerei wurde 1848 in der Lübecker Straße (Böhm, später Schleelein) errichtet. Bald folgten Feltmann, Strauß (später Städtisches Brauhaus) und Schall und Schwencke, deren Brauerei 1872 in ein Aktienunternehmen verwandelt wurde, nach der Krisis von 1875 aber an die Firma zurückgelangte. Eine neue Gründung war 1872 die der Brauerei Paulshöhe als Aktiengesellschaft, die nur 1880—96 im alleinigen Besitz von Spitta war. Von den älteren Brauereien ist lediglich die von A. F. Havemann der Herstellung obergärigen Bieres getreu geblieben. — Von den Druckereibetrieben wird noch beim Zeitungs- und Verlagswesen die Rede sein. Wenn wir noch

eine Lack-, Malz-, Seifen-, Wagen-, Korken- und Dachpappenfabrik sowie eine kleine Bootsbauerei in Zippendorf erwähnen, so ist damit aber die Liste der Schweriner Industrien von irgendwelcher Bedeutung wirklich erschöpft [253]).

Fast in noch höherem Maße als die Industrie ist das Geschäftsleben Schwerins von rein lokaler Bedeutung. Von einem Großhandel, der mit einem weiteren Absatzgebiet rechnet, kann nur für ganz wenige Artikel wie etwa Wein, Getreide, allenfalls noch Holz und Baumaterialien die Rede sein. Im übrigen aber beschränkt sich der Handel ganz auf das Ladengeschäft und versorgt nur den Bedarf, den eine Stadt von der Größe Schwerins und seine nächste Umgebung nötig hat. Dazu kam der Hof und ein größerer Fremdenverkehr, den Schwerin als Haupt- und Residenzstadt, Sitz der Behörden und des Theaters sowie endlich im Sommer als Ausflugsziel aufzuweisen hat. Gerade im Geschäftsleben haben natürlich die Gründerzeit und die neuen Gesetze, die eine selbständige Niederlassung sehr erleichterten, zahlreiche neue Geschäfte gezeitigt, die freilich die Kaufkraft des Schweriner Publikums vielfach überschätzt haben. Immer noch stehen aber die alten soliden Firmen aus den 40er bis 60er Jahren im Vordergrunde, nachdem sie sich den Anforderungen der neuen Zeit angepaßt haben. Besonders fallen die zahlreichen guten Geschäfte für Manufaktur-, Mode- und Leinenwaren, die Möbelmagazine sowie die Haushaltungs-, Porzellan-, Glas- und Eisenwarengeschäfte auf. Ihre Zahl ist auch durchweg nicht über den tatsächlichen Bedarf gestiegen, während sich in anderen Zweigen, besonders bei den Drogenhandlungen, Zigarrengeschäften, Galanterie- und Papierwarenhandlungen, Konfitüren- und Delikatessenläden, also allen Gegenständen einer verfeinerten Lebenshaltung, eine unverhältnismäßig starke Vermehrung beobachten läßt [254]). Seit Ende der 90er Jahre hat auch das Warenhaus seinen Einzug in Schwerin gehalten, aber erst allmählich das Vorurteil der Schweriner zu beseitigen vermocht. — Gar keine Bedeutung mehr haben die Jahrmärkte, deren Budenreihen 1901 vom Pfaffenteich nach der Neustadt (Werder-, Amt- und Kirchenstraße) weichen mußten und 1908 nach der Schützen-, Feld- und Gartenstraße verlegt sind. Immerhin ist die Landbevölkerung noch gewohnt, an den Markttagen die Stadt zu Einkäufen zu besuchen. Vieh- und Wollmarkt sind nie sehr bedeutend gewesen, während die täglichen Wochenmärkte auf dem altstädtischen Markt und der Fisch- und Fleischmarkt auf dem Schlachtermarkt immer guten Verkehr aufweisen. Die Interessen der Geschäftswelt werden durch die schon genannten Vereine, Handelsverein und Verein Schweriner Kaufleute, vertreten, die sich mit zwei anderen Spezialvereinigungen zur „Schweriner Kaufmannschaft" zusammengetan haben. Seit dem Bestehen der mecklenburgischen Handelskammer in Rostock (1902) ist wie in andern Städten 1911 auch in Schwerin eine der Stadtverwaltung angegliederte Kaufmannsschule ins Leben gerufen zur Vor- und Fortbildung für die kaufmännischen Berufe, nachdem ähnliche Versuche von 1875 und 1892 nach kurzem Bestehen immer gescheitert waren. Daneben widmen sich heute auch eine Reihe von privaten Handelsschulen dieser Aufgabe.

Als dritter Faktor im Erwerbsleben bleibt endlich das Gewerbe übrig, nachdem Ackerbau und Viehhaltung so gut wie ganz aus dem städtischen Leben verschwunden sind und nur der Gartenbau noch einige Bedeutung hat. In der Entwicklung des Handwerks zeigen sich vielleicht am deutlichsten die großen Wandlungen, die das Wirtschaftsleben nach 1871 durchgemacht hat. Noch heute kämpft das Handwerk verzweifelt gegen die Wirkungen der Groß- und Industriebetriebe wie gegen eine schrankenlose Konkurrenz, die den Boden des in engen Grenzen groß gewordenen Gewerbes untergräbt. Dabei war der Handwerker von vornherein der Schwächere, weil ihm die wirtschaftliche Kraft wie die kaufmännische Schulung und endlich die notwendige Anpassungsfähigkeit fehlten. Bald nach der Einführung der Gewerbefreiheit und der Aufhebung des Zunftzwanges, die für Mecklenburg erst 1869 mit der Einführung der Bundesgesetze erfolgten, begann der Ruf nach einem erneuten Schutz des Handwerks laut zu werden. Aber erst die Novelle von 1881 zur Gewerbeordnung kam den Handwerkern entgegen, indem sie den Innungen wieder die Eigenschaft von öffentlich rechtlichen Körperschaften mit gewissen Aufgaben im Lehrlings-, Fortbildungs- und Schiedsgerichtswesen verlieh. Einen wesentlichen Schritt weiter noch ging auf erneute Klagen das Gesetz von 1897, das zwar die freien Innungen bestehen ließ, daneben aber die neue Einrichtung der fakultativen Zwangsinnung schuf. Danach kann die Mehrzahl der Meister eines Gewerbes mit Genehmigung der Behörde die Minderzahl zum Eintritt in die Innung und zur Teilnahme an ihren Aufgaben zwingen. Ihre nunmehr obligatorische Tätigkeit erstreckte sich vornehmlich auf die technische Ausbildung der Gesellen und Lehrlinge, Gesellen- und Meisterprüfungen, Herbergswesen, Kranken- und Unterstützungskassen, Schiedsgerichte und dergleichen. Zu einigen dieser Zweige ist die Zuziehung eines gewählten Gesellenausschusses erforderlich. Eine Handwerkskammer, die dasselbe Gesetz vorschreibt, soll dem Gewerbe einen festen Mittelpunkt und Vertretung seiner Interessen sichern. In Schwerin waren nach 1869 die alten Innungen durchweg bestehen geblieben. Im Jahre 1870 zählte man noch 35, deren Zahl dann im Laufe der Zeit auf 20 (1917) herabgesunken ist. Manch altes Gewerbe ist überhaupt eingegangen; andere haben sich mit verwandten Gewerben zu einer Zunft zusammengetan wie die Maurer- und Zimmerleute zur „Bauhütte" (1877), die Tischler und Stuhlmacher (1876), die Sattler, Riemer, Tapezierer und Handschuhmacher, Drechsler und Kammacher u. a. Besonders stark nahm die Mitgliederzahl der Innungen ab, seitdem der Zunftzwang aufgehört hatte. In manchem Handwerk gab es bald ebenso viele oder sogar mehr außerhalb der Zunft stehende als Innungsmeister, wie z. B. bei den Schneidern und Schuhmachern. Vielfach haben sich die Nicht-Innungsmeister wieder zu Fach- oder Ortsvereinigungen zusammengeschlossen wie die Maler. Selbst die Gesetze von 1881 und 1897 haben keine regere Teilnahme am Innungsleben zur Folge gehabt. Man bemerkt im Gegenteil sogar eine stärkere Abkehr von den Zünften, da die neuen Aufgaben auch vermehrte Kosten für die Mitglieder mit sich brachten. Der Zusammenschluß mehrerer Gewerbe zu einer Innung ist vielleicht ebenfalls darauf zurückzuführen. Von der

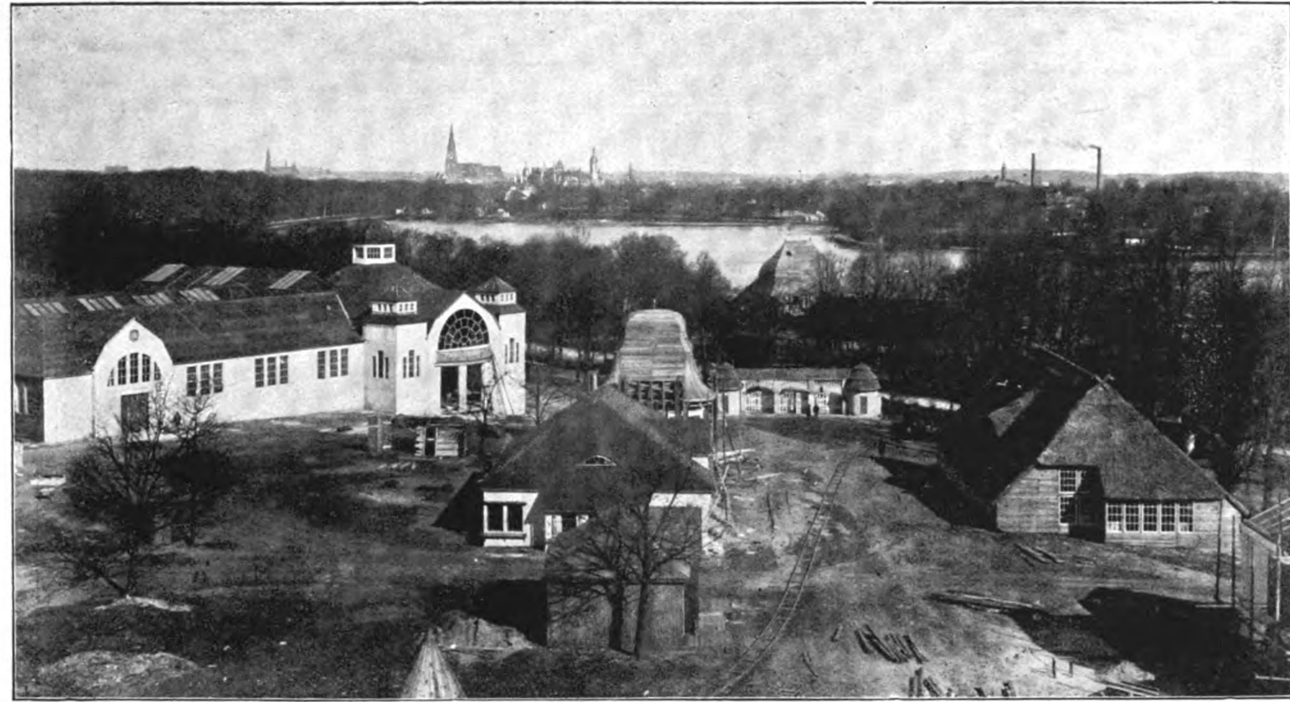
Einrichtung einer Zwangsinnung haben nur zwei Gewerbe, die Barbiere und die Schuhmacher, Gebrauch gemacht. Alle Innungen haben trotzdem ihre alten Traditionen gern gepflegt, ohne sich freilich der eigentlichen Blütezeit und der Epoche ihrer größten Bedeutung im Mittelalter bewußt zu sein. Die Feiern der Zünfte in dem jubiläumsfrohen Zeitalter nach 1871 (1885 Ziegleramt 100jährig., 1886 Glaser 100jährig. und Tischler 200jährig., 1888 Sattler, Tapezierer, Handschuhmacher und Bandagisten 250jährig., 1893 Maler 100jährig. Jubiläum) gingen immer nur auf ihre Zunftrollen aus dem 17. und 18. Jahrhundert zurück, während sie in Wirklichkeit (s. S. 92 f und 203 f) weit älter waren und nur die Ungunst der Überlieferung manche alte Zunfturkunde vernichtet oder vergraben hat. Die Handwerkskammer für beide Mecklenburg wurde 1900 in Schwerin errichtet und bezog 1906 das umgebaute Kasernengebäude an der Grenadierstraße. Es ist sicher kein Zufall, daß man die Handelskammer nach Rostock, die Handwerkskammer nach Schwerin gelegt hat; denn hier hat sich trotz all der Gegenwirkungen von Kaufhaus und Großbetrieb das Handwerk immerhin noch einen guten Teil seiner ehemaligen Bedeutung bewahrt. Die Statistik seit 1870 [255]) zeigt freilich innerhalb vieler Gewerbe einen offensichtlichen Rückgang. Besonders auf den Gebieten der Gebrauchsware sind manche Handwerke wie Hutmacher, Seifensieder, Nadler, Nagelschmiede, Weber, Gelbgießer, Zinngießer, Kammacher u. a. ganz erloschen oder zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Dafür erscheinen andre ganz neue Gewerbe (Elektrotechniker, Gas- und Wasserinstallation), und das gesamte Bau- und Möbeltischlereigewerbe findet noch immer reichliche Beschäftigung. Im Baugewerbe sind aus kleinen Betrieben große Unternehmer geworden. Viele Handwerker haben durch Anlage eines Ladengeschäftes sich neue Erwerbsmöglichkeiten geschaffen und ihr Geschäft vergrößert, sobald die Vorbedingungen einer ausreichenden technischen und kaufmännischen Vorbildung und gewisse Kapitalkräftigkeit erfüllt waren. Grade das letztere ist lange Zeit ein wunder Punkt im Schweriner Gewerbeleben gewesen. Immer wieder wird über die Inanspruchnahme langfristiger Kredite seitens des Publikums geklagt, der die Handwerker nicht gewachsen waren. Daher auch die vielen Vorkehrungen für Vorschußgewährungen an Gewerbetreibende. Neuerdings haben auch die Handwerker ihre wirtschaftliche Organisation weiter ausgebaut durch Gründung von Rohstoff-Einkaufsgenossenschaften und dergleichen. In dieselbe Richtung weisen die Verkaufsgemeinschaften, wie sie der Gewerbeverein [256]) schon 1857 in der Gewerbehalle begründet hatte, die nach 25jährigem Bestehen 50 Mitglieder und einen Umsatz von 1¾ Millionen Mark aufzuweisen hatte. Eine „Neue Gewerbehalle" war 1863 in der Friedrichstraße gefolgt, und 1881 trat eine weitere derartige Gründung, die „Industriehalle Schweriner Handwerker", für den Verkauf von Möbeln im durchgebauten alten Spritzenhause an der Burgstraße hinzu. Am meisten Wert hat das Handwerk in richtiger Erkenntnis der veränderten Verhältnisse nach und nach auf eine bessere technische Vor- und Fortbildung gelegt. Die alte Gewerbeschule, seit 1885 in der Amtstraße (Nr. 170) und unterstützt vom Vorschuß- und Gewerbeverein, hatte sich mit 265 Schülern gut entwickelt, als die Neuregelung des ge-



Das Hauptausstellungsgebäude der Landesausstellung auf dem großen Exerzierplatz 1883.



Empfang der Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften zur Eröffnungsfeier der Ausstellung am 24. Mai 1911.



Blick vom Turm des Hauptgebäudes der Ausstellung auf dem großen Exerzierplatz 1911.

samten mecklenburgischen Gewerbeschulwesens von 1893 und die Anstellung eines besonderen Gewerbeschulinspektors mit dem Sitz in Schwerin weitere Fortschritte brachte. Die Schülerzahl stieg bald auf 300, und 1906 konnte ein neues Heim in der alten Grenadierkaserne bezogen werden, wo die Einrichtung von Werkstätten und Zeichensälen möglich wurde. Die Stadt gewährte jährliche Zuschüsse von 3000—4000 Mark. Neben dieser staatlichen Schule haben es andere Fachschulen wie die Baugewerbeschule und die 1887 gegründete Geigenmacherschule (am Kleinen Moor) nie zu einer Blüte gebracht und sind bald, letztere nach etwa zehnjährigem Bestehen, wieder eingegangen. Die Schmiede haben 1907 eine unter tierärztlicher Leitung stehende Hufbeschlagschule errichtet.

Während Handel und Verkehr sich für gewöhnlich in reichlich ruhigen Bahnen bewegten, haben wenigstens außerordentliche Veranstaltungen hin und wieder für etwas mehr Leben gesorgt. Für Versammlungen und Ausstellungen ist Schwerin als Landeshauptstadt und Residenz sowie seiner zentralen Lage innerhalb Mecklenburgs und nicht zuletzt seiner landschaftlichen Reize wegen immer der gegebene Ort gewesen. Von den drei größeren mecklenburgischen Landes-Gewerbe-Ausstellungen haben zwei, die I. von 1883 und die III. von 1911, hier stattgefunden, die II. 1892 in Rostock. Schon die Ausstellung von 1883, die auf dem großen Exerzierplatze aufgebaut war, hatte eine Beteiligung von etwa 800 Ausstellern, zahlreichen Besuch (in den ersten 14 Tagen 7000 Personen) und gute Erfolge für das heimische Gewerbe, besonders die Möbelindustrie, aufzuweisen. Selbst das finanzielle Ergebnis war befriedigend. Nach Schwerin kamen damals 104 Auszeichnungen. — Wesentlich großartiger war von vornherein die Ausstellung von 1911 angelegt, deren Gebäude ebenfalls auf dem großen Exerzierplatz errichtet wurden unter Hinzuziehung des Ufers am Faulen See für den Vergnügungspark, der durch eine Brücke über die Crivitzer Chaussee mit dem Ausstellungsgelände selbst verbunden war. Baulich (Hauptgebäude, Hauptrestaurant, Maschinenhalle, Kunsthalle, Bauernhaus, Einfamilienhaus) war unter Beteiligung der Architekten Ehrich, Dewitz, Hamann, Pries, Litz, Korff, Taebel und anderer ein guter Durchschnitt erreicht. Auch die Beteiligung (477 Aussteller in zum Teil besonderen Gebäuden), der Besuch und Erfolg, vorzugsweise wieder für das Möbelgewerbe, aber auch in der Maschinenindustrie, waren zufriedenstellend. Während der Ausstellung tagten vielfach Vereine und Versammlungen; Sonderveranstaltungen wie Concours hippique, ein Margaretentag, eine Fliegerkonkurrenz sorgten für regen Fremdenverkehr. Die in Verbindung mit der Gewerbeausstellung geplante landwirtschaftliche Ausstellung des patriotischen Vereins konnte wegen der herrschenden Viehseuche nicht stattfinden. Finanziell waren die Voranschläge (270 000 Mark) für die Bauten weit überschritten (335 000 Mark) und die Einnahmen (130 000 Mark) nicht voll erreicht, so daß die Ausstellung mit einem Defizit von etwa 150 000 Mark abschloß, bei dem auch die am Garantiefonds beteiligte Stadtverwaltung der leidende Teil war. Allerdings hatte die bis zur Ausstellung verlängerte Straßenbahn gute Einnahmen erzielt. —

Neben diesen beiden Landesausstellungen haben häufig kleinere Veranstaltungen stattgefunden, die alle dem Geschäfts- und Verkehrsleben der Stadt zugute gekommen sind. Dahin gehören die Landes-Gartenbau-Ausstellung auf der Marstallhalbinsel (1898), die Geflügel-Ausstellungen (1886, 1899 und 1900), eine Bäckerei-Ausstellung (1907), Jagd-Ausstellungen (1900, 1901) und endlich die gelegentlich der Versammlungen des patriotischen Vereins veranstalteten Ausstellungen von landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Maschinen (1889 und öfter). 1903 wurde das Kreisfest des Vereins kleiner Landwirte in Schwerin abgehalten und mit einer Ausstellung auf dem kleinen Exerzierplatz verbunden. Besonders gut besucht war 1913 eine landwirtschaftliche Woche, die u. a. auch die Geschäftsleute zu einer Schaufenster-Konkurrenz veranlaßte. Die Tagung wurde 1914 wiederholt. An auswärtigen Ausstellungen haben sich Schweriner Geschäftsleute und Gewerbetreibende ebenfalls gern beteiligt und sowohl von der Wiener Weltausstellung 1873 wie von den Gewerbeausstellungen in Wismar (1879) und Rostock (1892) Anerkennungen und Medaillen heimgebracht.

Derartige Veranstaltungen hatten naturgemäß immer einen größeren Fremdenverkehr im Gefolge, der auch zu gewöhnlichen Zeiten durch das Theater, die Zentralbehörden, den Hof und seine Feste nicht unbedeutend war. Verhältnismäßig spät aber hat man Schwerins landschaftliche Lage und seine prachtvolle Umgebung für den Sommerverkehr erkannt und auszunutzen begonnen. Die „Gemeinnützige Gesellschaft", die sich in erster Linie darum bemüht hat, ist schon 1878 begründet und sie hat seitdem trotz geringer Mittel außerordentlich viel für die Stadt und ihre Umgebung getan. Die Badeanstalt in Zippendorf (1879), die Freibäder am Kalkwerder, Judenfriedhof und Ziegelsee sowie die Frauen-Badeanstalt am Franzosenwege sind von ihr gebaut oder instand gehalten. Ferner hat die Gesellschaft für Bootshäuser, Ruhebänke, Wetterkästen und Wegweiser gesorgt sowie die Aussichtstürme auf Kaninchenwerder (1895), Reppin (1906) und die Rundschaukanzeln im Zippendorfer (1900 abgebrochen) und Rabensteinfelder Holz errichtet. Später haben der Hausbesitzerverein von 1903 und der etwas jüngere Verkehrsverein (1909) ähnliche Ziele verfolgt und durch Reklame in auswärtigen Zeitungen, Herausgabe von Führern und Veröffentlichungen in illustrierten Zeitschriften die Stadt und ihre Umgebung in Deutschland bekannter zu machen gesucht. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, und die Errichtung von Pensionen und Kurhäusern in Zippendorf, Mueß, Friedrichsthal hat dazu beigetragen, ständige Sommergäste in größerer Zahl anzuziehen. Der Durchgangsverkehr von Fremden ist sogar von 31 000 1880 auf über 50 000 1910 gestiegen. Dem haben auch die Schweriner Hotels und Restaurants Rechnung tragen müssen, um sich den wachsenden Anforderungen anzupassen. Die Zahl der Hotels und Gasthäuser ist von 19 (1870) auf 26 (1917) gestiegen. Durch Um- und Durchbauten haben viele Hotels seit der Jahrhundertwende ihre Räume der Neuzeit anzupassen gesucht. Ein wirklich moderner Gasthof fehlte aber immer noch. Die Erbauung des „Nordischen Hofes" an Stelle des alten „Hôtel du Nord" (früher „Stadt Hamburg") in der Schloßstraße 1911 ent-

sprach deshalb vielen Wünschen, bis die allerneuste Entwicklung auch dieses größere Hotelunternehmen wieder hat eingehen lassen. (1920 vom Staat für Büros angekauft.) Auch der „Pariser Hof" (früher Minet, seit 1914 „Domhof") ist während des Krieges von der Stadt angekauft und wird für das Lebensmittelamt verwendet. — Die Schweriner Restaurants (1870 29, 1917 54) zeichnen sich weniger durch ihre Großartigkeit als durch eine behagliche und vornehme Gemütlichkeit aus. Das historisierende Zeitalter nach 1870 liebte „altdeutsche" Bier- und Weinstuben mit holzgetäfelten Wänden und schweren Eichentischen wie bei „Theater-Meyer" (bis in die 90er Jahre), Kleemanns Erlanger Bierstube (1878), Wöhlers Weinstube (1895), die ungarische Weinstube von Havemann (1878), Fröleke (1885, später Strampfert) an der Salzstraße, Küchenmeister in der Wismarschen Straße (um 1870), Dabelstein (1872, früher Konditorei Brusch), ein mit Bildern aus der Petermännchensage geschmücktes Lokal in der Schloßstraße (1888) sowie die „altmecklenburgische" Wein- und Bierstube von Cohen. Modernes Gepräge tragen die 1905 erweiterten Räume der Uhleschen Weinhandlung und die Konditorei Krefft. In neuerer und jüngster Zeit sind dann in größerer Zahl laute und prunkende Kaffeehäuser, Konditoreien oder „Dielen" mit Künstlerkonzert aufgetaucht, ohne aber die alten Lokale aus der Gunst des einheimischen Publikums verdrängen zu können. Für große Verhältnisse berechnet waren der Wintergarten von Niendorff (1890, später Niederländischer Hof, 1920 ebenfalls eingegangen und für Behörden eingerichtet), die Säle der Tonhalle (begründet von Klöres 1855), die Ende der 90er Jahre neu hergerichteten Räume von Feltmann und die „Flora" am Marienplatz, nach dem Brande von 1909 als „Stadthallen" noch bedeutend erweitert. Große Säle enthält ferner das Etablissement von Scheither, früher auch (bis 1887) das Thalia-Theater und die Zentralhalle (bis 1883) an der Wladimirstraße. Im Sommer war lange Zeit der 1878 eröffnete Konzertgarten des Pariser Hofes sehr beliebt. Größere Gartenlokale hat die Stadt sonst nicht aufzuweisen, wenn man nicht die kleinen Gärten von Schleelein, Feltmann und den alten Propstkrug (Hermannshöhe s. S. 183) in der Vorstadt dazurechnen will. Mit Leichtigkeit ist die schöne Umgebung zu erreichen, und hier ist an Lokalen kein Mangel. Die ältesten sind nächst dem Schloßgarten-Pavillon und dem Schweizerhaus das Restaurant Paulshöhe, das 1874 aus der Villa von Elderhorst entstand, und Seevilla (1872, früher Villa von Levetzow). Ihnen schließen sich in der näheren und weiteren Umgebung, besonders im Schloßgarten und an der Chaussee bis zur Fähre (Alexandrinenhöhe, Tannenhof, Deutsche Eiche) zahlreiche ältere und neue Gartenrestaurants an. Die alten Krüge von Ostorf und Lankow sowie der 1907 abgebrannte ehrwürdige Püsserkrug (s. S. 327 u. 355) haben sich der Neuzeit und dem städtischen Publikum angepaßt, ebenso das Schelfwerder-Restaurant, Gosewinkel, Mueß und andere. Ganz neue Lokale sind am Wege nach Friedrichsthal („Wolfsschlucht") und Görries („Marienhöhe" am Ostorfer See) entstanden und für den Radfahrerverkehr das „Waldschlößchen" kurz vor Crivitz.

C. Geistiges Leben und Gesellschaft.

Wenn sich die Darstellung erst zum Schluß dem geistigen und gesellschaftlichen Leben zuwendet, so soll das keineswegs bedeuten, daß etwa die äußeren Lebensverhältnisse und die politisch-wirtschaftliche Entwicklung die Welt der Ideen bestimmt habe. Im Gegenteil. Letzten Endes sind alle Äußerungen des Lebens nur Auswirkungen des menschlichen Geistes. Das gilt auch für eine Zeit, wo scheinbar die Momente der äußeren Lebenshaltung alle übrigen beherrscht haben. Es beruht nur auf einer Gewohnheit, als geistiges Leben im engeren Sinne alle die Dinge zu bezeichnen, die sich unmittelbar mit dem Erfassen des Geistigen und geistiger Arbeit in Erziehung, Religion, Wissenschaft und Kunst beschäftigen. Als gesellschaftliches Leben aber gelten uns alle Erscheinungen, die zwar in enger Wechselwirkung zu denen der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung stehen, aber in der Hauptsache doch auf das Wirken geistiger Kräfte zurückgehen, deren Träger die Gesamtheit einer als Gesellschaft bezeichneten Lebensgemeinschaft ist. — Die außerordentlich starken Veränderungen, die während der letzten Jahrzehnte in der allgemeinen Struktur der Zeit vor sich gegangen sind, hat die voraufgegangene Schilderung schon zum guten Teil erkennen lassen. Nicht minder bewegt ist das geistige Leben im engeren Sinne, die Geschichte der geistigen und gesellschaftlichen Strömungen, verlaufen. Freilich hält es hier vielleicht noch schwerer, die Fäden aufzufinden, die Schwerin mit dem großen Strome der allgemeinen neueren Entwicklung verknüpfen. Die genugsam charakterisierte Eigenart der Stadt, ihre Vergangenheit und die Zusammensetzung ihrer Bevölkerung haben eine geistige Atmosphäre gezeitigt, in der Altes und Neues oft wunderlich sich mischten. Die Enge der Verhältnisse hat vielfach ein zähes Festhalten am Überlieferten und ein tief eingewurzeltes Vorurteil gegen alles Fremde und Ungewohnte zur Folge gehabt. Und doch ist das geistige Leben der Stadt bei der stillen Pflege nicht gerade himmelstürmender Kulturaufgaben von größerer Regsamkeit gewesen, als etwa Wirtschaft und Verkehr. Neben dem so ganz anders gearteten Rostock mit seiner Universität und dem bewegteren Treiben einer Handelsstadt hat sich Schwerin als ein geistiger Mittelpunkt innerhalb Mecklenburg zu behaupten gewußt. Die Hauptstadt wurzelte fest in dem Boden einer fürstlichen Kultur, wie sie das 16.—18. Jahrhundert in so vielen kleineren Staaten Deutschlands hervorgebracht hat und deren Bedeutung für die deutsche Geschichte bekannt genug ist. Dies durch und durch höfische Gepräge hat die Stadt mit ins 19. Jahrhundert übernommen mit allen seinen Vor- und Nachteilen. Viele der alten Formen mußten freilich einer veränderten Zeit überlebt vorkommen, zumal wenn ihre Verfechter sie mit ängstlicher Abgeschlossenheit nach außen aufrechtzuerhalten suchten. Andererseits sollte man nicht verkennen, daß auf diesen Grundlagen auch eine echte Vornehmheit und eine tief in alten Überlieferungen gegründete Kultur von unzweifelhaftem Wert erwachsen ist. Daß einer in solchem höfischen Boden verankerten Gesellschaft freilich der Sinn für viele der neuen Ideen, besonders auf sozialem Gebiet, gefehlt hat, darf

nicht Wunder nehmen. Erst ganz langsam und allmählich hat sich unter dem Einfluß einer so ganz entgegengesetzten politischen wie gesellschaftlichen Denkweise, deren Träger dazu ganz andere Kreise waren, ein Umschwung vorbereitet, der sich in einer zunehmenden Abkehr vom rein höfischen Wesen und in einer stärkeren Betonung des bürgerlichen Geistes geäußert hat.

Bedeutender als in älteren Zeiten erscheint nunmehr der Anteil von Staat und Gemeinde am geistigen Leben. Sie sind im Laufe der neuzeitlichen Entwicklung zu den entscheidenden Faktoren geworden, die für kulturelle Aufgaben die unentbehrliche äußere Organisation und die sichere materielle Grundlage geschaffen haben. Mehr und mehr sind der Fürst als solcher und die Kirche in ihrer allgemeinen kulturellen Bedeutung zurückgedrängt worden; allerdings ist gerade in Schwerin ihr Wirken und Einfluß auf diesem Gebiet noch immer stark wahrnehmbar hervorgetreten. — Fast ganz in die Hände von Staat und Gemeinde übergegangen ist die Erziehung; die Kirche kämpfte darum ihren letzten Kampf. Im Schulleben hat Schwerin in dieser Zeit einer großartigen Ausgestaltung des Unterrichtswesens für das Land eine gewisse zentrale Stellung eingenommen. Schwerin ist im wahrsten Sinne eine Schulstadt geworden, in deren Anstalten die auswärtigen Schüler und Schülerinnen einen großen Bestandteil bilden. Das gilt besonders von den beiden höheren staatlichen Schulen. Mecklenburg ist zwar verhältnismäßig reich an humanistischen Gymnasien (7), aber unter ihnen hat sich das Fridericianum immer einen besonderen Platz bewahrt. Aus der siebenklassigen Schule (seit 1853) war schon 1872 eine neunklassige geworden, indem das Gymnasium auch eine Sexta einrichtete, die bisher einer Vorbereitungsschule vorbehalten gewesen war. Die Schülerzahl ist zwar durchweg immer auf gleicher Höhe geblieben (350 bis 400), hat aber doch nach und nach die Teilung der meisten Klassen, besonders der Quinta, Tertia und Sekunda notwendig gemacht, während die Einrichtung von Michaelis- und Osterparallelklassen und -versetzungen (1883) sich nicht bewährte [257]). Das Gymnasium hat unter den Direktoren Büchner (—1875), Hense (—1882), Meyer (—1887), Münnich (—1908) und Rickmann seine alten humanistischen Bildungsideale weiter gepflegt, wenn es auch den Forderungen der Zeit entsprechend die Realien stärker als bisher betonen mußte. Der Turnunterricht konnte nach Erbauung einer Turnhalle (1887) besser betrieben werden, und die Errichtung eines Erweiterungsbaues mit mehreren Klassenzimmern (1908) hat der Schule endlich auch die Erteilung von Zeichenunterricht in einem eigenen Saale möglich gemacht. Aus der ehemaligen engen Verbindung mit der Kirche ist die Anstalt so gut wie ganz gelöst, nur daß für Kandidaten der Theologie noch immer eine Anzahl von Lehrerstellen vorbehalten blieb, die als Übergangsstufe zum Pfarramt der Schule wenig zum Vorteil waren. Das Scholarchat, dem immer ein höherer kirchlicher Beamter angehörte, hat keine praktische Bedeutung mehr gehabt. Das Jahr 1903 brachte der Schule die Feier ihres 350-jährigen Bestehens, bei der sich die Anhänglichkeit vieler alter Fridericianer an ihre Bildungsstätte bewies. An Abiturienten entließ das

Gymnasium durchschnittlich jährlich 20 Schüler, die sich überwiegend dem akademischen Studium zugewandt haben. — Einen außerordentlich schnellen Aufschwung hat nach 1871 die Realschule genommen, besonders nachdem sie 1873 zur Realschule I. Ordnung erhoben war. Die Richtung dieser Schulgattung entsprach mehr als das Gymnasium den Anschauungen einer Zeit, die mit der Betonung alles unmittelbar Realen und Nützlichen schon in der Schule eine bessere Vorbildung der Jugend für die praktischen Dinge des Lebens und viele Berufe fordern zu müssen glaubte. Nach dem Umzuge des Fridericianums war die Realschule in den Kreuzgang übergesiedelt, von wo sie aber der Brand von 1882 wieder vertrieb. Wenig später (1885) konnte die inzwischen (1884) zum Realgymnasium erhobene Anstalt dann in das neue Gebäude an der Grenadierstraße übersiedeln. Die Schülerzahl des Realgymnasiums ist ebenfalls immer ziemlich die gleiche geblieben (300—370)[258]. Die Zahl der Abiturienten betrug durchschnittlich nur 7 im Jahr, da die Mehrzahl der Schüler die Anstalt mit dem Einjährigen- oder Prima-Zeugnis verließ. Als Direktoren wirkten Giseke (—1876), Adam (—1893), Staehle (—1908) und Schmidt. — Als Vorstufe für beide höheren Schulen diente die 1829 gegründete Meyersche Vorbereitungsschule mit vier Klassen, da ihr auch der erste lateinische Unterricht in einer Sexta angegliedert war. Ihre Schülerzahl betrug bis zu 160 (1861). Die durch den Ausbau der beiden höheren Schulen längst überflüssig gewordene Lateinklasse ist erst 1903 und 1910 die ganze Schule eingegangen, worauf freilich „eine unerfreuliche Fülle von (anderen) Privatschulen mit .... buntscheckigen Ergebnissen“ (Münnich) auftauchte.

Mit den bestehenden beiden höheren Schulen war aber das Bedürfnis nach immer mehr spezialisierten Schulgattungen und besonders das Streben nach weiterer stärkerer Betonung der Realien nicht erschöpft. Namentlich regte sich in den Kreisen des Mittelstandes, dessen Kinder zur Vorbildung auf vorwiegend praktische Berufe eine gute und mit der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst abschließende Schule besuchen sollten, der Wunsch, eine lateinlose Realschule ins Leben zu rufen. Der Bürgerverein nahm sich der Bewegung an, sammelte Unterschriften zur Beteiligung und erreichte mit Hilfe von Schweriner Banken und Privatleuten die Gründung einer solchen sechsstufigen Schule, die unter Direktor Buhle Ostern 1911 an der Bergstraße mit 129 Schülern und sechs Lehrern in vier Klassen eröffnet wurde. Im folgenden Jahre stieg die Schülerzahl schon auf 212, und beim Beziehen des Neubaues (1913) konnte man mit 220 Schülern beginnen. Nach zwei weiteren Jahren waren 11 Klassen mit 14 Lehrkräften erforderlich, und bald hat die neue Realschule mit 435 Schülern die älteren Anstalten erreicht und überholt. — Eine Präparandenanstalt für Lehrerseminare ist in Schwerin errichtet.

Von weit größerer allgemeiner Bedeutung war natürlich das städtische Schulwesen und hier in erster Linie die für weiteste Kreise bestimmte Volksschule. In welchem Maße auf diesem wichtigen Gebiet der kulturellen und sozialen Aufgaben der Stadt die Entwicklung vor sich gegangen ist, lehrt ein Blick auf die Statistik und lehren die außer-

ordentlich hohen Aufwendungen für Schulzwecke, die in dieser Zeit besonders für Bauten gemacht sind (s. Tabellen im Anhang). Nicht weniger als sechs zum Teil umfangreiche neue städtische Schulhäuser, die einen Kostenaufwand von zusammen über 1½ Millionen Mark erforderten, sind in den letzten 40 Jahren entstanden. Die Bürgerknabenschule hatte 1870 erst sieben aufsteigende Klassen in doppelt soviel Abteilungen, 709 Schüler und 15 Lehrer, nach der in den 80er Jahren vorgenommenen Teilung in zwei etwa gleich starke Schulen je acht Klassen in 25 Abteilungen, 1130 Schüler und 32 Lehrer (1890) und benötigte vor dem Kriege (1914) für neun (36) Klassen, 1450 Schüler und 39 Lehrer drei Schulgebäude, darunter das große neue Haus an der Beethovenstraße. Die Schüler der Bürgerschule konnten nach dem Besuch der Oberklassen vor der zuständigen Prüfungskommission das Einjährig-Freiwilligen-Examen ablegen. — Die Schülerinnenzahl der Bürgertöchterschule, die seit 1902 den Neubau an der Königstraße bewohnt, hatte sich zwischen 1870 und 1910 fast verdreifacht (243: 666), ist dann aber nach der Errichtung des Lyzeums zurückgegangen (1914 491 Schülerinnen). Der Unterricht erfolgte früher in sechs, später in sieben aufsteigenden Klassen mit 1870 acht, 1900 bereits 20 Lehrern und Lehrerinnen. In allen Bürgerschulen wird ein Schulgeld erhoben, das, mit den Klassen steigend, zunächst für Knaben und Mädchen 18—36 Mark jährlich betrug, 1880 aber für Knaben auf 24—44 und 1904 abermals auf 28—48, für Mädchen auf 22—40 Mark erhöht wurde. Ortsfremde Kinder zahlten erheblich mehr. — Unentgeltlich erfolgt für einheimische Kinder der Unterricht in den früheren Stadt- und Waisenhaus-, den heutigen Volksschulen. Seit 1880 gibt es je zwei dieser Schulen für Knaben und Mädchen, denen die Schulhäuser an der Feld- und Hospitalstraße, später auch die an der Roon- und Blücherstraße zur Verfügung standen. Die Volksschulen haben heute sämtlich sechs aufsteigende Klassen und zusammen eine Schülerzahl von über 2000 (1870 1128) mit 48 (1870 26) Lehrern und Lehrerinnen. Für zurückgebliebene Kinder ist eine Hilfsschule mit drei (vier) Klassen, vier Lehrkräften und etwa 70 Kindern eingerichtet. Die Leitung der gesamten städtischen Volks- und Bürgerschulen hat ein Direktor (Peters —1884, Ebeling —1895, Hennig —1909, Pecht), dem in der allgemeinen Verwaltung ein Vorstand aus Magistratsmitgliedern, Geistlichen und einem vom Bürgerausschuß gewählten Lehrer zur Seite steht. Seit 1904 gehört der Direktor selbst diesem Vorstande an. — Außer den städtischen Volks- und Bürgerschulen gab es keine öffentliche Mädchenschule, sondern nur zahlreiche Privattöchterschulen (1870 11, darunter sechs höhere, 1890 9 [7] und 1902 noch 7 [5]), die den Unterricht der Mädchen aus dem Mittelstande und den wohlhabenderen Kreisen besorgten sowie für den Lehrerinnenberuf vorbereiteten. Diese Sachlage hat die Stadt 1912 veranlaßt, im Anschluß an die preußische Mädchenschulreform ein zehnstufiges Lyceum mit vierstufigem Oberlyceum (Seminar) und einer Studienanstalt (Tertia—Prima) zu errichten. Die Anstalt wurde unter Direktor Spencker zunächst im neuen Schulhaus an der Beethovenstraße untergebracht, bis 1914 der Neubau an der Rostocker Straße fertiggestellt war.

Das Lyceum hatte 1917 in 20 Klassen 576 Schülerinnen, das Oberlyceum 52, die Studienanstalt 53 mit zusammen 35 Lehrkräften. Angegliedert ist eine siebenklassige Volksschule als Seminar-Übungsschule (Lübecker Straße). Bei dieser Neuregelung des Mädchenschulwesens ist die Mehrzahl der Privattöchterschulen von der Stadt übernommen worden oder eingegangen, darunter die Hense-Buddesche (früher Viereckische, dann Sarnowsche und Kouffsche Schule, gegründet 1836) und die Scharrenbergsche (früher Rosesche) Schule. Bestehen blieben nur das Lewinski-Oldenburgsche Privatlyceum (früher Mißfeldtsche, dann Wachenhusensche), die Basedowsche (früher Brusch'sche) und die Staaksche höhere Mädchenschule.

Eine eigene Schule besitzt noch die katholische Gemeinde. Sie besteht aus je drei aufsteigenden Klassen für Knaben und Mädchen und zählt etwa 100 Schulkinder mit fünf Lehrkräften. Die Schule konnte 1905 das neue Gebäude an der Klosterstraße beziehen. — Weniger in das Gebiet des Unterrichts gehören die Schweriner Kleinkinderwarteschulen, deren Zahl 1904 um eine vierte am Tappenhagen vermehrt wurde. Die Schulen wurden durch Stiftungen, darunter die Bürgermeister Badesche von 12 000 Mark, unterhalten und in der Verwaltung vom Schweriner Frauenverein unterstützt, der auch einen besonderen „Kinderhort" für die Nachmittagsstunden in zwei Schulhäusern eingerichtet hat. Die Ausbildung junger Mädchen für Fröbelschulen und Kindergärten vermittelte die seit längerer Zeit bestehende Willbornsche Anstalt.

Neben der Schule und immer noch wie wir sahen in manchen Beziehungen zu ihr hat die Kirche eine große Rolle im Leben der Stadt gespielt und sich des besonderen Schutzes und der Förderung seitens der Landesherren zu erfreuen gehabt. Seit dem Ende des Rationalismus war überall im Lande eine streng lutherische Orthodoxie zur Herrschaft gelangt und das gesamte kirchliche Leben vorzugsweise mit dem Geiste eines Mannes erfüllt, der mit unduldsamer, aber eiserner und glaubenssicherer Konsequenz das Gebäude der lutherischen Landeskirche neu befestigt und in den Tagen der Reaktion allen Widerspruch erstickt hatte. Das war D. Th. Fr. Kliefoth (geb. 1810 in Schwerin, 1844 Superintendent, 1850 Oberkirchenrat, 1886 Oberkirchenratspräsident, gest. 1895), der Papst Mecklenburgs, der fast zwei Menschenalter hindurch an der Spitze der Landeskirche gestanden, die Geistlichen zu seinen Zielen herangebildet und nicht zuletzt das kirchliche Leben Schwerins im Sinne der positiven Richtung stark beeinflußt hat [259]). Das kirchliche Element ist in Schwerin immer stark im Geistes- und Gesellschaftsleben hervorgetreten, da in der Stadt mit ihren vier Kirchen und dem Sitze des Oberkirchenrats außerdem viele emeritierte Pastoren leben. Der Präpositur Schwerin gehören außer den Schweriner Pfarren noch die ländlichen von Gr. Brütz, Cramon, Mühlen-Eichsen, Pampow, Plate, Trebbow und Wittenförden an. Es ist gewiß auch kein Zufall, daß aus den Schweriner Pastoren, besonders aus der Zahl der Domprediger, so vielfach höhere Kirchenbeamte hervorgegangen sind und Männer, die als Kanzelredner Ruf genossen haben. Mit der ersten Pfarre des Doms war die Schweriner Superintendentur verbunden, die mit

Kliefoth (1844—50), Karsten (1850—76), Bard (1876—1909) und Behm besetzt war. Als zweiter und dritter Domprediger amtierten Mau (1854 bis 1869), Bard (1869—76), Thomälen (1860—80), Heucke (1876—94), Weber (1880—1906), Rische (1909—11), Leo (1901—07), Tolzien (1911 bis 1916), Meltzer und Haack (seit 1906 bzw. 1916). Die Nikolaikirche hat zwei Pfarrstellen, auf denen A. Walter (1862—84), Grohmann (1869 bis 1887), E. Haack (1884—94), Pistorius (1887—97), Heussi (1897 bis 1917) und M. Romberg (seit 1897) wirkten. Die 1873 errichtete Pfarre der Militärgemeinde in der Nikolaikirche wurde vom Divisionsprediger Flörke bekleidet. An der Paulskirche waren ebenfalls zwei Geistliche tätig: Köhler (1869—98), Lehmeyer (1886—96), M. Kliefoth (1898 bis 1909), Mau (1909—19), Martins und Wittrock (seit 1890 bzw. 1919). In der Hofgemeinde folgte auf Hofprediger Walter (1839—54) Jahn (1854—91), den 1892 Wolff (bis 1919) ablöste. Seit 1869 war dem Hofprediger eine jüngere Hilfskraft beigegeben. Die Einteilung der Stadt in die vier Gemeinden war die gleiche geblieben, nur für die Schloßgemeinde 1894 noch einmal fest umgrenzt. Sie zählte 1900 etwa 4700 Seelen (1868 2500). Unter Ebers ist 1919 die Umwandlung der Hofgemeinde aus einer Beamten- in eine lokalumgrenzte Gemeinde vollzogen worden. Eine besondere Gemeinde bildete seit 1886 die Landesirrenanstalt Sachsenberg, an der Wilken (1886—94), Stahlberg (1894 bis 1912) und D. Schmaltz wirkten. Endlich ist 1898 ein besonderer Geistlicher für die Zwecke der inneren Mission in Schwerin bestellt worden (Petersen 1898—1906, Studemund)[260]. — Ganz ist natürlich auch Mecklenburg nicht unberührt geblieben von den Strömungen einer Zeit, die in Verbindung mit einer allgemein freieren Denkweise die alte Kirche und ihre Ansprüche mehr und mehr in die Verteidigungsstellung gedrängt und zu einer lebhafteren Stellungnahme gegenüber der zunehmenden Kritik gezwungen haben. Die Teilnahme von Geistlichen an außerkirchlichen Diskussionen in Versammlungen oder in der Presse, die regere Beteiligung an sozialer Fürsorge für Arme und Kranke, innere Mission, christliche Vereine und Stiftungen, Sonntagsschule usw. weisen in diese Richtung. Die Einrichtung eines Predigerseminars (1900) bezweckte in erster Linie die praktisch-theologische Ausbildung von angehenden Geistlichen. Außerordentlich reich entwickelt ist in Schwerin das kirchliche und christliche Vereinsleben. Abgesehen von den schon behandelten christlich-sozialen Einrichtungen für Armen- und Waisenpflege, Erziehung u. dgl. beruhen der Jünglingsverein von 1861, ein Lehrlingsverein (1878), Christlicher Männer-Verein, Evangelischer Arbeiter-Verein und Evangelischer Jungfrauen-Verein auf kirchlicher Grundlage. Das christliche Vereinshaus an der Apothekerstraße (1893) bietet ihnen allen ein passendes Heim. Andere Vereine bemühen sich um die Verbreitung religiöser Schriften, Mission, Kindergottesdienst u. a. Durchweg darf die Schweriner Bevölkerung als gut kirchlich gelten, und es war vielleicht ein Zeichen für guten Kirchenbesuch und rege Beteiligung am kirchlichen Leben, wenn 1905 der Wunsch nach einer fünften Kirche für die Stadt laut wurde. Die Bebauungspläne sehen diese neue Kirche bereits am Obotritenring vor, doch sind außer einer Kollekte weitere Schritte seitdem

nicht erfolgt. — Neben der evangelischen Kirche haben andere Religionsgemeinschaften geringe Bedeutung gewonnen. Von den Sekten vereinigen nur die Baptisten und Adventisten eine kleine Gemeinde in eigenen Betsälen um sich. Stärker ist die römisch-katholische Gemeinde, die 1870 585, 1890 811 und 1910 über tausend Seelen zählte. Wie alle Diaspora-Kirchen ist sie besonders in sozialer Hinsicht sehr rege. Es gibt z. B. nicht weniger als 12 katholische Vereine und Stiftungen in Schwerin. An der katholischen Kirche und Schule wirkten zwei Geistliche (erste Pastoren: Brocken —1873, Fiedeldey —1895, Hußmann —1907 und Brüx). Die Kirche gehörte zum apostolischen Vikariat des Nordens, neuerdings zu dem der nordischen Mission Deutschlands, das der Bischof von Osnabrück verwaltet. — Die Stärke der israelitischen Gemeinde betrug 1870 326 und 1890 332, um dann auf 245 (1910) und 218 (1916) herunterzugehen. Als Landesrabbiner wirkten Cohen (—1876), Feilchenfeld (—1910) und Silberstein.

Von einem eigenen wissenschaftlichen Leben und Betriebe kann in Schwerin kaum gesprochen werden, da ein Mittelpunkt, wie ihn etwa Universitäten oder Akademien bilden, gefehlt hat. Das schließt nicht aus, daß an einigen staatlichen Anstalten wissenschaftliche Arbeit im engeren Sinne geleistet wird, die neben ihrem behördlichen und amtlichen Charakter auch als Forschungsinstitute zu gelten und für die Verbreitung von Wissenschaft zu sorgen haben. Dahin gehören Bibliothek, Archiv, Museum und Statistisches Amt, alles Einrichtungen fürstlich-staatlichen Ursprungs, während die Stadtverwaltung sich nach dem Eingehen der kurzlebigen Stadtbibliothek nicht wieder mit der Pflege der Wissenschaft oder Künste befaßt hat. Gerade auf diesen Gebieten spürt man deshalb recht deutlich die ältere höfische Kultur. — Die (großherzogliche) Regierungsbibliothek hat an allgemeiner Bedeutung gewonnen, seit sie 1886 die neuen Räume im Kreuzgang beziehen konnte, wo auch ein größerer Lesesaal mit Standbücherei und Zeitschriften aller Art eingerichtet wurde. Kurz vorher war endlich auch die enge Verbindung mit dem Archiv gelöst und der Germanist Dr. Carl Schröder, der Erzieher Friedrich Franz III., zum selbständigen Vorstand der Bibliothek ernannt worden [261]). Ihm ist 1914 Dr. Voß gefolgt. Durch die Einverleibung der großherzoglichen Privatbücherei aus Ludwigslust, des größten Teils der Gymnasialbibliothek (1886 12 000 Bände), durch Stiftungen und Erwerbung von anderen Sammlungen (Nachlaß v. Schack, Bücherei des Architekten- und Gewerbevereins, des Oberkirchenrats, der Stadtbibliothek u. a.) sowie durch Ankauf von Neuerscheinungen ist die Bändezahl von etwa 45 000 (1870) auf 150 000 (1890) angewachsen und beträgt heute etwa 200 000. Besondere Abteilungen bilden Handschriften, die Bilder- und Musikaliensammlung. Die Zahl der Entleiher ist von 327 (1890) auf 776 (1911), die der Lesesaalbesucher auf über 3000 im Jahr gestiegen. In besonderen Räumen der Bibliothek ist die Stiftung des 1843 verstorbenen Geh. Medizinalrats Dr. Hennemann untergebracht, die ärztliche Instrumente sowie 3000 Bände medizinischer Werke umfaßt und unter Leitung eines Arztes von den Zinsen des Stiftungshospitals erhalten und vermehrt wird. — Neben der Regierungsbibliothek, die in

erster Linie eine wissenschaftliche Anstalt ist, hat die Kuetemeyersche Stiftung nach dem Willen des Stifters 1906 eine Volksbücherei mit zunächst 1000 Bänden belehrenden und unterhaltenden Inhalts begründet. — Weniger in die Öffentlichkeit getreten ist seinem Wesen nach das Geheime- und Haupt-Archiv, das in erster Linie der sachkundigen Aufbwahrung des historischen Quellenmaterials und der landesgeschichtlichen Forschung dient. Seitdem das Archiv aber 1911 in das neue Gebäude übergesiedelt ist, haben die erweiterten Räume für Benutzer, archivalische Ausstellungen sowie ein Vortragssaal dazu beigetragen, die Tätigkeit dieser Behörde weiteren Kreisen bekanntzumachen. Die Zahl der Benutzungen, unter denen die Familienforschung einen großen Bestandteil bildet, ist (in fünfjährigem Durchschnitt berechnet) von 37,5 (1875—79) auf 100,8 (1895—99) und weiter 217,7 (1910—13) gestiegen. Besucher wurden 1900 571, 1910 1342 und 1913 1498 gezählt. Als Direktor wirkte bis 1879 noch Lisch, dann Wigger und seit 1887 Dr. Hermann Grotefend, unter dessen Leitung die Bestände seit 1892 eine den neueren archivtechnischen Forderungen entsprechende Neuordnung erfahren haben. Die belegten Aktenräume hatten sich seit 1887 (10 000) bis zum Umzuge (1911) fast verdoppelt. Vorgesehen ist im neuen Magazin Platz für 35 000[262]). — Ernste wissenschaftliche Arbeit ist ferner im Museum (s. u.) geleistet worden, wo die Direktoren Schlie, Steinmann und Josephi die älteren Kunstschätze an Gemälden und Kunstgewerbe historisch bearbeitet haben. Von den übrigen Beständen gehören hierher die Münzsammlung und die hervorragende Sammlung vorzeitlicher Altertümer, deren Leiter, Professor Beltz, zu den besten Kennern der nordeuropäischen Prähistorie gehört. — Endlich sei als Stätte wissenschaftlicher Arbeit das Statistische Amt genannt, das nach seiner Reorganisation unter Lindig (seit 1885), Schildt und seit 1901 Dröscher als selbständigen Direktoren gestanden hat. — In enger Fühlung mit diesen Instituten arbeitete der Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, der heute (1920) im 85. Jahre seines Bestehens steht. Seit 1892 veranstaltet er im Winter regelmäßige monatliche Vortragsabende. Die Sammlungen des Vereins sind mit denen von Bibliothek, Archiv und Museum vereinigt, nachdem vordem (seit 1835) über 50 Jahre lang Fräulein Buchheim Kustodin der in der Amtstraße untergebrachten Altertumssammlung gewesen war. Außer dem Geschichtsverein besteht der Wissenschaftliche Verein weiter, dem meist die leitenden Beamten der Behörden angehören, sowie verschiedene andere Vereine von akademischen Berufsgruppen, wie Ärzten, Juristen, Architekten, auch Lehrern, Landwirten usw., die durch Vorträge eine wissenschaftliche Weiterbildung ihrer Mitglieder anstreben. Ähnliche Ziele verfolgt der Gewerbeverein. Jüngeren Ursprungs sind Vereinigungen zur Pflege der Heimatkunde, wie der Heimatbund (1905), oder der Sprache, wie die Ortsgruppe des Deutschen Sprachvereins und die „Plattdütsch Gill to Swerin". Was außerhalb der genannten Institute, denen sich vielleicht noch die Schulen mit ihren Programmarbeiten anschließen lassen, und Organisationen zu Bildungszwecken, von einzelnen Personen an wissenschaftlicher Arbeit geleistet ist, entzieht sich der zusammenhängenden

Erfassung, wenn auch manche Namen zu nennen wären, deren Träger, in gelehrten Berufen stehend, die Beziehungen zur Wissenschaft durch stille Forschung oder selbständige größere Leistungen unterhalten haben.

Ebensowenig wie die Wissenschaft hat das literarische Leben in Schwerin eine ausgesprochene Eigenart entfaltet oder um eine Person, Richtung oder Organisation einen Mittelpunkt gefunden. Die Mehrzahl der in Schwerin lebenden oder schreibenden Schriftsteller und Schriftstellerinnen waren es nicht von Beruf, sondern betrieben die Schriftstellerei als Nebenbeschäftigung, die sie auch, besonders in früherer Zeit, in den Augen der Gesellschaft nicht herabsetzte, während man dem Berufsliteraten nur zu leicht die gleiche Achtung versagte. Die Zeiten von 1848/49, wo Männer wie Hegel, Maßen, Eggers, Hobein, Rogge, Flemming u. a. eine Art literarischen Kreis um sich versammelt hatten (s. S. 416) oder wie die 60er Jahre, als sich um das Theater und seine dichterisch tätigen Intendanten v. Flotow, Putlitz und Wolzogen herum ein lebhaftes literarisches Leben zeigte (s. S. 480), sind nicht wiedergekommen. In die neuere Zeit hinüber leiten einige noch der älteren Generation angehörende Dichter wie der ungemein vielseitige Eduard Hobein (seit 1845 Advokat in Schwerin, gest. 1882), der mehrere dramatische Dichtungen geliefert hat, sowie der schon genannte Leopold Günther (s. S. 480), zuletzt Oberregisseur des Schauspiels. Seine zahlreichen Lustspiele (1877—86) haben vielfach ihren Weg auf die deutschen Bühnen gefunden. Noch fruchtbarer war auf dem gleichen Gebiet seine Tochter Maria Günther-Brauer, die seit 1895 ebenfalls in Schwerin lebte und unter ihren Lustspielen, Possen und Weihnachtsmärchen auch ein eigenes Schweriner Lokalbühnenstück, „Das Petermännchen oder Christian Ludwig und seine Hofkomödianten" (1893) geschaffen hat, in dem sie die Schönemannsche Truppe behandelt (s. S. 295 f.). Im Weihnachtsmärchen, das immer zu den in Schwerin besonders beliebten Literaturgattungen gehört hat, haben sich ferner Johanna Willborn (1838—1908, „Reise ins Märchenland" 1881) und Sophie Charlotte von Sell (geb. 1864, „Glocke von Helfenstein" 1900) mit Erfolg versucht, während die kleinen religiösen dramatischen Dichtungen von Martha Martins (1868—1907) und Johanna Klemm (geb. 1856) wohl kaum Anspruch auf literarische Geltung beanspruchen. Ungleich stärker war die dramatische Begabung von Albert Schmidt (1836 bis 1912, seit 1879 Landgerichtsrat in Schwerin), dessen Schauspiel „Die Scharffensteiner" 1890 seine Uraufführung im Hoftheater erlebte. Ein Lustspiel Schmidts „Unter der Maske" erhielt 1878 den Laube-Preis. Eine nicht unerfreuliche literarische Erscheinung war auch Wilhelm Paul Graff (1845—1904) mit seinen Schauspielen „Die Babenberger", „Michel Kohlhaas" (1870), „Um die Krone" (Uraufführung Schwerin 1885) und dem Text zu Max Bruchs „Odysseus" (1873). In jüngerer Zeit haben Otto Metterhausen (geb. 1861) und Paul Fr. Evers (geb. 1870, seit 1902 Redakteur an den „Mecklenburger Nachrichten") mit ihren gemeinsam verfaßten Lustspielen „Eheferien" (1911) und „Fräulein Direktor" (1913) großen Erfolg beim

Publikum gehabt. Evers ist außerdem der Verfasser verschiedener anderer dramatischer Arbeiten, die zum Teil schon erfolgreich aufgeführt sind („Ahrgrafen“ 1912). Als eine phantasievolle Dichterin für Opern- und Oratorientexte hat sich Irmgard Spangenberg (geb. 1889 in Schwerin) seit 1918 schnell einen Namen zu machen gewußt. — Unendlich viel größer ist die Zahl der Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die in Prosa mit Romanen, Novellen, Erzählungen und Jugendschriften hervorgetreten sind. Obenan steht da Karl Beyer, der seit 1903 in Schwerin lebte, mit seinen Romanen aus der mecklenburgischen Geschichte. Auch von Johanna Willborn, Elisabeth Freiin von Maltzahn und Gotthilf Sellin (geb. 1844, Oberlehrer am Gymnasium) haben wir historische Romane. Dietrich v. Oertzen (1887—95 an den „Mecklbg. Nachrichten“), Dora Strempel (1837—1919, seit 1906 wieder in Schwerin), David Assur (1810—69, s. S. 416), der vielseitige und auch als Kriegsberichterstatter tätige Offizier Julius v. Wickede (1895—96 in Schwerin), Lulu v. Sell (Schriften für das Schweriner Anna-Hospital), Johanna Klemm, Marianne Mewis (geb. 1866) u. a. haben in Romanen, Erzählungen, Volks- und Jugendschriften vielfach rein lokaler oder auch christlicher Färbung ihre mehr oder minder bescheidenen Talente bewiesen. Eine interessante Erscheinung war Charlotte Regenstein (geb. 1835), deren erster 1875 im „Daheim“ veröffentlichter Roman „Unter dem Purpur“ offensichtlich auf mecklenburgische Verhältnisse Bezug nahm und der Verfasserin die Entlassung aus dem Dienst als Kammerfrau der Großherzogin Alexandrine eintrug. Auf den verschiedensten Gebieten der Dichtung, in Liedern, Novellen und Publizistik hat sich Dorothea Böttcher (geb. 1852 in Schwerin) bewegt, die lange Jahre als deutsche Journalistin in Amerika tätig war und seit 1905 wieder in ihrer Heimatstadt lebt. Daß die bekannte Romanschriftstellerin Nataly v. Eschstruth (geb. 1860) als vermählte Frau v. Knobelsdorff-Brenkenhoff seit 1893 einige Jahre in Schwerin gewohnt und die später als Sozialistin und Schriftstellerin nicht unbedeutende Lily Braun (geb. 1865) als Tochter des Generals v. Kretschman in Schwerin erste dichterische Versuche gemacht hat (Prolog zur Einweihung des Interimtheaters 1882), sei nur angemerkt. — Während die Gruppe der Prosaschriftsteller und -schriftstellerinnen noch am meisten Einheitlichkeit zeigt in der Bevorzugung einer historischen, religiös-moralischen oder patriotischen, auf Volks- und Jugenderziehung hinzielenden Richtung, so entbehrt die große Zahl der Dichtungen in gebundener Sprache vollkommen eines bestimmten Charakters. Freilich nimmt auch in der Lyrik das religiöse, vaterländische und lokalpatriotische Gedicht bis herab zur Gelegenheitsdichtung und zum schlimmsten Dilettantismus einen breiten Raum ein. Zu den bescheidensten Vertretern dieser Art gehören Carl W. Denzmer (1821 bis 1907), Karl Schultz (1835—1907), A. Hermann (Hymnus auf Schwerin in „Frühlingsblumen“ 1855), Fr. Latendorf (1860—93 Oberlehrer am Gymnasium), Alexandra Freiin von Stenglin (Hofdame seit 1873), Margarete Sachse, Ludwig Flügge (Lied auf Schwerin) oder endlich, nicht mehr den Namen „Dichtung“ verdienend, Johannes Behrbohm (1886—1906 Porzellanmaler in Schwerin, „Auf den Schweriner See“, „Das Peter-

männchen") und Agnes Sommer (1858—1908, „Erinnerung an Schwerin"). Wesentlich höher stehen die Gedichte von Hobein, Helene Brauer (geb. 1889 in Schwerin) und namentlich die Lieder und Balladen von Sophie Kloerß (geb. 1866) sowie die Lyrik von Editha Leontine von Buchka. Ein Fremdling auf deutschem Boden und in Schwerin war Olga von Gerstfeldt, die feinsinnige Gattin des Museumsdirektors Steinmann. — Verhältnismäßig klein ist die Zahl der Schriftsteller, die sich auf das Gebiet der plattdeutschen Dialektdichtung gewagt haben; selbständiges ist jedenfalls nach Reuter und Brinckmann nicht geleistet worden. Die Lyrik ist durch Hobein, Losehand (gest. 1890), Karl Schöning (geb. 1858) und vor allem Ernst Hamann (geb. 1862, Oberlehrer am Gymnasium) vertreten, das „Läuschen" durch Denzmer, Metterhausen und Rudolf Tarnow (geb. 1867). Eine dramatische plattdeutsche Dichtung hat Beyer 1904 mit „Ut de Preußentid" geschaffen [268]).

Nur ein kleiner Teil der Werke der heimischen Schriftsteller beiderlei Geschlechts ist in Schwerin selbst erschienen. Das Verlagsgeschäft der Stadt ist ganz unbedeutend. Größeren Umfang angenommen hat nur der Verlag von Fr. Bahn, der in der Hauptsache Werke christlichen Charakters, Volks- und Jugendschriften verlegt. Die Buchhandlungen von Stiller und Davids betreiben ebenfalls einen Verlag und pflegen in der Hauptsache die lokale oder mecklenburgische Literaturgattung. Dabei wären die Druckereien wohl in der Lage gewesen, größere Aufgaben zu bewältigen. Ihre Zahl ist von 4 (1870) allmählich auf 11 (1917) gestiegen, doch haben gerade die älteren, wie die Bärensprungsche Hofbuchdruckerei, Herberger und Sandmeyer sich zu großen modernen Betrieben entwickelt, die im Buch- und Zeitungsdruck sowie im bildlichen Vervielfältigungsverfahren (Steindruck, Lichtdruck, Ätzverfahren, Farbendruck) das Beste geleistet haben. Der Buchhandel hat rein lokale Bedeutung gehabt, wenn auch die Zahl der Buchhandlungen sich seit 1870 (4) verdreifacht hat (1917 13). — Wenig Glück haben die meisten in der Stadt begründeten Zeitschriften gehabt; seit den 40er Jahren sind die vielfach auftauchenden Wochen- und Monatsschriften selten über ein oder zwei Jahrgänge hinausgekommen. Eine Ausnahme machte der schon (S. 416) erwähnte „Sonntagsbote" von H. Meier (1849) und „Mecklenburg", eine Zeitschrift für Landeskunde und Geschichte (1863); ein „Archiv für Landeskunde" (gegründet 1850 als „Gemeinnütziges Archiv") erschien 1852—70 bei Bärensprung. Längeren Bestand hat ferner das „Mecklenburgische Sonntagsblatt" gehabt, das zuerst in Stavenhagen erschien, dann lange Zeit von Domprediger Weber redigiert wurde und später ganz nach Schwerin übergesiedelt ist. — Bleiben endlich noch die Tageszeitungen, die in dem raschlebigen Zeitalter in steigendem Maße an Wichtigkeit für das öffentliche Leben gewonnen haben und für viele Kreise fast den einzigen Lesestoff bilden. Mehr als zwei Zeitungen, eine liberaler und eine konservativer Richtung, haben sich aber in Schwerin auf die Dauer nie halten können. Die „Mecklenburgische Zeitung" hat seit 1848 ihren Charakter nicht verändert und im neuen Reich die Ziele und politischen Anschauungen der national-

liberalen Partei vertreten. Als ein für das flache Land bestimmter Ableger bestand daneben längere Zeit der „Mecklenburger Anzeiger". Der konservative „Norddeutsche Korrespondent" hatte in den 60er Jahren seinen Namen in „Mecklenburgische Anzeigen" geändert und diente lange als behördliches Anzeigenblatt. Nachdem dann die gegen Ende der 70er Jahre von agrarischer Seite in Stavenhagen gegründeten „Mecklenburgischen Landesnachrichten" bald nach Schwerin übergesiedelt und als „Mecklenburger Nachrichten" 1883 in den Besitz von Herberger gelangt waren, gingen die „Anzeigen" 1887 ein. Neue Versuche, eine dritte Tageszeitung zu gründen („Schweriner Zeitung" 1897, „Wochenblatt" 1907), sind jedesmal gescheitert. An Fachzeitungen erscheint in Schwerin außer den amtlichen Blättern (Staatskalender, Regierungsblatt, Amtsblatt der Zolldirektion, Anzeigen der Domanialämter Schwerin und Crivitz, früher auch Postverordnungsblatt, Gewerbeblatt und Mecklenburgisches Kirchenblatt) das schon 1838 gegründete Polizeiblatt „Der Wächter", dessen langjähriger Redakteur August Ackermann (1851—92) auch literarisch tätig war.

Von sehr viel größerem Wert und allgemeinerer Bedeutung als in Wissenschaft und Literatur sind die Leistungen der ausübenden Künste in Schwerin gewesen. Den Namen einer „Kunststadt" freilich im Sinne von Weimar oder Meiningen hat es nicht verdient, aber für die bescheidenen Ansprüche des Landes doch den Mittelpunkt der Kunstübung gebildet, die in der Residenz seit dem 16. oder 18. Jahrhundert vom Hofe gefördert war und auch weiteren Kreisen das Interesse vor allem an Theater und Musik vermittelt hatte. Erst in zweiter Linie ist die fürstliche Kunstpflege im 19. Jahrhundert der bildenden Kunst zugute gekommen, was freilich mit der allgemeinen Kunstentwicklung zusammenhängt. Im Vordergrunde des Kunstlebens stand nach wie vor das Hoftheater, das sich zu einer der besten kleineren Bühnen Deutschlands entwickelt hat. Freilich waren dem Theater künstlerisch gewisse Grenzen gezogen, die sich aus höfischen Anschauungen erklären und dem Eindringen neuerer Strömungen einen oft nicht als vorteilhaft empfundenen Einhalt geboten haben. Andererseits hat diese Beschränkung eine gute und solide Kunstpflege sowie eine wohltuende Vornehmheit im Gesamtcharakter der Bühne zur Folge gehabt. Ganz besonders bedeutete auch der Umstand, daß die Bühne kein Geschäftsunternehmen war, sondern zum größten Teil auf großherzogliche Kosten unterhalten wurde, für die künstlerischen Leistungen einen nicht hoch genug zu schätzenden Vorteil, zumal ein persönlicher Geschmack des Fürsten oder seiner Familie, der das Niveau mancher Hofbühnen nur zu leicht beeinflußt hat, niemals erkennbar oder gar hemmend hervorgetreten ist. — Auf Wolzogen, der schon seit 1882 leidend war und durch Th. Vollmer (Berlin) vertreten wurde, war 1884 Freiherr von Ledebur (vordem in Wiesbaden und Riga) als Intendant gefolgt, der gleich 1886 das neue Gebäude mit einer Festwoche (3.—10. Oktober) einweihen konnte, nachdem das 50jährige Jubiläum (17. Januar) noch im Interimstheater gefeiert war. Nach Ledeburs Tode (1913) folgte ihm ein erfahrener Bühnenmann, Dr. Alfred

Schmieden (Berlin), der aber schon zu Beginn des Krieges im Felde fiel. Sein Nachfolger war Freiherr von Dincklage, und seit der Revolution von 1918 und der Umwandlung des Hof- in ein Landestheater wirkt der bisherige Charakterschauspieler und Oberregisseur Felsing als Leiter der Bühne. — Die größten Erfolge hat das Hoftheater in der Oper erzielt. Hier hat vor allem Alois Schmitt, der bis 1892 erster Kapellmeister war, sich ein außerordentlich leistungsfähiges Orchester (45 Mitglieder) geschaffen und die Oper auf eine achtenswerte Höhe gebracht. Wagners Musikdramen fanden unter seiner Leitung eine Darstellung (z. B. „Walküre" und „Siegfried" 1878), die sogar von Berlin und Hamburg zahlreichen Besuch anzog. Der Komponist selbst hatte schon 1873 in Schwerin seinen „Holländer" dirigiert und in Hill (bis 1890, Büste im Foyer) einen Sänger für die Bayreuther Festspiele gefunden. Auf Schmitts Schultern haben seine Nachfolger Gille (—1897), Zumpe (—1901), Prill (—1906) und Kaehler das Orchester weiter ausgebaut und die Oper in ihrer Leistungsfähigkeit erhalten. Neben ihnen haben als zweiter Kapellmeister Meißner (seit 1881), als Chordirigenten und Musikdirektoren Stocks (—1881), Becker (—1892), Schuster (—1896), Eichberger (—1899), Schmidt (—1900), Drach (—1903) und Emge gewirkt. Das Hauptgewicht hat die Leitung immer auf die Darstellung der italienischen, der romantischen deutschen Oper sowie von Wagners Werken gelegt, daneben aber auch ältere Operetten und mit einiger Zurückhaltung die wertvolleren der neueren Opern gebracht (Leoncavallo, Kienzl, Humperdinck, Schillings, R. Strauß, Wolf-Ferrari, d'Albert u. a.). — Mit der Oper hat sich das Schauspiel nicht ganz messen können. Das Lustspiel der Richtung Moser, L'Arronge, Blumenthal und Kadelburg nahm einen breiten Raum ein, daneben das klassische Drama in oft etwas erstarrter Meininger Darstellung. Nur zögernd öffnete die Bühne dem modernen naturalistischen und psychologischen Dramen Ibsens, Hauptmanns u. a. die Pforten, und gerade hier sind wohl die höfischen Rücksichten am meisten als störend und hemmend empfunden worden. Nicht so sehr vielleicht vom großen Publikum, das meist dem gleichen gesellschaftlich bedingten Vorurteil unterlag. — Von den Künstlern und Künstlerinnen der neueren Zeit kann hier nur eine ganz kleine Anzahl genannt werden, die durch ihre Leistungen oder langjährige Bühnentätigkeit dem Schweriner Theaterbesucher vertraut geworden sind wie die Damen Otto, Martineck, Gollmann, Reich, Dorner, v. Czany, Minor-Alken, Wittich, Wiborg, Galfy, Gimmer-Arendt, Müller-Lingke, Wiesemann, Liebeskind, Stehle, Hempel, Friede, Schreiber, Schlüter, Burchard, Schott, Wohlgemut, Hummel, Petermann, Ucko oder die Herren Keller, Parey, Otto, Hill, v. Witt, Schott, Rosée, Drude, Weber, Günther, Drewes, Dierich, Gelling, Arendt, Lorenz, Cabano, Alken, Karlmayer, v. Willem, Wolf, Lang, Boger, Gura (Hermann), Holy, Rudolf, Felsing, Groebke, Mohwinkel. Durchweg ist man in der Wahl neuer Kräfte immer glücklich gewesen. Zahlreiche Bühnenmitglieder haben jahrzehntelang von der Naiven bis zur Heldenmutter oder vom jugendlichen Liebhaber bis zu den Väterrollen in Schwerin gewirkt und Jubiläen gefeiert, viele andere aber auch ihren Weg

an größere Bühnen gefunden. Gerade für junge Künstler ist Schwerin stets ein gutes Sprungbrett für die weitere Laufbahn gewesen. Gerne haben immer auch berühmte auswärtige Gäste in Schwerin gespielt, sich vom leicht begeisterten Publikum feiern lassen oder einen kleinen Orden mitgenommen. Über den Besuch der Vorstellungen, besonders der Opern, war bei den vielen Freiplätzen, den billigen Eintrittspreisen und Abonnementsbedingungen nicht zu klagen. Nur bei manchem modernen Schauspiel wies das Haus oft bedenkliche Lücken auf. Nie verfehlten Gäste, Balletts, Ausstattungsstücke oder andere Sondervorstellungen „außer Abonnement" ihre Anziehungskraft, wie überhaupt das Theater und seine Künstler im Schweriner Leben eine große Rolle spielten. Seit 1887 fanden auch Fremdenvorstellungen für die Bewohner der benachbarten Städte und des Landes statt, so daß die Gesamtzahl aller Vorstellungen (Mitte September bis Mai) etwa 150—160 betrug [264].

Neben dem Hoftheater hat lange Jahre ein Sommertheater in der „Walhalla" bestanden, die 1878 zum „Thalia-Theater" umgebaut wurde (an der Rostocker Straße an der Stelle der Graf-Schack-Straße). Die verschiedensten Gesellschaften haben hier die leichtere Muse, Operetten (z. B. die Offenbachiaden) usw. zu Wort kommen lassen. In einigen Jahren wurde hier sogar vielfach zu ungunsten des Hoftheaters im Winter gespielt. Bedeutende Künstler und Künstlerinnen wie das Schweriner Stadtkind Franziska Ellmenreich oder die damals berühmte Hamletdarstellerin v. Destvali verschmähten es nicht, im Thalia-Theater aufzutreten. Zu anderen Zeiten war das Gebäude Zirkusgesellschaften eingeräumt. Allmählich begann die Bühne jedoch ihre Zugkraft einzubüßen, so daß keine sehr fühlbare Lücke entstand, als das Theater 1887 zur Verlängerung der Kaiser-Wilhelm-Straße von der Stadt angekauft und abgebrochen wurde. Später haben Operettengesellschaften oder Sommer-Variétés ihren Sitz meist im Saal der Tonhalle aufgeschlagen. Im neuen Jahrhundert hat auch die fragwürdige Kultursegnung der Lichtspieltheater (1917 vier) oder „Kinos" Eingang in Schwerin gefunden. Gerne haben immer auch Schweriner Damen und Herren als Dilettanten die Bretter beschritten und, meist zu wohltätigen Zwecken, Theater gespielt. Die Lutherspiele von (1903), Beyers „Preußentid" (1906), Schumachers „Freiheitskriege" (1913) und die Reutervorstellungen (1911) seien wenigstens erwähnt. Eine seit 1911 geplante Freilichtbühne, wie sie ja überall in Deutschland aus der Erde schossen, ist noch nicht zur Ausführung gekommen. Nur haben bei Seevilla gelegentlich Freilichtaufführungen ohne größere Bedeutung stattgefunden.

Die nachhaltigsten Wirkungen hat das Hoftheater immer auf das Musikleben Schwerins ausgeübt und in die weitesten Kreise musikalische Anregung getragen. Manch auswärtiger Besucher und Kritiker hat schon anerkannt, daß in Schwerin viele gute Musik gemacht wird. Gerade auf musikalischem Gebiete dürfte auch ein Festhalten an den klassischen Meistern am wenigsten als rückständig bemerkt werden, obwohl daneben die moderne Kunst mehr als auf der Bühne Eingang

und Verständnis gefunden hat. Im Mittelpunkt des Musiklebens stand naturgemäß das Hoftheater-Orchester mit seinen Orchesterkonzerten, Kammermusik-Abenden und einem unter Leitung des Konzertmeisters (Zahn, Ahner, A. Meyer) als ersten Violinisten stehenden Streichquartett (1893—1912). Enge Fühlung mit der Hofkapelle und ihren Dirigenten gewannen die verschiedenen Gesangvereine, deren Zahl fast mit jedem Jahr gewachsen ist (1870 4, 1880 9, 1902 15). Einer der ältesten ist nächst dem Männer-Gesang-Verein von 1849 die „Liedertafel" von 1852 (Dirigenten Goltermann, Becker, Emge). Weitere Gründungen waren „Euterpe" (1860), „Frohsinn" (1862) und mehrere Gesangsgruppen von Berufs- und Fachvereinen (Turner, Lehrer, Eisenbahner, Feuerwehr u. a.). Zu einem rechten Kunstinstitut entwickelte sich der Schloßchor von 1855 unter den Musikdirektoren Schäffer, Kade (—1894), Romberg (—1914) und Emge. Als Schloßorganisten seien erwähnt Friese, Lührs, Trutschel, Romberg (1883—94) und Sothmann. Eine besondere Vereinigung bildete sich als gemischter Chor unter dem Namen „Schweriner Gesangverein", um unter Leitung des Hofkapellmeisters bei Musikfesten und größeren Aufführungen im Konzertsaal oder in der Paulskirche mitzuwirken. Die Kirchenmusik erfreute sich besonderer Pflege; die großen Passionen und Oratorien von Händel, Bach, Mendelssohn u. a. wurden in der vorzüglich dazu geeigneten Paulskirche in mustergültigen Aufführungen zu Gehör gebracht. Brahms dirigierte 1883 in Schwerin selbst sein „Requiem". An sonstigen Konzerten, Kammermusik und Gesang war kein Mangel. Die Winter-Saison sah die bekanntesten auswärtigen und einheimischen Künstler auftreten, besonders in den vorzüglich geleiteten Konzerten des Perzina-Saales (seit 1906). Andere Konzerte fanden im Vereinshaus statt, und für bescheidenere Ansprüche boten das Hoboistenkorps des Grenadierregiments, die Trompeter der Artillerie oder endlich die Stadtkapelle gute Unterhaltungsmusik. Im Sommer waren der Pariser Hof, der Pavillon im Schloßgarten und Paulshöhe die beliebtesten Konzertgärten. Außerhalb der Vereine und öffentlichen Veranstaltungen äußerte sich das Musikleben in guter Hausmusik, privaten Quartettvereinigungen, Schülerorchester und einem regen musikalischen Unterrichtswesen. Die Zahl der Musiklehrer und -lehrerinnen außer den Künstlern des Hoftheaters betrug 1870 4, 1890 15 und 1917 35, während eine 1875 gegründete akademische Musikschule keinen festen Fuß fassen konnte. Die Höhepunkte aber bildeten für alle Freunde der Musik die mecklenburgischen Musikfeste, die zum größten Teil immer in Schwerin stattgefunden haben (s. S. 479 f.). Das VII. (1873), VIII. (1881) und X. (1889) leitete noch Schmitt, die nächsten Gille (1895), Prill (1903) und Kaehler (1909). Die Aufführungen fanden teils im Theater, teils in der großen Reithalle des Marstalls statt, die sich durch eine vorzügliche Akustik auszeichnet. Die Mitwirkung von etwa 500 Sängern, 200 Musikern und hervorragenden einheimischen oder auswärtigen Solisten gestaltete die Musikfeste immer zu einem musikalischen Ereignis. Im Vordergrund stand die klassische Musik mit Händel, Bach, Beethoven, Mozart,

Mendelssohn, Schubert u. a., aber auch die neueren Meister Brahms, Rubinstein, Berlioz, Reger, Strauß usw. gelangten zur Aufführung [265]).

An den Wert der in Schwerin gepflegten Tonkunst reicht die Ausübung der bildenden Künste nicht heran. Während die Unterhaltung eines guten Theaters und einer Kapelle dem Interesse der Landesherren an höfischer Repräsentation entgegenkam, haben Malerei und Bildhauerkunst, die doch immer gewisse persönliche Beziehungen zur Kunst voraussetzen, unter den Großherzögen der neueren Zeit keinen Mäcen gefunden. Friedrich Franz II. hat ein näheres Verhältnis zur Kunst nicht gehabt; mehr schon sein Sohn Friedrich Franz III., dessen Vorliebe für die Formen der italienischen Renaissance aber für die zeitgenössische Kunst wenig fruchtbar sein konnte. Die Periode des Schloßbaues hatte in Schwerin zuletzt eine Anzahl von Architekten, Malern und Bildhauern zusammengeführt, deren vorzugsweise dekorative Leistungen schon gewürdigt sind (s. S. 447 f.). Diese Kunstübung setzte sich nach dem Vorbilde der Düsseldorfer Schule in der üblichen Historienmalerei weiter fort, wie sie der Hof- und Geschichtsmaler Theodor Schloepke (1812—78, s. Tafel I), Karl Schumacher (1797—1869, erblindet 1863, s. Tafel III u. S. 364), Heinz Ewers († 1885, s. Tafel XXXI) oder mit religiösen Bildern Th. Fischer-Poisson (1817—73, Sohn des 1845 in Schwerin gestorbenen älteren Malers C. F. Fischer), Gaston Lenthe (1805—60, s. S. 364) und der Glasmaler Ernst Gillmeister (1817—87) vertraten. Das Bildnis, die Landschaft und das Genrebild fanden ihre Vertreter in Rud. Friedr. Karl Suhrlandt (1781—1862, Sohn von Joh. Heinr. und Vater von Karl Suhrlandt), der Tiermalerin Minna Stocks, Heinrich Pommerencke (1821—73), Fritz Paulsen (geb. 1838) und besonders in dem besten Darsteller der mecklenburgischen Landschaft Karl Malchin (geb. 1838, seit 1881 Restaurator am Museum). In zweiter Linie wären Borgwardt († 1862), J. Jacobson und Friedr. Jentzen zu nennen. Schwer mußte es einer solchen in alten Traditionen wurzelnden Malerei gegenüber dem jüngeren Impressionismus gelingen, Eingang zu finden. Begünstigt durch einen verbreiteten Dilettantismus, lebte die alte Landschaft in Öl und Aquarell, das Blumenstück und das repräsentative Porträt weiter bis in die Gegenwart hinein. Von den Neueren seien die Bildnismalerin Luise Schmidt (geb. 1855), der Landschafter Carl Hennemann (geb. 1884), der Maler und Radierer Hermann Koenemann (geb. 1871) sowie die Blumenmalerin Martha Rose-Grabow (geb. 1858) genannt. Von der einheimischen Architektur und Bildhauerkunst, soweit sie Denkmalskunst ist, war schon die Rede.

Den gegebenen Mittelpunkt der bildenden Künste bildete das Museum, das doch in erster Linie ein Kunstmuseum ist und dem deshalb neben seinen historisch-wissenschaftlichen Zielen die Aufgabe zufiel, die Beziehungen zur lebenden Kunst zu pflegen. Im Jahre 1882 konnte das neue Gebäude am Alten Garten eröffnet und der bisher zerstreute Kunst- und Altertumsbesitz des großherzoglichen Hauses vereinigt werden. Zum Direktor war schon 1878 Friedrich Schlie ernannt, nachdem zuletzt der Kunsthistoriker Ed. Prosch Intendant der großherzoglichen

Kunstsammlungen gewesen war. Schlie hat die schönen Sammlungen zuerst geordnet und vor allem die Gemäldegalerie würdig aufgestellt, den Katalog der Gemälde und neben vielen anderen kunsthistorischen Arbeiten später das große mecklenburgische Denkmälerwerk geschrieben. Ihm ist 1903 Ernst Steinmann, einer der besten Kenner der italienischen Renaissance, und 1911 Walter Josephi, vordem am Germanischen Museum in Nürnberg, gefolgt. Den wertvollsten Besitz des Museums bilden noch immer die Gemälde (1890 1400 Bilder), unter denen die prachtvolle Sammlung der Niederländer dem Museum recht eigentlich seinen Charakter verleiht (vgl. S. 297). Ihnen schließen sich die Hofmaler des 18. Jahrhunderts, einige Franzosen sowie endlich die Mecklenburger und neueren Maler (200 Nummern) an. In neuerer Zeit erst zur Geltung gekommen sind die Werke der mittelalterlichen kirchlichen Malerei und Plastik. Die Antike ist hauptsächlich durch Gipsabgüsse, aber auch einige Originale, wie die schöne Homerbüste, vertreten. Ein Kupferstichkabinett ist ebenfalls vorhanden. Nächst der Gemäldegalerie sind die reichhaltigen kunstgewerblichen Sammlungen am wertvollsten und auch am meisten ausgebaut wie die keramische Abteilung, Schlies ureigenes Werk, ferner Möbel, Goldschmiedearbeiten, Gläser, Zinn, Holz- und Elfenbeinschnitzereien. Eine Vermehrung der bisher nur schwach vertretenen Sammlungen zur Volkskunde und heimatlichen Geschichte ist zu erwarten und vor allem durch die Erwerbung der umfangreichen volkskundlichen Sammlung Wossidlo (1912) ermöglicht. Für ihre Aufstellung hat bisher der Platz gefehlt, denn ein Flügelanbau (1912) hat die Raumnot nur in sehr geringem Maße behoben. Schmerzlich wird vor allem immer noch ein besonderer Saal für Ausstellungen von Neuerwerbungen oder zeitgenössischen Kunstwerken vermißt, die deshalb gewöhnlich im großen Raum der neueren Maler vor den Bilderwänden stattfinden mußten. Stets hat aber das Museum seine Räume den Veranstaltungen von Kunstvereinigungen oder dem Werk einzelner Künstler geöffnet. Das Museum selbst veranstaltete wiederholt Sonderausstellungen historischer Art wie die Matthieu- und Schloepke-Ausstellung (1911 u. 1912), die Ausstellung von älteren Goldschmiedearbeiten und Holzbildwerken, von Fürstenporträts und die Jahrhundertausstellung mit den Erinnerungen an die Königin Luise (1913)[266].

Nach dem Vorbilde anderer Städte sollte in der Zeit, als überall in Deutschland das Interesse für die ältere deutsche Kunst und namentlich das alte Kunsthandwerk erwachte, auch das Schweriner Museum als Kunstgewerbemuseum dazu dienen, das heimische Gewerbe durch die Lieferung von Vorbildern neu zu beleben. Das Museum erhielt für diese Zwecke sogar einen Zuschuß aus dem Industriefonds, der außerdem jährlich 17 Stipendien an junge Kunsthandwerker verteilt. Von einem Erfolg dieser Bemühungen ist nicht viel zu verspüren gewesen. Heute ist der Gedanke, das Handwerk mit Hilfe alter Vorbilder künstlerisch zu heben, längst als verfehlt aufgegeben, da er zu den unerfreulichsten Erscheinungen, besonders zu einer unverstandenen und äußerlichen Nachahmung von Ornamenten oder Einzelformen geführt hat.

Mit dem Wandel, der in den Anschauungen über die Baukunst seit der Jahrhundertwende vor sich ging, ist auch der Sinn für den sachlich-schönen und materialgerechten Gebrauchsgegenstand wie für den engen Zusammenhang zwischen Architektur und Innenraum wieder erwacht. Das Schweriner Handwerk hat sich in einigen seiner Zweige redlich bemüht, in die neuen Bahnen einzulenken, doch hat die Gewerbeausstellung von 1911 gezeigt, daß eigentlich nur im Möbelgewerbe wirklich moderne Leistungen erzielt, die Arbeiten der Gewerbeschulen dagegen noch weit im Rückstande waren [267])

Außer dem Museum gab es im Arsenal eine „Ruhmeshalle" von militärischen Erinnerungen, Waffen und Uniformen, deren Aufstellung aber trotz des seit 1913 dafür erwachten Interesses keine sehr sachgemäße war. Die Vereinigung dieser Sammlung mit dem Museum ist bei der bevorstehenden Übersiedlung ins Schloß zu erwarten [268]). — An privaten Sammlungen bestanden die kunstgewerbliche von C. Bolten, die Gemäldesammlung v. Haeseler und die Sammlung Cohen von Mecklenburgica, Stichen und Porzellanen, die alle kürzlich aufgelöst sind. — Der Kunst- und Antiquitätenhandel ist ganz ohne Belang. Die bestehenden, meist mit Buchhandlungen verbundenen Kunsthandlungen (1917 10) beschränken sich fast ganz auf den Vertrieb von Reproduktionen oder Graphik, einige Luxuswarengeschäfte führen Bronzen, Porzellane usw. Daneben ist der den Kunstbedarf des großen Publikums deckende Glaser und Bilderrahmer noch längst nicht geschwunden.

Auf die gesellschaftlichen Verhältnisse Schwerins hat die bisherige Darstellung schon manches Streiflicht geworfen, und es bleibt nur übrig, die in Betracht kommenden charakteristischen Erscheinungen zu einem abgerundeten Bilde zusammenzufassen. Es ist zuerst der bei den verschiedensten Gelegenheiten beobachtete Konservativismus, das zähe und oft engherzige Festhalten an hergebrachten Formen, was im gesellschaftlichen Leben und Verkehr immer mit besonderer Schärfe zutage getreten ist, ja hier vielleicht seine eigentlichen Wurzeln gehabt hat. Diese gesellschaftlichen Eigenschaften und ihre Folgeerscheinungen mußten umsomehr auffallen in einer Zeit, die sich rascher umwälzte und in der Kräfte am Werk waren, die bestehende Gesellschaftsordnung zu erschüttern. Noch merkte man der Gesellschaft deutlich ihren aristokratisch-höfischen Ursprung an, den Zopf- und für Schwerin sprichwörtlich gewordenen Kastengeist, die Absonderung der Stände, wie sie das 18. Jahrhundert ausgebildet, aber auch schon beklagt hatte (s. S. 325 f.). Der Hof und ein vielköpfiger Hofhalt, dazu das Militär, das Beamtentum und die orthodoxe Kirche gaben den Ton an und schufen eine gesellschaftliche Atmosphäre, die seit der Biedermeierzeit Friedrich Franz I. und Paul Friedrichs (vgl. S. 402) nur ein etwas mehr spießbürgerliches Aussehen bekommen hatte. Die 1848er Bewegung war ziemlich spurlos vorübergegangen; das Bürgertum war wohl erstarkt, aber hatte sich gesellschaftlich völlig den alten Gesellschaftsformen eingeordnet und vom Hofe so willig seine Gesetze empfangen wie der Adel. In der Folgezeit waren die politischen, wirtschaftlichen und geistigen Um-

wälzungen immer nur in ihren letzten schwachen Ausläufern über die Grenzen des ständischen Mecklenburg gelangt, bis in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten die neue Zeit und vor allen Dingen ihre sozialen Ideen sich nicht mehr ohne weiteres abweisen ließen. Die bisher herrschenden sogenannten „höheren“ oder „besseren“ Schichten der Bevölkerung, die Gesellschaft im engeren Sinne, sah sich Strömungen gegenüber, die von ganz anderen Kreisen getragen waren. Es war kein Wunder, daß der Schweriner Gesellschaft ihrem Wesen nach das Verständnis dafür fehlen mußte, namentlich für soziale Forderungen, die über das kirchlich-wohltätige und patriarchalische Wohlwollen den unteren Klassen gegenüber hinausgingen. Jedenfalls bildeten sich Gegensätze, die zwar noch unter der Oberfläche blieben oder sich nur bei gewissen Gelegenheiten wie bei den Reichstagswahlen äußerten, die aber doch das alte Schwerin und seine Gesellschaft zu durchsetzen begannen.

Für alle diese Verhältnisse hat die Revolution von 1918 natürlich einen gewaltigen Umschwung bedeutet und unter anderen Gesichtspunkten vielfach auch eine ganz andere Wertung mancher der alten Erscheinungen gezeitigt. Eine Geschichte der Stadt aber, die das voraufgehende Zeitalter zum Gegenstand hat, wird dem großherzoglichen Hause und dem Hofe eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden müssen, da sie doch eben den gesellschaftlichen Charakter der Residenzstadt bestimmt haben. Ein Landesherr wie Friedrich Franz II. verdient gewiß mit aller Achtung genannt zu werden. In ihm verkörperte sich noch das alte persönlich empfundene Verhältnis zwischen Fürst und Volk, das in zahlreichen kleinen Erzählungen und Anekdoten seinen Niederschlag gefunden hat. Noch 1882 konnte der Großherzog in voller Frische sein 40jähriges Regierungsjubiläum feiern; im Jahre darauf am 15. April ist er im Alter von 60 Jahren gestorben an den Folgen einer Erkrankung, die er sich wie sein Vater bei einem Großfeuer in der Stadt (Zentralhalle-Wladimirstraße) zugezogen hatte. Seinem Sarge, der in der Blutskapelle des Doms beigesetzt wurde, folgte auch der alte Kaiser Wilhelm I., und das ganze Land nahm aufrichtigen Anteil an dem Verluste seines Fürsten. Die Großherzogin-Mutter Alexandrine hat ihren Sohn noch 9 Jahre überlebt. Als ehrwürdige Greisin im Rollstuhl vor dem alten Palais war sie den Schwerinern eine bekannte und liebe Erscheinung. Am 21. April 1892 ist sie gestorben und ebenfalls im Dom an der Seite ihres Gemahls Paul Friedrich beigesetzt worden. — Viel weniger eng und menschlich sind die Beziehungen gewesen, die den neuen Großherzog Friedrich Franz III. und seine russische Gemahlin Anastasia mit dem Lande und der Hauptstadt verknüpft haben. Schon als Erbgroßherzog war der Fürst leidend und mußte viele Monate des Jahres an der Mittelmeerküste zubringen. Aus diesem Grunde vornehmlich konnte er nicht das Interesse für sein Land betätigen und zeigen, das ihm, einer durchaus liebenswürdigen, feinen Natur, fraglos für viele Dinge, besonders Theater, Bibliothek, Sport u. dgl. innewohnte. Fern der Heimat ist der Großherzog 1897 46jährig gestorben und nach Ludwigslust überführt worden, das er auch als Residenz dem lauteren Schwerin vorgezogen

Tafel LXVIII.

Zu Seite 586.



Großherzog Friedrich Franz III.



Herzog Johann Albrecht.

Tafel LXIX.

Zu Seite 587.



Großherzog Friedrich Franz IV.

hatte[269]). — Da der Thronerbe erst im 15. Lebensjahre stand, erfolgte zunächst eine Regentschaft des ältesten berechtigten Agnaten Herzog Johann Albrecht, der, erfüllt von einem strengen fürstlichen Pflicht- aber auch Machtbewußtsein, mit fester Hand die Zügel der Regierung ergriff, die sich während der langen Abwesenheit des Landesherrn etwas gelockert hatten. Die vier Jahre der Regentschaft sind dem Lande wie der Stadt wohl zugute gekommen, und ein ehrlicher Dank der Bevölkerung kam zum Ausdruck, als man ihm vor seinem Scheiden im April 1901 einen großartigen Fackelzug brachte. Am 9. April, seinem 19. Geburtstage, bestieg Friedrich Franz IV. den Thron.

An allen diesen Ereignissen, die den Hof betrafen, nahm das Publikum immer den lebendigsten Anteil, ebenso an sonstigen fürstlichen Familienfesten, sei es Geburt, Vermählung oder Tod sowie den Einzügen und Besuchen auswärtiger Fürstlichkeiten. Nur die wichtigsten und besonders festlich begangenen Anlässe seien erwähnt: Vermählung der Herzogin Elisabeth mit dem Erbgroßherzog von Oldenburg (1896), Abschied der Herzogin Cecilie als Verlobte des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (1905), Einzug Friedrich Franz III. mit Großfürstin Anastasia (1879) und als Großherzog (1884), Besuch der Königin Wilhelmina von Holland als Gemahlin des Prinzen Heinrich (1901), Einzug der Großherzogin Alexandra (1904), Besuch des Königs von Siam bei Johann Albrecht (1897), des deutschen Kaisers Wilhelm II. (1889, 1902 und 1904) sowie endlich die Beisetzung des als Seeoffizier verunglückten Herzogs Friedrich Wilhelm (1897). Die Veranstaltungen bei solchen Gelegenheiten hatten immer so ziemlich denselben Anstrich und boten das typische Bild des höfischen Gepränges einer kleinen Residenz: Empfang am bunt dekorierten Bahnhof mit Ehrenkompagnie, Fahrt im Galawagen mit Bedienung im Kostüm des 18. Jahrhunderts durch die mit Fahnen und Tannengewinden geschmückten Straßen, Spalier von Militär, Vereinen und Schulen, Ehrenpforte und Begrüßung durch weiß gekleidete junge Mädchen und den Magistrat am Markt, Gratulationscour im Schloß, Galadiner, abends Galaoper oder Volksfest mit Illumination und Feuerwerk im Schloßgarten oder Wasserkorso auf dem See, am andern Tage Parade der Garnison, Besuch von Sehenswürdigkeiten usw. Besonders großartig wurde 1904 der Einzug des Großherzogspaares begangen (historischer Festzug). Im Winter gaben die offiziellen Hofbälle, Hofkonzerte oder Geburtstagsfeiern Gelegenheit, das ganze bunte Märchenbild eines höfischen Festes mit goldstrotzenden Uniformen und Ordenszeichen der Offiziere und Würdenträger, Ehrenwache der Grenadiere in alter Uniform, Pagen und Lakaien in Kniehosen und Perücken usw. zu entfalten. — Um den Hof gruppierte sich so ziemlich alles, was zur Gesellschaft im engeren Sinne gehören wollte: der etwa 100 Personen zählende eigentliche Hofstaat mit Zeremonienmeister, Kammerherrn, Hofmarschall, Hofdamen, Kabinett, Hofjagdamt, Marstall mit Oberstallmeister, Leibkutschern usw., ferner Hofprediger, Hofkapellmeister, Kammersänger und -sängerinnen, Kammermusiker und -virtuosen, Hoflieferanten und -handwerker (etwa 125) aller Art und ein

ganzer Troß von Bediensteten bis herab zum Hof-Mundschenk, Kammerfrau, Tafeldecker, Silberwäscher und Feuerböter, um die alle „Hofluft" wehte. Auch die gesamte höhere Beamtenschaft hatte ihren peinlich genau abgestuften Hofrang mit Uniform; Titel und Orden spielten eine große Rolle.

Dazu kam die Garnison, die im Verhältnis zur Einwohnerzahl recht beträchtlich und im Zeitalter nach 1871 bei der starken Betonung militärischen Wesens und Geistes die engste Verbindung mit dem Hof und den staatlichen Organen eingegangen war. Dem entsprach die gesellschaftliche Stellung der Offiziere, die überdies meist dem Adel angehörten. Aber auch für das Publikum aller Kreise waren das Militär und alle soldatischen Ereignisse unzertrennlich mit der Stadt verknüpft; militärische Gepränge wie Musik, Paraden, Zapfenstreich, Aufziehen der Wache, Rückkehr vom Exerzierplatz oder Manöver gehörten zum Bilde des Straßenlebens. Im Bestande der Garnison sind im Laufe der Zeit einige kleine Veränderungen eingetreten. Sehr schmerzlich empfand die Bevölkerung die Verlegung des Jäger-Bataillons Nr. 14 nach Colmar im Elsaß (1890). Dafür wurde 1899 die Artillerie durch Versetzung der IV. Abteilung vom Regiment Nr. 24 in Güstrow zum Regiment Nr. 60 nach Schwerin vermehrt. Das Grenadierregiment gab 1887 eine Kompagnie nach Hagenau und 1899 das IV. Halbbataillon zur Bildung eines neuen Regiments nach Lübeck ab; 1908 wurde dem Regiment eine Maschinengewehr-Abteilung angegliedert, für die auf dem kleinen Exerzierplatz ein Schuppen zur Kaserne umgebaut wurde. Besondere Festtage waren für die Grenadiere das 100jährige Regiments-Jubiläum 1882 und das 125jährige 1907, während das Artillerie-Regiment sein 75jähriges Bestehen 1896, das 100jährige 1913 feiern konnte. Die militärisch organisierte Gendarmerie beging dies Fest 1912 (vgl. S. 317 f) [270].

Will man weiter die Äußerungen des gesellschaftlichen Lebens besonders der bürgerlichen Kreise erfassen, wird man es in seinen Organisationen aufsuchen müssen. Im Vereinsleben spiegelte sich das gesellschaftliche Wesen der Stadt getreulich wieder. Auch da schlossen sich die Stände und Gruppen voneinander ab. Die Kreise des Hofes, des Adels, der Offiziere und der höheren, vor allem der juristischen, Beamtenschaft blieben den Angehörigen aus dem Kaufmanns-, Mittel- oder Handwerkerstande so gut wie verschlossen. Erst ganz allmählich hat eine industrielle Geldaristokratie, die in anderen Teilen Deutschlands seit dem wirtschaftlichen Aufschwung längst zur Geltung gelangt war, auch in Schwerin eine etwas andere gesellschaftliche Beurteilung erfahren, ohne aber zu einer vollen Gleichberechtigung gelangt zu sein. Im Grunde ist es deshalb bei der alten Zerklüftung geblieben, nur daß neue Gruppen neben die alten der aristokratisch-höfischen Welt getreten sind. Alle Vereinigungen und Veranstaltungen, die auf eine breitere Grundlage berechnet waren, sind deshalb niemals lange von Bestand gewesen. Die Subskriptionsbälle im Theater, die Paul Friedrich eingerichtet hatte, haben unter Friedrich Franz II. noch meist viermal im Jahr stattgefunden und die Hofgesellschaft mit dem Bürgertum zu vereinigen versucht. Unter

dem Nachfolger sind sie eingegangen, ebenso die „Kasinogesellschaft“ und die „Sozietät“. Der gleichfalls verschiedene Kreise umfassende „Verein der Künstler und Kunstfreunde“, der wohl sonst gern bei seinen Veranstaltungen die übliche gesellschaftliche Enge wohltuend durchbrach, hat diese Bedeutung mehr und mehr eingebüßt. Selbst die auf bürgerliche Kreise beschränkte „Bürgerressource“ ist 1892, eine „Gesellige Vereinigung“ und „Union“ schon früher aufgelöst worden, während sich der „Bürgerklub“ von 1845 und der „Adelige Klub“ gehalten haben. Um so üppiger entfaltete sich das gesellige Leben in unzähligen Gesellschaften und Vereinen, die einen ganz engen Kreis von Berufs- oder Standesgenossen umfaßten. Fast alle konfessionellen, wissenschaftlichen, gewerblichen, kommunalen, vaterländischen, politischen, Handels-, Standes-, Militär-, Sport- und Gesangvereine haben neben ihren offiziellen Zielen auch die Geselligkeit gepflegt. Es ist unmöglich, hier auch nur einen Teil dieser Vereine, die besonders seit 1900 wie Pilze aus der Erde schossen, aufzuzählen. Während wir 1870 nur etwa 25 Vereine in der Stadt finden, waren es 1890 schon über 30, 1902 fast 100 und 1917 gar 140. Darunter sind nicht weniger als 13 Militärvereine (die ältesten der Kriegerverein von 1873 und Militärverein von 1881), 5 stenographische, 17 Sport-, 6 politische, 7 kommunale und über 25 Berufsvereine außer den Innungen und rein gewerblichen Vereinigungen. Es fehlen weder Schachklub, Obstbau-, Geflügel- und Bienenzucht-Vereine, noch Abstinenten- und Mäßigkeitsvereine (4), Feuerbestattungs-, Aquarien- und Terrarien-Vereine, sowie Ortsgruppen vom Flotten-, Kolonial- und Luftfahrverein.

Nach außen hin hat sich das Vereinsleben in einer starken Festesfreudigkeit kundgetan, die vom „Hurrapatriotismus“ nicht immer ganz frei war. Kein Jahr verging ohne irgendein Jubiläum oder eine Tagung der meist zu größeren Verbänden zusammengeschlossenen Vereine, die Schwerin besonders gern zum Tagungsort wählten. 1870 waren es die deutschen Anthropologen und Ethnologen, 1872 und 1885 der Landeslehrerverein, 1894 und 1900 die mecklenburgischen Schulmänner (Oberlehrer), 1882 eine allgemeine lutherische Konferenz mit 500 Teilnehmern, 1890 der Gesamtverein der deutschen Geschichtsvereine, 1898 der deutsche Fischereitag, 1899 die deutschen Forstmänner, 1900 eine Pastoralkonferenz und der Kriegervereinsverband, um nur die wichtigsten zu nennen. So sehr der Stadt und den Geschäftsleuten solche Veranstaltungen zugute kamen, haben auf der andern Seite die Vorbereitungen und Empfangsveranstaltungen für die Gäste der Stadtverwaltung vielfach nicht unerhebliche Lasten auferlegt. Schon die höfischen Festlichkeiten wie die häufigen Einzüge mit der üblichen Ausschmückung der Straßen verschlangen viele Tausende. Deshalb war es gewiß zu verstehen, wenn der Magistrat eine großartige Feier des 750jährigen Stadtjubiläums im Juli 1911 (nach unserer Rechnung 1910; s. S. 3 f. und Anm. 2) mit historischem Festzug und einer Umwandlung des Marktes in ein mittelalterliches Stadtbild ablehnte, was ihm die abfälligste Kritik des Bürgerausschusses und weiter Kreise eintrug. Die Feier fand dann ohne

Beteiligung des Magistrats statt und trug darum einen halbprivaten Charakter, brachte aber immerhin eine prächtige Illumination des Pfaffenteiches, Festakt auf dem Markt, Gottesdienst im Dom, an dem auch der Großherzog und die Behörden teilnahmen, sowie einen Fackelzug zum Schloß mit abschließender Serenade. Die vaterländischen Gedenktage wurden immer besonders festlich begangen. Das 60jährige Erinnerungsfest an die Freiheitskriege 1873 sah noch 35 hier lebende Veteranen vereinigt und im Schlosse zur Tafel geladen. Rein militärischen Charakter trug 1913 das 100jährige Jubelfest der Freiheitskriege, bei dem auch die 10 alten Fahnen aus der Ruhmeshalle wieder zu Ehren kamen. Das Lutherfest von 1883 und die Schillerfeier von 1905 seien ebenfalls erwähnt. An die Stelle der Leipziger Schlacht, die in alter Weise immer durch Abbrennen eines Holzstoßes auf dem Großen Exerzierplatz gefeiert war, trat nach 1871 der Sedantag als nationaler Feiertag meist mit Festzug und Volksfest im Schloßgarten. Die Schützenfeste auf dem Werder haben ebenso wie die Zunft selbst mehr und mehr an Bedeutung verloren, und nicht besser ist es dem Werderfest gegangen. Landesschützenfeste fanden in Schwerin 1880 und 1891 statt.

Einer besonderen Erwähnung bedarf noch der Sport, der im Gesellschaftsleben wachsende Bedeutung gewonnen hat. An erster Stelle stand auch zeitlich in einer Stadt mit so seenreicher Umgebung natürlich der Wassersport. Der älteste Ruderklub ist der „Obotrit", der 1871 gegründet wurde. Ihm folgten 1874 der Verein „Schwerin", im folgenden Jahre „Vorwärts", 1883 der Segel- und Ruderverein und 1894 der Seglerverein. Alle Vereine haben eigene Bootshäuser: „Obotrit" auf der Marstallhalbinsel (1871, erweitert 1894 und 1914), „Vorwärts" (1896) und „Schwerin" (1903) am Franzosenwege, die Segler 1907 auf dem Schwanenhorst am Beutel. Während die zuerst 1883 und dann alljährlich veranstalteten Segelregatten einen ganz internen Charakter trugen, haben die Ruderregatten bald eine große Beteiligung auswärtiger Vereine aufzuweisen gehabt. Die erste größere Regatta war 1891. Später wurde die Rennbahn auf dem Schweriner See der unsicheren Wind- und Witterungsverhältnisse wegen aufgegeben und 1904 am Medeweger See Tribünen und Bootshäuser erbaut. An der Regatta von 1905 beteiligten sich wieder 17 und 1908 22 Vereine mit 82 Booten und 342 Mannschaften. Sportlich waren die Schweriner Vereine der auswärtigen Konkurrenz nicht immer gewachsen. Besonderes Interesse haben die letzten beiden Großherzöge dem Wassersport entgegengebracht. Neuerdings bestehen auch an den höheren Schulen Rudersport-Vereinigungen. Außerhalb der Vereine ermöglichen mehrere Bootsvermietungen am Burgsee, Beutel und Marstall dem Publikum den Genuß des Ruderns. Bei manchen festlichen Gelegenheiten gehörte ein Wasserkorso zu einem sehr beliebten Teil des Programms. — Ein sportmäßiges Angeln hat sich in Schwerin trotz der vielen Seen noch nicht entwickeln können; der Fischerei-Verein von 1887 und die 1875 am Burgsee von Brüssow eingerichtete Fischbrutanstalt (bis 1899) verfolgten mehr wirtschaftliche Zwecke. — Jüngeren Datums ist der Radfahrsport, der in den 80er Jahren zuerst mit

den ungetümen Hochrädern aufkam, dann aber sich gewaltig schnell verbreitete, da die Umgebung wie keine andere dazu geeignet war. Der erste Verein entstand 1886, dem 1899 („Wanderer") und 1909 („Sport") weitere folgten. Für Chausseerennen dienten die Strecken nach Crivitz und Friedrichsthal. Die Erbauung einer Radrennbahn beim „Waldschlößchen" vor Crivitz hat den erhofften Erfolg nicht gehabt, wie überhaupt das „Radeln" als Sport längst überholt ist. — Ungleich beliebter und vornehmer ist heute das Lawn-Tennis-Spiel, das schon ein Jahrzehnt lang auf den im Schloßgarten und in Sommerrestaurants angelegten Plätzen betrieben wurde, bis sich 1908 ein Verein bildete und mit Unterstützung des Großherzogs am Franzosenweg auf einem Teile des Küchengartens einen eignen Sportplatz anlegte. Hier herrscht seitdem im Sommer lebhaftes Treiben mit Turnieren, Besuch auswärtiger Vereine usw. — Eine außerordentlich rasche Entwicklung hat der Fußballsport genommen. Erst waren es die älteren Schüler, die in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts sich in ihren Vereinen befehdeten. Bald entstand der erste Schweriner Fußballklub von 1903, 1904 der zweite („Vorwärts") und 1911 der Klub „Union". Die Spiele untereinander und mit auswärtigen Vereinen wurden meist auf dem kleinen Exerzierplatz ausgetragen. 1913 hat dann der neue Verein für Bewegungsspiele von 1912 einen größeren Sportplatz für Fußball, Stockball und Lawn-Tennis an der Ludwigsluster Chaussee anlegen lassen. Bei Marienhöhe sind mit städtischer Hilfe ebenfalls Sportplätze im Werden, und ein jüngstes Halbmillionenprojekt [270]) für einen großartigen Spiel- und Sportplatz zwischen Wittenburger und Friedrich-Franz-Straße zeigt, daß der Sportbetrieb in Schwerin erst in der Entwicklung begriffen ist. — Ganz modern ist die Stadt geworden durch eine außerordentlich erfolgreiche Aufnahme des Flugsportes. Nachdem 1910 der erste „Parseval" bei Schwerin gelandet und 1911 eine Fliegerkonkurrenz innerhalb des Prinz-Heinrich-Fluges veranstaltet war, bildete sich 1912 unter Beteiligung von Privaten, Banken und unter gewisser Garantie der Stadt eine Flugplatzgesellschaft m. b. H., die bei Görries einen Flug- und Sportplatz größeren Stils errichtete, der nach Vereinbarung mit dem Mecklenburgischen Sportverein auch für Reit- und Fahrturniere Verwendung finden sollte. Das Unternehmen nahm eine ganz ungeahnte Entwicklung, als im April 1913 der junge holländische Flugzeugerbauer Fokker den Platz für die Übungen seiner Fliegerschule in Benutzung nahm und bald auch seine Flugzeugfabrik nach Schwerin verlegte. Ein Rundflug Schwerin—Wismar—Lübeck—Schwerin weihte das Unternehmen im Juni 1913 ein. Seitens des Sportvereins haben dort 1913 und 14 Veranstaltungen stattgefunden. Durch den Krieg, Fokkers glänzende Erfindungen und die engen Beziehungen zur militärischen Fliegertruppe hat der Flugbetrieb in Görries einen überraschenden Aufschwung genommen. Was nach dem Zusammenbruch von 1918 daraus wird, muß die Zeit lehren. — Erwähnt sei noch der Freihandschützenverein, der sich 1870 einen Scheibenstand am Medeweger See einrichtete und über 30 Jahre benutzte. — Das Automobil ist von Friedrich Franz IV. sehr begünstigt worden, hat aber einen eigentlichen Sport hier nicht gebracht

(Ballonverfolgung 1912). — Nicht eigentlich als Sport zu bezeichnen, aber doch unter den Leibesübungen zu erwähnen ist die Pflege des Turnens. Während noch beim Neubau des Gymnasiums 1870 eine Turnhalle nicht vorgesehen war und man sich in den Schulen auf die sommerlichen Ausflüge nach dem Schelfwerder (seit 1846) beschränkte, sind die neueren Schulbauten, Realgymnasium, Lyzeum, Schulhaus Beethovenstraße u. a. gleich mit den nötigen Einrichtungen versehen worden. Die einzige Turnhalle war lange Zeit die des 1859 gegründeten Männer-Turn-Vereins in der Amtstraße, die 1906 von der Stadt zur Benutzung für die älteren städtischen Schulen angekauft wurde, während der Verein sich an der Lübecker Straße einen Neubau errichtete. Neben dem Männer-Turn-Verein, der auch eine eigene Spielabteilung besitzt, besteht seit einiger Zeit noch eine „Freie Turnerschaft". Größere Turnfeste wurden 1873 und 1890 in Schwerin gefeiert. — Ganz jung ist die Wandervogelbewegung, die als „Jungdeutschland" mit Knaben- und Mädchengruppe sowie einem „Jung-Schwerin" 1913 ins Leben trat und sich während des Krieges in der Jugendwehr fortgesetzt hat.

Die Schilderung der Gesellschaft Schwerins wäre nicht vollständig, wenn nicht auch der Wohltätigkeit hier gedacht würde. Wie schon die Ausführungen über das Vereinsleben, Kirche, Armenpflege und soziale Fürsorge gezeigt haben, nahm diese Art der gesellschaftlichen Betätigung bei der besonderen Art der Bevölkerungszusammensetzung immer einen breiten Raum ein und erschien vor allem oft in engem Verein mit der Geselligkeit. Veranstaltungen für wohltätige Zwecke wie Bazare, Konzerte, Dilettantenaufführungen, Blumentage usw. gehörten zu den häufigsten Erscheinungen. Aber auch abgesehen von diesen Beziehungen waren die von den weitesten Kreisen, dem Hofe, Adel, der Kirche und dem Bürgerstande getragenen sozialen Bestrebungen, wie sie in den letzten 2 bis 3 Jahrzehnten hervorgetreten sind, ein deutliches Zeichen der Zeit. Es war ein vielleicht vielfach unbewußtes Bemühen, die täglich sich mehr aufdrängende soziale Frage auf diesem Wege und mit den Mitteln der alten Gesellschaftsordnung zu lösen. Den guten Willen dieser Bestrebungen, die in Schwerin nach allem schon Gesagten nur diese vorwiegend höfisch, aristokratisch oder kirchlich gefärbten Formen annehmen konnten, setzt es nicht herab, wenn wir heute erkennen, daß auf diese Weise nur halbe Arbeit getan und die bestehenden und immer mehr sich verschärfenden gesellschaftlichen Gegensätze dadurch nicht überbrückt werden konnten.



Schluß.



Blick auf Schwerin vom Kaninchenwerder.

Gerne würde die Geschichte der Stadt Schwerin mit einem freundlichen Ausblick in die Zukunft und eine weitere friedliche Entwicklung geschlossen haben. Nachdem aber jene weltgeschichtlichen Katastrophen über Europa dahingerast sind und tief in die Schicksale des deutschen Reiches, seiner Staaten und Gemeinwesen eingegriffen haben, gestattet die Wucht der jüngsten Ereignisse nicht, ganz an ihnen vorüberzugehen. Zwar muß der Historiker vorläufig darauf verzichten, die großen Zusammenhänge zwischen diesen Vorgängen und der Vergangenheit lückenlos herzustellen; nur in kurzen Zügen kann ihre Wirkung auf die Verhältnisse der engeren Heimat geschildert werden.

Als sich im Juli 1914 die Wolken am politischen Himmel dunkel zusammenzogen und der 1. August nach Tagen der furchtbarsten Spannung die schicksalsschwere Lösung „Mobilmachung und Krieg“ brachte, hat unser Volk eine nationale Begeisterung durchlebt, die die Erinnerung an die gleiche Lage in den Spätsommertagen des Jahres 1870 und an die eben gefeierte Erhebung vor 100 Jahren sofort wieder wachrief und die angesichts der drohenden Gefahr die Angehörigen aller Klassen und Parteien über das Trennende hinweg zum gemeinsamen Kampf vereinte. Es ist leicht erklärlich, daß eine solche Stimmung in Schwerin und inmitten einer Bevölkerung, deren Gesinnung durch den Hof, das Beamtentum und das Militär bestimmt wurde, besonders lebhaft zum Ausdruck kommen mußte. Die vielfachen Beziehungen aller Kreise zu den Angehörigen des aktiven Heeres schufen schon in den ersten Kriegswochen eine höchst persönlich empfundene Teilnahme an den Ereignissen. Die Freude über die erfolgreichen Waffentaten der heimischen Regimenter, die sich gleich vor Lüttich die ersten Lorbeeren errangen, und die durch die amtliche Berichterstattung immer in siegesfroher Erwartung gehaltene Begeisterung wurde auch kaum herabgemindert durch die Trauer um die Gefallenen und Verwundeten, deren lange Listen alsbald die Heimat er-

reichten und worauf sich manche Namen fanden, die im öffentlichen Leben der Stadt etwas gegolten hatten. Zunächst aber traten solche Momente wie alle bürgerliche Tätigkeit zurück vor dem regen militärischen Treiben, daß sich hier an dem Sitze höherer Befehlsstellen und zahlreicher Ersatztruppenteile in steigendem Maße entfaltete. Die Kasernen genügten nicht, alle zu den Fahnen eilenden jungen und älteren Männer zu fassen. Schulen und Säle füllten sich mit Massenquartieren; auch die Privathäuser erhielten wiederholt militärische Belegung. An den Schulen fanden Notprüfungen statt und leerten sich die Bänke der oberen Klassen; das Hoftheater schloß seine Pforten; Tanz und Vergnügen blieben untersagt. Vor allem aber setzte alsbald eine umfassende Tätigkeit der zu Hause Bleibenden, besonders der Frauen und ihrer Organisationen, ein, um den Krieg auch in der Heimat gewinnen zu helfen. Der Wohltätigkeitssinn der Schweriner Bevölkerung und die vielfachen bereits vorhandenen Anstalten bewährten sich vorzüglich in der Fürsorge für die Verwundeten, denen sich Schulen, Kranken- und Privathäuser öffneten, weiter in der Unterstützung von Angehörigen der Kriegsteilnehmer durch Geld, Lebensmittel, Kleidung oder Arbeitsnachweis, in der Beschaffung von Liebesgaben für die Truppen im Felde u. s. f. Bald folgten Kriegsschreibstuben, Volksküchen, Jugendfürsorge und -vorbereitung auf den Kriegsdienst in der Jugendwehr. Mitglieder des Fürstenhauses beteiligten sich in jeder Weise an allen diesen Werken der Liebes- und Wohltätigkeit (Alexandrawerk, Blindenheim im Greenhouse).

Mit der Aufbietung aller Kräfte und aus den wohl vorbereiteten reichen Hilfsmitteln hatte man in den ersten Kriegsmonaten die Kämpfer da draußen unterstützt in der Hoffnung auf ein nahes Kriegsende und einen siegreichen Frieden, wie ihn die öffentliche Meinung erwartete. Aber das Jahr 1914 ging zu Ende und nur erbitterter und zäher wurde das Ringen und die neue nervenzerrüttende Art und Weise der Kriegsführung im Graben- oder Stellungskampf. Mit der zunehmenden Sorge um die Feldgrauen, in deren Reihen immer neue jüngere wie ältere Jahrgänge aus Beruf und Familie heraus einrückten, verband sich bald die viel entsetzlichere Furcht vor dem Hunger, der das gesamte deutsche Volk bedrohte. Erst im Verlaufe der Jahre 1915 und 1916 begannen sich die Folgen der wirtschaftlichen Isolierung Deutschlands durch die Seeblockade zu zeigen in der Tatsache, daß es nicht mehr in der Lage war, seine Bevölkerung selbst ausreichend zu ernähren. Die geographische Lage, die weltpolitische Konstellation, zu der eigene und fremde Machtbestrebungen in den letzten Jahrzehnten geführt hatten und endlich die Nachteile einer rein industriellen Entwicklung begannen mit erschreckender Deutlichkeit dem Volke zum Bewußtsein zu kommen. Nicht überall im Reiche machte sich der Mangel an Lebensmitteln mit der gleichen Härte geltend. Trotz des angestrebten Ausgleichs und einer wohldurchdachten Organisation, ohne die das jahrelange Durchhalten kaum möglich gewesen wäre, waren manche Landschaften in der Ernährung wesentlich besser gestellt als andere. Schwerin inmitten Mecklenburgs und seiner überwiegend ackerbautreibenden Bevölkerung hat gewiß nicht zu den

am schlechtesten ernährten Orten gehört, und doch sind die Entbehrungen, denen die gesamte Lebenshaltung unterworfen war, außerordentlich einschneidende gewesen. Erst eine spätere und hoffentlich bessere Zeit wird das alles in vollem Umfange ermessen können; denn die Gegenwart steht der Erinnerung daran zu nahe und selbst noch in der Epoche der Lebensmittelrationierung, der Brot-, Fleisch-, Fett- und anderer Karten. Hierzu kamen die Steigerung der Preise, der Mangel an Rohstoffen aller Art, die wachsende soziale Not, das Fehlen von Arbeitskräften, die immer größer werdenden Opfer, die das Vaterland von der Bevölkerung an Menschen, Geld und Material forderte. In alle Lebensverhältnisse griff der Krieg viel tiefer ein, als alle Kriegsnöte und -leiden der Vergangenheit, von denen die Stadtgeschichte schon zu berichten hatte. Wie ein schwerer Druck, der sich von Monat zu Monat fühlbarer machte, lastete er auf jedem einzelnen.

Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß bürgerlicher Verkehr, Handel und Gewerbe stockten oder lediglich militärischen Zwecken dienten. Die Behörden arbeiteten vielfach mit ungeübtem oder weiblichem Personal und hatten genug zu tun, die vielen Kriegsverordnungen, besonders in Ernährungs- und Bewirtschaftungsfragen, zu bearbeiten. Der Krieg verbrauchte auch in der Heimat alle organisatorischen Kräfte, die sonst friedlichen kulturellen Aufgaben dienten. Ein vollkommener Stillstand war in der baulichen Entwicklung eingetreten, da es an Material und Arbeitskräften fehlte. Pläne der Stadtverwaltung, die durch den Ankauf der Grundstücke am Totendamm und des Domhofes (Pariser Hof) in die Wege geleitet waren, konnten nicht ausgeführt werden. Um so anerkennenswerter war deshalb die Fertigstellung des Justizgebäudes 1916. Wo sonst gebaut wurde, handelte es sich meist um militärische Anlagen. Görries, seit Mai 1917 ein Teil der Stadt, nahm einen großen Aufschwung durch den Ausbau des Flugplatzes zu einer militärischen Fliegerschule und zum Standort einer Fliegertruppe, deren Zahl und Bedeutung während des Krieges ständig zunahmen. Sogar eine Art Kriegsindustrie lebte in Schwerin auf. Die Fokkerwerke am Hintenhof wurden vergrößert und beschäftigten Hunderte von Arbeitern; in verschiedenen anderen Betrieben wurden Granaten hergestellt. Nach 1916 entstand bei Holthusen am Buchholz eine große Munitionsfabrik; das Zippendorfer Kurhaus diente ebenfalls zur Herstellung von Munition. Auch andere private Unternehmungen mögen durch die Beteiligung an Kriegslieferungen gewonnen haben, im allgemeinen aber gab es im Geschäftsleben nur Stillstand oder Verluste, soweit diese Verhältnisse das verkehrsarme Schwerin überhaupt berührten. Das Hoftheater hatte zwar 1915 wieder zu spielen begonnen, im übrigen litt aber auch das gesellschaftliche und gesellige Leben sichtbar unter den Wirkungen des Krieges. Nur an allerlei Veranstaltungen für wohltätige oder vaterländische Zwecke, Blumentagen, Kriegsausstellungen, Bazaren, Nagelung der Domtür u. a. hat es nicht gefehlt, und Sammlungen von Geld oder Material für die verschiedensten Zwecke in der Form von „Bücher"-, „Metall"-, „Woll"- und anderen Wochen haben immer wieder an die Opferfreudigkeit der Bevölkerung appelliert.

In vielen, die damals ihr „Gold für Eisen" hingaben, mag gewiß etwas von dem Geist von 1813 lebendig gewesen sein, im allgemeinen aber hat die lange Dauer des Krieges, das Sinken der körperlichen und moralischen Widerstandskraft allmählich zu einer Erschlaffung der Kräfte geführt, zu Gereiztheit und Mißstimmung, und im Gefolge davon sind die sozialen Gegensätze und politischen Parteiungen, die der Krieg zu Anfang überbrückt hatte, aufs neue hervorgetreten. Je mehr das Volk als Ganzes im Felde stand und die schweren Opfer trug, verlangte es nach größeren Rechten in Staat und Gemeinde. Die Vorgänge im Reichstag und die Wiederkehr der mecklenburgischen Verfassungsfrage waren Äußerungen solcher demokratischen Forderungen und verbanden sich mit den erneut auftauchenden sozialistischen Ideen zu einer fraglos auflösenden Wirkung, der gegenüber die Regierungen nicht mehr in der Lage waren, den alten Macht- und Autoritätsstandpunkt zu wahren. Den Ausschlag aber hat die militärische Lage gegeben, der Eintritt Amerikas in den Krieg und die bald nicht mehr zu verkennende Überlegenheit der Gegner an Menschen und Material gegenüber unseren immer abnehmenden Kräften, Hilfsmitteln und abfallenden Bundesgenossen. Als die letzte deutsche Offensive 1918 zusammenbrach, war der Krieg entschieden, und die Schwere der Niederlage stand nur im Verhältnis zur Größe des Krieges, bei dem ein riesenhafter Einsatz entsprechenden Gewinn oder Verlust zur Folge haben mußte.

Noch während die deutschen Armeen sich kämpfend vor den überlegenen Angriffen der Gegner zurückzogen, hatte im Reiche unter dem Druck der öffentlichen Meinung und der Kriegslage eine Neubildung der Regierung stattgefunden, die versuchen sollte, das Kaisertum mit Hilfe demokratisch-liberaler Elemente zu stützen und den Frieden herbeizuführen. Bevor aber der militärisch notwendig gewordene Waffenstillstand abgeschlossen war, erfolgten die Ereignisse der ersten Novembertage 1918, die deutsche Revolution, die den Kaiser wie alle Bundesfürsten beseitigte und aus dem Deutschen Reiche eine sozialistisch-demokratische Republik gemacht hat. Zwei Jahre ihres Bestehens genügen nicht, die geschichtliche Bedeutung dieses Ereignisses voll und ganz zu würdigen, weil das Urteil der Miterlebenden durch die allerpersönlichste Teilnahme und Leidenschaft befangen ist und die Umwälzungen in ihren letzten Auswirkungen noch keineswegs abgeschlossen, sondern die Verhältnisse auch nach den großen Entscheidungen noch ständig in Bewegung und Umbildung begriffen sind.

In Mecklenburg war ebenfalls in letzter Stunde ein liberales Ministerium berufen, aber den Ereignissen von Berlin mußte auch in Schwerin Rechnung getragen werden, so gering hier trotz der Mißstimmung wegen der Verfassungsfrage die Neigung zu gewaltsamem Umsturz sein mochte. Am 9. November dankte der Großherzog ab und verließ die Residenz; ein demokratisch-sozialistisches Ministerium übernahm die Regierungsgewalt. Mit einem Schlage war dadurch die 163 Jahre alte ständische Verfassung beseitigt, das Fürstenhaus Niclots nach fast 800jähriger Herrschaft seines Thrones verlustig gegangen, alle

Verhältnisse auf völlig veränderte Grundlagen gestellt. Im Gefolge der Revolution erschienen alsbald alle Einrichtungen eines neudeutschen Freistaates. Ein Landtag trat zusammen, der nach dem weitgehendsten aller Wahlrechte gewählt war und eine Gesetzgebung begann, die wie überall im Reiche die Stände und Klassen so ganz anders wertete als bisher und den sozialen Forderungen der handarbeitenden Bevölkerung in jeder Weise gerecht wurde. Die gleichen demokratischen Grundsätze fanden alsbald auch Anwendung auf die Stadtverfassung. Die Tage der Vereinigungsurkunde von 1832 waren dahin, die kleinlichen Kämpfe um einzelne längst veraltete Paragraphen nutzlos geworden. Eine nach dem Reichs- und Landtagswahlrecht gewählte Stadtverordneten-Versammlung von 50 Mitgliedern ersetzte den Bürgerausschuß; der neue Magistrat setzte sich nach preußischem Muster zusammen aus einem Oberbürgermeister, einem zweiten Bürgermeister und acht Stadträten, die alle auf Zeit vom Stadtparlament gewählt werden.

Alle sonstigen öffentlichen Verhältnisse wandelten sich der neuen Lage entsprechend. Aus dem Titel der Behörden verschwand das „Großherzoglich“, aus dem Hoftheater wurde ein „Landestheater“, aus dem Museum ein „Landesmuseum“. Eine „Volkshochschule“ sorgte für neue Bildungsmöglichkeiten. Die großherzoglichen Gebäude gingen in das Eigentum des Staates über: der Marstall wurde vermietet, das neustädtische Palais zur Ministerwohnung. Im Residenzschloß wird das Museum seinen Einzug halten, andere Teile sind für Behörden und Wohnungen eingerichtet. Eine Garnison blieb der Stadt im Stab der 9. Reichswehrbrigade, des 17. Reichswehrregiments und einer Abteilung Artillerie erhalten, während die Fliegertruppe verschwunden und die hoffnungsvolle Entwicklung von Görries im Keime erstickt ist.

Alle diese Veränderungen, von denen nur die wichtigsten genannt sind, sowie die Auseinandersetzung zwischen dem Fürstenhaus und der neuen Regierung vollzogen sich durchweg in aller Ruhe, aber sie waren begleitet von den traurigsten Zuständen, wie sie der verlorene Krieg, der unselige Friede und nun zuletzt die Revolution in enger gegenseitiger Verquickung mit sich gebracht hatten: Streik und Arbeitslosigkeit, Mangel an Kohlen, Gas und elektrischer Kraft, Verkehrsschwierigkeiten, anhaltende Lebensmittelknappheit, ins Ungemessene steigende Verteuerung aller Lebensbedingungen, Wohnungsmangel usw. Das waren die Leiden und Entbehrungen, denen die Bevölkerung ausgesetzt war, ganz zu schweigen von den moralisch krankhaften Erscheinungen solcher Zeiten: Vergnügungssucht, Unredlichkeit im Geschäftsleben und ein bis zum Haß verzerrtes politisches Parteigetriebe.

Von alle dem ist Schwerin nicht verschont geblieben, und es läßt sich leicht denken, daß solche Erscheinungen und so gründliche Umwälzungen gerade für eine alte Residenzstadt ganz besonders schwerwiegend sein mußten. Nach allem, was über die Bevölkerung und die Gesellschaft sowie den Gesamtcharakter Schwerins gesagt war, mußte der bisherige Lebensnerv der Stadt durch die Beseitigung des Hofes und die Unterdrückung aller aristokratisch-militärischen Elemente aufs

schwerste getroffen werden. Der gewaltige Gegensatz zwischen dem alten mecklenburgischen Geist und den neuen demokratischen Einrichtungen ist mit besonderer Schärfe empfunden worden. In Verfassung und Verwaltung des Landes wie der Stadt hatte jeder Übergang gefehlt, waren in den letzten Jahren vor dem Kriege trotz mancher Ansätze kaum die bescheidensten Fortschritte im liberalen Sinne erzielt worden. Die Meinung der Gesellschaft hatte den modernen Ideen wie denen des Sozialismus oder einem neuen Kunst- und Kulturwollen zum größten Teil verständnislos gegenübergestanden. Und nun sah man mit einem Male all dies Neue zur Herrschaft gelangt und vielfach in Formen umgesetzt, denen noch viel Unreife, Verzerrung und jugendlicher Sturm und Drang anhafteten. Ohne Frage war in Mecklenburg viel Altes und Morsches hinwegzuräumen, wogegen der Liberalismus lange gekämpft hatte, aber daß dieser jähe Bruch mit der Vergangenheit nun von sehr vielen schmerzlich empfunden wurde, ist um so verständlicher, als der Wert des Neuen noch nicht in allen Fällen zweifelsohne erprobt war. Mecklenburg hatte die Revolution nicht freiwillig mitgemacht, sondern weil es ein Teil von Deutschland war. Unblutig wäre sie verlaufen, wenn nicht fremde Elemente Unruhe und Gewalttat hineingetragen hätten. Ein großer Teil der Bevölkerung billigte die Ereignisse, wie die ersten Wahlen bewiesen, aber mit dem Herzen waren wohl viele weniger dabei. In Schwerin war sogar der Prozentsatz der sozialdemokratischen Stimmen gegenüber 1912 bei den Landtagswahlen von 1919 auf 37,5 Prozent zurückgegangen, und im Stadtparlament überwog das bürgerliche Element. Es ist jedoch bedenklich, in diesen Tatsachen Anzeichen zu einer Anbahnung besserer und gesunderer Verhältnisse zu sehen. Die Gegensätze zwischen den von der Reichspolitik bestimmten Neuerungen und den Anschauungen eines großen, in Schwerin wohl des größten Teiles der Bevölkerung sind noch heute unüberbrückt. Zu tief wurzelte hier das höfisch-aristokratische Element mit den ihm eigenen Lebensformen und -anschauungen, und das zwar leicht liberalisierende Bürgertum war von den Konsequenzen einer richtigen Demokratie weit entfernt. Verschiedentlich ist dieser Zwiespalt zum Ausdruck gekommen und hat bei dem Reaktionsversuch im Frühjahr 1920 blutige Opfer gefordert. Die neue politische Konstellation, die aus den Wahlen vom Sommer desselben Jahres hervorging, hat den Gegensatz nicht behoben.

Will man also nach den bisherigen Ergebnissen der Kriegs- und Revolutionszeit für die engere Heimat fragen, so ist äußerste Skepsis am Platze. Das Gesicht der Stadt hat sich freilich nicht unerheblich geändert, viel Anregung und fruchtbares neues Leben ist hineingelangt, mit manchem Vorurteil ist aufgeräumt, aber etwas befriedigendes Ganzes noch nicht geschaffen. Die höfische oder bürgerliche Enge ist an vielen Stellen durchbrochen, die neuen Ideen haben, zumal in der lauten und radikalen Form, in der sie auftraten, die alte vornehme Stille beseitigt, aber sie nicht ersetzen können, sondern zu Halbheiten geführt mit allen ihren unerfreulichen Auswirkungen im öffentlichen wie privaten Leben. Auch

vorausgesetzt, daß die innerpolitische Entwicklung Deutschlands weiter in den eingeschlagenen Bahnen verläuft, wird es in Schwerin, das durch Jahrhunderte sein Wesen nur vom Hofe und seinen Ausstrahlungen empfangen hatte, länger als in anderen Orten dauern, bis seine weitere Geschichte neue klar erkannte Richtungspunkte gefunden hat und Altes und Neues in gegenseitiger Anerkennung ihrer Werte eine dauernde Vereinigung zu schöpferischer Arbeit eingegangen sind. Mit einer Art von Resignation muß der Historiker schließen. Er tut es nicht, um auch den Glauben an eine bessere Zukunft zu ertöten.



Anhang.

Inhalt:

1. Bürgermeister von Schwerin seit 1832.

Theodor Floerke 1832—1852
F. J. G. Bernien 1844—1848
J. A. Chr. Kühm 1852—1855
Friedrich Strempel 1849—1858
Carl Jul. Gottfried Juhr 1856—1870
Carl Friedrich Aug. Wilh. Möller 1858 bis 1866
Carl Ludw. Friedr. Pohle 1866—1883
Carl Christ. Heinr. Westphal 1870 bis 1879, Ehrenbürger 1879
Heinr. Ludw. Carl Christ. Bade 1879 bis 1898
Carl Tackert 1883—1911, Ehrenbürg.
Max Burgmann 1898—1918
Carl Prehn 1911—1918
Otto Weltzien 1918, Oberbgermstr. 1919
Joachim Saschenbrecker 1919

2. Ratsherren von Schwerin seit 1820.

Hofrat Dr. Joh. Friedr. Knaudt 1821 bis 1840
F. J. G. Bernien 1820—1844 B
J. A. Chr. Kühm 1820—1852 B
Advokat F. C. H. Schumacher 1820 bis 1824
Advokat Ludwig Schnapauff 1822 bis 1845
Joh. Friedr. Kittel 1832—1845
Friedrich Strempel 1832—1849 B
L. Mahnke 1836—1837
Heinr. Friedr. Doß 1841—1877
Carl Jul. Gottfried Juhr 1842—1856 B
Carl Ludw. Friedr. Pohle 1847—1866 B
Georg Wilh. Gust. Schwencke, 1847 bis 1859, Ehrenbürger 1871
Carl Wilh. Prippenow 1852—1881
Carl Friedr. Aug. Wilh. Möller 1852 bis 1858 B
Carl Christ. Heinr. Westphal 1856 bis 1870 B
Carl Flemming 1857—1867
Heinr. Ludw. Carl Christ. Bade 1859 bis 1879 B
Christoph Heinr. Hermann Petters 1860—1884
Friedr. Wilh. Heinr. Chr. Löscher 1866—1873
Theodor Wilh. Ferd. Alb. Oesten 1867 bis 1879
Friedrich Franz Carl Prestien 1870 bis 1879
Friedr. Wilh. Bernh. Dirk 1873—1879
Carl Tackert 1877—1883 B
Max Burgmann 1880—1898 B
Friedr. Wilh. Lisch 1880—1905
Carl Prehn 1883—1911 B
Rudolf Brunnengräber 1886—1898
Franz Wegener 1886—1914
Otto Weltzien 1887—1918 B
Richard Neubeck 1898—1919
Bernhard Schröder 1898—1915
Wilh. Junglöw 1900—1902 Stadtbaur.
Paul Ehrich 1902—1912 Stadtbaurat
Ernst Heydemann 1905—1909
Konrad Albrecht 1909—1919
Carl Krause 1911
Wilh. Schollähn 1912—1913 } Stadtbaurat
Max Rohde 1914—1920 } Stadtbaurat
Heinrich Ramspeck 1920 } Stadtbaurat
Carl Gütschow 1919
August Burth 1919
Friedrich Koß 1919
Hermann Lüdemann 1919
Hans Jeß 1919
Ernst Wempe 1919

3. Einwohnerzahlen 1813—1919.

Jahr	Zahl	Zuwachs	%[1])	
1813	8 165			
1819	9 986	1 821	22,3	
1828	12 346	2 360	23,6	
1832	12 438	94	0,8	Zunahme von 112 % (1832–1871)
1837	14 916	2 478	19,9	
1842	17 336	2 420	16,2	
1847	18 692	1 356	7,8	
1852	20 047	1 355	7,2	
1857	21 582	1 535	7,7	
1862	23 233	1 651	7,6	
1867	24 325	1 092	4,7	
1871	26 533	2 208	9,1	
1875	27 994	1 461	5,9	Zunahme von 61 % (1875–1919)
1880	30 294	2 300	8,2	
1885	31 532	1 238	4,1	
1890	33 897	2 365	7,5	
1895	36 312	2 415	7,1	
1900	38 667	2 355	6,5	
1905	41 556	2 889	7,5	
1910	42 669	1 113	2,7	
1919[2])	43 305	636	1,5	

[1]) Der prozentuale Zuwachs gilt immer für den aus Spalte 1 ersichtlichen Zeitraum.
[2]) Die Zählung vom 5. Dezember 1917, die eine Bevölkerungszahl von 47 847 ergab, ist als nicht einwandfrei anzusehen.

4. Liste des Bürgerausschusses (1835).

Hofbuchdrucker Bärensprung, Dorsteh.
Hofrat Livonius, Substitut.

Bauinspektor Barca jun.
Glaser Berwald.
Advokat Büsing.
Schuster Dethloff.
Schneider Embs.
Tischler Fahle.
Kaufmann Gentzke.
Hofbahnschmied Haack.
Advokat Hennemann
Leibschneider Heydemann.
Hoflieferant Huster.
Fuhrmann Kähler.
Matthias Jahn.
Zimmermeister Lembcke.
Bäcker Lütken.
Mehlhändler Malchow.
Geh. Kammerrat Baron v. Meerheimb.
Kaufmann Meukow.
Maler Michelsen.
Hofkammacher Pfeiffer.
Hofmaler Pohlmann.
Schlachter Quade sen.
Tischler Riedle.
Schlosser Riehl.
Kaufmann Röper.
Apotheker Sarnow.
Weber Schmahl.
Kaufmann Schneider.
Hofmaurermeister Schultz.
Hofstuhlmacher Schultz.
Weinhändler Schultz.
Tischler Starck.
Kaufmann Voß jun.
Hoftöpfer Wierach.
Fuhrmann Wiese.
Hofhutmacher Wille.
Hofklempner Zipplitt sen.

5. Die wichtigsten Ausgaben im Extraordinarium von 1867—1914.

1)	1867/71 Seuchenhaus	59 228 ℳ
2)	1870/72 3 Quartierhäuser inkl. Grundkosten	605 400 „
3)	1884/1914 Schlachthaus	547 056 „
4)	1880/1907 Schulhaus Stiftstraße	152 633 „
5)	1884/1908 Schulhaus Amtsstraße	126 024 „
6)	1888/93 Schulhaus Roonstraße	122 641 „
7)	1900/03 Schulhaus Königstraße	173 182 „
8)	1900/11 Schulhaus Blücherstraße	24 262 „
9)	1911 Schulhaus Lübeckerstraße	10 432 „
10)	1913/14 Schulhaus Pfaffenstraße	998 „
11)	1909/12 Schulhaus Beethovenstraße	409 982 „
12)	1910/14 Schulhaus Rostockerstraße	618 494 „
13)	1877/1910 Spritzenhaus (Neubau Graf-Schackstr. 66 000 ℳ)	114 906 „
14)	1886/89 Pferdebahn	3 673 „
15)	1869/1901 Brücken	46 601 „
16)	1883/84 Stadtkrankenhaus	11 C08 „
17)	1899/1914 Infanterie-Kaserne	1 912 608 „
18)	1897/1910 Artillerie-Kaserne	1 038 373 „
19)	1906/14 Chausseen	75 230 „
20)	1906/12 Hafenanlage	34 033 „
21)	1884/89 Eisenbahnen	54 702 „
22)	1897/98 Kanäle	61 080 „
23)	1902/03 Dunglagerstätte	6 439 „
24)	1908/09 Leichenkammer	6 796 „
25)	1908/12 Elektrische Straßenbahn	1 021 703 „
26)	1911/12 Neu-Zippendorf Forsthaus	19 509 „
27)	1903/10 Neumühlen	71 855 „
28)	1908/10 Hofküchengarten (Weinbergstraße)	82 278 „
29)	1912/14 Ostorf	94 275 „
30)	1912/14 Görries	318 035 „
31)	1908/14 Kläranlage Hintenhof	97 380 „
32)	1910/12 Pumpstation	21 592 „
33)	1894/1912 Filter Neumühlen	165 058 „
34)	1908/10 Wartehallen, Pissoirs	7 984 „
35)	1870/1914 Ankäufe von Grundstücken und Häusern	787 975 „
36)	Elektrizitätswerk	1 610 417 „
37)	1893/1900 Neupflasterung mit Material	1 728 748 „
38)	1877/78, 1886/1914 Straßenherstellung	1 181 826 „
39)	Be- und Entwässerung	3 111 551 „
		16 535 907 ℳ

Einnahme im Extraordinarium

für Verkauf vom Inventar der Quartierhäuser, Terrain usw. . . 1 809 436 ℳ

6. Zum Ordinarium der Stadtkasse 1875 bis 1910.

Jahr	Einnahme M	Ausgabe M	Ueberschuß oder Defizit M	Schuldenbestand M
1875	302 031	297 754	+ 4 276	794 753
1880	308 292	300 142	+ 8 150	608 607
1885	336 767	342 177	— 5 410	913 648
1891	512 839	496 159	+ 16 680	1 264 025*)
1895	906 613	867 158	+ 39 455	5 027 655
1900	1 124 430	1 059 115	+ 65 325	9 158 813
1905	1 324 583	1 289 399	+ 35 184	9 624 475
1910	1 739 884	1 778 914	— 39 030	11 809 462

*) Weil der Verwaltungsbericht 1890 einen General-Auszug zur Berechnung der Stadtkasse nicht gebracht hat, sind hier die Zahlen von 1891 benutzt

7. Die hauptsächlichsten Stadteinnahmen im Ordinarium.

Jahr	Stadt-¹) anlagen	Einkommensteuer	Stadtgüter mit Forst	Forst allein	Acker- und Gartenpacht	Miete von Gebäuden	Zinsen²)	Gebühren einschl. Grundbuchamt	Grundbuchamt allein
1870	119 615	—	13 573	594	38 376	6 647	5 295	56 952	1 432
1875	131 752	—	21 548	14 876	37 537	4 016	4 139	59 476	22 012
1880	146 638	9 486	13 467	9 090	39 006	5 002	3 364	52 364	19 222
1885	157 060	19 507	10 857	6 133	43 760	7 915	2 168	46 669	22 019
1890	177 872	31 569	13 549	—	41 823	9 948	10 838	52 367	29 269
1895	245 506	42 858	11 448	6 867	39 692	13 060	123 588	54 256	27 364
1900	272 669	53 081	17 247	13 022	40 025	13 202	263 226	88 032	55 400
1905	318 006	71 772	16 141	12 238	40 394	12 406	147 864	140 853	103 200
1910	358 189	84 311	23 887	19 765	43 467	12 272	204 748	93 453	51 544

¹) Die sogenannten Stadtanlagen setzten sich zusammen aus Grundsteuer, Mietssteuer, Gewerbesteuer und Hundesteuer. Die Gewerbesteuer kam 1875 in Fortfall. Dafür wurde eine Einkommensteuer als Zuschlag zur Armensteuer eingeführt. 1895 kamen hinzu: Wohnungssteuer, Steuer von Lustbarkeiten. 6 % erhöht. Die Stadtanlagen sind von 1870 bis 1910 von 4,5 Mk. auf 10,4 Mk. pro Kopf gestiegen.

²) Es sind hier auch die Zinsen für die Anlagekapitalien der werbenden Anlagen, wie Schlachthaus, Wasserleitung, Kanalisation, Elektrizitätswerk sowie der Kasernenbauten verrechnet.

8. Hauptsächliche Stadtausgaben im Ordinarium.

Jahr	Gehälter und Pensionen	Beleuchtung der Straßen	Reinigung der Straßen	Verwaltung der Polizei, Gerichte und des Magistrats	Zinsen	Forst	Nachtwache
1860	68 703	13 463	1 268	9 116	5 491	2 770	4 760
1865	70 497	13 956	3 764	8 405	7 645	1 353	5 132
1870	83 850	19 299	2 479	13 425	16 806	4 206	6 497
1875	91 795	20 114	3 805	19 943	39 989		6 005
1880	75 787	22 043	4 601	11 417	24 352	7 767	6 836
1885	88 015	23 212	5 830	20 340	26 810	3 195	10 999
1890	110 051	25 247	11 964	22 388	39 980		11 080
1895	123 151	25 002	18 866	24 681	163 882	3 056	11 040
1900	165 898	10 321	14 339	32 671	329 653	4 354	13 544
1905	192 545	708	14 413	48 730	314 466	3 569	15 424
1910	288 615	3 062	14 922	45 001	399 545	6 702	

9. Städtisches Schulwesen.

Jahr	Schülerzahl			Gesamtzahl der Schulkinder	Zuschuß*) der Stadtkasse	Klassen	Lehrer u. Lehrerinnen
	Stadt- und Waisenhausschulen	Bürgerknabenschule	Bürgertöchterschule		ℳ		
1870	1 128	709	262	2 099	27 287	42	48
1875	1 085	848	253	2 186	40 034	42	50
1880	1 252	1 014	252	2 518	54 123	57	55
1885	1 515	1 053	322	2 890	78 889	59	75
1890	1 657	1 130	434	3 221	66 206	65	76
1895	1 836	1 256	623	3 715	77 582	71	87
1900	2 146	1 384	598	4 128	101 687	85	101
1905	2 151	1 465	580	4 196	133 988	91	105
1910	1 974	1 558	666	4 198	205 758	99	107
1913/14	1 795	1 471	478	3 744	196 000	85	109

*) Eine Verzinsung und Amortisation der Schulgebäude ist nicht verrechnet. Der Zuschuß der Stadt für das einzelne Schulkind ist von 1870 bis 1910 von 13 Mk. auf 49 Mk. gestiegen.

10. Armenkasse im Ordinarium.

Jahr	Einnahme		Ausgabe				Ueberschuß resp. Mindereinnahme
	Gesamt-Einnahme	Beiträge*) der Einwohner	Gesamt-Ausgabe	Offene Armenpflege	Zuschuß zum Krankenhaus	Zuschuß zum Armenhaus	
1870	90 617	61 022	89 448	33 900	8 544	14 292	+ 1 169
1875	107 901	79 451	100 131	44 620	13 218	8 247	+ 7 770
1880	130 453	90 673	134 491	66 085	14 760	11 566	— 9 520
1885	138 976	103 815	141 772	72 283	18 625	9 023	— 2 796
1890	151 498	119 902	140 914	70 920	14 045	13 138	+ 10 584
1895	178 327	136 865	168 623	93 847	17 246	11 562	+ 9 704
1900	186 892	149 805	172 305	96 688	20 440	10 335	+ 14 587
1905	240 435	179 291	212 457	117 897	13 586	9 947	+ 27 928
1910	297 859	216 169	267 465	121 326	16 681	18 912	+ 30 394

*) Die Beiträge der Einwohner stiegen 1870—1910 von 2.38 Mk. auf 5.09 Mk. pro Kopf der Bevölkerung.

Datum		Hauptwahl			Stich-
		Liberaler Kandidat	Konservativer Kandidat	Sozialdemokratisch. Kandidat	Liberaler Kandidat
1867	12./2.	Regierungsrat Prosch 1280	Geh. Hofrat Floerke 563		
1867	31./8.	Regierungsrat Prosch 975	Geh. Kammerrat v. Nettelbladt 219		
1871	3./3.	Regierungsrat **P r o s c h** 2343	Landmarschall von Langen 198	Schuhmacher Hartmann 82	
1871[1]	29./3.	Stadtsyndikus **W e s t p h a l** 1997	Landmarschall von Langen 245	Schuhmacher Hartmann 29	
1874	10./1.	Bürgermeister **H a u p t** 1981	Pensionär Schumacher 456	Zimmerer Finn 1040 = 33 %	
1877	10./1.	Rechtsanwalt **W e h m e y e r** 2317	Landdrost v. Wrisberg 611	Zimmerer Finn 1087 = 33,3 %	
1878	30./7.	Bankdirektor Büsing 1570	Gutsbesitzer Bock 1619	Zimmerer Finn 434 = 12 %	16./8. Bankdirektor **B ü s i n g** 1977
1881	27./10.	Bankdirektor Büsing 1691	Gutsbesitzer Bock 1299	Schriftsteller Hasenclever 372 = 11,3 %	10./11. Bankdirektor **B ü s i n g** 2399
1884	28./10.	Bürgermeister Haupt 2005	Herzog Johann Albrecht 1533	Schriftsteller Hasenclever 914 = 25 %	10./11. Bürgermstr. **H a u p t** 2762
1887	21./2.	Bürgermeister Haupt 2055	Archivar Dr. Schildt 1444	Schriftsteller Hasenclever 1461 = 29,5 %	2./3. Bürgermeister **H a u p t** 2439
1889	23./5.	Senator Brunnengräber 1675	Ministerialrat von Blücher 950	Speisewirt Schwartz 1867 = 40,1 %	1./6. Senator **B r u n n e n g r ä b e r** 2423
1890	20./2.	Bankdirektor Büsing 1939	Gutsbesitzer Bock 848	Speisewirt Schwartz 2556 = 41 %	1./3. Bankdirektor **B ü s i n g** 2787
1893	15./6.	Bankdirektor Büsing 1940	Gutsbesitzer v. Diereck 1143	Redakteur Groth 2484 = 45 %	24./6.
1898	16./6.	Bankdirektor Büsing 2397	Gutsbesitzer v. Diereck 973	Redakteur Groth 2886 = 46,2 %	25./6. Bankdirektor **B ü s i n g** 3495
1903	16./6.	Bankdirektor Büsing 2521	Regierungsrat Dröscher 1323	Redakteur Groth 3426 = 47 %	25./6.
1904	23./11.	Bankdirektor Büsing 2864	Professor Dr. Dade 1382	Stadtverordneter Antrick 3664 = 46,3 %	2. 12. Bankdirektor **B ü s i n g** 4156
1907	25./1.	Bankdirektor Büsing 3372	Regierungsrat Dröscher 1576	Redakteur Starosson 3390 = 40,2 %	2./2.
1912	12./1.	Kommerzienrat Zimmermann 3796	Fabrikbesitzer Witt 858	Redakteur Starosson 4052 = 48,2 %	20./1. Kommerzienr. **Z i m m e r m a n n** 4447

[1]) Zweite Wahl, weil Prosch zweimal gewählt war. Die Gewählten sind g e s p e r r t gedruckt.

wahl		Gesamtergebnis im II. Wahlkreise 1867—1877 Hauptwahl, 1878—1912 Stichwahl		
Konservativer Kandidat	Sozialdemokratisch. Kandidat	Liberal	Konservativ	Sozialdemokrat.
		6 253	—	—
		3 968	—	—
		9 748	2 949	—
		7 946	3 267	—
		8 774	4 180	1 764
		9 877	4 520	2 802
Gutsbesitzer Bock 1985		9 430	6 991	—
Gutsbesitzer Bock 1643		9 870	7 207	—
Herzog Johann Albrecht 1873		10 525	8 282	—
Archivar Schildt 2067		10 661	8 363	—
Ministerialrat von Blücher 1499		7 673	6 905	—
	Speisewirt Schwartz 2652	11 693	—	8 212
Gutsbesitzer v. Diereck 2390	Redakteur Groth 2924	—	10 174	8 753
	Redakteur Groth 3149.	11 930	—	10 604
Regierungsrat Dröscher 3189	Redakteur Groth 3998	—	11 730	11 607
	Stadtverordneter Antrick 3845	13 315		11 213
Regierungsrat Dröscher 4380	Redakteur Starosson 3737	—	15 456	10 271
	Redakteur Starosson 4294	14 592	—	12 700

12. Wahlberechtigte und Beteiligung an den Bürgerausschußwahlen 1835—1910.

Jahr	Einwohnerzahl	Wahlberechtigt[1])	Wahlbeteiligung[1])
1835	13 035	ca. 1 000	288
1842	17 363	ca. 1 100	77
1845	17 913	1 112	94
1848	ca. 1 900	ca. 3 500[2])	1 475
1849	19 723	ca. 3 500	816
1850	19 693	3 660	360
1855	20 578	ca. 3 500	109
1860	22 516	ca. 3 400	479
1867	24 325	2 933	264
1876	ca. 2 700	2 863	198
1880	30 146	ca. 2 300	336
1890	33 897	2 275	885
1900	38 667	ca. 3 000	539
1910	42 476	ca. 3 200	2 081
1913	ca. 43 000	ca. 3 600	2 393

[1]) Die Zahlen teils nach den Akten und Zeitungen, die der Wahlbeteiligung seit 1880 nach den Verwaltungsberichten.

[2]) Davon kommen etwa 500 in Abzug, deren Wahlrecht wegen rückständiger Steuern oder dergleichen (§ 84 der Vereinigungsurkunde) ruhte.

---

13. Landeskontribution.

Jahr	Einwohnerzahl	Erhobener Gesamtbetrag ℳ	Gewerbesteuer	Mietssteuer	Zinsensteuer	Besoldungssteuer	Höhe des Edikts
1870	25 603	129 332	37 719	7 820	34 980	33 798	—
1875	27 994	127 593	52 272	8 465	39 018	39 606	8/10
1880	30 146	115 262	43 483	10 558	45 509	42 215	7/10
1885	31 532	194 667	107 765	11 477	54 205	43 743	8/10
1890	33 897	150 645	76 400	12 998	60 787	53 160	7/10
1895	36 388	247 690	82 581	13 799	62 448	57 352	10 10
1900	38 667	325 929	132 692	16 144	78 540	66 623	10/10
1905	41 556	434 668	151 827	18 050	96 720	77 792	11/10
1910	42 476	557 813	178 056	20 692	112 368	97 267	12/10

Der erhobene Betrag der Landessteuer stieg pro Kopf der Bevölkerung von 1870—1910 von 5,05 Mk. auf 13,1 Mk.

Anmerkungen.

IV.

Schwerin im 19. Jahrhundert.

Das Quellenmaterial wächst für das 19. Jahrhundert naturgemäß außerordentlich an. Im allgemeinen baut sich die Darstellung auf gedrucktem Material auf, das zwar sehr zerstreut ist, aber in seiner Gesamtheit doch einen getreuen Niederschlag der Zeit bildet. Fromms Chronik bis 1863 und Quades Fortsetzung bis 1891 konnten für diese Zeit ohne Bedenken stärker herangezogen werden, da sie zeitgenössisch sind. Ferner seien als Quellen erwähnt die verschiedenen Zeitungen, die Staatskalender, Wohnungsanzeiger (seit 1842), die städtischen Verwaltungsberichte (seit 1867) und die Berichte von Behörden, Anstalten, Schulen usw., endlich Verordnungen und Gesetze aller Art. Karten und Bilder erwiesen sich als unschätzbare Quellen. Auf Akten wurde nur in einzelnen Fällen zurückgegriffen. In Frage kamen die Akten des Städtischen Departements im Archiv und die Akten des Magistrats, die seit kurzem ebenfalls ins Geheime und Haupt-Archiv überführt sind. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an konnte auch vielfach auf mündliche Tradition und die Erinnerung älterer Schweriner, für die jüngste Zeit auf die eigne Anschauung des Verfassers zurückgegangen werden.

12. Kapitel.

Die Friedensjahre unter Friedrich Franz I. und die Vereinigung von Alt- und Neustadt.

[132]) Fromm a. a. O. 335 erwähnt zum Jahre 1821 folgende Fleischpreise: nüchternes Kalbfleisch ¾ bis 1 Schilling, fettes Rind-, Hammel- und Schweinefleisch 3 Schilling pro Pfund.

[133]) Diese Sperre zwischen Alt- und Vorstadt bestand bis 1830, wurde aber von den Vorstädtern als sehr lästig empfunden. Das Sperrgeld brachte jährlich 250 Taler.

[134]) Genauer der 50fache Betrag eines Simplums der außerordentlichen Kontribution, die 1814 als sechsfaches, 1815 und 1816 als dreifaches Edikt erhoben wurde.

[135]) Robert von Langermann und Erlencamp, Geschichte des Großherzoglichen Mecklenburgischen Jäger-Bataillons Nr. 14. Schwerin 1881.
Rudolph von Langermann und Erlencamp, Geschichte des Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadierregiments Nr. 89. Schwerin 1895.
Die mecklenburgische Brigade bestand aus drei Infanteriebataillonen für Mecklenburg-Schwerin und einem Bataillon für Strelitz, jedes zu vier Kompagnien, ferner einem leichten Bataillon von drei Kompagnien, einem Kavallerieregiment und einer Fußbatterie von acht Geschützen. Garnisonorte waren außer Schwerin Ludwigslust (Grenadierbataillon bis 1837), Wismar, Rostock (Musketierbataillon) und Grabow (Kavallerie).

[136]) Über die allgemeinen politischen Verhältnisse in Mecklenburg unterrichtet von Hirschfeld, Friedrich Franz II., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und seine Vorgänger. Leipzig 1891 1. Bd. 1. Kapitel.

[137]) Nach dem Bericht des Augenzeugen: G. A. Demmler 1804—1886. Die Autobiographie eines großen Baumeisters. Hgb. v. Dr. B. Mertelmeyer. Schwerin (1914). S. 26 ff.

[138]) v. Hirschfeld, a. a. O. I. S. 93.

[139]) A. S.: Volkszählungen.

[140]) Georg Adolf Demmler war am 22. Dezember 1804 in Berlin geboren. Sein Vater war Schornsteinfegermeister in Pasewalk gewesen, seine Mutter eine Tochter des Brauers Meinke aus Güstrow. Demmler besuchte die Schule in Berlin und seit 1813 in Güstrow. 1819 bezog er die Bauakademie in Berlin, wo damals Männer wie Schadow und Schinkel wirkten. Namentlich letzterer hat das künstlerische Schaffen Demmlers stark beeinflußt und in die klassizistischen Bahnen gelenkt. Nach abgelegten Examina wurde er 1823 als großherzoglich mecklenburgischer Baukondukteur angestellt. Nach der „Autobiographie" a. a. O.

[141]) vgl. Demmlers Aufsatz darüber im „Freimütigen Abendblatt" 1824 Nr. 265.

[142]) Die Gemälde stellten dar:
1. Taufe Pribislavs 1166.
2. Rückkehr Heinrich des Pilgers 1298.
3. Erhebung der Fürsten Albrecht II. und Johann zu Herzögen 1348.
4. Einnahme des Schlosses durch Adolf Friedrich I. 1631. !
5. Rückkehr Friedrich Franz I. 1807.

Die Lentheschen Bilder stellten Schiffahrt, Fischerei, Forst, Jagd, Viehzucht, Landbau und Gewerbe dar.

[143]) Demmler a. a. O. S. 20 f.

[144]) Die genauen Maße sind: Länge 195, Breite 86 Fuß. Die Bühne war 33 Fuß breit.

[145]) Besitzer und Einwohner einiger Häuser am Markt und in der Schmiedestraße verzeichnet C. Francke in seinen Aufsätzen „Schwerin und seine Entwicklung in unserem Jahrhundert". Sonntagsbeilage des „Mecklenburger Anzeigers" 1899 Nr. 38. Zunächst dem Rathaus lag das heute mit einem neuen Giebel versehene Böhmsche Haus, damals Gladenbecksche Apotheke. Dann folgte das seitdem umgebaute Brockschmidtsche Haus, dessen Balkon zu Auslegefenstern umgewandelt ist, dann das Husterſche Haus, das dem Schönschen Neubau weichen mußte. Das dann folgende Pinkussche Haus hat sein altes Gepräge noch am meisten bewahrt. Schmiedestraße 15/17 wohnte der Reichshofrat Baron von Dittmar; vgl. zur Bauentwicklung auch den Vortrag von Hübbe, „Mecklenburgische Zeitung" 1906 Nr. 82.

[146]) Von jedem vollen Haus und 100 Taler Miete jährlich 1 Taler 16 Schilling.

[147]) Die große Karte der Stadtbinnenfelder von F. Heckert von 1805 (nach ihr eine kleinere von C. Westphal), beide im Stadtbauamt, verzeichnet noch alle alten Flurnamen (vgl. S. 62 f.): am Ostorfer See Bleiche, Schindanger (Ostorfer Ufer), den Zwang, Galgenberg (Friedhof), Schanzenberg, Heerwisch; links vom Neumühler Weg Kirchsteig, Zuckersoll, Töpferkuhle, Lambrechts Grund, den schrägen Berg, rechts Mulsower Stein, Doslauer Soll und Schweine-Kuhle. Am Moltkeplatz liegen Königsbreite, Jungfernstieg und Außen-Gericht, am Lankower See der Scharfenberg, das Kavendahl, Klotzwerder, Diebskeller, Krause-Eiche, rechts vom Lankower Wege der Fliederberg, Kofoth, Bungenberg, am Medeweger See Hopfenbruch, Duwe-Eken Soll und Windmühlenberg (etwa Güterbahnhof).

[148]) Außer den Anm. 28 und 34 genannten Schriften vgl. Latendorf, Die Lehrer und Abiturienten des Fridericianums 1834—1874. Programm 1875, und Münnich, Das Gymnasium Fridericianum 1853—1903. Hier auch urkundliches Material, Schulgesetze und Lehrpläne.

[149]) Zu den Anfängen der Waisenschulen, vgl. „Mecklenburgische Zeitung" 1894 Nr. 30.

Die sechs Berichte (1832/38) über die Tätigkeit der Sonntagsschule sind von Lisch herausgegeben. Im ganzen wurden 405 Lehrlinge unterrichtet.

Brasch, Friedrich, Die Lehrverfassung der Bürgerschule zu Schwerin. Schwerin 1836.

Voß, Volksschulwesen a. a. O.

Die Verordnungen von 1832, 1834 und 1835 in Raabe, Gesetzsammlung IV.

[150]) Schröder, Die großherzogliche Regierungsbibliothek. Schwerin 1893. (Als Manuskript gedruckt.)

[151]) „Urkunde über die Vereinigung der Alt- und Neustadt Schwerin zu einem Gemeindeverbande und über die hierdurch erforderlichen näheren Bestimmungen in Verwaltung und Verfassung der Stadt nebst der landesherrlichen Konfirmationsakte. d.d. Schwerin, den 28. Januar 1832. Schwerin 1868. Gedruckt bei G. Hilb." (Mit den bis 1868 erlassenen Ergänzungen und Änderungen.)

[152]) Raabes Gesetzsammlung Bd. VI. — Vgl. auch Schlesinger, Staats- und Verwaltungsrecht des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. Berlin 1908 S. 72 f.

[153]) Die Gehälter der Magistratsmitglieder betrugen 1832 für die Bürgermeister 1200, die juristischen Senatoren 1000 und die beratenden 200 Taler. 1844 wurde das Gehalt der beiden Bürgermeister auf 1500 und 1400, das der 4 rechtsgelehrten Senatoren auf 1300—1000 Taler erhöht. Eine weitere Erhöhung fand 1866 statt für die Bürgermeister auf 2000 und 1800, die Senatoren auf 1100—1700, die beratenden auf 300 Taler.

Die alten Sporteln und Naturalerhebungen wie Stadtbuchgebühren, Holzdeputat, Dienstacker, Deputatwein, Hausiergeld, Fleischabgaben der Schlachter usw. fielen 1832 fort. Allerdings konnten Marktabgaben, Auktionsgebühren, auch Paßgebühren, Einnahmen aus Handwerkspatronaten usw. bestehen bleiben und auf das Gehalt angerechnet werden.

[154]) Das Bürgergeld schwankte nach dem ältesten auf der Registratur vorhandenen Tarif von 1850 (Fromm spricht schon 1833 von einem solchen) zwischen 7 und 50 Talern je nach dem Stande des Aufzunehmenden. Am niedrigsten taxiert waren mit 7 Talern Drechsler, Handschuhmacher, Kesselflicker, Korbmacher, Strumpfweber und — Tanzlehrer. Die meisten anderen Handwerker zahlten 12—18 Taler, Maurer- und Zimmermeister 24, Kaufleute, Gastwirte, Müller, Buchhändler sowie jüdische Produktenhändler 36. Am höchsten, mit 50 Talern, wurden Apotheker, Buchdrucker und der Leihhausbesitzer besteuert.

Geringer war die Rezeptionsgebühr von Einwohnern in den Stadtverband. Arbeiter, Gesellen und kleine Handwerker zahlten 3 Taler, Lehrer 10, Ärzte und Advokaten 12, der Lotteriepächter aber 50!

[155]) Vor der Vereinigung der Alt- und Neustadt bestanden nach dem „Bericht vom 5. Mai 1908, betreffend Reform der städtischen Steuern in Schwerin", in beiden Städten folgende Einzelsteuern (in N $^2/_3$ Münze):

I. Realsteuern:

A. von Häusern: 1 volles Haus gab jährlich:

		Taler		Schilling
1.	an Realservis	8	Taler	— Schilling
2.	an Leuchten- und Karrengeld (auf der Altstadt 4 Taler)	4	„	16 „
3.	Schoß, Feuerordnungs- und Brunnengeld	1	„	12 „
4.	Straßenpflastergeld (nur auf der Neustadt)	1	„	16 „
5.	Nachtwächtergeld	1	„	— „
6.	Schleichwächtergeld	—	„	12 „
7.	Kriegssteuer	4	„	— „
	in Summa	20	Taler	8 Schilling

B. von Scheunen, C. von Gärten, D. von Äckern, E. von Wiesen, im einzelnen verschiedene Abgaben. (Nachtwächter- und Schleichwächtergeld, Ackerzehnten, Kriegssteuer, Pfändergeld) zusammen . . . . jährlich 18 Schilling.

II. Steuern von der Hausmiete:

1. an Leuchten- und Karrengeld:

unter 25	Taler Miete		frei
von 25—49	„ „		1 Taler
„ 50—74	„ „		2 „
„ 75—99	„ „		3 „
„ 100	„ „	und darüber	4 „

2. Straßenpflastergeld nur auf der Neustadt, seit 1822

von 25	Taler Miete		frei
„ 25—49	„ „		16 Schilling
„ 50—74	„ „		32 „
„ 75—99	„ „		1 Taler
„ 100	„ „	und darüber	1 „ 16 „

3. Kriegssteuer

unter 20 Taler Miete	frei
sonst für den Taler	1 Schilling

III. Von der bürgerlichen Nahrung:

1. Der Personal- und Nahrungsservis,
2. Nachtwächtergeld (in der Vorstadt) und zwar:
   Handwerker . . . . 20 Schilling
   Arbeitsleute und sonstige Einwohner . 12 „
3. Schleichwächtergeld (in der Vorstadt) und zwar:
   Handwerker . . . . 3 Schilling
   Arbeitsleute und sonstige Einwohner . 2 „
4. Schutzgeld (auf der Neustadt) zu erlegen von verheirateten Gesellen, Arbeitsleuten und sonstigen Einwohnern, die bürgerliche Nahrung treiben, in der Höhe von 1 Taler. Hausbesitzer waren von den unter 2 und 3 genannten Abgaben frei.

IV. Vom Einkommen:

Das Armengeld, 1 % des Einkommens.

[156]) Die Katastrierung der Häuser geschah in der Altstadt von altersher nach dem bewohnbaren Raume, in der Neustadt aber bis 1835 nach der Frontlänge des Hauses. Dann wurde auch hier die bewohnte Fläche maßgebend gemacht und 1854 für die ganze Stadt 1500 Quadratfuß für ¼ Haus festgesetzt. Auf einen Vorschlag des Magistrats, den wirklichen Ertrag des Hauses zugrunde zu legen, ging das Ministerium nicht ein.

[157]) Nur der Sternsche Gasthof in der Königstraße (Nr. 596) blieb unter der Justizkanzlei (s. S. 314.).

[158]) Die schon im 18. Jahrhundert häufig auftauchende Frage, inwieweit das Lübische Recht überhaupt in Schwerin gälte, ob und wann es rezipiert ist, läßt sich nach dem vorliegenden lückenhaften Aktenmaterial noch nicht entscheiden. Es scheint, daß das bekanntere und weit verbreitete Lübische Recht allmählich in Schwerin Eingang gefunden hat und das alte Schweriner Recht sich nicht weiter entwickelt hat. Andererseits ist noch im 18. Jahrhundert von juristischer Seite auf die Existenz des besonderen Schweriner Rechts hingewiesen worden.

[159]) Eine gute Übersicht über die allgemeine deutsche Städteentwicklung gibt Preuß, Die Entwicklung des deutschen Städtewesens. I. Bd.: Entwicklungsgeschichte der deutschen Städteverfassung. Leipzig 1906.

[160]) Die Zahlen für die Wahlbeteiligung der Jahre 1834—36, 1842—45, 1849—59, 1864, 1867—68, 1880, 1883—85, 1890—91 und 1900—1902 nach den Magistratsakten. Seit 1878 enthalten auch die städtischen Verwaltungsberichte Angaben darüber.

13. Kapitel.

Paul Friedrich. — Beginnende Stadterweiterung.

[161]) Über Paul Friedrichs Regierungszeit im allgemeinen von Hirschfeld a. a. O. Kap. 4.

[162]) Zu den Bauten siehe jetzt die eingehende und auch die Persönlichkeit des Großherzogs trefflich schildernde, wenn auch nicht immer ganz unparteiische Biographie Demmlers a. a. O. S. 37—63.

Vgl. zum Arsenal auch Schlie a. a. O. Bd. II. S. 622 ff. und C. Schumacher (Baudirektor in Hamburg), „Schwerin, eine kleine norddeutsche Residenz" in Westermanns Monatsheften Mai 1918, Heft 9.

[163]) Die Entwürfe befinden sich im Landesmuseum. Herr Professor Dr. Josephi stellte mir liebenswürdigerweise das Manuskript eines Vortrages über „Demmler und die Schweriner Schloßbauten" zur Verfügung.

[164]) Dies nach Demmler und vielleicht mit Vorsicht aufzunehmen. Bescheidenheit war nicht seine starke Seite.

[165]) Die Baukosten des Marstalls betrugen rund 160 000 Taler N ²/₃, die des Arsenals 134 000. Der Schloßbau am Alten Garten verschlang 32 800 Taler N ²/₃.

[166]) Neue Schwerinsche politische Zeitung. 15. Okt. 1848.

[167]) Die Karte des an der Erbauung beteiligten Oberstlt. von Huth 1839 ist nicht mehr aufzufinden.

[168]) Die Bestimmungen über Umwallung der Stadt und Anschluß der Wadewiese im Anhang zur „Vereinigungsurkunde" a. a. O. 1868. S. 59 ff.

[169]) von Haslingen, Die ehemalige Großherzoglich Mecklenburgische Militär-Bildungsanstalt. Jb. 76 (1911) S. 307—34.

[170]) Das gesellschaftliche Leben Schwerins schildern:

Demmler a. a. O. und vor allem Dora Strempel, die erst 1919 verstorbene Schriftstellerin und Tochter des Bürgermeisters, in „Erinnerungen einer alten Schwerinerin" „Mecklenburgische Zeitung" 1916, Sonntagsbeilage Nr. 45—48 und „Schwerin einst und jetzt" 1909 Nr. 5.

Vgl. ferner Paul Welf, Ein seltenes Leben. (Selbstbiographie des Dichters und Schriftstellers Dr. Friedrich Wilhelm Rogge). Zürich 1877. Das Buch ist eine gute Quelle für das gesellschaftliche Leben Schwerins, aber mit Vorsicht aufzunehmen, da Rogge eine starke Voreingenommenheit gegen viele Persönlichkeiten zur Schau trägt. Zur Kritik Rogges vgl. deshalb Ferdin. Schröder, Der Dichter F. W. Rogge und seine Beziehungen zu dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. Leipzig 1877, eine Schrift, die in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 53 nicht berücksichtigt ist.

Ähnliche Vorsicht gilt bei Vehse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. 6. Abteilung: Die kleinen deutschen Höfe. 3. Teil. Hamburg 1856. Was er über das Schwerin zur Zeit Paul Friedrichs aus auswärtigen Zeitungen (Morgenblatt, Telegraph, Rostocker gelehrte Anzeigen) schöpft, sei hier aber zum Teil angeführt: „Seitdem die Residenz des großherzoglichen Hauses von dem wenig Annehmlichkeiten bietenden Ludwigslust nach Schwerin verlegt ist, hat ein reges, großstädtisches Leben das gemütliche, fast ländliche Treiben verdrängt und unsre Lebensweise mit einer gewissen Noblesse überhaucht, die aber das Eigentümliche des mecklenburgischen Volkscharakters nur wenig zu verwischen vermochte. Der Baulust des Großherzogs haben viele kleine Baracken weichen müssen, an deren Stelle Paläste getreten sind, die jede Hauptstadt Deutschlands zieren würden. — Reichgalonierte Livreebediente, glänzende Karossen, modische Herren und mit Putz überladene Frauen, stark geschnürte Lieutenants und dergl. füllen die Straßen. Paraden und Hofbälle, Maskeraden und Theater führen einen ewigen Strudel von Zerstreuungen herbei, in dem die frühere einfache Lebensweise gänzlich untergegangen ist. Der Hochmut hat sich der Bürger bemächtigt, daß sie es

dem Adel in allen Stücken nachtun wollen. In den niederen Ständen ist längst eine Unsittlichkeit eingerissen, die mit der Größe der Stadt in keinem Verhältnisse steht. Wohl gibt es hier, wie in andern Orten, Familienzirkel, in denen der feinste Takt, die liebenswürdigste Bonhomie herrscht, daß aber dieser Zirkel so sehr wenige sind, und daß sie sich so starr und streng vom öffentlichen Leben und Treiben in Schwerin absondern, ist wohl das schlimmste Wahrzeichen des herrschenden Geistes. — Scheint es doch beinahe, als zögen die Schweriner die Narrenjacken, die sie das ganze Jahr hindurch tragen, zur Karnevalszeit für einen Abend aus, um im Domino einmal unbekannterweise als vernünftige Menschen sich geriren zu können, und doch gelingt diese Absicht nur selten — den Einen erkennt man an seiner Arroganz, die ebenso maßlos ist als seine Schulden unbezahlbar, den Andern an seiner Wuth, sich auf die Hühneraugen treten zu lassen — on vous connait, beau masque! — und wenn Sie auch weniger stolz einherschritten! — Es mag wenig Städte in Deutschland geben, bei denen das Anziehende und das Abstoßende so sehr auf der Hand liegt, wie in Schwerin. Die Extreme stehen sich hier noch schroff gegenüber. Adel und Bürgerstand, Literatur und Zensur sind wie feindliche Mächte zu betrachten, deren widrige Stellung fürs Erste wohl keine Änderung erleiden dürfte. Von Sinn für Literatur, von raschem Eingehen in die Zeitfragen, von Erfassen der Zeitinteressen ist hier wenig die Rede; sonst sind wir ehrenwerte Leute, denen nichts über einen ungestörten Genuß des Lebens geht, als höchstens — noch mehr Genuß. Schwerin, beinahe rings von Seen umgeben, hat eine reizende Lage. Noch innerhalb der Stadt genießt man der schönsten Fernsichten, und dichterische Gemüter könnten dadurch leicht zu Ergüssen in gebundener Rede hingerissen werden. Solche Gemüter finden sich hier aber nicht. Schöne Fernsichten helfen dem Mecklenburger die Verdauung befördern und ein prosaisches, in breitester Mundart gesprochenes „Ungeheier scheun" (ungeheuer schön) hilft die letzte Spur einer etwaigen poetischen Anwandlung vertreiben." Wesentlich anders lautet das Urteil einer anderen Quelle: „Im Kontrast mit diesen barocken Krähwinkeln hat, seiner verpallisadierten Clubbs ungeachtet, sich in Schwerin ein wahrhaft erquicklicher, dabei cordial-obotritischer Gesellschaftston ausgebildet, der so wenig als möglich den Pli kleiner Hofhaltungen durchschimmern läßt und jedem anständigen Fremdling ohne lästiges Kompliment gern die Hand reicht. Freilich hüllt sich auch hier die noble haute volée in den unbeschreiblichen nobeln Dunst."

Strenge, Hoffmann von Fallersleben in Mecklenburg. „Mecklenburgische Zeitung" 1920, Sonntagsbeilagen Nr. 1, 3 und 4.

Über das literarische Leben in Schwerin s. auch Schröder, Dr., Carl, Mecklenburg und die Mecklenburger in der schönen Literatur. (Mecklbg. Geschichte in Einzeldarstellungen, Heft XI/XII.) Berlin 1909 S. 210 ff.

---

14. Kapitel.

Das erste Jahrzehnt Friedrich Franz II. — Das Jahr 1848. — Der Schloßbau.

[171]) Zur Regierungszeit Friedrich Franz II. s. von Hirschfelds Biographie, Bd. I und II.

[172]) Über die Verfassungsangelegenheit orientiert kurz auf Grund des älteren zerstreuten Materials von Hirschfeld a. a. O. I. Kap. 7 und 8 sowie Balck, Verfassungsverhältnisse in Mecklenburg-Schwerin. Schwerin 1917.

[173]) Francke, Die 1848er Bewegung in Schwerin. „Mecklenburgische Zeitung 1898 Nr. 118, 131, 143 und 153.

[174]) Strenge, Die „Mecklenburgische Zeitung" im Revolutionsjahr 1848/49. „Mecklenburgische Zeitung", Sonntagsbeilage 1919 Nr. 43.

[175]) Das Verzeichnis der zur Krondotation gehörenden Schlösser, Gebäude und Gärten in Schwerin in Raabes Gesetzsammlung IV. S. 701.

[176]) Die eingehendste Darstellung des Verfassungskonfliktes in den Schriften von Dr. Julius Wiggers, Das Verfassungsrecht im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin. Berlin 1860 und Die mecklenburgische konstituierende Versammlung. Rostock 1850, Soltau, Fr., Neueste Zustände und Ereignisse in Mecklenburg-Schwerin. I. (einziger) Teil Rostock 1850, und Vehse a. a. O. 3. Teil. Über die Gebrüder Wiggers s. Allgemeine deutsche Biographie Bd. 42 (1897).

Die Zahl der Flugschriften über diese Frage ist außerordentlich groß. Es seien nur die von Soltau, Pohle, Oertzen-Leppin, Genzken, Oesten, Gloeden und Massen erwähnt.

[177]) Hoffmann, Post und Telegraphie in Schwerin a. a. O.

[178]) Diese Summe verzinste sich später bei der Verstaatlichung der Strecke mit 236 Prozent.

[179]) Als Längenmaß galt im allgemeinen der Hamburger Fuß (0,2866 Meter) zu 12 Zoll. Zwei Fuß waren eine Elle, 16 Fuß eine Rute. Daneben kamen vor der Lübecker (0,2876 Meter) und der Rheinische Fuß (0,3139 Meter).

Für Hohlmaße gab es drei verschiedene Scheffel, den Rostocker oder Landesscheffel, den Wismarschen und Grabower. 12 Scheffel waren ein Drömpt, 96 eine Last.

Für das Gewicht galt das Pfund zu 32 Lot von je vier Quentchen. Nach der Einführung des Pfundes zu 500 Gramm (1861) geschah die Teilung in 30 Lot, zu je 10 Quentchen von je 10 Cent. Das Cent hatte endlich 10 Korn. Daneben gab es das Liespfund von 14 und den Stein von 20 Pfund.

Der tollste Wirrwarr herrschte im Hohlmaß für Flüssigkeiten. Eine Kanne hatte drei Pott. Aber auch Schoppen, Maß, Quart, Ösel, Anker, Eimer waren gebräuchlich.

[180]) Fromm, S. 459 zählt zwischen 1840 und 1857 mehrere solche Unternehmen auf: Für Armenzwecke 6627 Taler, für bauliche Zwecke der Stadt 24 840 (Krankenhaus 10 000), für Schulhäuser 5000, Augustenstift 3700, Anlage der Blücherstraße 4000. Meist waren es zinsenlose Darlehen. An Private wurden zu Hausbauten etwa 600 000 Taler zu 3½ Prozent verliehen.

[181]) Nicht ohne Interesse ist vielleicht die Droschkentaxe dieser Zeit (1848). Eine Fahrt innerhalb der Stadt kostete 6 Schilling, nur während einer Korneteuerung 1853 vorübergehend 8 Schilling. Nach dem Schloßgarten zahlte man 8, nach Ostorf und Schelfwerder 10, Lankow 12, Zippendorf 16 und Friedrichsthal 24 Schilling.

Aus dem gleichen Jahre stammt eine Musiktaxe. Jeder Musiker erhielt pro Stunde 18 Schilling. Ein Ständchen kostete pro Stück 6 Schilling (besonders üblich bei Handwerksgesellen für ihren Meister). Zum Tanzen zahlte das Paar für einen Walzer und für eine „16mal durchgetanzte Quadrille" 2 Schilling.

[182]) Bericht der Schuldeputation des Schweriner Bürgerausschusses über die städtischen Schulen. Schwerin 1851.

[183]) Brasch, Zur Verständigung über die Idee einer Bürgerschule für Schwerin. Schulschrift 1847.

Schmidt, A., Zur Verständigung über Zweck, Plan und Organisation der städtischen Bürger-Mädchenschule. Schwerin 1858. Voß, Volksschulwesen a. a. O. Kap. 54 und 55.

[184]) von Haslingen, Jb. 76 (1911) S. 307—34.

[185]) Eine wichtige neue Quelle ist Demmlers Selbstbiographie. Sie ist aber grade in der Frage des Schloßbaues keineswegs unparteiisch und sehr mit Vorsicht zu benutzen. Ich folge in der Hauptsache den Untersuchungen Josephis, die er unter Benutzung der Originalentwürfe im Landesmuseum in einem bisher ungedruckten Vortrage niedergelegt hat. Nur der Sempersche Entwurf ist von ihm in der Sonntagsbeilage der „Mecklenburgischen Zeitung" Nr. 3, 1920, veröffentlicht. Schlies Darstellung (Bd. II. 2. A. S. 617 ff.) erfährt dadurch manche Berichtigung.

[186]) von Hirschfeld, a. a. O. II. S. 9.

[187]) Vgl. zu Schloß Chambord bei Blois, unweit der Loire, Lübke und Burckhardt, Geschichte der neueren Baukunst im 4. Bande von Kuglers Geschichte der Baukunst. Stuttgart 1867 2. Buch S. 62 ff. und A. Haupt, Baukunst der Renaissance in Frankreich und Deutschland in Burgers Handbuch der Kunstwissenschaft, Lieferung 71 (1918) S. 39 ff.

[188]) Die darauf bezüglichen Aktenstücke sind, durch Demmler selbst veranlaßt, veröffentlicht in: Aktenstücke, betreffend die Dienstentlassung des Hofbaurats Demmler in Schwerin nebst einigen an diesen Fall geknüpften Bemerkungen über die Staatsdiener im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin. Hamburg 1851. Das Wichtigste daraus und genaue Darstellung in Demmlers Biographie.

[189]) Demmler führt S. 86 f. für seine Pläne, besonders für den Donjon und die Loggia, das Urteil des bekannten Kunsthistorikers Lübke in dessen „Kunsthistorischen Studien" Stuttgart 1869 S. 20 ff. (Eine Reise in Mecklenburg) an, der sich sehr abfällig über Stülers Veränderungen ausspricht. — Das Urteil eines modernen Architekten, des Hamburger Baudirektors Professor Fritz Schumacher in „Westermanns Monatshefte" 1918 Heft 9 (Mai).

[190]) Lindenau, Quid si sic? M. Ztg. 1914 Febr. 4. — Zur Sage vom Petermännchen vgl. Anm. 68 und Dehn, Mecklenburgische Volksbibliothek 1844 I. 2. S. 3—8, Bartsch, K., Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. I. Wien 1879 S. 66 ff. und Beyer, W. G. in Jb. 32 S. 80 ff. Die Sage ist urkundlich erst aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts belegt, offenbar aber weit älter und mit der Figur des Klostergeistes Pück verwandt. Späten Ursprungs ist die Erklärung des Namens Petermännchen aus dem Petersberge bei Pinnow, wo der Geist früher gehaust haben soll, obwohl das älteste Bild des Männchens einen Berg im Hintergrunde darstellt. Im 18. und 19. Jahrhundert erscheint das Petermännchen als Hüter und Wächter der Burg, der ungetreue Diener schreckt und bestraft, redliche belohnt, den rechtmäßigen Herren des Schlosses frohe Ereignisse und Unglücksfälle voraussagt, Eindringlinge aber, wie Wallenstein und den Franzosen Laval, neckt und stört. In der besonderen Eigenschaft des Geistes als Bewohner der fürstlichen Schatz- und Silberkammer und seiner Zwergengestalt liegen gewiß die ältesten mythologischen Wurzeln der Sage. Ganz neu ist die Sage von dem unfertigen Saale im Schloß, der angeblich immer unvollendet bleiben muß.

[191]) Alle Einzelheiten in dem großen offiziellen Prachtwerk von Stüler, Prosch und Willebrand. Es enthält aber leider alle früheren Entwürfe von Demmler und Semper nicht. Die wichtigsten Maße und Angaben auch bei Fromm S. 452 ff. — Zur Schloßkirche: Schmaltz, Hofgemeinde a. a. O. S. 91; Die Schloßkirche zu Schwerin und ihre Einweihung am 14. Okt. 1855. Festschrift. — Über die beteiligten Künstler auch Angaben bei Schlie, Beschreibendes Verzeichnis der Werke neuerer Meister i. d. Großherzoglichen Gemälde-Galerie zu Schwerin. Schwerin 1884.

---

15. Kapitel.

Bis zur Reichsgründung.

[192]) von Hirschfeld a. a. O. II. S. 111.

[192a]) Votum des Magistrats zu Schwerin über die Kompetenz des Bürgerausschusses daselbst. Schwerin, 1861. 17 S.

[193]) Einen Anhaltspunkt geben auch die Einnahmen aus den Rezeptionsgeldern, die 1867 4308, 1868 4408, 1869 3016 und 1870 nur noch 625 Taler betrugen.

[194]) Dienstordnung für die Mannschaft der städtischen Feuerwehr zu Schwerin vom 19. November 1868. — Die Versicherung betrug für 100 Taler 5—6 Schilling. 1864 wurde festgestellt, daß die Versicherten in 22 Jahren 210 000 Taler ausgezahlt bekommen und nur 183 000 eingezahlt hatten. Der

trotzdem wiederholt vom Bürgerausschuß nachgesuchte Austritt der Stadt konnte vom Magistrat nicht vollzogen werden, doch stand den Hausbesitzern die Kündigung zu, von der besonders nach 1870 reichlich Gebrauch gemacht worden ist.

[195]) Die wichtigsten Einnahmen und Ausgaben für die Jahre 1867 bis 1870 waren folgende (in Talern):

Ausgaben:	Gehälter und Pensionen	Garnison	Straßenpflasterung Beleuchtung usw.
1867	26 506	12 639	11 498
1868	27 437	10 697	15 301
1869	27 517	—	15 239
1870	27 947	—	15 575

	Schulen	Gericht u. Polizei	Schuldentilgung	Abend- u. Nachtwache
1867	7349	3527	34 583	2377
1868	7976	3723	10 830	2171
1869	8734	4899	9 375	2166
1870	9329	4475	5 316	2165

Einnahmen:	Stadtgüter	Pacht	Stadtanlagen
1867	3560	13 433	29 447
1868	5050	13 524	36 796
1869	5940	13 073	36 309
1870	4524	12 792	39 871

Gesamt-Einnahme und -Ausgabe:

	Einnahme	Ausgabe
1867	139 475	137 892
1868	161 579	157 497
1869	116 214	115 637
1870	206 258	204 192

[196]) Vgl. Hegemann, Dr. W., Der Städtebau. Nach den Ergebnissen der Allgemeinen Städtebauausstellung in Berlin nebst ihrem Anhang: Die internationale Städtebau-Ausstellung in Düsseldorf. 2 Bände. Berlin 1911, und Brinckmann, A. F., Deutsche Städtebaukunst in der Vergangenheit. Frankfurt a. M. 1911, derselbe, Stadtbaukunst. Geschichtliche Querschnitte und neuzeitliche Ziele. Burgers Handbuch der Kunstwissenschaft, Lieferung 122—27, Berlin (1920).

[197]) Die gesamten Erweiterungspläne und alle damit in Zusammenhang stehenden Ereignisse schildert in freilich oft recht einseitiger und stark polemischer Weise Demmler, Der Erweiterungs- und Verschönerungsplan der Residenzstadt Schwerin in seiner Entstehung und geschichtlichen aktenmäßigen Entwicklung von 1862 bis Ende August des Jahres 1866 mitgeteilt und mit Bemerkungen begleitet über Reformen in der Wahl von Magistratsmitgliedern von G. A. Demmler, Schwerin 1866. Dach Buch ist gedacht als Begleitschrift zu seiner großen lithographierten Karte des Erweiterungsplanes. Wichtig ist es vor allem wegen der darin mitgeteilten Akten, Protokolle usw.

[198]) Karte für die Erweiterung und Verschönerung der Residenzstadt Schwerin, gezeichnet von Barnehl, Dezember 1862 bis April 1863.

[199]) Vorgeschlagen war erst „Seeke- oder Berliner Platz", für die Hermannstraße „Seekestraße".

[200]) Schlie a. a. O. II. S. 595 ff. Einzelangaben über den Bau, Inneneinrichtung usw. in Mecklbg. gemeinnütziges Archiv XX. 1870 S. 59 ff. und (Wittstock), Zum Gedächtnis der Weihe der St. Paulskirche in Schwerin vor 25 Jahren. Schwerin 1894. Die Verwendung der Domturmbaugelder für den Kirchenbau behandelt eingehend Demmler, Der Dom zu Schwerin in seinem unbestreitbaren Recht auf einen . . . würdigen Turm. Schwerin 1883. Darin bezweifelt er unter anderem die letztwillige Verfügung von Flotows zugunsten der Paulskirche.

201) Quade, Der Dom zu Schwerin, Schwerin 1891 S. 22 ff.

202) Nordd. Korrespondent Nr. 250 vom 25. X. 1858.

203) Münnich a. a. O. S. 22.

204) Der Schweriner Straßenwitz meinte dazu: „Nu wat't sick wiesen, wer mit'n Kopp arbeiten kann, un wer blot mit de Akten."

205) Der vom Giebel herabgestürzte Zeus fristet noch als „Neptun" mit einem Dreizack bewaffnet in einem Winkel des Burggartens sein Dasein.

206) Für alle diese Einzelheiten muß auf Quades Chronik 1863—91 verwiesen werden.

207) von Putlitz, Theatererinnerungen, Berlin 1875, II. Bd. Schröder, Mecklenburg in der schönen Literatur a. a. O. S. 282 f. und 293.

207a) Der wissenschaftliche Verein zu Schwerin 1851—1901. Festschrift.

208) Die Einquartierung betrug vom 16. Juli bis 31. Dezember 1870 81 Offiziere, 210 Unteroffiziere und 4100 Mann.

---

16. Kapitel.

Schwerins neuzeitliche Entwicklung.

A. Die bauliche Entwicklung.

209) Schweriner Bebauungspläne in „M. Ztg." 1912, März 31., Mai 12., Juni 2. und 1916 Oktober 29. Sonntgsbeil. — Zur Literatur über den modernen Städtebau vgl. Anm. 196.

210) Die Episoden der Namenänderung der Faulen Grube und Scharfrichterstraße nach A. S.: Magistratsakten. — Vgl. Jesse, Die Schweriner Straßennamen. „M. Ztg." 1913 April 6., Sonntagsbeilage.

211) Die bedeutenden Aufwendungen der Stadt für neue Straßenanlagen, besonders in den beiden letzten Jahrzehnten, mögen einige Zahlen veranschaulichen:

Ankauf des Thalia-Theaters 1887	70 000	M.
Ankauf der Häuser an der Schlachterstraße 1884	66 900	„
Ankauf der Häuser an der Domstraße	57 400	„
Ankauf der Häuser am Markt	127 200	„
Herstellung der Gutenbergstraße 1902	70 000	„
Herstellung des Ostorfer Ufers 1900	30 600	„
Verlängerung der Wismarschen Straße 1900	40 374	„
Verlängerung der Seestraße 1912/13	15 000	„
Herstellung der Weinbergstraße 1908—10	82 275	„
Ankauf von Häusern zur Eröffnung der Zieten-, Palais- und Alexandrastraße 1902—12	81 000	„
Herstellung von Scharnhorst-, Gneisenau-, Schill-, Zieten- und Yorkstraße 1908—14 ca.	150 000	„
Herstellung der Straßen hinter der Münzstraße 1908—14	170 000	„
Herstellung der Beethovenstraße 1910—12	28 000	„
Herstellung der Königsbreite 1912—14	16 000	„
Herstellung des Obotritenringes von Johann-Albrecht-Straße bis Jungfernstieg 1913/14	10 478	„
Ankauf des Grundstückes von Helms 1914	85 000	„

Seit 1904 werden auch die Anlieger zu den Kosten für die Anlage von Straßen herangezogen.

212) Einen gewissen Maßstab für die Bauentwicklung der Stadt geben die Zahlen der

	Straßen und	Plätze:
1870	92	7
1880	100	7

Straßen und Plätze:

1890	104	9
1900	113	10
1910	117	10
1914	135	11

213) Die Zahl der bewohnten Häuser betrug:

1870	1640	(ohne Hinterhäuser)	Zunahme
1880	1828	(„ „)	11,5 %
1890	2197	(einschließlich Hinterhäuser)	20,2 %
1900	2631	(„ „)	19,8 %
1910	2763	(„ „)	5 %
1917	3280	(„ „)	19 %

Über ein Jahr der regsten Bautätigkeit vgl. „M. Ztg." 1904 Dezember 4. Sonntagsbeilage.

214) Um 1905 wurden in der Rostocker Straße—Ecke Graf-Schack-Straße bereits 38,75 M. für den Quadratmeter gefordert. Am Jungfernstieg stieg der Preis von 11 auf 15, in der Friedrich-Franz-Straße von 9 auf 20, in der Scharnhorststraße von 15 auf 19 M. In der Steinstraße wurden 20 M. bezahlt. Billiger waren die Jägerstraße mit 6,50, Wittenburger Straße mit 7, Wallstraße mit 8, Doßstraße mit 10 M. Die Beethovenstraße brachte wieder 15 M.

215) Mit solchen Perspektiven oder „Points de vue" arbeitete z. B. schon Demmler bei seinem Bebauungsplan mehrfach.

216) Für die neue Kunst- und Baubewegung, in deren Rahmen die Schweriner bauliche Entwicklung verstanden werden muß, sei nur ganz allgemein auf die leicht zugänglichen Schriften von Muthesius, Schultze-Naumburg, Lichtwark, Avenarius, Behrens, Ostendorf, Ehmig, besonders des letzteren Aufsatz „Zeitgenössische Probleme zeitgenössischer Kultur" in dem von der „Meckl. Ztg." herausgegebenen Festschrift zur 500-Jahrfeier der Landesuniversität Rostock 1919, sowie das im Erscheinen begriffene Werk „Das deutsche Haus" (bisher 2 Teile, Berlin 1914 u. 1916) verwiesen. Über die Kleinwohnungen am Ziegelsee „M. Ztg." 1920 Februar 1. Sonntagsbeilage.

217) Ausführliche Baubeschreibung bei Hoffmann, Post und Telegraphie a. a. O. S. 79 ff.

218) Die Lehnrat Kuetemeyer-Schencke-Steinickesche Stiftung zu Schwerin. Festschrift zum 50jährigen Bestehen. Schwerin (1904). S. 14 f.

219) Quade, Der Dom zu Schwerin. Schwerin 1891.

220) Über den Archivneubau s. Der Profanbau. 1913 Heft 5 (Lesenberg), gleichzeitig über Haus Ehmig, über das Justizgebäude ebenda 1917 Heft 19/20 (Schaefer-Lübeck).

221) Über die neueren Bauten muß allgemein auf die mit Abbildungen versehenen Aufsätze in den Sonntagsbeilagen der Schweriner Zeitungen verwiesen werden. Einzelnachweise über Justizgebäude, Archiv, Realschule, Marienhaus, Schule Beethovenstraße, Lyceum u. a. im Literaturbericht der Jahrbücher des Geschichtsvereins 81 (1917) Nr. 331—47 und 84 (1919) Nr. 190.

222) Über den Schloßbrand berichten die Zeitungen, besonders „M. Ztg." 1913 Dez. 15. u. 21., 1915 Sept. 1. u. 5., 1918 Dez. 14., „Leipziger Illustrierte Ztg." 1913 Dez. 18.

223) Der Guß wurde in Lauchhammer ausgeführt und dazu 170 Zentner eroberte französische Geschützbronze verwendet. Die Kosten betrugen 38 000 Taler; vgl. „Zeitschr. f. bild. Kunst" 1872/73 Beibl. S. 404 u. 1874/75 Beibl. S. 31.

224) Schlie, Das Denkmal Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg. Zur Erinnerung an den 24. August 1893. Schwerin 1893. — Die Form des Sockels geht auf Michelangelo zurück, der sie 1538 für das antike Marc-Aurel-Denkmal auf dem Kapitol anwendete. Die Kosten betrugen 224 000 Mark. — Vgl. „Zeitschr. f. bild. Kunst" 1892/93 Beibl. S. 555.

[225]) Kücken erhielt seine musikalische Ausbildung in Schwerin und gehörte längere Zeit dem Hoftheater-Orchester an. 1851—61 wirkte er als Hofkapellmeister in Stuttgart und lebte 1861—82 in Schwerin. Er ist Komponist vieler beliebter Lieder und Duette. — Bei der Denkmalsfrage hatte Friedrich Franz III. gewünscht, daß kein größeres Denkmal gebaut würde vor der Errichtung eines Standbildes für seinen Vater.

[226]) Lindig, Die öffentlichen Brunnen der Stadt Schwerin. Schwerin 1875.

[227]) Über die von Hübbe bei diesen Bauten vorgenommenen historisch-topographischen Forschungen s. Anm. 7.

[228]) Am Hintenhof betrug die abgelagerte Schicht nach 4 Jahren 30 Zentimeter und enthielt mehr anorganische als organische Stoffe, was allerdings auf die in Arbeit befindliche Straßenpflasterung und den vielen dabei in die Kanäle gespülten Sand zurückgeführt wurde. Im Schlamm des Ostorfer Sees überwogen die organischen Stoffe.

[229]) Über die Seen s. Jastrow, Die Fischerei auf den Schweriner Amtsseen in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Archiv für Fischereigeschichte Heft 4 1914, auch Sonderabdruck Berlin 1914. Dort auch weitere landeskundliche Literatur.

B. Öffentliches Leben:
Politik, Verwaltung, Verkehr und Wirtschaft.

[230]) Bebel, Aus meinem Leben, 2. Teil, Stuttgart 1911, S. 382 f., berichtet, wie Demmler seinen Parteigenossen erzählt habe, daß der Großherzog ihn mit den Worten verabschiedete: „Ich wünsche Ihnen glückliche Reise, aber lieber Demmler“ — und dabei erhob er lächelnd den Finger — „machen Sie es in Berlin nur nicht zu arg.“ — S. 415 heißt es zum Jahre 1878: „In Schwerin warf man dem alten Demmler an zwei Nächten hintereinander die Fenster ein, was den vierundsiebenzigjährigen Mann so aufregte, daß er auf einige Zeit Schwerin verließ.“

[231]) Die Literatur über die mecklenburgische Verfassungsfrage seit 1871 und besonders seit 1907 ist fast unübersehbar. Vgl. die Literaturberichte in Jb. 81 (1917) Nr. 684—742. Die Regierungsvorlagen von 1872 und 1874 gibt Sachsse, Die landständische Verfassung Mecklenburgs. Rostock 1907. Als übersichtliche Darstellungen seien erwähnt, für die Zeit Friedrich Franz II. v. Hirschfeld, Bd. II Kap. 19 und 20, allgemein Balck a. a. O., Langfeld, Zur Geschichte der Verfassungsreform in Mecklenburg seit 1848 in „Mecklenburg im Kriege“, Schwerin 1918 S. 31 ff., für die Verhandlungen von 1907—13 Brückner, Berichte über die mecklenburgischen Verfassungsvorlagen und die Landtagsverhandlungen (1907, 1908, 1910/11, 1912/13) in „Jahrbuch des öffentlichen Rechts“ I., III., IV., VIII., Tübingen, auch als Sonderabdruck erschienen.

[232]) Die Vorschläge sind gedruckt als „Bemerkungen betreffend Umgestaltung der communalen Verfassung der Stadt Schwerin“ (übergeben 6. März 1879), angeschlossen die Bemerkungen des Bürgermeisters Westphal und das Protokoll der Verhandlungen zwischen Rats- und Bürgerausschußdeputierten vom 5. u. 6. Juni 1879.

[233]) Nach den Landtagsakten.

[234]) Da die Verwaltungsberichte nur vereinzelt die Zahl der Wahlberechtigten geben und die Wählerlisten für die letzten Jahre scheinbar nicht mehr vorhanden sind, beruhen die Angaben für die Zeit nach 1900 auf Schätzungen. Die Wahlbeteiligung ließ sich aus den Verwaltungsberichten und den Magistratsakten im Archiv, wenn auch nicht lückenlos, feststellen. Nicht mehr im einzelnen zu erkennen war die Zusammensetzung der Wähler-

schaft aus Bürgern, rezipierten Einwohnern und Eximierten. Die Zahl der Bürger wird für 1885 mit 1146, 1890 987, 1900 844, 1910 1003 und 1913 etwa 1800 angegeben, die der rezipierten Einwohner 1885 mit 801, 1890 536, 1900 232, 1910 232 und 1913 61.

Mit der Zahl der aufgenommenen Bürger vergleiche man die der zugezogenen selbständigen Personen:

Jahr	Bürger aufgenommen	Selbständige männliche Personen zugezogen
1870	24	771
1871	13	929
1883	5	348
1885	9	460
1888	105	637
1890	39	680
1895	25	277
1900	25	806
1905	37	884
1910	152	921
1911	457	863
1912	375	870
1914	15	834
1918	5	534

[235]) Die Gehälter z. B. der Magistratsmitglieder (s. Anm. 153) sind 1888 auf 6500 und 7000 M. für die Bürgermeister und 4—6000 M. für die Senatoren erhöht worden. — 1875 wurden für die Magistratsgehälter 33 400 und für alle Subalternbeamten zusammen 30 210 M. ausgegeben. 1913 betrug das Verhältnis dagegen 67 300 zu etwa 300 000 M.

[236]) Der Ankauf des Brandensteinschen Hauses erforderte 70 000, der des Nachbarhauses 28 000 M. Der Durchbau des Stadthauses kostete 1880 9500 M.

[237]) Waren z. B. hat ein Areal von 16 604, Parchim 14 234, Güstrow 17 803, Plau 6400 und Grabow 6051 Hektar, die Seestädte noch erheblich mehr (Rostock 21 868 Hektar).

[238]) Die Stadtfeldmark umfaßt 975 Morgen städtischen Acker und 3340 Gärten von zusammen etwa 150 Hektar. Die Jagd im Buchholz, auf dem Schelf- und Stadtfelde brachte 1893 120, dann 700 und seit 1913 950 M. Pacht. Über Einnahmen und Ausgaben des Kämmereibesitzes vgl. die Tabellen.

[239]) „Bericht vom 5. Mai 1908, betreffend Reform der städtischen Steuern in Schwerin", Schwerin 1908 S. 53, mit ausführlichen geschichtlichen und finanzwissenschaftlichen Begründungen.

[240]) 1892 gab die Alters- und Invalidenversicherung 1, 1897 die Hypotheken- und Wechselbank 6, 1909 die Lebensversicherungsbank 3 Mill. M.

[241]) Das Grundbuchamt erledigte:

1890	1865	Eintragungen	von	etwa	4,0	Mill.	M.
1900	3051	„	„	„	8,0	„	„
1910	1987	„	„	„	5,5	„	„
1913	3274	„	„	„	8,5	„	„

Dem Vormundschaftsgericht unterstanden:

1897	1232	Vormundschaften	und	Pflegeschaften
1900	1224	„	„	„
1910	920	„	„	„
1913	937	„	„	„

Das Gewerbegericht hatte 1910 und 1913 15, das Kaufmannsgericht 46 und 62 Klagen zu erledigen.

[242]) Alle jeweilig geltenden Polizei-Verordnungen findet man im Wohnungsanzeiger abgedruckt.

Bestrafungen erfolgten:

	für Übertretung der Straßen-PO.	Radfahr-O.	wegen Unfugs (StrGB. § 360 [1]))	wegen Schulversäumnis	im ganzen
1880	220	—	117	—	906
1890	281	—	114	—	1002
1900	775	233	296	219	2112
1910	1298	288	174	234	2794
1913	1356	489	377	285	3205

[243]) Die Beiträge brachten 1880 7400, 1900 24 900 und 1913 30 400 M., insgesamt von 1878—1913 619 900 M. An Überschüssen wurden 1890 10 000, 1897 18 000 und 1910 28 400 M. erzielt. Die Beiträge zur Unfallkasse ergaben 1912 1824 M.

[244]) Auskunftsbuch über die Wohlfahrtseinrichtungen in der Haupt- und Residenzstadt Schwerin in Meckl b. Herausgegeben vom Zentralverband für Wohltätigkeitspflege in Schwerin 1914. Das Buch verzeichnet 148 verschiedene Einrichtungen, Stiftungen oder Organisationen.

Die Stadt verwaltete 1870 8, 1890 13, 1900 17 und 1913 25 Stiftungen. — Ein Legat von 600 000 M. zu beliebiger wohltätiger Verwendung fiel der Stadt aus dem Testamente des Kommerzienrats Bauch zu.

Für die einzelnen Anstalten sei allgemein auf die Jahresberichte verwiesen (Frauenverein, Emmahus, Bethanien u. a.). — Elisabeth-Haus s. „M. Ztg." 1917, April 15., Sonntagsbeilage. — Mettenheimer, Dr. C., Geschichte der Schweriner Säuglingsbewahranstalt (Krippe) in den ersten fünf Jahren ihres Bestehens. Ludwigslust 1881.

[245]) Über die wohltätigen Krankenanstalten und Krankenfürsorge s. das Auskunftsbuch a. a. O. — Jahresberichte des Anna-Hospitals und Festschrift zur Einweihung des neuen Gebäudes 1883. — Das neue Marienhaus. „M. Ztg." 1914, Sept. 13. und 27., Sonntagsbeilage. — J. von Buch, Ida Masius geb. Frese. Ein Lebensbild. Schwerin 1898.

[246]) Die Zahl der geschlachteten Tiere und ihres Gewichtes lassen auch interessante Rückschlüsse auf den Fleischverbrauch in der Stadt zu. Er betrug jährlich und pro Kopf außer Wild, Geflügel und Fisch: 1886 52,6, 1890 55,27, 1897 60, 1900 61,003 Kilogramm. An auswärtigem Fleisch wurden eingeführt: 1886 57 477, 1890 42 469, 1900 14 042, 1910 23 787 und 1913 31 497 Kilogramm.

Bei der Untersuchung wurden beanstandet:

1893	3936	Tiere und ganz beschlagnahmt	206
1897	4485	„ „ „ „	260

[247]) Der Wohnungsanzeiger von 1917 verzeichnet außer den städtischen 136 einzelne Behörden und Kassen.

[248]) Der Verlust beim Verkauf des Inventars betrug 34 436 M., der Wert der Häuser nach 1874 nur noch 477 500 M. (Anlagekosten 1869—74 605 400 M.). Die Verzinsung sank von 4½ auf 3 Prozent. Aus dem Verkauf des Hauses in der Grenadierstraße wurden 1905 93 665, für das in der Karlstraße 83 350 M. erzielt. Die Jägerkaserne wurde beim Neubau mit 150 000 M. angerechnet.

[249]) Stuhr, Elbe-Ostseekanal, Jb. 63 (1898), S. 248—55. Dort auch weitere Literatur. Vgl. ferner Balzer, Mecklenburgs Anschluß an das deutsche Wasserstraßennetz in „Mecklenburg im Kriege", 1918, S. 136 ff. und über die neuere Zeit die Literaturberichte in Jb. 81 (1917), Nr. 785, 83 (1919), Nr. 156—61 und 84 (1919), Nr. 118—21.

[250]) Über das Hafenprojekt am Ziegelsee vgl. „M. Ztg." 1917, Sept. 1. und 10 Jahre Schweriner Verkehrsverein, „M. Ztg." 1919, Juni 8. Sonntagsbeilage.

[251]) Nach den Geschäftsberichten der Banken, besonders der Jubiläumsschrift der Hypotheken- und Wechselbank 1871—1911 sowie gütigen schriftlichen Mitteilungen. — Vgl. ferner Dittmer, Depositenbanken eines Agrarlandes. Archiv f. exakte Wirtschaftsforschung. Erg.-Heft 10. Jena 1913; auch verkürzt als Rost. Diss.: Mecklenburgische Banken. Jena 1913.

[252]) Jubiläumsschrift von 1904.

[253]) Die Schweriner Industrie hat in der Literatur kaum einen Niederschlag gefunden. Andere und bedeutend kleinere Städte wie Wismar, Güstrow, Grabow u. a. überragen Schwerin darin bedeutend. Vgl. die Übersicht „Die mecklenburgische Industrie in „Mecklenburg im Kriege“, 1918, S. 58 ff. Dort S. 98 ff. auch näheres über die Fokker-Werke G. m. b. H.

[254]) Folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Zahl der Geschäfte in den wichtigsten Artikeln:

	1870	1880	1890	1902	1917
Buchhandlungen	4	4	9	8	13
Taback und Zigarren	37	44	37	47	61
Delikatessen	3	7	12	20	33
Kolonialwaren	70	96	105	112	132
Drogenhandlungen	1	3	7	13	22
Leinen- und Weißwaren	6	13	10	16	21
Manufaktur- und Modewaren	29	38	36	38	30
Weinhandlungen	8	13	11	17	13
Konfitüren	—	—	7	10	26
Hausstandssachen, Eisen-, Glas- und Porzellanwaren	12	16	14	16	23
Möbelmagazine	4	4	11	13	14
Schuhwaren	—	—	—	4	12
Galanterie- und Papierhandlungen	8	16	23	34	24

[255]) Folgende Statistik zeigt die Bewegung in den wichtigsten zu Innungen zusammengeschlossenen Gewerben. Die eingeklammerte Zahl ist die der (Nicht-Innungsmeister). Die Verbindungsklammern bedeuten Vereinigung mehrerer Gewerke zu einer Innung; Z = Zwangsinnung nach dem Gesetz von 1897.

	1870	1880	1890	1902	1917
Bader	20	16	—	—	—
Barbiere, Friseure und Perückenmacher	15	12	einschl. Heilgehilfen 13 (14)	einschl. Perrückenm. 29 (4)	57 Z.
Bäcker	46	49	47 (14)	72 (6)	61 (14)
Böttcher	8	15	6 (1)	8 (1)	4 (1)
Buchbinder	18	23	14 (11)	(24)	(20)
Drechsler	19	16	{ 11 (5)	9 (4)	5 (2)
Kammacher	6	5	{ 4	2	2
Gelbgießer und Gürtler	7	6	{ 3 (1)	(4)	(4)
Zinngießer	7	4	{ 2	2	(1)
Nadler	(2)	(2)	{ 2	(1)	—
Kupferschmiede	5	2	{ 2	(2)	(3)

	1870	1880	1890	1902	1917
Gerber	8	3	1	1	1
Bandagisten	—	—	3	4	3
Handschuhmacher	3	7	3 (2)	2 (2)	—
Sattler und Riemer	33	34	15 (16)	15 (13)	12 (5)
Tapezierer	32	53	18 (10)	12 (19)	13 (17)
Goldschmiede	11	10	(11)	6 (3)	7 (2)
Glaser	18	22	15 (18)	17 (3)	12 (8)
Klempner	23	23	22 (4)	15 (9)	15 (9)
Maler und Lackierer	57	68	47 (22)	50 (35)	38 (27)
Maurermeister	12	8	11	12 (3)	12 (2)
Zimmerleute	12	9	12	10 (3)	7 (4)
Nagelschmiede	8	4	(4)	—	—
Posamentiere und Knopfmacher	13	9	5 (2)	6 (3)	4 (3)
Schlachter	51	70	57 (34)	72 (37)	79 (23)
Schlosser	31	32	30 (3)	28 (9)	22 (10)
Schmiede	16	17	12 (3)	16 (5)	11
Schneider	191	219	101 (109)	83 (99)	53 (109)
Schuhmacher	247	317	131 (142)	98 (156)	175 Z.
Seifensieder	5	(3)	(2)	—	—
Seiler	5	6	6 (2)	7	7
Stellmacher	7	13	11 (1)	9	8 (1)
Tischler	125	124	65 (41)	74 (45)	44 (29)
Stuhlmacher	16	20	5 (8)	6 (7)	4 (3)
Weber	14	10	(6)	—	—
Ziegler	5	6	(3)	—	—
Hutmacher	4	6	(5)	(3)	(2)
Außerhalb der Innungen stehen folgende Gewerbe:					
Gärtner	13	22	33	43	35
Optiker	4	4	5	9	9
Elektrotechniker	—	—	—	3	15
Photographen	12	6	9	12	14

[256]) Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Gewerbevereins 1891.

C. Geistiges Leben und Gesellschaft.

[257]) Die Zahl der Schüler, Klassen (Coeten) und Lehrkräfte des Gymnasiums betrug:

1870	379	10	17
1880	390	14	19
1890	330	15	22
1900	368	13	23
1910	421	16	26

Jahresprogramm und Festschrift von Münnich, 1853—1903.

[258]) des Realgymnasiums:

1870	292	10	17
1880	338	11	17
1890	336	13	21
1900	344	14	21
1910	373	15	22

Jahresprogramme und freundliche Mitteilungen des Direktors.

[259]) Über Kliefoth vgl. den Artikel von Oberkirchenrat F. Haack in der „Allgemeinen deutschen Biographie", Bd. 51 (1906), S. 218 ff. und in der „Realenzyklopädie f. protestant. Theologie u. Kirche, hergb. v. A. Hauck, Bd. 10, Leipzig 1901 sowie von demselben Verfasser, D. Theodor Kliefoth, Schwerin 1910.

[260]) Walter, Fr., Unsre Landesgeistlichen 1810—1888. Penzlin 1889. und Fortsetzung: 1888—1899. Schwerin 1900.
Schmaltz, Hofgemeinde a. a. O.
Rische, A., Karl Jahn, Dr. theol., ein Lebensbild. Schwerin 1892.

[261]) Golther, Carl Schröder †. Jb. 81 (1917), S. 111—125; Carl Schröder. Korrespondenzblatt für norddeutsche Sprachforschung, Heft 36 (1917). Kohfeldt, Dr. Carl Schröder †. Niedersachsen, Jahrg. 22 (1916), Heft 3/4.

[262]) Stuhr, Die Geschichte des Großherzoglichen Archivs zu Schwerin (Vortrag zur Eröffnung des neuen Gebäudes, 23. Oktober 1911), „M. Ztg." 1911, Okt. 23. und Sonntagsbeilage Nr. 43.

[263]) Schröder, Mecklenburg in der schönen Literatur a. a. O. — Die Angaben über die Literatur der neusten Zeit (seit 1909) verdanke ich durch die liebenswürdige Vermittlung von Herrn Erich Strenge den Mitteilungen der angeführten Schriftsteller selbst. — Über einzelne Dichter und Dichterinnen vgl. die Literaturberichte in Jb. 81 ff. Daraus: Weltzien, Dönken Hamann in „De Eekbom", Jg. 32 (1914) und Decker, Ernst Hamann, Der Dönkenherold und der Dönkendichter in „M. Ztg.", Sonntagsbeilage, 1920, Nr. 9 u. 10; Sophie Kloerß: „M. Ztg.", Sonntagsbeilage, 1916, Dez. 17.; Albert Schmidt: „M. Nachr.", 1912, Sonntagsbeilage, Okt. 6.; Carl Beyer: Die Mecklbg. Heimat, Jg. 10 (1914).

[264]) von Ledebur, Aus meinem Tagebuche. Ein Beitrag zur Geschichte des Schweriner Hoftheaters 1883—97. Schwerin 1897, Cl. Meyer, Hofkapelle a. a. O.

Die Eintrittspreise betrugen 1870—90 für das Parkett 2,25—3 M., später 3 und 3,50 M. Offiziere bezahlten auf dem 1. Rang 1,50 M. Ein Stammplatz im Parkett für 30 Vorstellungen kostete 75 M.

[265]) Cl. Meyer, Hofkapelle a. a. O. — Kade, Die 25jährige Wirksamkeit des Großherzoglichen Schloßchores in Schwerin. Festschrift 1880. — Jahresberichte des Perzina-Saales seit 1906.

[266]) (Schlie), Beschreibendes Verzeichnis der Werke neuerer Meister in der Großherzoglichen Gemälde-Galerie zu Schwerin. Schwerin 1884 (mit biographischen Notizen; etwa 200 Nummern). Über Schlie s. Kunstchronik N. F. XIV., Nr. 1 u. 2, 1902/3 und „M. Ztg.", 1902, Juli 27., Sonntagsbeilage. — Schwenn, Die bildende Kunst in „Mecklenburg im Kriege" a. a. O., S. 202 ff. — Über Schlöpke gelegentlich der Ausstellung 1912 Beltz in „Mecklenburg", Jg. 8 (1913), Josephi in „M. Ztg." 1912, Nov. 19. und Lemme in „M. Ztg." 1912, Nov. 30. — Über Malchin s. „Luginsland", 1919, Heft 1. — Vgl. auch Anm. 98, 100 und 191.

[267]) Der „Kunstwart", Jg. 24, S. 387 f. sprach sich sehr lobend aus über Geschmack und Gediegenheit der gewerblichen Leistungen auf der Landesausstellung von 1911. Vernichtend aber lautet die Kritik über die ausgestellten Arbeiten der Gewerbe- und Fachschulen, die „das albernste Schnörkeltum, die stilwidrigste Spielerei mit dem Wesen der Techniken und des Materials, die auf ihre Taschenspielerkunststücke stolzeste Imitation . . ." zeigten und deren Räume teilweise „wie aus den ästhetischen Dummheiten der

Vergangenheit zusammengestellte Lackkabinette“ wirkten. — „Schweriner Monatshefte für neuzeitliche Wohnungskunst“ begründete 1914 der Architekt W. Taebel.

[268]) Schäfer, E., Die Ruhmeshalle im Arsenal zu Schwerin. Archiv für Waffen- und Uniformkunde, 1. Jg., Nr. 2/3 (Juli 1918); und S—n, Die Ruhmeshalle zu Schwerin. „M. Ztg.“ 1918, Okt. 6., Sonntagsbeilage.

[269]) Während Hirschfelds Biographie Friedrich Franz II. zugleich eine Landes- und Zeitgeschichte gibt, behandelt Volz, Berth., Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin. Ein deutsches Fürstenleben. Wismar 1893 hauptsächlich die persönlichen Lebensverhältnisse des Fürsten. — Schröder, Dr. C., Friedrich Franz III. Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. Aus seinem Leben und seinen Briefen. Schwerin 1898.

[270]) Regimentsgeschichten s. Anm. 135. Dazu: von Ondarza, 1813 bis 1913. Geschichte der Großherzoglichen Mecklenburgischen Artillerie. Leipzig—Dresden 1913.

[271]) Projekt des Sport- und Spielplatzes. „M. Ztg.“ 1919, April 27., Sonntagsbeilage.



Ergänzungen und Berichtigungen.

I. Lieferung.

S. 1 Z. 10 v. u. lies statt „Repnin“ „Reppin“.
S. 5 Z. 20 u. 21 v. u. lies statt „hinter dem jetzigen Rathaus“ „neben dem Stadthause“.
S. 9 Z. 16 lies statt „Enkel“ „Sohn“.
S. 31 Z. 16 u. 19 lies statt „1380“ und „1379“ „1480“ und „1479“.
S. 39 Z. 13 v. u. ergänze nach „riden mugen“ „freizuhalten“.
S. 42 Z. 22 lies statt „Textabb. 6“ „Textabb. 7“.
S. 48 Z. 10 v. u. lies statt „Polizeiodnung“ „Polizeiordnung“.
S. 49 Z. 13 u. 14 lies statt „entwickeltem und auftretendem“ „entwickelten und auftretenden“.
Z. 15 lies statt „seinen“ „ihren“.
S. 53 Z. 9 v. u. lies statt „Rudolf II.“ „Rudolf III.“.
S. 54 Z. 2 v. u., S. 57 Z. 6 und S. 63 Z. 8 v. u. lies statt „Westpfalen“ „Westphalen“.
S. 55. Zum alten Hochaltar des Domes vgl. jetzt: Josephi, Der alte Hochaltar des Schweriner Domes. M. Ztg. 1917 Febr. 25. Sonntags-Beilage und Pescatore, Anni., Der Meister der bemalten Kreuzigungsreliefs. Greifswalder Diss. 1918 und in Studien zur Deutschen Kunstgeschichte Heft 206, Straßburg 1918.
S. 58 f. Über die wahrscheinlich flandrische Herkunft der Bülow-Grabplatten s. Lisch, Messingschnitt und Kupferstich des Mittelalters. Deutsches Kunstblatt 1851 und 52. Brehmer, W., Lübecks messingene Grabplatten aus dem 14. Jahrhundert. Hans. Geschichtsbl. 1883 und Lüer und Creutz, Geschichte der Metallkunst Bd. I. Stuttgart 1904 S. 332 ff.
S. 59 u. Abb. 9 Die Glockenbilder sind als Maria und Johannes zu deuten.
S. 62 Z. 16 v. u. lies statt „Thurow“ „Turow“.
S. 63 Z. 16 v. u. Der auch in anderen Städten wie Lübeck, Lüneburg, Braunschweig, Hildesheim, Rostock, Danzig, Hamburg, Hannover und Königsberg vorkommende Name „Rosengarten, -Gasse oder -Straße“ ist wahrscheinlich abzuleiten von Roßgarten, -Tummel- oder Weideplatz für Pferde. Vgl. Reinecke, W., Die Straßennamen Lüneburgs. Hannover 1914 S. 94 f. und Volckmann, E., Straßennamen und Städtetum. Würzburg 1919 S. 23 f.
S. 68 u. Anm. 14 Zum Schweriner Stadtrecht vgl. jetzt Bloch, Der Freibrief Friedrichs I. für Lübeck und der Ursprung der Ratsverfassung in Deutschland, Zeitschr. d. Ver. f. Lübeck. Gesch. XVI Heft 1 1914 und die Besprechung von Rietschels „Städtepolitik“ in Zeitschr. d. Ver. f. Hamburg. Gesch. XIV 1909, ferner Fabrizius, Über das Schwerinsche Recht in Pommern, Hans. Geschichtsblätter 1895.
S. 69 Z. 21 lies statt „Hörisch“ „Hövisch“.
S. 79 Z. 3 v. u. „boeten“ = zaubern, besprechen.
S. 82 Z. 12 v. u. statt „Doringe“ wahrscheinlich zu lesen „Dornicze“.
S. 83 Z. 6 v. u. lies statt „indicium“ „iudicium“.
Z. 10 v. u. lies statt „schlagen lassen“ „geschlagen“.

S. 86. Zur Bevölkerungszahl im Mittelalter vgl. Stuhr in Jahrb. 58.

S. 87. Techen, Die Gründung Wismars, Hans. Geschichtsblätter 1903. Danach beruhen die Urkunden von 1209 und 1211 (M. U. B. 189 und 202) mit der Bestätigung von Vorrechten im Hafen Wismar auf einer Fälschung der Bewidmungsurkunde von 1171 (M. U. B. 100 B.).

S. 89 Z. 2 v. u., S. 90 Z. 20 v. u. lies statt „Dienkenogen" besser „Finkenogen", so genannt wahrscheinlich nach den großen Augen des Greifenkopfes auf pommerschen Hohlpfennigen.

S. 90 Z. 17 v. u. lies statt „der" „das" Drömt.
Z. 16 v. u. lies statt „modium" „modius".
Z. 5 v. u. lies statt „vasa" „vas".

S. 92 Z. 20 u. 12 v. u. „eschen" = die Amtszugehörigkeit fordern, vgl. Jb. 57 S. 174 ff.

S. 9* ff. Zur Liste der Bürgermeister ist nachzutragen:
Peter Brugghеman, 1465;
bei den Ratsherren:
Hinrik Berndt 1491;
in der Liste der ältesten Bürgernamen:
Bernd Kule 1465
Peter Dangkwolt 1472
Jakob Lemmeke 1492
Hans Birkow "
Claus Glode "
Jakob Duwe "
Gerke Moller "

S. 10*. 1338 „Reymar Penesticz" nicht slavisch, sondern = Penesticus, d. h. der Häker.

S. 11* f. 1430 und 1442 „Tonnies Struuer wohl = 1469 Tonnies Scriver.

II. Lieferung.

Zu S. 113 ff. Vgl. Schmaltz, Wie Schwerin evangelisch wurde. Mecklbg. Kirchen- und Zeitblatt 46. Jahrg. 1916.

S. 127. Sehling, Die evangelischen Kirchenordnungen des 16 Jh. Bd. 5: Mecklenburg, Lauenburg, Hamburg, Lübeck. Leipzig 1913.

S. 135 Z. 15 u. 16 lies „Psallebant Musae, Davide canente Colero" und „sang" statt „weg". Zu Tilemann Stella: Ernst, Tilemannus Stella von Siegen. Siegerland. Blätter d. Ver. f. Heimatkunde Bd. 3 (1916).

S. 157 Z. 12 v. u. Zur Grabplatte der Herzogin Helena vgl. Stierling, Kleine Beiträge zu Peter Vischer. 5. Vorbilder, Anregungen, Weiterbildungen. Monatshefte f. Kunstwissenschaft 11. Jahrg. (1918).

S. 199 Z. 6 lies statt „Molkes" „Moltkes".

S. 204. Ein Zinn-Willkomm der Schweriner Maurer von 1589 befindet sich im Kestner-Museum zu Hannover.

S. 209 f. u. Anm. 65. Zur Fahrt des Martensmannes nach Segeberg vgl. Warnke, J., in „Die Heimat" 1917 S. 222 ff., auch „Vaterstädtische Blätter" (Lübeck) 1916/17 Nr. 7, 8 u. 10 sowie „Mecklenburg" Jg. 12 Heft 1.
Zu Kap. 6 vgl. Beyer, C., Mecklenburgische Städte im 30jährigen Kriege: Schwerin. M. Ztg. 1916, Juni 2., 6. u. 9.

S. 237. Adolf Friedrich I. wurde zuerst in Schwerin beigesetzt und erst später nach Doberan überführt.

III. Lieferung.

S. 247. Zur Erweiterung des Marktplatzes und der anliegenden Straßen nach dem Brande von 1651 vgl. Demmler, Der Erweiterungs- und Verschönerungsplan der Residenzstadt Schwerin .... 1866 S. 150 f.

Zu S. 251, 273 und 282. Zur Geschichte der katholischen Gemeinde teilte mir Herr Pastor Brüx liebenswürdigerweise folgendes mit:

Nach 1692 fand katholischer Gottesdienst in der Hauskapelle des Grafen Horn, 1701 im Hause des kaiserlichen Gesandten Grafen von Eck und seit 1702 im Hause der Frau Oberstallmeister von Bibau statt. Dies letztere Grundstück wurde 1731 für 1800 Reichstaler von der katholischen Gemeinde erworben und gehört ihr noch heute.

Als katholische Geistliche wirkten in Schwerin:

Bernardus Hake, gest. 1676,
Jakobus Stephani, gest. 1686,
Johannes Montigni, abberufen 1683,
Nicolaus Steno, gest. 1686.
Caspar Engelbert Schmal, gest. 1692,
Bernardus Hoffmeister, abberufen 1692,
Johannes Hillebrand (Hauskaplan des Grafen Horn),
Ernst Borckloo, gest. 1710,
Gerardus Dumat, gest. 1732,
Carl v. Stöcken, abberufen 1743,
Henricus Werntzen, gest. 1743,
Antonius Zuhorn, gest. 1754,
Sixtus Heusler, gest. 1760.

S. 268 Z. 4 v. u. lies statt „Storm" „Sturm".
S. 312 Z. 9 lies statt „Lötz" „Löhr".
S. 320 u. Anm. 114. Silberstein, Berichtigung zu Stieda, Das Tabaksmonopol ..... in Jb. 75, Jb. 78 (1913).
S. 323 f. u. Anm. 117. Stieda, Hamburg und Lübeck im Postverkehr mit Mecklenburg 1676—1703. Zeitschr. d. Ver. f. Hamburg. Geschichte X.
S. 328 f. Über ähnliche Fälle berichtet Benecke, O., Von unehrlichen Leuten. Hamburg 1863.
S. 343 u. Anm. 128. Simon, Zwei verschollene Bilder von Johann C. Wilck. Zeitschr. für bildende Kunst, N. F. 25. Jahrg. (1914).

IV. Lieferung.

S. 363 Z. 4 lies statt „Frohnerei" „Fronerei".
S. 370 Z. 10 v. u. lies statt „Cohn" „Cohen" und statt „Bährensprung" „Bärensprung".
S. 400 Z. 4 lies statt „Kompanie" „Kompagnie".
S. 402 Z. 1 v. u. lies statt „1829" „1859".
Z. 6 v. u. lies statt „Privatdichter" „Privatlehrer".
S. 405. Bartsch, K., Das Denkmal Paul Friedrichs zu Schwerin. Schwerin 1849.
S. 414 ff. vgl. auch Werner, Adolf., Die politischen Bewegungen in Mecklenburg und der außerordentliche Landtag im Frühjahr 1848. Abhandlungen zur mittleren und neueren Gesch. H. 2. Berlin u. Leipzig 1907 und Karl Hegel, Leben u. Erinnerungen. Leipzig 1900.
S. 435 Z. 10 lies statt „Erzbischof" „Bischof".
S. 477 Z. 9 v. u. lies statt „Elbe" „Elde".
S. 570 Z. 7 v. u. Die Präparandenklasse wurde 1902 wegen Platzmangel von Neukloster nach Schwerin verlegt.

Verzeichnis der Abbildungen.

Kopfleisten.

Die Zeichnungen zu den Kopfleisten von Kap. I—XI sind den Gillmeisterschen Glasgemälden in der Waffenhalle des Schlosses entnommen.

Fürstliche Bilder.

Grabmäler, Grabsteine, Epitaphe.

Siegel und Wappen.

Reproduktionen von Urkunden, Briefen usw.

Bildliche Darstellungen zur Geschichte und Topographie.

8††

Kirchliche und andere Geräte, Bilder usw.

Stadtpläne, Karten, Grundrisse.

Baulichkeiten und Straßen.

Register.

II = 2. Band.

I. Personenregister.

A.

C.

L.

M.

9††

T.

U.

V.

W.

Z.

II. Orts- und Sachregister.

A.

B.

E.

F.



G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

S.

T.

U.

V.

[illegible]
[illegible] Heinrich. Frauen
[illegible] 1921 Nr 105 [G. K.]
(8 Mai)

[illegible] 1906"
[illegible] Hedwidk [illegible]
[illegible] 1921 № 105 [G. K.]
(8 mai)

